Kreisbibliothek Regensburg

8° Med Zimmermann

1239/2

2. Ex

SBR069027091562

D. Johann Georg Zimmermann,

Mitglied der Königlich Preußiſchen und Churbayeriſchen Academien
der Wiſſenſchaften in Berlin und München / der Academien in
Palermo und Peſaro / der naturforſchenden Geſellſchaften
in Zürich und Baſel / der oeconomiſchen Geſellſchaft in
Bern / und Stadtphyſicus in Brugg.

von der

Erfahrung

in

der Arzneykunſt.

II. Theil.

Non ex vulgi opinione, ſed ex ſano judicio.

Bacon.

Zürich,
bey Heidegger und Compagnie.
1764.

Inhalt des Zweiten Theils.

IV. Buch

Von dem Genie und den erſten Schritten deſſelben zu der Erfahrung.

I. Cap. Von dem Genie überhaupt . 1

II. Cap. Von der Art wie der Arzt durch die Analogie und die Induction ſchließt 31

III. Cap. Von der Erforſchung der Urſachen 58

IV. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten 142

V. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der Luft . . 147

VI. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in den Speiſen . 237

VII. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Getränke . 300

VIII. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der Bewegung und Ruhe 356

IX. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Schlafen und Wachen 362

X. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Abgang des Körpers und ſeiner Verhaltung . . 370

XI. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in den Leidenſchaften . 429

XII. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der allzugroſſen Anſtrengung des Geiſtes . . 497

XIII. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Einfluſſe verſchiedener noch nicht berührter äuſſerlicher Dinge auf den Körper . . 547

XIV. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der vorhergegangenen Beſchaffenheit des Körpers . 562

XV. Cap. Von den Kräften in dem Menſchen die dieſen zalreichen Urſachen ſeiner Krankheiten widerſtreben . . 613

Von

Von der Erfahrung in der Arzneykunſt.

IV. Buch von dem Genie und den erſten Schritten deſſelben zu der Erfahrung.

I. Cap. Von dem Genie überhaupt.

Die genaue Beobachtung einzeler Dinge und Begebenheiten wäre ohne die Kunſt aus denſelben allgemeine und mit der wahren Beſchaf-

fenheit der Sache übereinkommende Begriffe zu ziehen nicht zulänglich. Man gelangt durch das Genie zu dieſer Kunſt.

Alle Menſchen verbinden ſich dem Genie den höchſten Stafel unter den Gaben des Geiſtes zu weihen. Alle finden in demſelben etwas der gemeinen Bahn entſchwungenes, etwas ſchöpferiſches. Ich verſtehe durch Genie einen hohen Grad der Vollkommenheit aller Erkenntnisvermögen, oder einen hohen Grad von Verſtand mit einem hohen Grade von Wiz.

Es giebt Dichter die geneigt ſind die Grundlage des Genies in der Einbildungskraft zu ſuchen. Ein Dichter dieſer Art iſt berechtigt von ſeiner eigenen Gröſſe zu denken wie er will; er kann glauben es ſey gröſſer einen Vers zu ſchöpfen als ein Königreich zu regieren, gröſſer einen Helden zu beſingen als ein Held zu ſeyn. Nach dieſem falſchen Grundſaze hat man ſo viel falſches von dem Genie geſagt. Ein erträglicher Grad von Vernunft wird dem Genie abgeläugnet, weil man die glänzenden Fehler

und

und das wilde Feuer der Einbildungskraft für Genie hält.

Wenn die Einbildungskraft allein das Genie wäre, ſo müſten nur die Armeen führen und Geſeze geben, die mehr Wiz als Klugheit, mehr Feuer als Stärke, mehr Unbeſtändigkeit als Ebenmuth haben, die immer etwas mehr ſehen als in der Natur iſt und durch lauter Creuzcapriolen das groſſe ſuchen.

Aus ſeinem ſchönſten Geſichtspuncte ſcheint das Genie in der möglichſten Stärke des Geiſtes zu liegen. Ein Mann von Genie iſt zwar voll lebender Kräfte, die für alles was groß iſt gemacht, aber auch nach ſeiner Willkühr zu wirken bereit ſind. Die Einbildungskraft leidet in ihrer äuſſerſten Gröſſe keinen Verſtand, und die Einbildungskraft ohne Verſtand keine Geſeze.

Es iſt nicht undeutlich daß der Verſtand in dieſem Geſichtspuncte an dem Genie ſo viel Antheil hat als die Einbildungskraft. Man muß nach einander ganze Reihen von Begriffen ſtük für ſtük überſehen; man muß ſich dieſe Begriffe

in der genaueſten Ordnung und in der gröſten Deutlichkeit vorſtellen; man muß das zuſammengeſezte in das einfache auflöſen, das aufgelöste wieder zuſammenſezen; man muß ganze Reihen Bilder überſehen, alles ſich eigen machen, allem neue Geſtalten und ein neues Leben ſchaffen können. Die Einbildungskraft macht dieſen Weg geſchwind und unſicher, der Verſtand macht ihn langſam und ſicher, das Genie ſicher und geſchwind. Alſo iſt die Einbildungskraft in ihrer gröſten Stärke und der Verſtand in ſeiner ganzen Gröſſe das Genie.

Dieſen Begrif von dem Genie geben mir die Werke der gröſten aller Künſtler der Griechen, ſo ſehr ſonſt in dem Genie der Künſtler die Einbildungskraft ſiegt. Die in den Antiken ſo ausnehmend bewunderte edle Einfalt und ſtille Gröſſe der Stellung und des Ausdruks fließt aus einer Einbildungskraft die durch den erhabenſten Verſtand gebunden iſt. Der groſſe und tief in dem nur wenigen geoffenbarten ſehende Abt Winkelmann in Rom hat bemerket, daß ſelbſt der Ausdruk der

wir-

wirkenden Stärke des Körpers und der leidenden Seele, in dieſen Ueberbleibſeln des Alterthums von aller übertriebenen Wendung, und von aller Verlezung des Wolſtands entfernt iſt.

Voll lebender Kräfte wirft ein Mann von Genie ſeine Blike um ſich her. Voll Unerſchrokenheit auf ſeiner Laufbahn macht er alle mögliche Verbindungen, weil er das ganze umfängt; er bringt unumſtößliche Wahrheiten aus dem ganzen heraus, weil er ſeinen Zuſammenhang überſieht. Alſo iſt der ein Mann von Genie, der groß und frey und mit begeiſterter Vernunft allethalben gegenwärtig, in einer gegebenen Zeit mehr als andere empfindt und begreift, ſeine Begriffe am geſchwindeſten und richtigſten verbindt, und durch dieſe Verbindungen eine beträchtliche Anzal entfernter, groſſer und lichtvoller Wahrheiten findt.

Wer ſehr viel Verſtand und doch nicht Genie hat, macht dieſe Verbindungen mühſam, ein Mann von Genie leicht und geſchwind. Aber wie mehr ſie leicht ſind mit deſto gröſſerer Klug-

heit müſſen ſie gemacht ſeyn, und darum bedarf wie Bacon ſagt das Genie nicht Flügel aber Bley.

Nach dieſen Grundſäzen begreift man warum der Unterſchied kleiner und aufgeklärter Geiſter gröſſer iſt als der Unterſchied zwiſchen gewiſſen Menſchen und gewiſſen Thieren. Mit wenigen und kleinen Gegenſtänden beſchäftigt hat ein kleiner Geiſt einzele und nur wenige Begriffe, und dünkt ſich groß in dieſer Wenigkeit. Mit vielen und groſſen Gegenſtänden beſchäftigt hat ein aufgeklärter Geiſt viele und allgemeine Begriffe, und kläret ſich immer mehr durch ihren Zuwachs auf. Ein kleiner Geiſt begreift nur einzele Wahrheiten und verachtet die allgemeinen, weil ſie von ſeinem Geſichtskreiſe zu ſehr entfernt ſeinen Augen unerreichbar ſind. Darum hat ein kleiner Geiſt vor dem aufgeklärten Geiſte unendliche Vortheile, weil er mit Gegenſtänden ſich beſchäftigt, deren Werth in dem wenigen und kleinen liegt, und den darum jederman einſieht, indeß da ein aufgeklärter Geiſt mit Gegenſtänden ſich beſchäftigt, deren Werth in dem vielen und groſſen verſteckt

ſtekt iſt, und den darum die Menge nicht ſieht. Daher hält man mehrentheils alles was kleine Geiſter ſagen und thun für gut, und alles was aufgeklärte Geiſter ſagen und thun für Chimären. Daher ſcheint ein kleiner Geiſt der groſſen Menge ſehr oft ein Genie, und der groſſe Geiſt ein Dummkopf.

Zwiſchen dem kleinen und dem groſſen Geiſte, zwiſchen Dummheit und Genie ſteht Verſtand und Wiz in der Mitte. Ein Mann von richtigem Verſtande ſieht die Abhängigkeit der Begriffe wenn ſie ihm gezeigt ſind, ein Mann von Genie findt ſie. Ein Mann der Wiz hat zeigt daß er an entfernten Dingen unerwartete Aehnlichkeiten bemerket, die der Verſtand ohne ſeine Hülfe nicht ſieht. Folglich grenzet der Wiz ſchon näher an das Genie, weil er nicht nur einer weit gröſſern Anzal von Bemerkungen und Ideen, ſondern einer weit gröſſern Fertigkeit in der Verbindung und dem Ausdruke dieſer Ideen fähig, kurz, maleriſch und lebhaft ſagt, was der Verſtand durch ein langes pſychologiſches Haspeln. Einer unſerer Schweizer von der erſten

und ſtillen Gröſſe lehrt uns in dem zweiten Bande ſeiner Verſuche über verſchiedene wichtige Gegenſtände der Politik und Moral, Wiz und Genie ſeyen nur eine in dem Grade verſchiedene Fertigkeit neuer und wichtiger Verbindungen der Begriffe und der Bilder.

Das Genie ſpringt wie das Feuer aus dem Kieſel allein durch den Stoß auf einen hierzu bequemen Gegenſtand. Nicht jede Wiſſenſchaft oder Kunſt fodert eine eigene Art Genie, obſchon man freilich entweder mit wenigen, oder vielen, oder allen Gegenſtänden Feuer fängt. Wer viele und nur kleine, oder wenige und weit umherreichende Wahrheiten findt, hat hierzu Genie aber er iſt noch kein Mann von Genie. Ein Mann von Genie iſt noch kein groſſes Genie, oder wie man kürzer zu ſagen pflegt noch kein Genie.

Es giebt demohngeachtet verſchiedene Arten von Genie, folglich verſchiedene Arten Männer von Genie, und auch groſſe Genies von verſchiedenen Arten und verſchiedenem Werth. Dichter von dem erſten Range ſind Genies, auch heißt

in der Griechiſchen Sprache die ſo ſehr philoſophiſch iſt, daß man ihren Urſprung in dem Verſtande Gottes ſuchen müſſen, ein Dichter ſo viel als ein Schöpfer. Aber Leibniz, Newton, Colbert und Türenne waren ſo wohl Genies als Homer, Milton und Geßner. Indeß hätte Türenne den Weltbau nicht gefunden, Newton keine Schlachten gewonnen, Colbert die Iliade, Leibniz das verlohrne Paradies und den Tod Abels nicht geſchrieben. Der Unterſchied unter den Genies ſcheint eben ſo richtig und gewiß, als der Unterſchied unter den Stimmen und Angeſichtern.

Die beſten Genies haben die unterſten Stufen einer möglichen Vollkommenheit nicht erſtiegen, wenn ſie in die menſchliche Geſellſchaft und das thätige Leben verſezet das ſchöne, das edle und groſſe träger weiſe wünſchen, ohne es mit unabläßiger Wirkſamkeit zu ſuchen; wenn ſie durch das öde Gemurmel der ſchwäzhaften Unwiſſenheit und der raſtloſen Dummheit von ihrer Laufbahn zurükgeſcheut die vorübergehende Triumphe der Feinde ihrer Ruhe durch die Hofnung

beſſerer Richter, die Gefahren durch Muth, die Widerwärtigkeiten durch Standhaftigkeit, die Muthloſigkeit durch Harknäkigkeit nicht überwinden.

Aus dieſen Betrachtungen werden die verſchiedenen Arten von Genie dreyfach. Die Art von Genie welche mehr Einbildungskraft als Verſtand fodert, ſcheint mir das Genie der Dichter und der Maler; die Art von Genie welche mehr Verſtand als Einbildungskraft fodert, das Genie der Naturlehrer und der Mathematiker; und die Art von Genie die gleichviel Einbildungskraft und Verſtand fodert, das Genie des Staatsmanns, des Generalen und des Arztes. Man weis daß die eine dieſer Arten mit der andern verbunden ſeyn kann; es giebt Genies die wie Haller eine Welt in ſich faſſen und für alles gemacht ſind, die wie Bacon die Künſte weiſſagen, und wie Newton ſie offenbaren.

Ich habe in dem erſten Capitel dieſes Werkes gezeiget, daß der Verſtand entweder nach einfachen und gewiſſen, oder nach vielen, verwikelten

kelten, wankenden und ungewiſſen Grundſäzen ſchließt. Jenes geſchieht in der Mathematik und zuweilen in der Phyſik; dieſes in der Staatskunſt, in der Kriegskunſt und in der Arzneykunſt. Die Begriffe flieſſen in dem erſten Falle von ſelbſt, ſie werden in dem zweiten geſchaffen. Man gelangt darum zu den einen dieſer Wiſſenſchaften und Künſte geſchwinder als zu den andern.

Der Preis der Arbeitſamkeit kommt mit den beglükten Gaben der Natur in keine Vergleichung. Alles was nur Gedächtnis und Fleiß fodert, die Geſchichte der natürlichen Körper und ihrer Wirkungen und ſelbſt in den Künſten die unerheblichen Nebenumſtände, die lezte Ausführung eines Bildes, werden dem Genie abgerechnet weil man ſie dem Fleiſſe zuſchreibt. Durch Gedult und Arbeitſamkeit lernt man bald das kleine in der Mathematik, und auch endlich das groſſe. Hingegen thut bey einer Kunſt die ſehr oft auf bloſſen Wahrſcheinlichkeiten ruht, und in welcher der gute Ausſchlag von der Geſchiklichkeit abhängt den höchſten Grad dieſer Wahr-

ſchein-

ſcheinlichkeit ſchnell zu faſſen, Gedult und Arbeitſamkeit das wenigſte, das Genie das meiſte.

Eine Kunſt ruht ſehr oft auf der bloſſen Wahrſcheinlichkeit, wenn ſie nicht für alle Fälle unumſtößliche Regeln hat, wenn es nicht angeht einer gewiſſen Vorſchrift in allen Fällen zu folgen, wenn der Geiſt ohne genugſam unterrichtet zu ſeyn handeln muß als wenn er es wäre, wenn er nach ſehr veränderlichen Umſtänden allein ſich richten kann, und vielmehr der Wahrheit ſich nähert als ſie erreicht. Die Staatskunſt, die Kriegskunſt und die Arzneykunſt ſind von dieſer Art.

Die Geſeztheit des Geiſtes ohne welche man niemals mit Klugheit nach den Umſtänden ſich richtet, ohne welche man dem Widerſpruch ausgeſezet und der Beſonnenheit beraubt iſt, dieſe Stärke des Geiſtes welche durch den Verſtand die Einbildungskraft bindt, die in allen Umſtänden des Lebens den Geiſt vor aller Furcht, Ausſchweifung, Unbedachtſamkeit und Uebereilung verwahret, und welche diejenigen die von dem

Genie nur dichteriſche Begriffe haben dem Genie abläugnen, herrſcht in dem Genie des Staatsmanns. Ohne dieſes Genie hätte einen Pitt, wie der Herr von Moſer vortreflich geſagt, die Weisheit, die Gedult, die Geſchmeidigkeit des Geiſtes nicht belebet, mit der er das Glas voll jährender Säfte ſo eben trug, daß es nie überloff.

Die Fertigkeit mit einem Blike alle möglichen Fälle zu faſſen, das Beſte nach der äuſſerſten Wahrſcheinlichkeit mit Beſonnenheit zu ſehen und feuervoll zu thun, ſind in einem Feldherrn von der erſten Gröſſe das Werk des Genies. Eine allzukluge Langſamkeit und eine allzubehutſame Wahl der Umſtände und der Zeit ſind zuweilen nicht unbeglükt, aber ſie ſind auch oft die gröſte Hindernis des Glükes, das man plözlich ergreifen oder plözlich verlieren muß. Darum ſagte der Herzog von Guiſe, wozu ich mich in einer Viertelſtunde nicht entſchlieſſe, dazu entſchlieſſe ich mich nicht in meinem ganzen Leben.

Man darf alſo gar nicht alt ſeyn um in einer Kunſt groß zu ſeyn die mehr Genie als Zeit

fodert.

fodert. Wer in ſeinem dreißigſten Jahre kein guter Miniſter, kein guter General, kein guter Arzt iſt, wird es nie.

Die Jugend und das mitlere Alter haben in Abſicht auf das Genie unlaugbare Vorzüge. Noch iſt der Geiſt von der Laſt der Vorurtheile frey. Bereit das wahre zu ſagen und das gute zu thun, es ſey alt oder neu, einheimiſch oder fremd, iſt ein Jüngling der erſte der den gebahnten Pfad zu verlaſſen hervortritt. Des Neides durch die freudigſten Hofnungen unfähig, zur Unterſuchung und zum Nachdenken durch die reinſte Ehrbegierde angeflammet, glüht er voll Sehnſucht ſeine Gaben in dem Dienſte der Menſchen thätig zu ſehen. Seine Seele hat die meiſte Stärke, die ſtärkſte Wirkſamkeit, ihr Feuer brennt gleichförmig und während, nicht mehr mit betriegendem Lichte, nicht mehr mit abwechſelndem Ungeſtüm. Er ſchaut in die Tiefen der Wiſſenſchaften wie ein junger Adler in die Sonne. In der Unermeßlichkeit der Dinge kennt ſeine Kühnheit keine Hinderniß, ſeine Hofnung keine Grenzen.

Young ſagt groſſe Geiſter kommen aus der Hand der Natur wie die Pallas aus Jupiters Kopf, in ihrer vollen Gröſſe und Reife. Lorenz von Medicis, Johann de Witt, Seignelai, Temple, Richelieu, Alberoni, wurden auf einmal Staatsmänner. Xenophon, Phocion, Alexander, Pyrrhus, Hannibal, Scipio Africanus, Lucullus, Pompejus, Cäſar, Germanicus, Julianus, Spinola, Guſtav Adolph, Conde, Türenne, Carl der Zwölfte, Eugenius, der König von Preuſſen, der Herzog Ferdinand von Braunſchweig, und der Erbprinz von Braunſchweig, wurden auf einmal Generalen. Ihr Genie gieng ihnen für Erfahrung.

Man kommt in der erſten Jugend mit dieſem groſſen Vorzuge viel weiter, als wenn man deſſelben beraubet Jahrhunderte lebte. Verſchiedene von den angeführten Helden wären Feldherren, eh ſie gleichſam konnten den Degen ziehen. Noch ohnlängſt ſah man unter den Engländern wie groß die Vorzüge des Genies junger Leute über die lange Uebung alter Officiere ſind. Dieſe

Nation errang Ludwigsburg, den Sieg vor Quebek und ihr meiſtes Glük zu Lande durch junge und kurz vorher noch verachtete Generale.

Demnach erhellet aus der Vernunft und aus der Beobachtung, daß bey der Erfahrung das Genie überhaupt das meiſte thut, daß ein Menſch der mehr Erfahrung hat als der andere nicht allemal mehr geſehen, aber mehr, weiter und ſtärker gedacht hat als der andere, und daß ein Jüngling darum unendlich mehr Erfahrung haben kann als ein Greis, ein angehender Legationsſecretär mehr als ein ſteifer Miniſter, ein junger Officier mehr als ein grauer General.

Jch habe die Arzneykunſt mit der Staatskunſt und der Kriegskunſt in die gleiche Claſſe geſezet, weil ſie von den gleichen Fähigkeiten der Seele und von der gleichen Art Genie abhängt. Ein groſſer Arzt iſt in dem eigentlichſten Verſtande ein eben ſo erhabener Geiſt als ein groſſer General, und darum iſt ein hoher Grad der Vollkommenheit in der Kunſt zu heilen eben ſo ſelten, als ein hoher Grad der Vollkommenheit in der Kunſt zu töden.

Das

Das Genie des Arztes ſucht durch die Auflöſung der Erſcheinungen, die von dem Beobachtungsgeiſte bemerket worden, das Weſen und die Grundeigenſchaften der Krankheiten und aus den Wirkungen die Urſachen zu entdeken, aus dieſen auf die Anzeigen zur Heilung, auf die Methoden und die Mittel, und bey derſelben Gebrauche hinwieder aus der Kenntnis der Urſachen auf die verborgene Umſtände ihrer Wirkungen zu kommen. Oft ſind dieſe Grundeigenſchaften verwikelt und ungewiß.

Jede Krankheit fällt nicht gerade in die Augen. Sehr ſelten entwikeln die Klagen des Kranken und die beſten auf dieſe Klagen ſich beziehenden Fragen des Arztes das Weſen einer Krankheit. Man muß darum alle Umſtände mit der äuſſerſten Scharfſicht überlegen, und aus dieſen Umſtänden ſeine Schlüſſe ſehr oft nach dem höchſten Grade der Wahrſcheinlichkeit ziehen. Das Genie der Arzneykunſt iſt alſo in ſeine erſten Begriffe aufgelöſet, die Kunſt eine groſſe Menge zerſtreuter Begebenheiten plözlich zu überſehen und

zu verbinden, von dieſen Verbindungen auf licht-volle Schlüſſe, von dem bekannten auf das unbekannte zu kommen. Die Klagen des Kranken ſind das bekannte, die in ſeinem Körper vorgegangene Veränderung und die Kunſt ſie zu heben das unbekannte.

Das Genie des Arztes iſt alſo das Product unendlicher Verbindungen. Wie gröſſer dieſes Genie iſt, deſto gröſſer iſt das Vermögen die Aehnlichkeiten der Fälle ſcharfſinnig zu faſſen, mit Klugheit zu vergleichen, zu verbinden und zu ergründen. Dieſes Vermögen wird zu einer Fertigkeit und dieſe zulezt zu einer Art von Jnſtinct, den man um ſo weniger deutlich ſpüret, je gröſſer er iſt.

Hieraus erhellet wie nöthig das Genie bey der Ausübung der Arzneykunſt iſt, und wie unbegründet unſere Empiriker, unſere Wizlinge und unſere mediciniſche Weiber glauben, ſie ſey mehr nichts als die Kenntnis einiger Recepte. Dieſe armſelige Köpfe wiſſen und begreifen nicht, daß die Schwierigkeiten welche man alle Tage in Ab-

ſicht auf die Verſchiedenheit der Krankheiten, ihrer Verwiklungen, ihrer Urſachen, ihrer Heilmittel und überhaupt in der Ausübung der Arzneykunſt findt, die Kräfte eines nur mittelmäßigen Genies weit überſteigen und daß ſelbſt das wahre Genie ſie ſehr oft nicht überwindet. Der Herr von Haller ſagt irgendwo, Boerhaave beklage ſich über die Schwierigkeiten der Arzneykunſt, da er doch bis in ſein ſiebenzigſtes Jahr alltäglich ſechszehen Stunden darauf gewandt habe, und Wundärzte erfrechen ſich dieſe Göttliche Kunſt auszuüben, die in ihrem Leben niemals den Gedanken gehabt ſie zu lernen.

Wer kommt mit Kinderſchritten auf der Laufbahn des unendlichen fort? Wie ſoll ein ſchlechter Kopf die unendliche Menge verworrener und zweifelhafter Erſcheinungen in den Krankheiten nach der Ordnung ſich vorſtellen, aus den Widerſprüchen ihrer Zeichen ſich herauswikeln, und jede Erſcheinung bis in ihre kleinſten Theile entfalten? Wie kann er fähig ſeyn jeden dieſer Theile beſonders zu betrachten, ihre Beziehungen unter ſich

und mit andern Erſcheinungen zu finden, auf dieſen dunkeln und zweifelhaften Wegen bis an ihre Urſachen und Grundſäze zu ſteigen? Wird ein plumper Kopf von dieſer Höhe den ganzen weit umher verbreiteten Umfang der Krankheiten mit unbetrogner Scharfſicht überſehen, und in dieſen Labirinthen von Beobachtungen und Schlüſſen die Anzeigen zur Heilung, die Methoden und die Mittel entdeken?

Freind der einer der feinſten Geiſter unter den Aerzten geweſen, ſagt vortreflich, daß man nirgend ſo wohl als in der Arzneykunſt empfinde was ein von Natur ſehr ſcharfſinniger Kopf und eine gewiſſe Feinheit im urtheilen vermöge. Wäre es demnach möglich daß kleine Geiſter in dieſer Kunſt groß ſeyn könnten, in welcher kaum der äuſſerſte Scharfſinn mit durchdringendem und unermüdetem Nachdenken etwas bey ſo unzählbaren Schwierigkeiten erräth? Solten wol plumpe Köpfe der Scharfſicht fähig ſeyn die man von einem Arzte begehrt? Solten endlich diejenigen in einer Kunſt die ſo ſehr verborgen iſt, die ſo

auserleſene Talente fodert, mit dieſer Durch-dringenheit ſehen können, welche in allen übrigen Verrichtungen des bürgerlichen Lebens beweiſen wie arm ſie am Geiſte ſind? Indeß erfahren wir alle Tage wie viele alberne Kerls ſich rühmen, ohne die geringſte Mühe zu der Erkenntnis dieſer erhabenen Kunſt gelanget zu ſeyn. Wir erfahren alle Tage, wie ſie aus dem Mangel eben dieſer Erkenntnis die einſt von ohngefehr betretene Bahn hartnäkig behaupten und gleichſam in dem glei-chen Kreiſe umhergedräht, ohne den geringſten Fortgang nuzenlos veralten.

Nicht alle Theile der Arzneykunſt fodern gleich-viel Genie. Die Anatomie, die Botanik und die Kenntnis der Arzneyen fodern mehr Zeit als Ge-nie; die Phyſiologie, die Pathologie, die Seme-jotik mehr Genie als Zeit; die Praxis am we-nigſten Zeit und am meiſten Genie. Unter den angrenzenden Wiſſenſchaften verhält ſich die Chi-rurgie zu der Arzneykunſt wie die Geometrie zu der höhern Phyſik. Eine Wiſſenſchaft oder Kunſt iſt ſelten über die gemeinſten Talente heraus,

wenn ſie blos durch die zureichende Anwendung der Sinne auf jeden beſondern Gegenſtand erlernt wird, oder aus den allereinfachſten Grundſäzen fließt.

Die eigentliche Arzneykunſt, die Kunſt die Krankheiten zu lindern und zu heilen, ruht faſt ganz auf dem Genie, und dieſes geht oft für Gelehrſamkeit und Erfahrung. Man fodert von einem Arzte die Geſchiklichkeit das rechte Mittel zu der rechten Zeit zu geben, Galenus nennt ihn darum Erfinder der Gelegenheit, ein Mann von Genie kann oft mit einiger Wiſſenſchaft und ganz ohne Erfahrung dieſe Gelegenheit finden. Ich lebte vormals mit einem Geiſtlichen der mit der ausgedähnteſten Kenntnis der Sprachen, der ſchönen Wiſſenſchaften, der Lehre des Geſchmakes, der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit, ein ſehr philoſophiſches Genie verband. Er hatte über zwey oder drey mediciniſche Bücher in ſeinem Leben nicht geleſen, und dennoch redte er mir über eden einzelen ihm vorgelegten mediciniſchen Fall weit practiſcher als der aufgeblaſenſte Practicus.

Durch

Durch kein Leſen, keine Arbeit, keine Uebung gelangt der Arzt zu dieſem Genie, wenn die Anlage dazu in ſeiner Organiſation nicht liegt. Alle ſeine Verrichtungen behalten ſein ganzes Leben hinaus den Stempel der Mittelmäßigkeit, er wird unter ſchlechten Köpfen groß ſeyn, aber die gröſſere Welt wird niemals ſeinen Namen nennen, der mit ihm ſo geſchwind fällt als die Achtung für einen reichen Thoren, welcher plözlich ſeine Güter verliert. Auch durch den Fleiß macht man ſein Genie nicht fähig die Grenzen der Natur zu überſchreiten. Dubos ſagt, die Uebung kann ein Genie zwar vollkommener machen aber nicht erweitern, denn die Kunſt lehret es nur ſeine Schranken verbergen, aber ſie giebt ihnen keine Ausdähnung. Ein Genie das nur Taubenflügel hat erhebt ſich nicht mit dem Fluge des Adlers.

Mit dem wahren Genie von der Natur begabet, wird der Arzt die zerſtreuteſten Beobachtungen verbinden, die Mannigfaltigkeit der Urſachen in eine einfache Erſcheinung auflöſen, ſeine Anzeigen auf das weſentliche in jedem Falle grün-

den, und nach den Umſtänden ſeine Methoden verändern. Von dem bekannten zu dem unbekannten zu ſteigen, muß er zwar immer weiter denken als er ſieht, das unſichtbare als ſichtbar ſich vorſtellen, von dem das iſt auf das ſchlieſſen was ſeyn wird, oft errathen und oft zu Werke gehen eh er errathen hat. Auf zweifelhaften Wegen geht das Genie langſam, auf bekannten und gefährlichen lebhaft und geſchwind. Eingeſchränkte Köpfe heiſſen jenes Zaghaftigkeit, dieſes Verwegenheit.

Celſus meint es ſey etwas in dem Arzte das man nicht ſagen und nicht begreifen könne. Dieſes ich weis nicht was des Celſus das unter zween Aerzten bey gleicher Auferziehung, bey gleichen Studien, bey gleicher Gelehrſamkeit, bey gleicher Gelegenheit Kranke zu ſehen, den einen himmelweit über den andern erhebt; dieſes ich weis nicht was des ſonſt ſehr geſchikten Martianus, der auf den Straſſen von Rom dem Galenus geſagt, ich habe die Vorherſagungen des Hippocrates geleſen wie du, und warum

weiſ=

weiſſage ich nicht wie du? Dieſe von dem Paracelſus in dem Geſtirne und von dem Lentilius in der Salbung geſuchte Kraft iſt das Genie.

Man ſagt ſehr oft, die gelehrteſten Aerzte ſeyen in der Ausübung der Arzneykunſt die unglüklichſten. Ich werde dieſe Sage in dem dritten Capitel dieſes Buches erklären, und in dem erſten Capitel des ſechsten Buches beantworten. Allein es giebt nach meinen Grundſäzen doch wirklich Fälle, in welchen ein gelehrter Arzt allerdings ein ſehr ungeſchikter Arzt wäre. Ein Arzt der nichts als ein Gedächtnisgelehrter iſt kann ſehr gelehrt und ſehr dumm ſeyn, weil nun die geſchikte Ausübung der Arzneykunſt am meiſten von dem Genie abhängt, ſo begreift man daß ein dummer Arzt in der Ausübung der Arzneykunſt ſehr unglüklich ſeyn kann. Warum machen zuweilen halbgelehrte, oft ungelehrte Aerzte, und nicht ſelten Leute die gar keine Aerzte ſind, gute Curen? Sie haben Genie. Aber warum machen zuweilen halbgelehrte, oft ungelehrte Aerzte, nicht ſelten Leute die gar keine Aerzte ſind, und

alle das Siegel der Dummheit auf der Stirne tragen, gute Curen? Verſchiedene Umſtände an welchen ſie den geringſten Antheil nicht haben, verbinden ſich dieſe Curen zu wirken.

Das Genie geht nicht immer für Gelehrſamkeit und nicht immer für Erfahrung. Aber weil bey der gleichen Auferziehung, bey gleichen Studien, bey gleicher Gelehrſamkeit, bey gleicher Gelegenheit Kranke zu ſehen, ein Arzt der Genie hat himmelweit über den andern erhaben iſt, der keines hat; weil man in zweifelhaften Fällen ſich allemal mit dem Genie durchhilft, und weil ohne Genie die Erfahrung unmöglich iſt, ſo darf auch ein junger Arzt nicht alt ſeyn um ein groſſer Arzt zu ſeyn. Jeder junge und geiſtvolle Arzt kann nach einer Praxis von einigen Jahren einem uralten Practicus mit dem zwanzigjährigen Alexander ſagen, Demoſthenes hieß mich ein Kind da ich in Jllyrien und in dem Lande der Triballen war, er nannte mich einen Jüngling da ich mich in Theſſalien gezeiget, ich muß ihm unter den Mauren von Athen beweiſen daß ich ein Mann bin.

Obſchon

Obſchon es unmöglich wäre eine Arzneykunſt zu ſchaffen wie Paſcal eine Geometrie ſchuf, ſo wird man dennoch zu der Arzneykunſt geboren wie zu der Staatskunſt und der Kriegskunſt, weil das Genie in ſeiner erſten Anlage ſo glük-lich ſeyn kann daß es für eine Wiſſenſchaft gemacht ſcheint, ſobald es darauf verfällt. Freind ſagt, alles ſtudierens ohngeachtet werde niemand ein wahrer Arzt, wenn er nicht gewiſſer maſſen hierzu geboren ſey; denn es finden ſich in der Arzneykunſt ſo viele ſchwierige und ſubtile Dinge, die durch keine Lehrſäze ganz gezeiget und durch keine Erklärungen völlig eingeflöſſet werden können, wir lernen vieles in den Schriften der Aerzte, wir können niemals genug leſen, und doch müſſe vieles dem Scharfſinn überlaſſen werden, den uns allein die Natur giebt.

Gemeine Seelen kriechen langſam zum Ruhme, aber groſſe Seelen tragen auf einmal vollkommene Früchte. Proſper Alpinus iſt nicht älter als ein und dreißig Jahre geweſen da er aus Egypten zurükkam, er hatte ſchon damals

den Stof ſeiner unſterblichen Werke beyſammen. Sydenham war ein geborner Arzt. Er hatte ohne an die Arzneykunſt zu gedenken, eine geraume Zeit auf der hohen Schule zu Oxford, und nachher die Unruhen des bürgerlichen Krieges zu vermeiden noch einige Jahre anderswo zugebracht, ein berühmter Arzt den er bey ſeinem kranken Bruder fand, brachte ihn unverſehens auf den Gedanken der Arzneykunſt ſich zu wiedmen, er that es und ward ein zweiter Hippocrates. Baglivi wurde vor ſeinem vier und dreißigſten Jahre als der Wiederherſteller der Hippocratiſchen Arzneykunſt und der Ueberwinder der Secten von ganz Europa bewundert, er endete ſein ruhmvolles Leben im neun und dreißigſten Jahre. Boerhaave iſt lange ein Arzt geweſen eh er es wirklich ſeyn wolte, denn wir haben es nur zufälliger weiſe der höchſt unbilligen aber höchſt glüklichen ihm gemachten Vorrükung der Spinoſiſterey zu danken, daß er es werden mußte. Sydenham und Boerhaave waren in gleichem Falle, jener hatte die Anlage zu

einem

einem groſſen Arzte ohne ſie zu kennen, dieſer kannte ſie ohne ſie zu ſchäzen.

Man hat längſt vor mir bemerket, daß ſehr viele Aerzte ohne Genie mit der vermehrten Zal ihrer Jahre und ihrer Kranken immer von der Arzneykunſt abgeführet werden, und in gröſſere und heßlichere Irrthümer um ſo viel tiefer verfallen, je mehr ihre Praxis ſteigt. Hingegen daß andere mit der göttlichen Flamme des Genies von der Natur belebet die Uebung und die Kunſt durch ihren Verſtand überwinden, das innerſte der Arzneywiſſenſchaft in kurzer Zeit durchdringen, und in der Blüthe ihrer Jahre zur ewigen Schande des graukӧpfigen in Irthum und Dunkelheit ſchwebenden Neides beweiſen, daß kein Weg für ſie zu gäh und keine Höhe unerſteiglich iſt.

Weil nun bey der Kunſt die Krankheiten zu lindern und zu heilen das meiſte auf das Genie ankommt, ſo ſieht man wie lächerlich es iſt einen alten geiſtloſen Arzt erfahren zu nennen. Man ſiezt wie pöbelhaft es iſt jeden Arzt der

Erfahrung unfähig zu erklären, wenn er nicht ſelbſt der Sohn eines Arztes iſt, und aus einem Dummkopf ein groſſes Licht zu machen, weil er die Recepte des Vaters hat.

Man ſieht ferner daß ein Arzt ſehr jung Erfahrung haben kann, weil ein geiſtvoller Jüngling lang in wenig Jahren lebt, und daß bey dem Practicus mit dem Alter nichts wächst als ſeine Dummheit.

II. Cap.

Von der Art wie der Arzt durch die Analogie und die Induction ſchließt.

Das Licht von jeder entdekten Wahrheit iſt für uns die Dämmerung der Wahrheit die ihr zunächſt liegt. Einen nicht durchaus bekannten Fall zu beurtheilen vergleicht man ihn mit einem ähnlichen ſchon bekannten, und ſchließt durch das was man ſchon weis auf das was man nicht weis. Die Aehnlichkeit iſt eine Uebereinſtimmung vieler Merkmale.

Durch die Verhältniſſe der Aehnlichkeiten äuſſern ſich die Stufen der Wahrſcheinlichkeit, und auf dieſen ſteigt man in tauſend Fällen zu der Wahrheit. Moſes Mendelsſohn hält die Wahrſcheinlichkeit unter den Erkenntniſſen zu welchen der menſchliche Verſtand aufgeleget iſt für die nothwendigſte, weil ſie unſerer eingeſchränkten Einſicht angemeſſen den gröſten Zweiflern den

Bey-

Beyfall abgenöthigt hat, den ſie der Wahrheit ſelbſt zu geben ſich weigerten, und weil ſie in den meiſten Fällen die Stelle der Gewißheit vertritt.

Der Arzt bedient ſich der Analogie wenn er ſeine Vernunftſchlüſſe auf die Vergleichung des vorhin beobachteten mit dem gegenwärtigen und künftigen baut. Er nimmt bey der Beobachtung beſonderer Fälle die weit ausgedähnte Kenntnis aller Fälle zu Hülf; wenn er in jedem beſondern Falle nicht Stofs genug zu richtigen Schlüſſen hat; das ſichtbare führt ihn auf das unſichtbare. Oft liegen die Krankheiten ſo ſehr im dunkeln, ihre Abänderungen ſind ſo verwirrt, ihr Ausgang iſt ſo ungewiß, daß der Arzt errathen muß eh er geſehen hat und zu den Mitteln eilen muß, eh er die Krankheit kennt. Den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit zu finden, wird die gegenwärtige unbekannte Krankheit mit ähnlichen bekannten Krankheiten, jeder in dieſe Krankheit einflieſſende unbekannte Umſtand mit ähnlichen bekannten Umſtänden verglichen. Auch die

Me-

Methoden werden oft und die Mittel mehrentheils nur darum gewählet, weil ſie in den meiſten ähnlichen Fällen dienlich geweſen, und weil es daher wahrſcheinlich iſt, daß ſie auch in dem gegenwärtigen Falle dienen werden.

Man iſt einſtimmig die erſten Menſchen müſſen durchaus nach folgenden Grundſäzen geſchloſſen haben. Sie ſahen daß diejenigen welche ſtarben, dieſen oder jenen Fehler wie es ſchien begangen hatten, und ſchloſſen vielleicht ſey aus dieſer Urſache die Krankheit tödtlich geworden. Im Gegentheil ſahen ſie diejenigen geneſen, welche ſich in ihrer Krankheit auf dieſe oder jene Weiſe betragen und dieſen oder jenen in geſunden Tagen nicht gewohnten Weg eingeſchlagen hatten, daher ſchloſſen ſie dieſes Betragen ſey vielleicht die Urſache ihrer Geneſung. Darum wichen ſie nachwärts dasjenige aus was in dem erſten Falle ihnen ſchädlich geſchienen; darum verſuchten ſie bey andern in ähnlichen Krankheiten was in dem zweiten Falle das Anſehen eines Nuzens gehabt und nahmen daſſelbe als ein Hülfs-

mittel an, wenn ſie in verſchiedenen Fällen davon einen glüklichen Ausgang geſehen. Aus dieſen Betrachtungen ſezten die Babylonier und Chaldäer ihre Kranken auf die Straſſen und gaben ein Geſez, daß jeder Vorübergehende der etwa in ähnlichen Umſtänden geweſen, dem Kranken entdeke wie er der Gefahr entgangen ſey. Nach vielen Jahrhunderten währte dieſes Geſez noch in Aſſyrien, und wie Strabo ſagt auch bey den Luſitaniern und Aſturiern. Ein Vorbeygehender frug was habt ihr für eine Krankheit, man antwortete ihm, ein hiziges Fieber; er erinnerte ſich daß er oder jemand von den Seinigen auf eine ähnliche Art krank durch dieſes oder jenes Mittel geheilt worden, und zeigte es an. Die ganze Arzneykunſt ruhte in dieſen Zeiten ſo ſehr auf der Analogie, daß Melampus der die Schafe von der ſchwarzen Nieſſwurz freſſen und darauf purgieren geſehen, dieſe Arzney ſogleich zu den Menſchen übertrug. Ebenſo vermuthet man, daß die glüklichen Blutverlüſte in hizigen Fiebern Gelegenheit zu der Aderläſſe gegeben, deren erſtes Bey-

ſpiel man bey dem Stephanus aus Byzanz von dem Podalirius liest. Hippocrates verband zuerſt die Analogie mit einer ſtrengen Vernunftlehre, und ſelbſt diejenigen Empiriker welche alle Vernunftſchlüſſe ſo eifrig verdammten, folgten ihr heimlich.

Die Analogie hat allerdings ihre Vortheile, wenn man ſie den Geſezen einer ſtrengen Vernunftlehre unterwirft, und nur aus dem was den Sinnen und der Vernunft deutlich iſt, das ähnliche entweder vermuthet, oder darüber ein Urtheil wagt. Wir werden durch dieſelbe des Errathens und ſogar des Vorherſehens fähig, welches ſich allemal auf die Grade der Wahrſcheinlichkeit ſtüzen muß. Schwankende Merkmale und von andern unentdekte Verhältniſſe ſind oft der Grund über welchen ein ſcharfſinniger Geiſt von dem bekannten zu dem unbekannten ſteigt. Man prüft dieſe Merkmale und dieſe Verhältniſſe, bis man durch die practiſche Kenntnis einer Menge einfacher und zuſammengeſezter Fälle, in der Aehnlichkeit der Theile die Aehnlichkeit des ganzen findt.

Nur ein Mann von Genie beſtimmt die Grade der Wahrſcheinlichkeit, und darum ſind auch nur ſolche groſſe Staatsmänner, groſſe Generale, groſſe Aerzte. Durch die ihnen eigene Art von Genie ſehen ſie die Grade der Wahrſcheinlichkeit ſehr geſchwind. Sie zweifeln wenn die wenigſten Wahrheitsgründe bekannt ſind, ſie gehen zu Werke wenn mehr Gründe gegeben ſind als zur Gewißheit fehlen. Kleine Köpfe ſind dieſes Zweifels, Zweifler dieſer Wirkſamkeit unfähig. Der ſcharfſichtige d'Alembert ſezt daher den Geiſt, der das wahre nur erkennt wenn es ihm gerade in die Augen fällt, ſehr weit unter den Geiſt der es nicht nur in der Nähe ſieht, ſondern der es bey flüchtigen Merkmalen in der Ferne ausſpürt und bemerket. Auch ſind bisweilen die gröſten Mathematiker nicht die gröſten Aerzte.

Die Vortheile der Analogie erſtreken ſich über alle Gegenſtände die durch ſich ſelbſt nicht eine völlige Deutlichkeit haben. Ein dikes Gewölk liegt ſchwer auf der Natur; es zertrennt ſich, wir ſehen einige Erſcheinungen, ihre Aehnlichkeiten,

keiten, ihren Zuſammenhang, in den Wirkungen ihre Urſachen, und ſchlieſſen auf jeden andern noch neuen und unbekannten Fall durch die bekannten. Die Analogie verbindt eine Menge beſonderer und wohl unterſchiedener Erſcheinungen unter ſich und mit andern durch gewiſſe allgemeinere Säze. Wir betrachten die Natur durch die Analogie des Unterſchieds oder der Vergleichung, wenn es unmöglich iſt ihr inneres Weſen zu ſehen; die Verſchiedenheiten ſind nicht immer undeutlich, aber ſehr oft iſt es das Weſen dieſer Verſchiedenheiten. Bacon ſagt, die Analogie verbinde die Natur und lege den Grund zu den Wiſſenſchaften.

Auf dieſen Wegen erforſcht der Arzt die Natur, und ſo macht er von anderer Grundſäze die Anwendung. Bacon hat gefunden das Fleiſch faule in einem Keller geſchwinder als in andern, hieraus ſchloß er es wäre nuzlich dieſes Experiment zu der Erforſchung der mehr oder minder geſunden Luft anzuwenden, auch zur Erforſchung einer mehr oder minder geſunden Wohnung, und

endlich zur Beſtimmung gar geſunder oder ungeſunder Jahrszeiten. Thierry hat ſehr wohl bemerket, daß jeder Arzt in dem Lande wo er lebt in den Erſcheinungen die er beobachtet Beyſpiele und gleichſam Copeyen der Erſcheinungen finden wird, die man in andern Ländern und unter andern Climaten beobachtet hat. Er wird ſagen, dies iſt in dieſem Orte wiederfahren und durch die Verhältnis mit demjenigen was ich unter meinen Augen ſehe, muß ich aus den gleichen Grundſäzen die gleichen Folgerungen ziehen. Nach den deutlichen Verſchiedenheiten die er in andern Dingen wahrnimt, und die allein von Urſachen abhangen welche von dem Lande unzertrennlich ſind wo dieſe Wirkungen wiederfuhren, folgert er in meinem Lande werden ſich dieſe Wirkungen niemals äuſſern.

Nach der Analogie beurtheilt der Arzt eine noch nicht genug bekannte Krankheit, er wählet nach derſelben in zweiſelhaften Fällen ſeine Mittel, und erfindt auch neue. Der erſte Schritt zu der Kenntnis einer noch im dunkeln ſchweben-

den Krankheit iſt die Vergleichung dieſer Krankheit mit einer andern die ihr am nächſten liegt, auch die Mittel werden in dieſer Krankheit gegeben die in der nächſten die beſten ſind. Die Aehnlichkeit der Fälle erkläret, daß Krankheiten welche in ihrer Natur gleich aber nach den Theilen auf welche ſie fallen verſchieden ſind, in ihrem Laufe, in ihren Zufällen, in ihrer Heilart, in ihren Heilmitteln, in ihrem Ausgang übereinkommen, und daß man alſo von der einen auf die andere ſchlieſſen dürfe. Baglivi meint, auf dieſe Art werde man nicht nur in Krankheiten, die nach ihrer Natur gleich, ſondern auch in vielen die nach ihrer Natur verſchieden ſind, aus der beſondern Verderbnis die ſie in den flüßigen Theilen erweken und die wirklich in dieſen ſonſt verſchiedenen Krankheiten gleich iſt, von der einen auf die andere ſchlieſſen, und durchaus der gleichen Methoden und der gleichen Mittel ſich bedienen können. Hieraus zeigt ſich wie der Arzt auch ſeine Mittel in zweifelhaften Fällen wählet.

Aber man kommt durch die Analogie auch auf neue Methoden und neue Mittel. Bacon ſagt, ſcharfſinnige Aerzte ſolten ſich bemühen, durch Bewegungen die in ihrer Gewalt ſind andere inwendige Bewegungen zu erregen die ſie in ihrer Gewalt nicht haben, ſo wie man die Erſtikungen in der Mutterkrankheit durch den Geſtank einer angezündeten Feder hebt. Verſchiedene Aerzte haben geglaubt man könnte die Maſern eben ſo wohl einpfropfen als die Poken; Herr Bromm verſichert es ſterben mehr Leute von den blaß oder bleyfarb werdenden Maſern als von den Poken ſelbſt, und ſchließt darum auch auf dieſe Methode. Der jüngere Herr Alexander Monro ſchreibt den eingepfropften Poken den Vortheil zu, daß ſie das Gift ohne durch die Lungen zu gehen, durch das zellichte Weſen in das Blut führen, und räth deßwegen die den Lungen ſo gefährliche Maſern mit angeriebener Baumwolle bey den Bläschen aufzufangen und gleichmäßig einzupfropfen. Durch die Analogie verfiel der berühmte Herr Profeſſor Muzel in

Berlin auf die überaus ſinnreiche Inoculation der Kräze, die Herr Toggenburger ein Schweizer in einer von mir dem zweiten Druke übergebenen ſehr ſchönen Abhandlung beſchrieben, und durch welche der auf eine Melancolie erfolgte gänzliche Verluſt aller Empſindung des Leibes und der Seele in einem Menſchen der gleichſam ein Stein war, nach dreyen Wochen gänzlich geheilet worden. Ein Ungariſcher Arzt wolte ſogar die Peſt einpfropfen.

Man weis daß bey der chirurgiſchen Abzapfung des Waſſers in der Waſſerſucht der Kranke in eine tiefe und auch wohl tödtliche Ohnmacht verſinket, wenn auf einmal zu viel Waſſer abgezapfet wird. Caelius Aurelianus band daher den Leib, damit nicht zuviel Waſſer auf einmal ablaufe; Littre hat dieſe Methode erneuert, und Mead hat ſie beliebt gemacht. Nun überfällt auf die gleiche Art, und in Abſicht auf den Geblütsumlauf aus den gleichen Urſachen, eine tödtliche Ohnmacht ſcharbökige Kranke, wenn ſie bey der groſſen Erſchöpfung ihrer Kräfte

zu lange aufrecht ſizen. Aus dieſen Beobachtungen ſchloß der Engliſche Wundarzt Reynolds durch die Analogie, man könte ſcharbökige und auch andere ſchwache und erſchöpfte Kranke gleichmäſſig binden, damit jede erforderliche Stellung des Körpers ihnen erträglich und auf keine Weiſe gefährlich werde.

Die Alten rieben in der Bauchwaſſerſucht den Kranken mit Oehl. Oliver in Bath hat dieſe vergeſſene Methode ohnlängſt wieder eingeführt, und in vielen verſchäzten Kranken die Bauchwaſſerſucht geſchwind und glüklich geheilt. Unſer vortrefliche Tiſſot giebt derſelben inſoweit Beyfall, daß er glaubt ſie ſey zuweilen gut; aber nach ſeiner Meinung wäre ſie viel beſſer in dem Harnfluſſe, weil dieſe Krankheit aus der vermehrten Einhauchung der Haut entſteht. Herr Tiſſot glaubt auch, der äuſſerliche Gebrauch der Spaniſchen Fliegen ſolte wegen der Aehnlichkeit der Wirkung in dem Harnfluſſe nicht undienlich ſeyn. Sie vermehren die Ausdünſtung ſagt er, und machen eine Ableitung von den Nieren; ſie ver-

mindern die Einhauchung, daher wird die Krankheit einiger maſſen geſchwächt; ſie vermehren die Schärfe des Harns und machen ſeinen Abgang ſchwerer, da hingegen in dem Harnfluſſe der Harn nicht ſcharf iſt, und häufig abgeht. Entſpringt alſo der Harnfluß aus den zerſtörten Verrichtungen der Haut, ſo heben die Spaniſchen Fliegen allerdings dieſe Zerſtörung.

Die Analogie führt auch auf neue Mittel, die freilich zuweilen nur im Vorſchlage bleiben, aber mehrentheils verſucht zu werden verdienen. Bacon ſagt, ob man nicht auch ein Werkzeug erfinden könnte das den Ohren angehängt zum hören hülfe, gleichwie eine Brille der Naſe angehängt zum ſehen hilft; dieſes Werkzeug iſt erfunden. Short erzählt eine erſtaunenswürdige Geſchichte von einem ſchwindſüchtigen und auch äuſſerlich mit allerley Geſchwüren beladenen Manne, der durch den Gebrauch von Vitriolgeiſt und durch ein kaltes Bad völlig geheilt worden iſt. Er ſucht zwar die Urſache dieſer Wirkung in dem vermehrten Gewichte das auf die Haut drükt,

aber

aber man hat ihm gezeiget, daß dieſes zu klein iſt, und nicht ſo viel betrift als der Unterſchied zwiſchen einem kalten und warmen Tage. Indeß baut er auf dieſe Betrachtung eine Erfindung die Waſſerſucht damit zu heilen, daß man den Kranken recht tief in die See herunter läßt ſodaß ihn zehen Fuß Waſſer bedeken, als wodurch er hoft das Waſſer in die zurückführenden Adern zu treiben. Eben aus dieſer Quelle leitet er die Cur des Biſſes der raſenden Hunde, die mit dem Eintauchen ins Meer verrichtet wird, und nach dem Herrn Short ſelten fehlt wenn ſie zeitig und eher gebraucht wird als die Waſſerſcheu ſich zeiget; das Reich der Muthmaſſungen iſt unermeßlich. Man hat bemerkt daß ein Frauenzimmer genugſamer Urſachen wegen, nach dem Speichelfluſſe an einer Stelle des Leibes ein Bigopflaſter getragen, und darauf von den Poken befallen worden iſt, doch ſo daß der ganze Leib die einzige von dem Quekſilber vertheidigte Stelle ausgenommen, voll geweſen; Herr Malouin ſchließt hieraus, ob man alſo nicht etwas Hofnung behalten

halten ſolte den Blattern vorkommen zu können? Indeß da dieſe Kunſt noch unerfunden iſt, hat man die dem Frauenzimmer faſt gleich wichtige Kunſt hieraus gefolgert, das Angeſicht vor den Poken zu verwahren. Herr Archiater Roſeen überdekte das ganze Geſicht noch eh die Poken ſich zeigten mit einem Quekſilberpflaſter, die Blattern zeigten ſich allerorten und keine in dem Angeſicht. Unſer ſinnreiche Herr Doctor Johann Heinrich Sulzer hat neulich das gleiche Experiment in Winterthur mit gleichem Erfolge wiederholet. Nur rizte dieſer berühmte Mann nach Herrn Roſeens Anleitung zugleich die Arme, Schenkel und Beine hin und wieder mit einer Nadel, welches ſchon an ſich die Blattern von dem Kopfe abhält. Dieſe Erfindung ſcheint mir für die Weiber um ſo mehr von der gröſten Wichtigkeit, weil ſie bekanntlich lieber ihr Leben als ihre Schönheit verlieren.

Linnäus ſagt, die Kräuterkenner kommen vermittelſt der Kenntnis der Verwandtſchaften durch die Analogie auf die Kenntnis der Kräuterwiſſen-

ſenſchaft. Tennent hat in Penſylvanien die Heilkräfte einer Wurzel unterſuchet, welche die Americaner für ein unfehlbares Mittel wider den Biß der Klapperſchlange hielten, und dabey wahrgenommen daß ſie auch in inflammatoriſchen Krankheiten vortrefliche Dienſte leiſte. Die Pariſiſchen Aerzte ſchloſſen die dieſer Pflanze ähnliche Polygala möchte ähnliche Kräfte haben, und ſie fanden durch die Erfahrung ähnliche Wirkungen.

Der Ritter Linnäus belehrt uns ferner daß alle Pflanzen die in der Art übereinkommen auch in den Kräften übereinkommen, daß alle Pflanzen, die in die gleiche natürliche Claſſe gehören auch verwandte Kräfte haben, und die von einer natürlichen Claſſe ſind auch gewiſſer maſſen von gleichen Kräften ſind. Weil man aber bishieher noch kein natürliches Syſtem der Pflanzen errichtet hat, ſo ſagt Linnäus, man müſſe ſich nicht wundern, daß in gewiſſen Claſſen die Kräfte der Pflanzen von einander ſehr entfernt ſcheinen, aber ſie könnten unfehlbar nach ihren natürlichen Claſſen beſtimmt werden, wenn man

vorerſt

vorerſt durch die Erfahrung dieſe Kräfte kennte. Darum glaubt er auch, da die Acmella aus Ceylan wider den Stein viel vermöge, und die ſonſt häufige und verachtete Siegesbekia der Acmella nahe verwandt ſey, ſo könne man allerdings verſuchen ob die Siegesbekia wider den Stein nicht ſo kräftig ſey, als die Acmella.

Nach eben dieſen Grundſäzen will der Schwediſche Geſezgeber der Natur, daß die dunkele Farbe der Blume und überhaupt das traurige Weſen einer ganzen Pflanze dieſelbe verdächtig mache, und daß man darum niemals von den ſchwarzen Beeren einer unbekannten Pflanze eſſen ſolle, eh man durch die Erfahrung wiſſe daß ſie unſchuldig ſind, weil er überhaupt die ſchwarze Farbe an den Beeren für ein Zeichen eines heimlichen Giftes hält; obſchon Gott ſey dank die Brombeeren und Heidelbeeren niemand töden.

Die Art durch die Analogie zu ſchlieſſen hat auch ihre Nachtheile. Wenn die Beweisgründe für die Wahrheit eines Sazes blos wahrſcheinlich ſind, ſo nennen wir es eine Meinung. Nun

nimt

nimt man oft das wahrſcheinliche für das wahre, ſeine Meinungen für die Wahrheit; oder man unterſcheidet nicht einmal die Grade der Wahrſcheinlichkeit; oder man ſieht Aehnlichkeiten wo keine ſind. Galenus ſagt vortreflich, vieles iſt aus vielerley Urſachen den Sinnen verborgen, vieles dem Verſtande; darum muß jeder aufrichtige Freund der Wahrheit wegen dem unbekannten von dem deutlichen nicht abgehen, und wegen dem deutlichen dem unbekannten nicht beyfallen. Wer dieſes nicht thut, wird entweder wie die Sceptiker dem unbekannten zulieb an dem bekannten zweifeln, oder er giebt wie viele Dogmatiker dem bekannten zulieb ſeinen Beyfall dem unbekannten.

Alle auf die Analogie ſich ſtüzende Urtheile taugen nichts, wenn ſie aus der ſcharfſinnigſten Beobachtung der Aehnlichkeiten nicht flieſſen, und darum erwartet man in ganz ungleichen Fällen vergebens eine durchaus gleiche Wirkung. Man muß die Eigenſchaften und die Umſtände kennen, eh man ſie untereinander vergleichen kann, und

in der Ordnung ſchlieſſen wenn man richtig ſchlieſ-
ſen will. Aber wenn man aus der Erfahrung
weis, es werde durch dieſes oder jenes ein ge-
wiſſer Zwek erreicht, ſo glaubt man oft ohne
genugſamen Grund er werde in allen Fällen er-
reicht. Denn da nach Wolfs Ausſpruch, die
Klugheit der meiſten Menſchen in Nachahmung
anderer, oder auch ihrer eigenen vorhergehenden
Handlungen in ſich ereignenden Fällen beſteht,
ſo bekümmert man ſich nicht ob in dem einzelen
Falle von dem man ſchließt, nicht etwa ein be-
ſonderer Umſtand vorkomme, der ſich in dem an-
dern nicht befindet. Man ſchließt ohne Scheu
dieſes Betragen war mir in einem ähnlichen Fal-
le nuzlich darum wird es mir immer nuzlich ſeyn,
dieſes Mittel war in jenem Falle gut darum iſt
es auch in dieſem gut, ich ward auch ſchon ohne
Mittel geſund folglich kann ich immer ohne Mittel
geſund werden. Nach Leibnizens Meinung ver-
tritt die Erwartung ähnlicher Fälle bey den Thie-
ren die Stelle der Vernunft. Mich dünkt auch
bey Menſchen.

Obſchon die Arzneykunſt unſtreitig bisweilen ungewiß iſt; obſchon es die Aerzte ſehr oft ſind, und die gröſten Geiſter mehr als die kleinſten; obſchon Bacon mit recht geſagt ſie gehöre unter die ſchwerſten Wiſſenſchaften, und ſo wie ſie in ſeinen Zeiten beſchaffen geweſen unter die ungewiſſeſten; ſo ſcheint mir doch dieſe Kunſt weit über die Vorwürfe eines Sextus, eines phantaſtiſchen Leonards von Capua, und ihrer Nachſprecher heraus.

Ein Genie der erſten Ordnung macht einen Unterſchied zwiſchen der eigentlichen Gewißheit und der Erfahrungsgewißheit. Dieſe Unterſcheidung des Herrn d'Alembert hebt die Einwürfe des Lords Boelingbroke wider die Induction, die freilich nur zu der menſchlichen nicht zu der vollkommenen Erkenntnis führt. Wir haben alles gethan was wir thun können, wenn wir in zweifelhaften Fällen Grundſäze annehmen die dieſe Erfahrungsgewißheit haben, obſchon unſere daraus gezogene Vernunftſchlüſſe nur blos wahrſcheinlich ſind. Dieſe Wahrſcheinlichkeiten ſind um ſo we-

niger zu verachten weil ſie auf Beobachtungen und alſo auf Erfahrungsſäzen ruhen, die wir allerdings Grundſäze nennen dürfen, wenn unſere Empfindungen uns zu dem Saze ſelbſt geleitet haben. Eine in dem gleichen Falle und bey gleichen Umſtänden oft dienlich geweſene Arzney iſt wahrſcheinlicher weiſe auch in dem gegenwärtigen Falle dienlich. Aber wenn ich dieſe Arzney in ähnlichen Fällen und Umſtänden niemals gebraucht habe, ſo bleibt meine Vermuthung ein Hirngeſpinſt bis ich durch die Erfahrung zeige, daß ſie es nicht iſt.

Die Arzneykunſt hat in dem eigentlichſten Sinne gewiſſe Grundſäze, wenn man das zweifelhafte mit dem gewiſſen und das falſche mit dem wahren nicht vermiſcht, falſche Beobachtungen nicht für wahr und unvollſtändige Schlüſſe nicht für richtig hält, wenn man der Arzneykunſt nicht vorwirft was man den Aerzten vorwerfen ſoll. Alles was die Geſchiklichkeit und der Fleiß der beſten Beobachter von der Beſchaffenheit des geſunden Körpers und ihrer Erhaltung, von der

Natur der Krankheiten, von der Kunſt ſie zu lindern und zu heilen, von den Eigenſchaften der Arzneyen und ihren Beziehungen auf alle mögliche Umſtände in den Krankheiten, und überhaupt von allem was dem geſunden und kranken Menſchen nuzlich und ſchädlich iſt mit der möglichſten Sorgfalt beobachtet hat, iſt wahr und gewiß; auch unſere Vernunftſchlüſſe ſind gewiß, wenn der Arzt die Fähigkeit hat ſie mit der äuſſerſten Richtigkeit zu machen. Dieſe Fähigkeit giebt ihm ſein Genie, dieſe Richtigkeit die Kunſt zu der ich izt übergehe, die Induction.

Die Begebenheiten und die Induction, oder die Kunſt aus dieſen Begebenheiten richtig zu ſchlieſſen, ſind die Quellen der menſchlichen Erkenntnis. Unſere Grundſäze dürfen wir nicht ſuchen, wenn wir die Begebenheiten wohl beobachten ſo ſuchen ſie uns. Richtige Beobachtungen führen zu richtigen Schlüſſen, dieſe zu den Grundſäzen oder zu Säzen die man nicht mehr erweiſen darf.

Man weis daß das Genie die Begriffe zergliedert, ordnet, verbindt und ſchließt. Bacon

hat uns freilich den Weg zu der Kenntnis der Begebenheiten gezeiget, Deſcartes zu ihrer Verbindung, aber Bacon war ein Lehrer der Wahrheit und Deſcartes ein Lehrer des Irthums; das ſchlieſſen iſt leicht wenn man Genie hat, aber mit dem gröſten Genie ſchließt man falſch wenn man übel geſehen oder gar nicht geſehen hat. Der ſyſtematiſche Theil der Arzneykunſt muß durchaus mit dem hiſtoriſchen, die Erklärung der Begebenheiten mit der Kenntnis der Begebenheiten verbunden ſeyn. Hippocrates hat ſchon gezeiget daß unſere Vernunftſchlüſſe uns in Hinderniſſe und Beſchwerden ſtürzen, wenn ſie durch eine gehörige Induction nicht geführet aus Hirngeſpinſten erwachſen. Mylord Boelingbroke ſagt Irthum in einem Schritte zeugt Irthum in allen die folgen, wir mögen noch ſo genau vergleichen und noch ſo wahr ſchlieſſen und mit einem Worte noch ſo wohl denken, ſo enden unſere Vernunftſchlüſſe doch immer in den Irthum, wenn der falſche Schritt gemacht iſt.

Die Erklärung ſoll gerade aus der Begebenheit erwachſen, und darum lehrt uns das Ver-

mögen zu ſchlieſſen oder die Induction die Begriffe nicht mit Begriffen, ſondern mit ihren Gegenſtänden den Sachen ſelbſt vergleichen. Locke ſagt ſehr wohl, wir bringen durch die Induction die Theile des ſcharfſinnig gefundenen Zuſammenhangs in eine Ordnung, vermittelſt welcher die Abhänglichkeit dieſer Theile, der Punct ihres Zuſammenhangs und alſo die geſuchte Wahrheit an das Licht kommt. Die Art nach der Analogie zu ſchlieſſen führt daher ſo weit nicht als die Art nach der Induction zu ſchlieſſen, weil der Zuſammenhang der Aehnlichkeiten nicht ſo deutlich und das geſchloſſene darum nicht ſo gewiß iſt, als in der Induction. Nach der Analogie wird die Enummeration nur von einigen Theilen gemacht, nach der Induction von allen.

Wir lernen durch die Induction weit mehr als durch die Beobachtung. Die Beobachtung zeigt uns mehr nicht als in die Sinne fällt, durch die Induction erreicht man alles was der Verſtand zu faſſen fähig iſt. Unſere Krankheiten fallen ſelten in die Sinne, wir müſſen darum durch

den

den Verſtand aus den Wirkungen auf die Urſachen ſchlieſſen, weil wir uns dabey der Sinne nicht bedienen können. Folglich lehrt die Induction etwas das die Beobachtung unmittelbar nicht lehrte.

Man bedient ſich alſo der Induction wenn man weiter ſehen will als die Sinne führen, wenn man aus den Theilen ein ganzes, allgemeine Wahrheiten aus vielen beſondern ziehen, unter einen allgemeinen Ausdruk faſſen, und ihrer Menge ohngeachtet in der Kürze ausſprechen will. In den meiſten Wiſſenſchaften ſind die Beobachtungen einzeler Dinge dieſe Theile; die aus denſelben gezogene, zu neuen Unterſuchungen und endlich zu Grundſäzen leitende Schlüſſe, das ganze. Wie gröſſer und richtiger die Enummeration der Theile iſt aus welchen man ſchließt, deſto feſter und unbeweglicher bleibt jeder Schluß.

Von dem bekannten zu dem unbekannten iſt darum die Induction der Weg, weil durch dieſelbe wirklich etwas neues geſchloſſen wird, das die Beobachtung unmittelbar nicht lehrte. Durch ſie erhebt man ſich von Beobachtungen und Experi-

menten zu lichtvollen Sázen, von dieſen zu neuen Experimenten und höhern Wahrheiten, von dem beſondern zum allgemeinen, wieder zu dem beſondern und endlich zum allgemeinſten. Sie verbindt die practiſche Unterſuchung der Natur mit der Speculation, die Erfahrung mit der Vernunft. Wie mehr wir richtige und vollſtändige Beobachtungen gemacht, wie mehr wir mit einem ſcharfen und alle Begriffe nach ihrer wahren Abhänglichkeit ordnenden Verſtande von der Natur beglükt dieſe Beobachtungen in ihren wahren Zuſammenhang bringen, und aus ihren Reihen das unbeſtändige, ungewiſſe und zweifelhafte verbannen, deſto richtiger und vollſtändiger wird die Induction. Durch ſie wird alles erfunden was durch den menſchlichen Verſtand herausgebracht werden kann, und alles erwieſen von deſſen Gewißheit man andere überführen will.

Ein Arzt hat das wahre Genie ſeiner Kunſt, wenn er bey der Beobachtung nicht immer verweilet, nicht ſchließt eh er beobachtet hat, zu ſeinen Schlüſſen die nächſten Wege nimt, allen Umſchweifen

ſen feind nicht lange ſucht was geſchwind muß gefunden ſeyn, am richtigſten das vorhergegangene an das gegenwärtige und dieſes an das künftige knüpft, und gleich ſchnell und richtig denkt. Nach der genauen Beobachtung der Erſcheinungen und Zeichen einer Krankheit ſucht er durch die Vergleichung aller Umſtände die Urſachen, dieſe vergleicht er von neuem mit den Begebenheiten, wenn dieſen die gefundenen Urſachen entſprechen ſo ſucht er die Methode und die Mittel, ſind die Mittel dem Kranken gegeben ſo beobachtet er den Fortgang der Krankheit, beurtheilt denſelben nach ſeiner Scharfſicht, und geſtaltet ſich allmählig hieraus ſeine Maximen.

Die Induction iſt alſo die Königliche Straſſe auf welcher ein ſcharfſinniger Geiſt in das innerſte der Natur dringt; ſie führt viel gewiſſer als die Analogie, viel weiter als die Sinne, am richtigſten von dem bekannten zu dem unbekannten; ſie dähnt ſich über die Arzneykunſt aus, und wird nur von dem Genie betreten.

III. Cap.

Von der Erforſchung der Urſachen.

Aus dem Buche von dem Beobachtungsgeiſte weis man wie ſich der Arzt deutliche Begriffe von den Wirkungen macht. Das Genie vollendet was der Beobachtungsgeiſt angefangen. Es erforſcht die Urſachen durch die Wirkungen.

Die Urſache läßt ſich in der Wirkung, die Ordnung in der Verwiklung nicht finden, wenn man nicht mit dem äuſſerſten Scharfſinn in jeden Umſtand hineintritt, und bis in ihr innerſtes jede Erſcheinung verfolget. Wer einmal den Grund einer Krankheit erreicht hat, ſieht jeden Umſtand nach dieſem Grunde ſich biegen, jede Erſcheinung an eine andere Erſcheinung ſich ſchmiegen, und die ganze Krankheit die Wirkung der wohlbeſtimmten Urſache ſeyn; dieſe Entdekungen macht das Genie allein, weil es den Zuſammenhang der Urſache mit der Wirkung entdeket. Das

Genie

. Genie des Arztes äuſſert ſich vorzüglich durch die Fertigkeit die Urſachen der Begebenheiten zu finden.

Dieſe Fertigkeit iſt der nie genug zu prüfende philoſophiſche Geiſt, der ſo wohl die Urſachen jeder Wirkung als die Grundſäze jeder Sache erforſchend den gröſten und wichtigſten Endzwek erreicht, den ein dem Strome der Vorurtheile entriſſener Menſch auf der Erde, und der Arzt in dem ganzen Umfang ſeiner Kunſt hat. Ein Philoſoph begnügt ſich nicht die Dinge zu wiſſen wie ſie ſind, er unterſucht auch den Grund warum ſie ſind. Der Pöbel ſieht niemals eine Sache wie ſie iſt, und nie warum ſie iſt.

Ein philoſophiſcher Geiſt führt uns durch ſein Licht von dem ſinnlichen auf das abgezogene, von dem einfachen zu dem zuſammengeſezten, von guten Beobachtungen auf richtige Vernunftſchlüſſe, von einzelen Begebenheiten zu allgemeinen Grundſäzen. Durch dieſen Leitſtern entdeken wir die Urſachen einer gegebenen Wirkung, und die Wirkungen einer gegebenen Urſache. Er vollendet alle dem Menſchen mögliche Wiſſenſchaft, weil

man

man nichts vollkommen weis wenn man es mit ſeinen Urſachen nicht weis, und nichts in ſeinem ganzen Umfange ſieht wenn man es durch dieſen Geiſt nicht ſieht. Durch ihn allein erbliken wir nach und nach einige Ringe der groſſen unermeßlichen Kette von Wirkungen und Urſachen, die von dem Staubbewohner an den Thron der Gottheit reicht.

Der Arzt verſteht eine Krankheit nicht, wenn er ſie nach allen ihren wahren und beſtimmten Urſachen nicht verſteht; er hebt ſie nicht wenn er ihre Urſache nicht hebt. Die Lehre von den Urſachen der Krankheiten iſt die philoſophiſche Kenntnis der Krankheiten, und der Arzt der dieſe Kenntnis hat ein Philoſoph. Hippocrates hat darum vortreflich geſagt, man müſſe die Weltweisheit auf die Arzneykunſt anwenden, und die Arzneykunſt mit der Weltweisheit verbinden.

Die Wiſſenſchaft der Urſachen wird billig für die ſchwerſte aller Wiſſenſchaften gehalten. Daher begreift man wie ſchwer es iſt die Urſachen der Krankheiten richtig zu beurtheilen, und wie geſchwind

ſchwind man zu einer eingebildeten und falſchen Erfahrung gelanget, wenn man das Genie der Arzneykunſt nicht hat. Die wenigſten Aerzte haben dieſes Genie, und darum hat Stahl nicht mit Unrecht geſagt, in allen Zeiten ſey kein Theil der Arzneykunſt ſo ſehr zurukgeblieben als die wahre Pathologie, das iſt die wahre Kenntnis der beſtimmten Urſachen der Krankheiten und ihres Vermögens zur Wirkung.

Wie geziemet es ſich einem durch die Weltweisheit und das Genie der Arzneykunſt unerläuchteten Kopfe die Urſachen der Krankheiten zu beſtimmen, da ohne dieſes Genie die Erforſchung der Urſachen unmöglich iſt. In den kleinen Kreis ſeiner armſeligen Begriffe eingeſponnen, ſtolpert darum der Practicus von Irthum zu Irthum. Bald irrt er in dem ganzen, bald in den Theilen, bald in der Krankheit, bald in den Mitteln. Bald ſieht er unmögliche Urſachen einer Krankheit, bald leitet er aus unſchädlichen Quellen die heftigſten Uebel, bald aus tödenden Urſachen die gemeinſten Zufälle. Bald hat er eine

groſſe Cur gemacht, weil ſeine Arzneyen die lez- ten waren, bald leitet er die Wirkungen der äuſ- ſerlichen Umſtände aus den Arzneyen, bald die Wirkungen der Arzneyen aus den äuſſerlichen Um- ſtänden. Doch ich werde zeigen daß der Pöbel nicht nur aus der beſten Beobachtung eine rich- tige Folge zu ziehen, ſondern die Urſachen der Dinge einzuſehen ganz unfähig iſt.

Der Pöbel unterſucht nichts, und er ſieht nicht nur die Dinge nicht wie ſie ſind, ſondern er begehrt ſie nicht einmal zu ſehen. Unbeküm- mert um die Wahrheit einer Wirkung die ſeinen Vorurtheilen ſchmeichelt, ſodert er tauſendmal den Philoſoph auf ihm dieſe Wirkung zu erklä- ren. Nicht der Hochmuth der ſeine Unwiſſenheit verbergen will, ſondern die Unmöglichkeit von der Wahrheit einer Sache die falſch iſt ſich zu verſichern, macht den Philoſoph die Unterſuchung ihrer Urſachen verwerfen. Alles was nach den Vorurtheilen und Meinungen des Pöbels mög- lich iſt, muß wirklich ſeyn ſobald es ſeine Vorur- theile und Meinungen bedürfen.

Die

Die Urſachen werden von dem Pöbel falſch beurtheilt, weil er nicht fähig iſt einen zuſammengefaßten Begrif zu entwikeln, oder ſelbſt eine Beweisrede zu führen, die allemal eine Zuſammenfaſſung vieler einzelen Urtheile iſt, und mehr Nachdenkens erfodert als ein einfaches Urtheil; oder er urtheilt auch falſch weil er falſch urtheilen will. Der Herr von Haller ſagt vortreflich, in einfachen Begriffen die nichts ſich ſelbſt ungleiches enthalten urtheile man nicht falſch, niemand vermenge die himmelblaue Farbe mit der rothen, aber man fehle in zuſammengeſezten Begriffen, deren Weſen in der Verbindung vieler ſich ſelbſt ungleichen Theile liegt. Man will ſich nicht alle einfachen Theile zweer zuſammengeſezten Begriffe merken eh man urtheilt, weil vor einer ſolchen Gedult dem Hochmuth und der Trägheit ekelt. Man irret aus Hochmuth, wenn man entſcheiden und andere lehren will, da man ſelbſt nicht gelernt hat. Man irret aus Trägheit, wenn man ſobald als ein einziger Theil eines zuſammengeſezten Begriffes mit einem einzigen Theile des

andern übereinkommt, ſchließt alle kommen über-
ein, da doch die übrigen alle einander zuwider
ſind. Der Herr von Haller hat auch gezeiget,
wie der Wille ſehr vieles beyträgt, daß die Men-
ſchen betrogen werden. Wir haben zween Be-
griffe aus Liebe und aus Haß miteinander ver-
geſellſchaftet, wir verbinden ſie obſchon ſie him-
melweit verſchieden ſind, und beurtheilen die vor-
gelegten Begriffe nicht durch ſich ſelbſt, ſondern
durch die Begriffe die wir mit denſelben vergeſell-
ſchaften, und die nicht Theile des Begriffes den
wir beurtheilen ſollen, ſondern demſelben ganz
fremd und auſſerweſentlich ſind. Ein Arzt den
man liebt, hat eben das gethan was ein Arzt
den man haßt; jener wird entſchuldigt, und die-
ſer verdammt.

Ebenſo ſehr ſind wir betrogen, wenn wir vor
dem Ausſpruch unſers Urtheils wünſchen, daß ein
gewiſſer Begrif mit einem andern immer überein-
ſtimme, oder demſelben widerſtrebe. Der Pöbel
wünſcht daß ein gelehrter Arzt immer unglüklich
und niemals glüklich ſey. Iſt ein Kranker unter

den Händen eines gelehrten Arztes ſo ſchreyt der Pöbel es gehe alles ſchlimm, denn er ſey unter den Händen des gelehrten Arztes. So oft ein Arzt der ein Günſtling des Pöbels iſt einen Kranken unter den Händen hat, ſo ſchreyt der Pöbel es gehe alles gut, denn er iſt unter den Händen ſeines Günſtlings. Dieſes Geſchrey wird unveränderlich wiederholet, wenn auch im erſten Falle alles gut, und im zweiten alles ſchlimm geht. Der Herr von Haller hat ungemein ſchön den Verſtand mit dem Licht, den Willen mit dem Feuer verglichen. Jenes wirkt ſanft, ſagt er, dieſes heftig.

So giebt es auch Aerzte die wünſchen, daß ein anderer Arzt der ihnen unerträglich iſt in ſeinen Urtheilen ſich immer betriege, und die ihn darum niemals durch ſeine Thaten beurtheilen, ſondern immer durch ihren Willen. Ein junger liebenswerther Herr beſuchte mich einſt des Morgens frühe, und ſagte mir bey dem Eintrit in mein Zimmer, ich habe den Seitenſtich. Mit dem Seitenſtich läuft man ſo weit nicht, gab ich zur Antwort; euren

Puls mein Herr? Der Puls iſt langſam und ſanft. Habt ihr den Magen verdorben? Ja ich habe eine Menge Gebakenes geſpieſen. Alſo habt ihr nicht den Seitenſtich ſondern einen verdorbenen Magen, hier iſt eine Doſe Rhabarber, leben ſie wohl. Des Nachmittags ſah ich dieſen Herrn wieder, die Rhabarber hatte ſein Gebakenes abgeführt, aller Schmerz war weg, und er gieng ſpazieren. Des Abends kam ich in eine groſſe Geſellſchaft, in welcher ſich auch ein Arzt befand. Man redte von Sachen die himmelweit von Kranken und Aerzten entfernt waren. Plözlich erhub dieſer Arzt ein erbärmliches Geſchrey und ſprach, es giebt Leute die ſich überfreſſen und dumm genug ſind ſich überreden zu laſſen, ſie haben den Seitenſtich; das heißt man groſſe Curen.

Der Wille der Menſchen iſt ſchuld, daß ſie bisweilen in ihren Urtheilen zu aller Schamhaftigkeit verwahrloſet, mit erhabener Stirn Gott und der Welt ins Angeſicht lügen. Während meinem Aufenthalte in Göttingen erzählte mir einſt der Herr von Haller, man begehre von der

medicinſchen Facultät ein Gutachten über nach-ſtehenden Fall. Ein Ehmann hatte auf dem oberſten Boden ſeines Hauſes ſein Weib mit einem Hammer ermordet, und darauf ihren Todtenkörper in die Straſſe herunter geworfen. Der Advocat ſagte in der eingeſchikten Vertheidigung, der Mann habe nur darum ſein Weib auf die Straſſe geſchmiſſen, damit ſie geſchwinder könne zu Bette gebracht werden.

Nach dieſen vorausgeſezten Erklärungen komme ich näher zur Sache. Die Schwierigkeit einen zuſammengeſezten Begrif zu entwikeln iſt die Urſache, daß jede leichte Krankheit die nicht unmittelbar in die Augen fällt, jeder Zufall den man nicht ſehen und greifen kann, den Pöbel verwirrt. Eine unendlich kleine Aehnlichkeit macht daß er von der gegenwärtigen Krankheit alles vermuthet was man ihm von einer andern geſagt hat, die mit der gegenwärtigen dieſe unendlich kleine Aehnlichkeit hat. Alle übrige Umſtände werden beyſeits geſezt, weil es ihm zu ſchwer fällt alle Umſtände auf einmal zu vergleichen. Die

Krankheit muß ſich durch die bemerkte Aehnlichkeit erklären laſſen, weil in einem eingeſchränkten Kopfe ein einziger lahmer Gedanke die Stelle aller möglichen Gedanken vertritt.

Man nimt die Wahrheit für den geringſten Schein der Wahrheit. Anſtat alle möglichen Urſachen einer Erſcheinung zu ſuchen, muß ein einziger kleiner Theil dieſer vielfachen Urſachen die Stelle aller ihrer Theile vertreten. Ein Kranker wird durch die Hülfe ſeines Arztes geſund, allein man hat ihm ohne Vorwiſſen des Arztes ein Mittel gegeben, das vielleicht nicht den tauſendeſten Theil der Urſache ſeiner Krankheit überwand, hieraus ſchließt man dieſes Mittel allein habe ſeine Krankheit überwunden. Die Wichtigkeit dieſer Krankheit, die vielfachen Schwierigkeiten bey ihrer Heilung, die Natur und Wirkung der von dem Arzte gebrauchten Mittel, und die Unerheblichkeit des heimlich gegebenen Mittels machen einen ſo ſehr zuſammengeſezten Begrif, daß man ihn viel leichter verfehlt als auflöſet.

Sehr

Sehr oft verweist man den Aerzten, ſie wiſſen doch nicht ob die Natur oder ihre Mittel die Urſache ſeyen, daß ihre Kranken geſund werden. Leute die in keiner Kunſt erfahren, ſich ein Vergnügen machen die Künſte denen ſich andere wiedmen zu verkleinern, ſehen nicht daß es rühmlicher iſt eine Kunſt wohl auszuüben als einen Künſtler ungeſchikt zu verläumden; denn die Liebhaber dieſer Einwürfe verſtehen insgemein weder die Natur der Krankheiten, noch die Natur der Mittel. Darum iſt es ihnen allerdings viel leichter dem blinden Ohngefehr zuzuſchreiben, was eine Wirkung des bekannten Verhältniſſes zwiſchen dem Mittel und der Krankheit iſt.

Zuweilen iſt die Mannigfaltigkeit der Urſachen einer Begebenheit ſo groß, daß es dem ſcharfſichtigſten Arzte unendlich ſchwer fällt dieſe Mannigfaltigkeit zu entwikeln. Er hat alles gethan was jeder andere Arzt nach der Anleitung des aufgeklärteſten Verſtandes in den gleichen Umſtänden hätte thun können, er hat die Krankheit in ihrem Anfange und Fortgange auf das genaueſte beob-

achtet, ihre Urſachen mit der äuſſerſten Sorgfalt erforſchet, ſeine Anzeigen auf unumſtösliche Gründe erhoben, die Natur ſelbſt hat ihm die Methoden und die Mittel gezeiget, gleichwohl verfehlte er ſeinen Zwek, und nur das allertiefſte Nachdenken kann ihm in der unglaublichen Menge der hierbey zu entfaltenden Urſachen zeigen, warum er ihn verfehlt hat. Der Pöbel wird alles zum Nachtheil dieſes Arztes entſcheiden, ohne im geringſten zu wiſſen was er gethan oder nicht gethan hat.

Gute Köpfe verfallen ſogar in dergleichen Irthümer. Ein Kranker ſtirbt nach einem langen beſchwerdvollen Leben, nach einer wichtigen und vermöge ihrer Natur unüberwindlichen Krankheit in einem Alter, das an ſich eine tödtliche Krankheit iſt. Weil man will, daß der Arzt nicht nur zu helfen wiſſe wenn die Hülfe möglich, ſondern auch wenn ſie unmöglich iſt, ſo muß die Erſchöpfung der Wiſſenſchaft des Arztes die nächſte und unwiderſprechlichſte Urſache dieſes Todes ſeyn. Niemand erinnert ſich der vielfachen Erſchöpfung des Kranken.

Die lächerlichen Urtheile von glüklichen und unglüklichen Aerzten flieſſen theils aus der Unfähigkeit zuſammengeſezte Begriffe zu entfalten, und theils aus dem verdorbenen Willen. Bacon ſagt, ein Staatsmann und ein Arzt haben faſt gar keine Gelegenheit, in welcher ſie einen unwiderſprechlichen Beweis ihrer Fähigkeiten an den Tag geben können, alle ihre Ehre und alle ihre Schande hange von dem Ausgang ab, weil die wenigſten Menſchen wiſſen wenn der Staat blühet oder ſinket und der Kranke geſund wird oder ſtirbt, ob das eine oder das andere das Werk des Staatsmanns, und des Arztes ſey. Der unwiſſendeſte unter allen Menſchen ſieht den aufgeklärteſten Arzt für den dümmſten unter allen Menſchen an ſobald ihm ein Kranker ſtirbt, tauſend glükliche Curen werden inzwiſchen vergeſſen, weil man will daß ein aufgeklärter Arzt nicht glüklich ſondern unglüklich ſey. Der elendeſte Kopf getraut ſich von einem Arzte zu verſichern er ſey glüklich, weil er zu dumm iſt die einfältigen Urſachen zu finden warum in dieſem oder jenem Falle ein Kranker

dem glüklichen Arzte nicht geſtorben iſt, oder weil er will daß dieſer Arzt glüklich ſey. Er verſichert auf die entſcheidendeſte Weiſe ein anderer ſey unglüklich, weil die Urſachen dieſes vermeinten Unglükes allzutief vor ihm verborgen liegen, oder weil er will, daß dieſer Arzt unglüklich ſey. Der vortreflichſte Arzt iſt nicht immer glüklich, der elendeſte Arzt iſt nicht immer unglüklich, weil das Glük eines Arztes ſehr oft ein Zuſammenfluß verſchiedener vortheilhafter Umſtände iſt, welche die Wünſche eines Arztes begünſtigen ohne daß er ſelbſt dazu etwas beyträgt.

Man verfehlt die Urſachen, wenn man bey ihrer Erforſchung anſtat auf alle Umſtände zu ſehen, nur durch den Ausgang auf die Urſachen ſchließt. In den älteſten und barbariſchen Zeiten von Egypten wurden die Aerzte nach dem Ausgang allein belohnet oder beſtraft, doch mit dem zimlich vernünftigen Unterſchied daß die Strafe nur dennzumal plaz hatte, wenn die Aerzte nicht den beſten bekannten Methoden, das iſt den Büchern des Hermes gefolgt waren. Der Pöbel

verſteht

verſteht in unſern aufgeklärtern Zeiten durch die Urſache einer Wirkung dasjenige was der Wirkung unmittelbar vorhergeht. Seine ganze Logik ruht auf dem einzigen Grundſaze, dieſes iſt nach jenem geſchehen, folglich iſt jenes die Urſache von dieſem. Der Donner ſchlägt oft in die Bäume nachdem ſich Reiſende darunter geflüchtet haben, folglich ſind die Reiſenden die Urſache daß der Donner in die Bäume ſchlägt.

Bey allen einſichtloſen Kranken ſind die ewigen Zufälle ihrer Krankheiten die unmittelbaren Wirkungen der vorhergebrauchten Arzneyen, und folglich der Arzt der Urheber dieſer Zufälle. Ein Kranker hat den Seitenſtich, ich öfne ihm des Morgens eine Ader, das Stechen vermehrt ſich auf den Abend, er ſpricht eure Aderläſſe iſt ſchuld daß es ſich vermehrt hat. Ein andrer hat eine wahre Entzündung im Halſe mit einem heftigen Fieber, er läßt mich in den erſten Stunden ſeiner Krankheit rufen, er kann nicht ſchlüken aber reden, ich öfne ihm eine Ader, des Abends muß meine Aderläſſe ſchuld ſeyn, daß er weder reden

noch ſchlûken kann. Jemand der einen Anſtoß von einem kleinen Fieber hatte, ließ mich einſt des Morgens zu ſich rufen und klagte über Wallungen im Blute, ich gab ihm eine Fiebermixtur, des Abends ſagte er, eure Fiebermixtur iſt ſchuld daß ich nunmehr Fieber habe.

Von jeder Wirkung einer Krankheit müſſen die vorhin gebrauchten Mittel die Urſache ſeyn. Alles was einem geſunden oder kranken Menſchen nachtheiliges wiederfährt, wird auf die entſcheidendeſte Weiſe nicht der Krankheit ſondern den vorhergebrauchten Mitteln zugeſchrieben. Kein Sterblicher kann einen ſchlechten Kopf des Gegentheils überführen.

Man weis daß die Colik von Poitou eine Colik iſt auf welche, wenn der Schmerz in den Därmen ſchon vorbey iſt und der Kranke ſich beſſer glaubt, unvermuthet eine Lähme in den Armen und Beinen folgt. Dieſe Colik iſt von Herrn Tiſſot in der Schweiz geſehen und beſchrieben worden, aber da wo ich wohne iſt ſie unbekannt. Ich ſeze nun, es würde jemand bey uns

daran krank, man rief mich gleich anfangs, ich kennte die Krankheit, ich gäbe die derſelben angemeſſene Mittel, und die Lähme erfolgte. Sterben will ich dieſen Augenblik, wenn man nicht verſicherte meine Mittel ſeyen die Urſache dieſer Lähme.

In alten Leuten entſteht oft entweder von ſelbſt oder auf ſehr unwichtige Urſachen, aus der allerkleinſten Wunde ein Brand an den Füſſen, und auf dieſen Brand der Tod. Man hat ſolche Leute zergliedert und gefunden, daß die Pulsadern von dem Fuſſe aufwärts bis in die groſſe Pulsader voll beinigter Schuppen waren. Dieſe Schuppen nahmen den Pulsadern ihre Beweglichkeit, daher blieb das Blut in dieſem groſſen Abſtande von dem Herzen ſteken, ſo entſtund ein Brand und aus dem Brande der Tod. Ein Arzt der einige Tage vor dieſem Brande einem ſolchen Menſchen ein paar Grane Salpeter gegeben hätte, müßte ohne Barmherzigkeit ſchuld an dieſem Tode ſeyn.

Es iſt eine gemeine Sache daß ein Kranker nur die Helfte oder noch weniger von den Mitteln

nimt,

nimt, die ihm der Arzt verſchreibt. Dieſe allzu-kleinen Doſen vermögen nichts auf die Urſache der Krankheit, und folglich macht die Krankheit ungehindert ihren Weg. Ich habe tauſendmal erfahren, daß man in dieſen Fällen den Arzt anklagt, ſein Mittel ſey die Urſache daß ſich der Kranke ſchlimmer befinde.

Die alten und neuern Aerzte welche von den Wechſelfiebern geſchrieben eh man die Peruvianiſche Rinde gekannt, ſagen einmüthig, daß auf dreytägige und viertägige ſich in die Länge ziehende Fieber, Geſchwulſten, Gelbſuchten, Verhärtungen in den Drüſen, und waſſerſüchtige Uebel erfolgen. Seitdem man ſich der Peruvianiſchen Rinde wider dieſe Fieber bedient, verſichern ihre Feinde einmüthig, dieſe Rinde ſey die einzige Urſache dieſer Uebel. Indeß folgen auch in unſern Zeiten dieſe Uebel auf dieſe Fieber wenn man die Peruvianiſche Rinde nicht gegeben hat, denn der Herr Leibarzt von Werlhof hat nicht nur auf empiriſche ſondern auch auf methodiſche Curen dieſer Fieber in welchen man die Peruvianiſche Rinde

nicht

nicht gegeben hatte, und auch auf ſolche Fieber die von ſelbſt aufhörten, in ſehr vielen Fällen eine unheilbare Windſucht entſtehen geſehen. Man weis auch daß die Fieberrinde die Urſache des Fiebers nicht ſtellt, weil alle natürliche Reinigungen bey ihrem Gebrauche ihren Fortgang haben, und ſelbſt die der Rinde ſo thöricht zugeſchriebenen Fieberkuchen, oder Geſchwulſten der Leber und des Milzes dabey verſchwinden. Selbſt die nach dem Fieber folgenden waſſerſüchtigen Geſchwulſten weichen nach Brunners, Tortis, Werlhofs und Wepfers Erfahrungen der Rinde. Indeß ſchwört man in Deutſchland und in der Schweiz, die Rinde ſey die Urſache der Fieberkuchen, und der waſſerſüchtigen Uebel.

Wenn eine Krankheit auf die andere folgt ſo muß der bey der erſten Krankheit gebrauchte Arzt die Urſache der zweiten ſeyn, da doch dieſe zweiten Krankheiten ohne Zuthun des Arztes möglich ſind. Die Griechen haben ſchon geſagt, entweder verändere ſich die Art und Gattung einer Krankheit ſo, daß aus einer Krankheit eine an-

dere wird. Oder ſie verändern ſich nur ſo weit, daß zu den alten Zufällen neue ſchlagen. Die erſte Art dieſer Veränderungen theilten ſie in zwo Gattungen. Entweder entſteht dieſe Veränderung ohne die geringſte Anſtrengung unſerer Kräfte allein durch die Kraft der Materie der Krankheit, oder ſie entſteht durch die plözliche und durch die Natur ſelbſt ausgewirkte Uebertragung der Materie der Krankheit von einem Theile in den andern. Nun weis man daß die Griechen die ſich ſelbſt überlaſſene und durch Arzneyen unzerrüttete Natur geſehen, und daß wir auch hierin ſehen was ſie. Darum hatten ſie das gleiche Schikſal mit uns, weil Hippocrates ſagt, wenn durch eine unvermeidliche Folge ein Uebel auf das andere kommt, ſo glauben Unwiſſende der Arzt ſey die Urſache des hinzugekommenen Uebels.

Jede Krankheit die auf eine andere folgt iſt nach dem Hippocrates mehrentheils tödtlich, weil der Körper von der vorhergegangenen Krankheit ſchon ſo ſehr geſchwächt iſt, daß der Kranke aus Kraftloſigkeit ſchon ſterben muß, eh ihn die zweite Krank-

Krankheit zum Tode führt. Aretäus ſagt, aus kleinen Krankheiten flieſſen heftigere Krankheiten, und dieſe werden gefährlich da es jene keineswegs waren. Düretus ſagt, niemand zweifle, daß die Materie der erſten Krankheit ſanfter ſey als die Materie einer zweiten, die vermittelſt der plözlichen und durch die Natur ſelbſt ausgewirkten Uebertragung der Materie der Krankheit von einem Theile in den andern entſteht, denn die Krankheit iſt natürlicher weiſe erträglicher wenn der Kranke noch bey Kräften iſt, als wenn er keine hat. Düretus ſagt an einem andern Orte, da jede Waſſerſucht an ſich ſchon eine gefährliche Krankheit iſt, ſo ſey ſie ungemein gefährlich wenn ſie auf eine andere Krankheit und beſonders auf ein ſehr altes Quartanfieber folgt. Huxham bemerket was ich oft geſehen, daß diejenigen welche nach einer alten Engbrüſtigkeit in eine wäßrichte Geſchwulſt an den Füſſen verfallen von der Engbrüſtigkeit zwar befreyet werden, aber wenn die Geſchwulſt auch von ſelbſt verſchwinde, ſo komme die Engbrüſtigkeit wieder. Ich finde bey

dem

dem Baglivi die gleichen Wahrnehmungen, und die gerechteſten Klagen über die demohngeachtet unausbleiblichen Vorrükungen des Pöbels.

In einer Krankheit auf welche ein geſchwinder Tod folgt, müſſen allemal die von einem geſchikten Arzte gebrauchten Mittel die Urſache dieſer Geſchwindigkeit ſeyn. Nichts iſt abermal in den alten und neuen Zeiten gemeiner geweſen als Krankheiten die ihrer Natur nach plözlich oder wenigſtens ſehr geſchwind und wider alles Vermuthen tödtlich werden. Die einen ſterben plözlich von einem Schlagfluſſe, andere von einer ſchnellen und groſſen Ohnmacht, andere von Erſtikungen, andere von einer Ausſpannung der groſſen Pulsader, oder des Herzens, und ihrer darauf folgenden Zerreiſſung. Man ſieht unter den Soldaten ſehr oft hizige Fieber die ſich den zweiten und dritten Tag in den Tod enden. Der Därmkrampf mit der Colik von Entzündung tödet nach Boerhaaves Wahrnehmungen zuweilen in einer Stunde. In der Colik von Würmern ſieht man nicht nur Kinder ſondern auch Erwachſene

plözlich niederfallen und ſterben. In allen dieſen Fällen werden die unſchuldigſten Dinge mit dem Titel der Urſache des Todes gebrandmarkt, weil ſie in der Zeit des Todes ſich zutragen, nicht weil ſie töden. Ohne Widerrede wird von den meiſten Menſchen ein wahrer Arzt verdammt, wenn auf ein wichtiges aber unſchuldiges Hülfsmittel der Tod folgt, da man doch allemal unterſuchen ſolte, ob die Krankheit nicht ſo wohl habe töden können, als der Arzt. Darum muß ein Arzt nicht nur geſchikt ſeyn wenn er eine Cur übernehmen will, ſondern er muß auch herzhaftig ſeyn und die Ungerechtigkeit der Menſchen nicht ſcheuen, die ihren Beyfall nur dem guten Ausgang geben. Sagt man dem Pöbel von einem Arzte er ſey gelehrt, ſo muß ihm entweder kein Kranker ſterben oder der Pöbel ſagt er ſey ein Idiot.

Man ſchließt durch den Ausgang auf die Urſachen, wenn man dieſen Arzt über die Sterne erheben und jenen in den Staub treten will. Nichts iſt unter Menſchen gemeiner deren Köpfe

zu hart ſind, die wahren Urſachen des Glükes oder Unglükes der Aerzte zu erforſchen, und zu eng dieſe Urſachen zu faſſen. Verbindt ſich mit der Dummheit in gleichem Grade die Bosheit ſo wird man allemal jeden Arzt erheben wenn er dumm iſt, und jeden Arzt zur Schande das iſt zu dem Urtheil anderer von ſeinen Unvollkommenheiten verdammen, wenn er Verſtand hat. Die Mehrheit der Stimmen iſt hierin entſcheidend. Man weis daß die Eigenliebe der Menſchen uns liebet oder haſſet, uns ehret oder verachtet, unſern Werth entſcheidet und uns beurtheilt. Nun gewinnt man die Eigenliebe der Menſchen wenn man ihnen ähnlich iſt, man beleidigt ſie wenn man nicht iſt wie ſie. Wenn alſo die gröſſere Anzal der Leute dumm, unwiſſend und niederträchtig iſt, ſo wird auch die gröſſere Anzal dieſer Leute den Arzt nicht lieben können, der nicht dumm, nicht unwiſſend und nicht niederträchtig iſt; darum wird er durch die Mehrheit der Stimmen verworfen.

Will man einen ſchlechten Arzt erheben, ſo nennt man Wirkungen welche die Natur zum be-

ſten der Kranken verrichtet, Heldenthaten und Wundercuren dieſes Windbeutels. Harvey ſagt, ein vollkommener Schlagfluß ſey entweder der Tod ſelbſt oder er ſey tödtlich und unheilbar, ein unvollkommener Schlagfluß ſey mehrentheils tödtlich und doch zuweilen heilbar, obſchon er immer in eine Lähme ende, wobey man entweder kränklich bleibe, oder übrigens vollkommen geſund ſcheine und plözlich ſterbe. Der vortrefliche Stahl ſagt, er habe noch nicht das Glük gehabt einen wahren Schlagfluß oder einen wahren halben Schlagfluß auf einer Seite, oder eine wahre halbe Lähme zu heilen, allein er habe eine Menge ſolcher Kranken geſehen, die von Afterärzten in dieſe Umſtände gelogen, für Schlagflüßige von dem Pöbel erkennt und mit groſſem Gepränge als ſolche geheilt und ausgetrommelt worden. Es giebt kleine flüchtige Schlagflüſſe auf einen heftigen Rauſch, die eine Lähme in einem Arm verurſachen und nach ein paar Tagen von ſelbſt vergehen; Herr Tiſſot hat kleine, einzele, öftere und flüchtige Anfälle von Lähme geſehen. Ich

habe eben dieſe und auch ſogar eine Lähme in einem ganzen Gliede durch das bloſſe reiben mit einem Geiſte geheilt, welches Afterärzte allemal für Wundercuren auskrähen. Ein Kranker wird nach dem Gebrauche eines kleinen, elenden und auch wohl abergläubiſchen Mittels geſund, das Mittel muß die Urſache ſeyn daß er geſund iſt. Zuweilen verfällt ein Kranker in die Hände eines geſchikten Arztes, der die Krankheit beſtimmt, die Urſachen zeigt, die Anzeigen und die Methoden erfindt, ein Afterarzt wird herbeygerufen und erzwingt daß er das von dem andern Arzte ihm eingeflößte Mittel geben kann, der Kranke wird geſund, der Afterarzt muß die Urſache ſeyn daß er geſund iſt. Sehr oft ſind die Schwierigkeiten einer Cur von einem wahren Arzte wirklich ſo wohl gehoben, daß man die gänzliche Heilung von der ihr ſelbſt überlaſſenen Natur mit Gewißheit erwarten kann, ein Afterarzt ſtielt ſich in dieſen Umſtänden zu dem Kranken und giebt ihm ein ſchlechtes Mittel, dieſes Mittel muß die Urſache der Heilung ſeyn. Nur in dem einzigen Falle

werden,

werden, die Krankheit, oder der Kranke, oder die Umſtehenden von dem Pöbel für die Urſache des Todes angegeben, wenn dem Afterarzte ein Kranker ſtirbt.

Will man einen wahren Arzt erniedrigen ſo nennt man Wirkungen welche die Natur zum Nachtheil des Kranken verrichtet Beweiſe der Unwiſſenheit und der Ungeſchiklichkeit eines wahren Arztes. Alle mögliche Fälle in welchen die Krankheit gröſſer iſt als ihre Mittel, alle Triumphe der Natur über die Kunſt ſind Triumphe des Pöbels über den wahren Arzt. Er wird allemal als die Urſache angeklagt daß eine Krankheit nicht geheilet wird, die ihrer Natur nach unheilbar iſt, und ſo oft man die Heilung einer wichtigen Krankheit ihm zu danken hat, ſo oft leitet man ſie von der ſtarken Natur des ſchwächlichen Kranken her. Stirbt ein Kranker nach dem Gebrauche eines vortreflichen, ſeiner Krankheit und ſeinen Umſtänden nach dem Urtheil aller groſſen Aerzte angemeſſenen Mittels, ſo iſt der Arzt die Urſache dieſes Todes, weil er das Mittel gab.

So oft die Natur einen Kranken unter den Händen eines ſchlechten Arztes heilt ſagt der Pöbel die Mittel haben ihn geheilt. So oft die Natur einen Kranken unter den Händen eines wahren Arztes tödet ſagt der Pöbel die Mittel haben ihn getödet. Auf zween oder drey Erfolge von dieſer Art erhebt man einen ſchlechten Arzt in den Himmel. Auf zween oder drey Erfolge von dieſer Art tritt man einen wahren Arzt in den Staub. Am gewiſſeſten iſt ein ſchlechter Arzt ſeines Glükes, wenn er ein Mittel räth das ein ſchlechter Kopf auch räth. Am gewiſſeſten iſt ein wahrer Arzt ſeiner Verdammnis, wenn er ein Mittel giebt das der ſchlechte Kopf verwirft. Die tägliche Erfahrung lehrt daß der unglükliche Erfolg eines guten wider die Genehmhaltung alberner Freunde des Kranken gegebenen Mittels dem Ruhme eines Arztes unendlich mehr Schaden bringt, als tauſend unglükliche Erfolge ſchlechter Mittel die man mit ihrem hohen Beyfalle gegeben.

Hieraus erhellet wie willkührlich man durch den Ausgang auf die Urſachen ſchließt, wie blind

die

Bosheit iſt und wie wenig die Leidenſchaft denkt, wie leicht man daher jeden dummen Arzt vergöttert und jeden wahren Arzt verdammt. Die Stimme des Pöbels iſt nicht die Stimme Gottes, ſondern des Teufels.

Man verfällt auf falſche Urſachen wenn man die wahren ſchlechterdings nicht kennt. Anſtat die Urſachen mit gänzlicher Ablegung aller Vorurtheile und Meinungen zu erforſchen, ſezen die Menſchen ihre Hirngeſpinſte an die Stelle der Urſachen. Ich weis aus eigener Erfahrung wie lächerlich man Begebenheiten beurtheilt deren Urſachen man nicht einſieht. Man hat mich angeklagt ich habe ein Kind lebendig zergliedert, das nach dem meiner Landesobrigkeit in Bern unmittelbar nach der Zergliederung überſchikten und auf den Grad der Fäulung von mir gegründeten Gutachten ſeit dreyen Wochen todt war, und das wirklich durch die vor dem Landesrichter nachher abgelegte Geſtändnis ſeiner Mutter nur einen Tag weniger als drey Wochen vor meiner Zergliederung, von ihr war zerſchmet-

tert worden. Die Raben durch welche der halb unter dem Waſſer liegende Körper dieſes Kindes entdeket worden, hatten zudem an dem Ufer des Reußfluſſes in dieſer langen Zeit die ganze hintere Deke des Kopfes und des Halſes mit allen da herum liegenden Muskeln, und ſelbſt das Hirn aus dem über und über offenen Kopfe gefreſſen; auch fand ich von demſelben faſt nicht die geringſte Spur übrig. Die Haut des ganzen Körpers war grün, die Därme durchaus faul, anſtat der Lungen fand ich einen dünnen Brey in der Bruſthöle. Eine Menge Leute ſahen vor mir und mit mir dieſen hirnloſen Kopf und ganz verfaulten Körper, aber durch die Fäulnis war das in den Adern dieſes Kindes noch übrige Blut flüßig geworden, man ſchrie mich daher als einen Mörder aus, weil meine Finger bey der offentlichen Zergliederung dieſes Todtenkörpers blutig geweſen. Man hat mich angeklagt ich ſey ein Giftmiſcher, weil ich in einem bey jedem Athemzug durch einen heftigen Schmerz zwiſchen den Rippen, das Fieber, den Huſten und ein heftiges Blutſpeyen

ſich

ſich äuſſernden Seitenſtich, einem angeſehenen Manne eine wohl tauſendmal von mir in den gleichen Umſtänden mit dem gröſten Nuzen gebrauchte Mixtur aus Campher, Salpeter, Krebsaugen, etwas Cinnober, Kornroſenſyrup und Waſſer gegeben hatte. Dieſe Mixtur verſprang auf dem Ofen und hinterließ zum Beweiſe meiner Giftmiſcherey einen braunen Flecken, den der angeſehene Mann und ſeine angeſehenere Frau einige Jahre hintereinander ihren Gäſten zeigten, und wo ſie in dem ganzen Lande herumkamen, dem Edelmann, dem Bürger und dem Bauer malten. Die Urſache dieſer fleißigen Malerey war die Dreiſtigkeit, mit welcher ich dieſer den Werth der Aerzte bey uns beſtimmenden Dame alle ihre Begriffe von der Krankheit, den Methoden und den Mitteln widerſprach, da ſie mich doch aller meiner mediciniſchen Irthümer aus ihrem Kochbuch überwies. Man hat mich angeklagt ich habe eine Dame in einer der heftigſten in dem erſten Capitel des dritten Theils beſchriebenen Darmkrankheiten getödet, weil dieſe Dame

einer andern Dame nach ihrem Tode mit meinen Arzneyen in den Händen erſchienen ſey und ihr geſagt habe, dieſe Arzneyen ſeyen an ihrem Tode ſchuld.

Am liebſten ſezen die Menſchen ihre abergläubiſche Meinungen an die Stelle der ihnen unbekannten Urſachen, wenn ſie keine Begriffe haben und doch urtheilen wollen, wenn ſie zu ſtolz nach anderer Meinungen ſich zu ſchmiegen eine Entdekung die ſie ihrem eigenen Scharfſinn ſchuldig zu ſeyn glauben, unendlich wichtiger finden als alles was man von andern lernt. Daher ſind diejenigen am meiſten den phantaſtiſchen und abergläubiſchen Ausdünſtungen des menſchlichen Gehirns unterworfen, die entweder gar keine Begriffe von den Wiſſenſchaften haben oder nur falſche, und unter dieſen vorzüglich diejenigen welche mit der Vernunft oder dem Vermögen in einem hohen Grade nicht begabt ſind die Gründe, Urſachen, Folgen und Wirkungen der Dinge deutlich einzuſehen.

Die Philoſophie allein heilt den Aberglauben. Wo keine Philoſophie iſt da ſpukt es, da ſind

Hexen, da ſind Geſpenſter, da ſind Kobolde, da herrſcht allethalben der Teufel, da iſt Aberglaube. Nach dem Zeugnis des Origenes glaubten die Egypter in ihren älteſten Zeiten, die Luft ſey von ſechs und dreißig Teufeln beſeſſen, dieſe Teufel haben den menſchlichen Leib in ſo viele Theile unter ſich getheilt, und derjenige der an einem dieſer Theile leide werde plözlich geſund, wenn er nur den Teufel des kranken Cantons anrufe. In der Barbarey der mitlern Zeiten bewog der Ruhm der Araber die in Toledo und Corduba die Arzneykunſt lehrten, die Liebhaber der Wiſſenſchaften aus ganz Europa in denjenigen Theil von Spanien zu ziehen den die Mohren beſaſſen, um daſelbſt die Wiſſenſchaften und beſonders die Arzneykunſt zu ſtudieren. Dieſe brachten die Bücher der Araber nach Italien da man kaum noch andere hatte, ſie wurden von dem Pöbel für Zauberer gehalten und in ganz Europa war angenommen, der Teufel lehre in einer Höle nahe bey Toledo die Wiſſenſchaften, und nehme zur Bezalung die

langſamſten unter ſeinen Lehrjüngern, zum Eigenthum.

Der Aberglaube iſt in unſern Zeiten nicht weiſer. Ganz neulich ſagten zu Orleans die Aerzte Arnault de Nobleville und Salerne in ihrer Naturhiſtorie der Thiere, von einem gewiſſen Geheimnismacher dem Abt Rouſſeau, er habe mit ſeinem Anſchauen die Kröten töden können, ſey aber einmal durch eine ſtandhaftige Kröte ſo gefährlich angeblikt worden, daß er in wiederholte Ohnmachten gefallen. Der ſelige Herr Hofrath Storch in Gotha erzählet in dem ſiebenden Theile ſeines Werkes von Weiberkrankheiten ganz andächtig, er habe in ſeiner erſten Jugend einen Mann geſehen der an halbfingerlangen Warzen den Teufel in Geſtalt eines ſchwarzen Hundes geſäugt, und nichts dabey als den elenden Lohn verdienet, daß er als ein Holzhauer mit einem Klafter geſchwinder als andere fertig werden können. Von einem Geſpenſte hat er auch eine ganze zum Umſturze des Unglaubens erzählte Geſchichte, aus dem Munde einiger Frauen.

Nur

Nur zu vieles habe ich in dieſer Abſicht ſelbſt geſehen und erfahren, obgleich nicht mit den Augen eines Storchs und ſeiner Frauen. Einſt fand ich in Deutſchland auf einem Nachttiſche einer adelichen Dame etwas von der Arbeit eines gemeinen Handwerkers das mir ſehr artig ſchien und einen guten Kopf anzeigte, ich äuſſerte hierüber einige Verwunderung; die Dame antwortete mir mit einer ſehr bedeutenden Miene, dieſer Handwerker habe einen Gehülfen; das kann ſeyn ſprach ich, er hat vielleicht einen geſchikten Geſellen; ſie lachte über meine Einfalt und gab mir zu verſtehen, dieſer Gehülfe ſey der Teufel. Jch habe ebenfalls in Deutſchland einen Mann gekennt der ein ſehr groſſer Hypochondriſt und zuweilen ein zimlicher Phantaſt war, in den Anfällen ſeiner Hypochondrie loff er bis er vor Mattigkeit niederfiel, anſehnliche Leute ſagten mir es treibe ihn etwas; ſeine Winde treiben ihn ſagte ich? nein, das war der Teufel. Jch habe in Deutſchland als Arzt ein Ehepaar beſucht, das in der gröſten Uneinigkeit lebte ſo lange ſie ein Ehepaar ausgemacht;

macht, der Mann war ein völliger Hypochondriſt, und ein höchſt eiferſüchtiger Phantaſt, das Weib zimlich artig. Sie lebten in der gröſten Uneinigkeit, der eiferſüchtige Mann prügelte heute und zwar immer aus Eiferſucht ſein Weib bis auf das Blut, und morgen machte ihn plözlich der Kizel im Fleiſche zu ihrem Freunde. Die Richter und Rechtſprecher dieſes Ortes löſten dieſes einfältige Problem ſehr ſcharfſinnig auf, ſie hielten die Mutter des jungen Weibes für eine Hexe, und glaubten durch ihre Künſte knüpfe dieſe jedesmal das Band wieder zuſammen, das die Eiferſucht zerriß. Bacon ſagt, nichts macht den Menſchen ſo ſehr argwöhniſch, als wenig wiſſen.

Wer würde glauben daß man in dem ſonſt für viele, aber ach nicht für alle, ſo ſehr philoſophiſchen Frankreich noch den Teufel beſchwört? Ganz neulich frug man den Herrn Tiſſot für eine Gräfin aus der Provinz Angoumois um Rath, die nach einem Frieſel in heftige Convulſionen verfallen war. Die franzöſiſchen Aerzte machten ihr ſehr viele Aderläſſen, ſie gaben ihr ſehr viele

Brech=

Brechmittel, ſie lieſſen ſie häufig die ſcharfen und purgierenden Waſſer von Balarük trinken. Die Convulſionen vermehrten ſich wie billig, und man glaubte der Teufel miſche ſich in das Spiel. Die Prieſter beſchwuren ihn indeß da man an Herrn Tiſſot ſchrieb, der zur Antwort gab, die Aerzte und nicht die Gräfin haben den Teufel im Leibe.

Wer würde glauben daß man hingegen in dem apoſtoliſchen Wien mit dem Teufel ſcherzen darf? Verſchiedene Weiber, die der Pöbel und die Prieſter mit dem Teufel beſeſſen zu ſeyn ſchwuren, wurden ohnlängſt auf Befehl Ihro Majeſtät der Kayſerin in den Hoſpital des Herrn von Haen gebracht. Dieſer durch den Aberglauben ungeblendete Leibarzt der Kayſerlichen Familie erforſchte ihre Umſtände mit der Ueberzeugung, zu welcher ihn die Catholiſche Glaubenslehre billig verbinden ſoll, daß der Teufel zuweilen wirklich in die Menſchen fahre. Aber doch machte er ſeinem Glauben den kleinen philoſophiſchen und dem Intereſſe derjenigen Catholiſchen Geiſtlichen, die ſich bekanntlich als Leute verſtellen die den Teu-

fel

fel austreiben oder ihn ſonſt demüthigen können, ſehr nachtheiligen Anhang, daß in den leztern Zeiten und beſonders in unſerm höchſt verderbten Jahrhundert tauſend Betrügereyen für die Wahrheit ausgegeben, und von dummen Mönchen und Prieſtern verfochten werden. Dieſem in ſeinen Hoſpital gebrachten Prieſterteufel alſo gehörig auf den Leib zu kommen, ſtellte der Herr Leibarzt von Haen eine ganze Reihe Krankenwärter rings um die beſeſſenen Weiber in Schlachtordnung. Jeder war mit einem guten Eimer voll Waſſer bewafnet. Jeder hatte von dem Herrn Leibarzte den Befehl, daß ſobald nach dem Ausſpruche der Namen Gottes, ſeiner Heiligen und der Heiligen Dinge, dieſer Teufel die Weiber nach ſeiner Gewohnheit reite, ſobald ſoll urplözlich ein Krankenwärter nach dem andern ſeinen Eimer dem Teufel ins Maul ſchmeiſſen. Das erſtemal hatte man ein zimlich groſſes Faß mit Waſſer vonnöthen. Da aber die angeblich beſeſſene Betrüger hörten, daß ſie nachwerts bey allen ihren Convulſionen das gleiche Schikſal haben ſollten,

warden

warden ſie auf einmal geſund, und ihre Convulſionen hörten ſo gut auf als die Convulſionen der Janſeniſten bey dem Grabe des Abtes Paris, da der König von Frankreich dieſem todten Heiligen befohlen nicht mehr Wunder zu thun.

Nur die Unwiſſenheit der Dinge die uns umgeben, und alles deſſen was um uns her wiederfährt, zeugt den Aberglauben. Ich ſehe daß ein abergläubiſcher Menſch nichts unternimt ohne vorher den Calender um Rath zu fragen. Hat er einen Seitenſtich ſo ſtürzt er ſich lieber in die Gefahr des Todes, als daß er ſich an einem Tage eine Ader öfnen ließ, an welchem dieſen Sternpoſſen zufolge nicht gut aderlaſſen iſt. Er glaubt alles ſteige aufwerts wenn der Mond im Aufnehmen iſt, darum ſchlukt er in dieſer Zeit keine Purgaz aus Furcht ſie werde ein Brechmittel. Er glaubt alles werde voll wenn der Mond voll iſt, darum trinkt er in dieſer Zeit bey der äuſſerſten Mattigkeit keinen Wein. Er glaubt alles eile niederwerts wenn der Mond abnimt, darum hoft er jedes Mittel und jede Speiſe werde ihn

in dieſer Zeit purgieren. Er mag ſo krank ſeyn als er immer will, ſo nimt er kein Mittel von was für Art es immer ſey wenn der Mond im Stier iſt, aus Furcht dieſes wiederkauende Thier jage ſein Mittel aus dem Magen in den Mond. Er hält kein Kraut für gut wenn es nicht in einer guten Stunde gepflüket worden, er hält keine Wurzel für gut wenn ſie nicht am Charfreitag ausgegraben iſt. Er läßt ſich zwar an einem guten Tage eine Ader öfnen, aber er wirft das Blut in das laufende Waſſer. Er ſchlükt, wenn alle Zeichen gut ſind, eine ungerade Anzal Pillen, aber niemals eine gerade. Er ſtreicht wenn er verwundet iſt die Salbe an das Werkzeug das ihn verwundet hat, aber nicht an die Wunde. Er legt einem Kranken, damit ſich die Haut unten an dem Rukgrad durch ein langes Lager nicht abſtreife, nicht eine Hundshaut unter den bloſſen Ruken, aber eine Schüſſel voll Waſſer unter das Bett. Er räth für ein Wechſelfieber kein Mittel, weil der Kranke nur ſeine Nägel ſchabt, das Abgeſchabte einem Krebs auf den Ruken bindt

und ſein Fieber mit dem Krebs hinter ſich in einen Fluß wirft. Er räth für die fallende Sucht keine Mittel, aber er trägt ſie auf einen Kreuzvogel, indem er dem Kranken das Waſſer trinken läßt aus welchem der Kreuzvogel auch getrunken hat, oder er hängt ihm nach der Vorſchrift des Hexenmännleins in Bayern ein paar Sprüche aus der Bibel mit etwas Moos aus dem Schedel eines Gehenkten auf die Bruſt. Er nimt für ſeine Hypochondrie keine Mittel, denn von dieſer muß abermal der Teufel, dieſer allgemeine moraliſche Packeſel aller unſerer Schwachheiten und Gebrechen, die Urſache ſeyn.

Dieſe und andere höchſt erbärmliche Weiblichkeiten findt man mehrentheils in einer ſchönen denſelben entgegengeſezten Abhandlung des berühmten Gottesgelehrten Samuel Werenfels geſchildert. Nicht weniger als ſechshundert Beyſpiele noch herrſchender Aberglauben erzählet der Verfaſſer eines nicht wohlgeſchriebenen, aber für Leute die nicht Verſtands genug haben das allgemeine aus den vortreflichen philoſophiſchen Gedanken des

Herrn Profeſſor Meiers von den Wirkungen des Teufels auf dem Erdboden im beſondern anzuwenden, ſehr nuzlichen Buches mit der Aufſchrift: Die geſtriegelte Rockenphiloſophie.

Alle dieſe Thorheiten flieſſen aus dem gänzlichen Unvermögen die wahren Urſachen einer Wirkung zu erforſchen, und das natürliche von dem übernatürlichen zu unterſcheiden. Auch hat der angeführte ſehr berühmte Halliſche Weltweiſe den Grundſäzen aller wahren Wiſſenſchaft gemäß angemerket, daß der Mangel der wahren Vernunft an dem Aberglauben ſchuld iſt; daß viele Mühe und Arbeit erfodert wird, wenn man die wahren Urſachen der Begebenheiten auf dem Erdboden entdeken will, daß man viele Beobachtungen ſammeln, viele Experimente anſtellen, daß man bey allem dem eine groſſe Gelehrſamkeit beſizen und eine Scharfſinnigkeit anwenden muß, zu welcher die meiſten Menſchen zu ungeſchikt und zu faul ſind. Man muß dieſen lichtvollen Schlußſäzen des Herrn Meiers zufolge, den wahren philoſophiſchen Geiſt haben wenn man bey dem erſten

Blike entdeken will, daß weder der geringſte wahr-ſcheinliche und oft nur mögliche Zuſammenhang zwiſchen einer natürlichen Wirkung und ihrer vorgegebenen übernatürlichen Urſache iſt, noch in den angeführten närriſchen Urſachen das allergeringſte Vermögen zur Wirkung. Man muß nicht ein Neuling, nicht ein ſchwacher Anfänger in der Wiſſenſchaft der natürlichen Dinge ſeyn, wenn man beſtimmen will, was in dem Weſen und der Kraft der Körper das iſt in ihrer Natur gegründet und nicht gegründet iſt, oder was ſeinen Grund in dem Weſen und der Kraft der Welt das iſt in der ganzen Natur hat, und nicht hat. Alle die hingegen ſich nur groß dünken, wenn ſie in natürlichen und der Vernunft von Gott ſelbſt untergeordneten Dingen alle Vernunft verläugnen, ſind darum ihres affectirten Scharfſinns ohngeachtet nicht gröſſere Richter von Gründen und Urſachen, Folgen und Wirkungen der Dinge, und alſo nicht gröſſere Philoſophen als eine Aerztin, die ohnlängſt in meiner Vaterſtadt zu einem kranken Schweine berufen ſehr angelegentlich

hat, daß ſo lange das Schwein ſeine Arzneyen in dem Leibe habe, niemand zu dem Fenſter hinaus ſchaue, und noch weniger einem Bettler ein Allmoſen gebe.

Es giebt aber auch in der That verborgene Wirkungen der Natur, bey welchen der Zuſammenhang der Wirkung mit der Urſache unbekannt iſt, oder bey welchen wir den Grund warum und wie eine Wirkung hervorgebracht wird, nicht einſehen. Dieſe Wirkungen gehören oft in die Claſſe der Begebenheiten, deren Urſachen man ſucht eh man der Begebenheit ſelbſt gewiß iſt. Indeß findt der unwiſſende Haufen der Menſchen durch ein ſo ſehr albernes Verhalten, daß es wie der Halliſche Weltweiſe ſagt unter alle Würde der Satyre erniedriget iſt, dieſe Urſachen in närriſchen Dingen, in ſympathetiſchen Kräften, in dem Dienſte der Geiſter und des Teufels, da ſie doch insgemein in der Sache ſelbſt liegen, wenn allenfalls die Sache wahr iſt. Die alleràlteſten und erſten Nachforſcher der Urſachen waren ganz in den Bewegungen und Kräften der Geſtirne oder

in dem Zorne der Götter verwildert, ſie ſagten die anſtekenden Krankheiten weichen darum keinem Mittel, auch gaben ſie keines; aber Hippocrates zeigte den Griechen daß zum Exempel die Urſache der Epilepſie nicht in dem Himmel liege, ſondern in dem Hirn. Torella, einer von den Aerzten die zuerſt von der Liebesſeuche geſchrieben, ſezt die einzige wahre Urſache dieſer heßlichen Krankheit in eine gewiſſe Vereinigung der Planeten, da ſie doch von der bekannteſten aller Vereinigungen abhängt.

So oft der Pöbel eine Veränderung wahrnimmt deren Urſache zwar verborgen liegt, aber die mit etwas anderm zugleich erſcheint, ſo hält er dieſe lezte Erſcheinung für die Urſache der erſten. Diejenigen welche das Wetter mit dem Calender vergleichen, finden daß öfters mit gewiſſen Abwechslungen des Mondlichts und mit gewiſſen Adſpecten der Planeten einerley Witterung verknüpfet iſt, darum halten ſie dieſe Adſpecten für die Urſachen dieſer Witterung, aber der Freyherr von Wolf hat ſehr wohl gezeiget daß auch

zwey Dinge immer miteinander verknüpft ſeyn können, entweder weil ſie einerley Urſache haben, oder auch beyde öfters geſchehen. Die wiederkommende Wärme macht daß die Fröſche im Frühling wieder anfangen zu quaken, und die Bäume ausſchlagen, darum iſt das Quaken der Fröſche und das Ausſchlagen der Bäume miteinander verknüpfet. Nach der Logik des Pöbels treiben die Fröſche durch ihr Quaken die Blätter aus den Bäumen.

Zwey Dinge können immer miteinander zugegen ſeyn und in der genaueſten Verknüpfung ſcheinen, ohne daß darum das eine aus dem andern fließt. Die Philoſophen ſtimmen zwar überein, daß der Zufluß und Rukfluß des Meeres vornemlich von der verſchiedenen Stellung und den Verhältniſſen des Mondes gegen unſere Erde abhange. Indeß empfinden nicht alle Meere dieſe Gewalt des Mondes, man bemerket weder Ebbe noch Fluth in der Baltiſchen See, von Hudſons Meerbuſen bis in den Meerbuſen von Campeche, in der obern See von America, in dem Caſpi-

ſchen

ſchen und andern Meeren. Der Barometer ſelbſt wird durch dieſe anziehende Kraft des Mondes nicht verändert. Auf den Winden ſogar läßt ſich ſein Einfluß nicht merken, indem die periodiſchen Winde ſich nach der Sonne verhalten.

Der Mond hat auch auf die Erde den Einfluß nicht, den ihm die Landwirthe und die Gärtner zuſchreiben. Kein einziger Philoſoph zweifelt in unſern Zeiten an der Falſchheit des alten prieſterlichen Grundſazes, daß die Planeten und die Sterne für uns allein erſchaffen ſeyen, und daß nach einem noch viel ältern Wahne ihr guter oder böſer Einfluß auf die Erde der einzige Endzwek ihrer Beſtimmung ſey. Die vieljährigen Wahrnehmungen der Herren de la Quintinie, von Reaumur, und Büffon haben gezeiget, daß es unmöglich iſt den Einfluß des Mondes auf die Gewächſe zu erweiſen, und daß ſich in dem Pflanzenreiche beſtändig Erſcheinungen äuſſern, auf welche dieſer Planet nicht das geringſte vermag. Auch das Mondlicht welches aus der Sonne auf den Mond und von dem Monde auf die Erde

fällt, läßt in den gröſten Brennſpiegel gefaſſet auf dem Thermometer nicht den geringſten fühlbaren Grad der Wärme verſpüren. Gleichwol wirkt der Mond nur durch ſein Licht auf die Erde.

Obſchon erwieſen ſcheint, daß der Mond keinen fühlbaren Einfluß auf die Erde hat, ſo glaubt man doch ſeinen Einfluß auf den Menſchen erweiſen zu können. Meads vortreflich geſchriebene und in vielerley Abſichten höchſt nuzliche Abhandlung von der Herrſchaft der Sonne und des Mondes über den menſchlichen Körper ruhet auf dem Grundſaze, daß der Mond durch ſeine heftigere anziehende Kraft in den Zeiten da er voll und neu iſt unſern Luftkreis in die Höhe hebe, daß hierdurch die Luft welche uns am nächſten iſt leichter und unſer Körper weniger gedrukt werde, daher denn die flüßigen Theile mehr an die Oberfläche des Körpers dringen, die Blutgefäſſe ausdähnen, und zuweilen öfnen. Hieraus erkläret Mead die Wiederkunft aller Zufälle in dem Menſchen, die nach dem Laufe des Mondes ſich verhalten. Er glaubt dieſe Luftgeſchichte ſey die Ur-

ſach der monatlichen Reinigung der Weiber, da doch kein Tag vergeht in welchem nicht hier und dort ein Weib ihre Reinigung hat, und da endlich alle Weiber ihre Reinigung auf einen Tag haben müßten, wenn die Hypotheſe des Mead etwas mehr als eine Hypotheſe wäre. Er erkläret nach der gleichen Weiſe die oft nach dem Mondslaufe ſich verhaltenden Anfälle der fallenden Sucht. Aber dieſe Verhältnis iſt bey den meiſten dergeſtalt von der Macht der gelegentlichen Urſachen, dem Zuſtande der Luft, der Unmäßigkeit im Eſſen, im Trinken, in der Bewegung, im Beyſchlafe und den Leidenſchaften abhängig, daß der Mond dabey in keine Betrachtung kommt. Belgrado, ein verehrungswerther Italiäniſcher Jeſuit, hat endlich ſehr ſcharfſinnig bemerket, da der Mond nur durch ſein Licht auf die Erde wirken könne, ſo müſſe ſein Einfluß ſich allerdings wie die Anzal der Lichtſtralen verhalten, die er von der Sonne empfängt und uns zuwirft. Nun ſagt man der Mond wirke die Anfälle der fallenden Sucht wenn er voll und wenn er neu iſt,

folglich

folglich in der Zeit wenn er die gröſte und die kleinſte Anzal Lichtſtralen auf die Erde wirft. Alſo verhält ſich der Einfluß des Mondes auf die Epilepſie nicht wie die Anzal des uns zugeworfenen Lichtes. Darum kann zwiſchen dem Laufe des Mondes und den Anfällen der fallenden Sucht nur eine zufällige Gemeinſchaft ſeyn, die überdem nichts weniger als allgemein iſt.

In der Vernunftlehre wird gezeiget, wenn zwey Dinge öfters miteinander verknüpfet ſind, und ich finde es geſchiehet einmal das eine und das andere nicht, es iſt aber nichts vorhanden welches die Wirkung des erſten hätte hindern können, ſo kann das erſte unmöglich die Urſache des andern ſeyn. Mir iſt eine Frau bekannt die den Bendelwurm hat und ſeit dreyen Jahren, allemal zwo, drey und mehr Ellen von dieſem Wurme verliert wenn der Mond niedergeht. Dieſe Erſcheinung hat ihre Richtigkeit. Ich habe aus einer philoſophiſchen Wiſſensbegierde die Frau zu dieſer Zeit in mein Haus kommen laſſen, und mit meinen Augen ganze Ellen von ihr abgehen geſe-

hen,

hen. Nun kenne ich andere die den Bendelwurm ebenfalls haben, und bey welchen ſich dieſe Verhältnis nicht findt. Folglich kann ich nicht ſchlieſſen, daß in dem erſten Falle ein paar Ellen von dem Bendelwurm abgehen, weil der Mond niedergeht.

Wolf ſagt, man ſchlieſſe noch leichter das erſte könne unmöglich die Urſache des andern ſeyn, wenn das geſchiehet welches man für die Wirkung des andern hält, und doch ſich das andere nicht zugegen findet. Ein ehrlicher Capuciner hat mir verſichert, daß ein gewiſſer ihm nicht gleichgültiger Theil niemals ſo handfeſt ſey als im Vollmond. Ich ſehe aber daß der Vollmond dieſe Feſtigkeit nicht wirket, weil dieſer Capuciner unter allen möglichen Adſpecten bewieſen hat, daß er ein Mann iſt.

Die angebrachten Zweifel wider den Einfluß des Mondes auf den menſchlichen Körper haben mich ein wenig zur Seite geführt, weil ich eigentlich nur beweiſen wollen, daß der gemeine Mann ſeine abergläubiſchen Meinungen an die

Stelle der ihm unbekannten Urſachen ſezt. Nun beziehen ſich die Erklärungen natürlicher Wirkungen bey abergläubiſchen Menſchen mehrentheils auf die wunderbarſten und abgeſchmakteſten Einflüſſe der Geſtirne, und vorzüglich des Mondes. Folglich ſchien es mir nicht unnüz einige Zweifel wider einen der gröſten Aerzte unſerer Zeiten vorzutragen, der himmelweit über den Aberglauben erhoben für den Einfluß des Mondes auf den Menſchen als ein Weltweiſer, und mit Newtoniſchen Waffen geſtritten hat.

Der nunmehr erwieſenen Unfähigkeit die Urſachen der Dinge einzuſehen ohngeachtet, ſchwört gleichwohl der Pöbel auf ſeine Erfahrung. Die allergröſten Thoren glauben ſie ſeyen zu Richtern von Wirkungen und Urſachen erſchaffen, und daher kommt es daß der Thor am meiſten auf ſeine Erfahrung ſchließt. Dieſe Schlüſſe haben etwas blendendes; ſeine Erfahrung iſt durchaus falſch, und darum ſcheinen ihm die dümmſten aus derſelben gezogenen Schlüſſe wahr.

Man glaubt ſich ſelbſt durch die Erfahrung geleitet und man läßt ſich durch falſche Schlüſſe leiten. Wenn alſo der Pöbel dem Arzte ſeine Erfahrung entgegenſezt, ſo ſezt er ihm wirklich nur die aus ſeiner Erfahrung gezogene Schlüſſe entgegen. Nun kann nach der Vernunftlehre der Pöbel von dem Arzte nicht fodern, daß er glaube er habe richtig geſchloſſen, weil nichts gewohnlicher iſt als daß man durch die Erfahrung Säze zu erſchleichen ſucht, die man ganz falſch für Erfahrung giebt. Ich habe das Glük einen Ort zu kennen, wo man die neugeborne Kinder neben der an ſich in den erſten Monaten ſchon zulänglichen Milch der Mutter mit Brey überhäuft. Nichts war daher an dieſem Orte gewohnlicher als alle Gattungen von Convulſionen, und beſonders das Herzgeſpann. Die Kinder ſtarben, und anſtatt die entfernten Urſachen dieſer Krankheiten hauptſächlich in der Lebensart der Kinder, und die nächſten in dem Magen und den Därmen zu ſuchen, glaubte man ſie bald in der Leibesbeſchaffenheit der Mutter, der Groſsmutter, der Ahne,

der

der Pfuchahne und der ganzen Anverwandſchaft, bald in den Geſtirnen, bald in der Hexerey ſchon gefunden. Ich hatte vielen von dieſen Kindern zum gröſten Verdruſſe ihrer Eltern geholfen, weil ich nicht nach ihren Begriffen half; aber die Arzneyen ſchienen mir nicht zulänglich, ich wolte die Lebensart geändert haben und verwarf den Brey. Alles ſchrie in die Wette, man hat uns auch mit Brey erzogen, unſere Kinder haben gelebt eh ihr hier waret, der Brey iſt alſo vortreflich und ihr ein Narr, wir haben es aus der Erfahrung. Freilich ſterben bey weitem nicht alle Kinder die Brey eſſen, aber ſehr viele ſterben davon, und ſehr viele wären nicht geſtorben, wenn man ihnen Magen und Därme damit nicht vollgepfropft und alle Gattungen von Convulſionen erzwungen hätte.

Die Leute glauben ihre Erfahrung anführen zu können, wenn ſie einen einzigen Fall geſehen haben, der das Gegentheil von dem was geſagt wird zu beweiſen ſcheint. Sie haben recht geſehen und ſchlieſſen falſch. Ein Weib ſagt mein

Kind ſchrie, ich legte es an die Bruſt, folglich muß man alle Kinder an die Bruſt legen wenn ſie ſchreyen, ich habe es aus der Erfahrung. Umſonſt antwortet man, euer Kind ſchwieg weil es dürſtete, izt kommt dieſes Schreyen von einem Grimmen in den Därmen, dieſes Grimmen von einer ſtarken Säure, und in dieſem Falle iſt die Milch höchſt ſchädlich. Alles was rund umher weiblich iſt ſchreyt, legt das Kind an die Bruſt, die Gevatterin hat es aus der Erfahrung.

Diejenigen welche durch den Ausgang beweiſen wollen, daß ein Arzt geſchikt oder ungeſchikt ſey, glauben ſich ebenfalls durch die Erfahrung unterſtüzet. Sie ſehen und erfahren, daß einem ſchlechten Arzte ein Kranker geſund wird und einem guten Arzte ein Kranker ſtirbt, aber ſie bekümmern ſich nicht zu erforſchen ob beyde Kranke die gleiche Krankheit, in einem gleichen Grade, und durchaus unter gleichen Umſtänden gehabt. Genug der eine iſt geſund worden und darum iſt der ſchlechte Arzt ein groſſer Arzt, der andere iſt geſtorben darum iſt der gute Arzt ein ſchlechter Arzt. Beydes glaubt man

aus der Erfahrung zu wiſſen, da doch dieſe Erfahrung gar nichts beweiſt und der Schluß grundfalſch iſt. Die groſſe Ungleichheit der Krankheit hat den einen geſund gemacht und den andern getödet. Hieraus fließt weder daß der Arzt des einen geſchikt ſey, noch der Arzt des andern ungeſchikt.

Der iſt ein ſchlechter Arzt der durch ſeine Handlungen zeigt daß er keine Gelehrſamkeit, keinen Beobachtungsgeiſt, und kein Genie hat. der iſt ein geſchikter Arzt der durch ſeine Handlungen zeigt daß er dieſe Vorzüge hat. Nun iſt es nicht möglich, daß der Pöbel die wahren und unwiderſprechlichen Zeichen der Gelehrſamkeit, des Beobachtungsgeiſtes, und des Genies kenne und ſehe. Der wahre Gelehrte allein erkennt den wahren Gelehrten, der Mann von Genie allein ſieht das Genie. Nur ein wahrer und gewiſſenhafter Arzt erkennt den wahren und gewiſſenhaften Arzt.

Ein Arzt zeigt durch ſeine Handlungen daß er gelehrt iſt, wenn er in jedem Falle thut was nach der Erfahrung aller Zeiten und aller Völ-

ker das beſte iſt. Durch ſeine Handlungen zeigt er daß er den Beobachtungsgeiſt hat, wenn er in jedem Falle die Erſcheinungen und Zeichen einer Krankheit mit dem äuſſerſten Scharfſinn zerleget, ihren Werth beſtimmt und hieraus die Möglichkeit oder Unmöglichkeit erweislich macht die Krankheit zu beſtimmen. Er zeigt daß er Genie hat, wenn er aus allem was er ſieht richtig zu ſchlieſſen, das ſinnliche in das allgemeine richtig zu ziehen, und das allgemeine wieder in beſondern Fällen geſchikt zu gebrauchen gewohnt iſt. Wer alſo einen Arzt anklagen will, daß er kein wahrer Arzt ſey, muß zeigen daß er der Erfahrung aller Zeiten und aller Völker zuwider handle; daß er alles falſch ſehe, und aus allem falſch ſchlieſſe; daß der Kranke oder die Umſtehenden keine Fehler begehen, und er alle; daß der unüberſteiglichen Gewalt der Krankheit niemals nichts zuzuſchreiben ſey, und ihm alles; daß er ſich in allen Fällen betriege, und ſeine dummen Richter nie.

Dieſer die Zunge von jedem vernünftigen Menſchen lähmenden Schwierigkeiten ohngeachtet, entſcheiden die unwiſſendeſten, die eingeſchränkteſten und ſchlechteſten Menſchen mit erhabener Stirn den Werth aller Aerzte, und daher hält man ſo oft die dümmſten Aerzte für die beſten, die beſten für die dümmſten. Erinnert man ſich bey dieſen Betrachtungen des Einfluſſes der Leidenſchaften auf die Urtheile der Menſchen, ſo erhellet auf die unwiderſprechlichſte Weiſe, daß die Erfahrung des Pöbels zum Vortheil oder Nachtheil eines Arztes nichts beweist.

Auch diejenigen berufen ſich auf ihre Erfahrung, die ſich nicht ſchämen einem Kranken Mittel anzubieten, da ſie doch nicht einmal Aerzte ſind. Es wiederfährt alle Tage und vielen Aerzten alle Stunden in jedem Tage daß ſolche Leute einem Kranken durch tauſenderley Kunſtgriffe beyzubringen ſuchen, die Mittel eines geſchikten, ſorgfältigen und gewiſſenhaften Arztes taugen nichts, und ſie kennen unendlich beſſere. Nur Leute von auſſerordentlichem Verſtande wider-

derſtehen dem Gernwiz dieſer Schleicher, ſchwache Köpfe widerſtehen ihm nicht, ſondern verlieren plözlich alles Vertrauen, und nehmen heimlich oder offentlich die vorgeſchlagenen Mittel. Indeß ſieht man doch allemal ſonnenklar, daß der Schleicher weder die Naturgeſchichte der Krankheit, noch die Anzeigen, noch die Methoden, noch die erforderten Mittel kennt, und folglich die geringſte Urſache nicht anzugeben weis, warum die Mittel eines Idioten beſſer ſeyn ſolten, als die Mittel eines wahren Arztes. Man führt ihn auf den ſonſt ſo beliebten Ausgang, man legt ihm die Erfolge der vorher gebrauchten Mittel unter Augen, und zeigt daß ſie alles gethan haben, was nach den Umſtänden möglich war. Aber die Bosheit oder Verſtokung der Menſchen iſt zuweilen ſo groß, daß ſie alles läugnen was man deutlich ſieht, und eher ſich das Leben nehmen lieſſen als ihren Gernwiz.

Nichts iſt unerträglicher für den Arzt als Leute um die Kranken zu haben, die in der Arzneykunſt bis auf zween oder drey der gemein-

ſten Begriffe ganz unwiſſend ſind, und dieſen armſeligen Schatten von Wiſſenſchaft für den ganzen Umfang einer ſo weitläufigen und ſo sehr verwikelten Kunſt halten; einer Kunſt, in welcher der gröſte und geübteſte Geiſt am Ende der glorreichſten Laufbahn ſeine Unwiſſenheit willig erkennet, wenn er das was er weis mit demjenigen vergleicht was er nicht weis; einer Kunſt von deren Ausübung mir einſt der Kayſerliche erſte Leibarzt Freyherr van Swieten ſo ſinnreich als wahr geſchrieben hat, ſie ſey das ſicherſte Gegengift des Stolzes. In der Claſſe dieſer armſeligen Leute haben alle ungehirnten Weiber den Rang. Auch iſt das dümmſte Weib in jeder Stadt das Haupt der Medicin von dieſer Stadt.

Alles was ich unter dieſen Weibern beyderley Geſchlechts geſehen und erfahren beweist mir, daß ſie ſteif und feſt glauben alle Menſchen verſtehen die Arzneykunſt, ausgenommen die Aerzte. Daher iſt mir unbegreiflich, daß man zu Kranken einen Arzt ruft. Entweder glaubt man der Arzt beſize den Grad

der

der Gelehrſamkeit, des Beobachtungsgeiſtes, des Genies und der Redlichkeit, der ihm zu der Beſorgung eines Kranken nöthig iſt, oder man glaubt es nicht. Wer es glaubt ſolte ihn doch billig nach ſeinen Einſichten und ſeinem Gewiſſen handeln laſſen. Wer es nicht glaubt und ihn gleichwohl rufen läßt, iſt mit ſeiner Erlaubnis ein Narr.

Nachdem ich hiermit in Abſicht auf die Fehler die man bey der Erforſchung der Urſachen begeht, mit der Freyheit ohne welche ich kein Schriftſteller seyn möchte reine Bahn gemacht, ſo komme ich nunmehr auf die Art und Weiſe wie man die Urſachen erforſchen ſoll. Dieſe Erforſchung hat ihre groſſen Schwierigkeiten, weil man die Urſachen der Krankheiten nicht ſieht oder nur ſelten ſieht, und blos von der Wirkung auf die Urſache ſchlieſſen kann. Wir urtheilen von dem was wir nicht ſehen durch das was wir ſehen. Ein Mangel in den Verrichtungen des Körpers bewegt uns auf die Urſachen dieſes Mangels zu denken. Der Weg zu der Kenntnis der

Urſache ſteht uns offen wenn ihre Wirkung wohl beobachtet iſt. Wir ſuchen die Urſache einer Krankheit in ihren Wirkungen, weil beyde auf das allergenaueſte zuſammenhangen, und weil jene mehrentheils durch dieſe ſich äuſſert. Unſere erſten Bemühungen zielen auf die Kette welche die Wirkung mit der Urſache verbindet.

Die Begriffe von der Wirkung entſtehen durch die in dem Körper vorgegangene Veränderung. Dasjenige welches die Veränderung hervorgebracht hat, oder hervorgebracht zu haben ſcheint, giebt uns den Begrif der Urſache. Man verſteht durch Urſache überhaupt, den Grund aus welchem das Daſeyn oder die Wirkſamkeit einer von dem Grunde ſelbſt verſchiedenen Erſcheinung verſtanden wird; durch die Urſache einer Krankheit dasjenige was die gegenwärtige Krankheit hervorbringt. Wirkung und Urſache ſind zwar in ſich ſelbſt nicht verſchieden, weil durch die Aufhebung eines Theiles der Wirkung auch ein Theil der Urſache gehoben wird. Aber ſie ſind es für uns, weil wir gezwungen ſind nacheinander zu denken,

was

was Gott für den alle Wirkungen mit ihren Urſachen und alle Reihen der Weſen ein einzeles Ding ſind auf einmal ſieht, für den wie Rouſſeau ſagt weder Förderſäze, noch Folgeſäze, noch überhaupt Säze ſind, der ganz anſchauend alles ſieht was iſt und ſeyn kann, alle Wahrheiten als einen einzigen Begrif, alle Oerter als einen einzigen Punct, alle Zeiten als einen Augenblik.

Die Aerzte verſtehen durch das Wort Urſache in einem weitläufigen Sinne was auf irgend eine Weiſe bey der Hervorbringung einer Krankheit mitwirkt, es ſey nun als eine wahre Urſache, oder nur als ein Theil der Urſache, oder nur als ein Beding ohne welches die Krankheit nicht vorhanden wäre. Daher flieſſt die Verſchiedenheit der Urſachen von welchen die einen überhaupt alles ſind, was auf irgend eine Weiſe zu der Krankheit beygetragen hat, und alſo der Grund durch den die Krankheit möglich geworden, man nennt ſie die entfernten Urſachen. Die andern ſind dasjenige welches die Krankheit unmittelbar hervorbringt, man nennt ſie die näch-

ſten Urſachen. Jene ſind der Grund der Möglichkeit jeder gegebenen Abweichung der Natur von ihren Verrichtungen in geſunden Tagen, dieſe der Grund ihrer Wirklichkeit.

Ich werde die Wege auszeichnen auf welchen ſich der Arzt zu der Kenntnis der Urſachen erhebet, eh ich zu der Verſchiedenheit dieſer Urſachen fortſchreite. Er gelanget zu dieſer Kenntnis wenn er aus den Wirkungen überleget, wie der Körper beſchaffen war eh er krank geworden, und wie er nun beſchaffen iſt ſeitdem er krank iſt. Dieſe Beſchaffenheit äuſſert ſich durch die Abweichung des Pulſes, des Athems und aller übrigen fühlbaren Verrichtungen des Körpers, von ihrem Zuſtande in der Geſundheit. Von der wahrgenommenen Veränderung kennen wir ſchon überhaupt die vermuthlichen Urſachen, wir wiſſen aus anderer und eigenen Beobachtungen wie viel jede von den vermuthlichen Urſachen dieſe Veränderung hervorzubringen vermag, folglich fragen wir ob etwas von dieſer Art vorhanden geweſen. Iſt etwas vorgegangen das in den meiſten ähnlichen

Fällen

Fällen die gleiche Wirkung hervorgebracht hat, ſo ſchlieſſen wir es habe auch zu der gegenwärtigen Wirkung vieles beygetragen. Iſt keine von den möglichen Urſachen mit unterloffen, und hat diejenige welche ſchon gefunden iſt die gegenwärtige Wirkung allein hervorbringen können, ſo wiſſen wir die Urſache dieſer Wirkung. Alſo wird nach der genauen Beobachtung der Erſcheinungen einer Krankheit alles unterſucht was zu einer ſolchen Krankheit Anlas geben kann. Findt es ſich daß in der Reihe der bekannten Urſachen eine oder verſchiedene dieſer Urſachen bey den gegenwärtigen Kranken zugegen waren, ſo unterſuchen wir alles was dieſe Urſachen zu thun vermögen. Entſpricht die gegenwärtige Krankheit den bekannten Wirkungen dieſer Urſachen, ſo haben wir in denſelben die Urſachen der gegenwärtigen Krankheit gefunden.

Der Arzt muß die Anzal der zu erklärenden Wirkungen ſo viel als möglich verringern. Dieſes geſchieht durch die Reduction verſchiedener Zufälle auf dasjenige was ihnen gemein iſt. Wie mehr man in dieſer Reduction fortrükt, deſtomehr

trennt

trennt ſich das zufällige von dem beſtändigen, das auſſerweſentliche von dem weſentlichen, und deſto näher kommt man der geſuchten Urſache. Man würde nicht ſo oft aus den verſchiedenen Geſchichten einer Krankheit verſchiedene Krankheiten machen, wenn man die Anzal der zu erklärenden Wirkuugen allein auf die beſtändigen, weſentlichen und von der Krankheit unzertrennlichen Zufälle einſchränkte. Wir kennen eine Krankheit ſehr geſchwind, wenn wir wiſſen worauf wir zu ſehen und worauf wir nicht zu ſehen haben. Der Beobachtungsgeiſt beſtimmt den Unterſchied zwiſchen dem weſentlichen und auſſerweſentlichen nicht ganz, weil man auch zuweilen die Urſachen der auſſerweſentlichen Zufälle finden muß, eh man wiſſen kann daß ſie auſſerweſentlich ſind. Dieſe Urſachen werden gefunden, wenn man unterſuchet ob der gegebene Zufall aus dem Weſen der Krankheit flieſſe, oder aus einer Urſache die mit dem Weſen der Krankheit nicht verbunden iſt. Jenes geſchieht vermittelſt der Erwägung aller Kräfte einer Krankheit, dieſes vermittelſt der Erwä-

wägung aller übrigen Umſtände. Auch die Urſachen laſſen ſich verringern, weil verſchiedene Krankheiten ihrer Natur nach gleich ſeyn können, indem die gleiche Urſache ſich bald in dieſen bald in jenen Theilen äuſſert, und alſo nicht allemal die gleichen Verrichtungen zerrüttet. Eine Entzündung im Kopfe, in den Lungen, in den Därmen, in den Muskeln iſt im Grunde eins, obſchon ihre Wirkungen ſehr verſchieden ſind.

Die Wirkungen einer ganz einfachen Urſache ſind zuweilen ſehr verſchieden, ſo wie die Wirkungen verſchiedener Urſachen zuweilen gleich ſeyn können. Man ſiehet vielerley Krankheiten aus einer einzigen Urſache flieſſen und gehoben werden, wenn dieſe Urſache gehoben wird. Der Herr Leibarzt Roſeen hat gezeigt wie der ſcharbokige langwierige Frieſel, den Eugalen beſchrieben aber Hofmann beſſer bekannt gemacht, verborgen liegen, wie er andere Larven annehmen und für andere Krankheiten angeſehen werden kann. Das Ohrenweh, der Kinnbakenzwang, die Heiſerkeit, der Huſten, das Herzgeſpann, das Brechen, die

Schwer-

Schwermuth, die Gliederſucht, die Lähme entſtehen aus dieſer verborgen liegenden Quelle, die durch eine gelinde Ausdünſtung auf einmal gehoben wird; hier findt ſich alſo die Urſache erſt vermittelſt der Heilung, und der Grund einer einzelen Erſcheinung verräth den Grund von allen. Die Wirkungen verſchiedener Urſachen ſind zuweilen gleich. In Apulien haben die bleichſüchtigen Weiber die Zufälle der von den Taranteln gebiſſenen Weiber, und ſie werden auf die gleiche Art geheilt. Auch das Gift der Scorpionen hat daſelbſt die gleiche Wirkung, und fodert die gleiche Cur.

Mehrentheils ſind die Urſachen zuſammengeſezt. Verſchiedene beſtimmte Kräfte ſind entweder Theile einer Urſache und folglich Theile der Krankheit, die zuſammen die ganze Urſache und folglich auch die ganze Krankheit ausmachen. Hieher gehören hauptſächlich die entfernten Urſachen, welche zuſammen die nächſte Urſache der Krankheit hervorbringen. Oder ganz einfache Wirkungen haben auf einmal viele Urſachen, ſo-

daß

daß man an einer allgemeinen Urſache ſich nicht halten kann, wo zu einem Zweke viele wirken. Das Herzgeſpann, eine gemeine Kinderkrankheit die allerorten viele aufreibt und in Zůkungen beſteht mit welchen zugleich das Kind blau wird, kommt vom zurůkgebliebenen ſchwarzen Unrathe der neugebornen Kinder, von der Såure, von einer Aergernis der Amme, vom Zahnen, von Wůrmern, von der zurůkgetretenen Kråze, von den ausbrechenden Kinderpoken, vom Steine den ich in der Schweiz auch ſchon in Kindern geſehen, aber am allermeiſten vom Brey der ſelbſt zuweilen eine Urſache des Steins ſeyn kann, weil dieſe Krankheit in Holland bey Kindern nicht ſelten iſt, und daſelbſt den ſchleimichten Speiſen zugeſchrieben wird. Der Wahnwiz kann in einer Perſon aus mancherley Urſachen entſtehen, doch iſt der Wahnwiz ſehr einfach, weil er mehrentheils auf eine einzige Idee herauslauft, die ſich aller andern bemeiſtert. Man muß ſich daher bemühen in ſolchen Fållen alles auszufinden was der Ordnung der Natur entgegen iſt; man muß

von

von dieſen Erſcheinungen diejenigen in die Claſſe der Urſachen bringen, von welchen man in andern Gelegenheiten erkennt hat, daß ſie auf das Gemüth einen böſen Einfluß haben. So lernt man ſtükweiſe jede Urſache heben, die ſich mit den übrigen zu einer einfachen Wirkung vereint.

Sehr zuſammengeſezte und aus verſchiedenen Urſachen flieſſende Wirkungen werden entfaltet, wenn man mit dem äuſſerſten Fleiſſe durch den Zuſammenhang dieſer Wirkungen den Zuſammenhang der Urſachen ſucht. Jede einzele Wirkung wird insbeſondere bis zu ihrem Urſprung verfolget, der aber alle Erſcheinungen der zuſammengeſezten Wirkung nicht erklären kann, und folglich verfährt man eben ſo mit den übrigen. Sind nun verſchiedene Urſachen einer zuſammengeſezten Wirkung angegeben, ſo unterſucht man ob dieſe Urſachen einander widerſprechen, oder ob ſie durch ihre Verbindung dieſe vervielfaltigte Wirkung hervorbringen können. Sie widerſprechen einander, wenn man ſieht, daß ſie zugleich nicht beſtehen können, beſtehen ſie miteinander ſo erin-

nert man ſich was jede für ſich vermag, und ſezt die Wirkungen dieſer verſchiedenen Vermögen zuſammen. Das Product aller dieſer ſich ſelbſt nicht widerſprechenden und daher einander nicht aufhebenden Urſachen iſt die zuſammengeſezte Wirkung, deren Urſachen nunmehr bekannt ſind. Auf dieſe Weiſe wird überhaupt bey der Unterſuchung aller verwikelten Krankheiten verfahren, es ſey nun daß zwo wie die Luſtſeuche und das Podagra, oder drey wie die Luſtſeuche, das Podagra und der Scharbok ſich verbinden.

Die Zerlegung der Urſachen iſt alſo bey jedem einzelen Kranken ſehr weitläufig, ſeine Krankheit ſey nun einfach oder zuſammengeſezt. Alles beruht hierbey auf der Kunſt zu fragen und dieſe Kunſt iſt nicht ſo leicht als man glaubt, weil man hören muß wie ein alter Practicus eine ihm noch unbekannte Krankheit durch fragen unterſucht, wenn man wiſſen will wie wenig der Unverſtand einſieht was er frägt, und warum er frägt. Rouſſeau bemerkt darum ſehr wohl daß die Kunſt zu fragen mehr die Kunſt der Lehrer

als der Lehrlinge iſt, und daß man ſchon vieles muß gelernt haben damit man nach demjenigen fragen könne, das man noch nicht weis. Die Indianer ſagen der Gelehrte iſt unterrichtet und frägt, aber der Unwiſſende weis nicht was er fragen ſoll.

Vermittelſt wohl gemachter Fragen werden alle Umſtände gefunden durch welche der Arzt zu der Kenntnis der wahren Urſache der Krankheit ſteigen muß. Man unterſucht nicht nur was in der Luft auf den Kranken wirken konnte, was der Ort ſeines Aufenthalts, die Jahrszeit und die eigene Beſchaffenheit dieſer Zeit vermochten, was er in Anſehen der Bewegung oder der Ruhe, des Schlafens oder des Wachens, des natürlichen Abgangs und ſeiner Verhaltung, der Leidenſchaften und vieler anderer äuſſerlicher Dinge fehlen können, ſondern man erforſchet auch alles was den Kranken in Abſicht auf die vorhergegangene Beſchaffenheit ſeines Körpers anſieht. So erhellet wozu der Körper des Kranken geneigt iſt, und was mit dieſer

Neigung nunmehr die gegenwärtige Krankheit hervorbrachte.

Man hat zwar bemerket daß jede Krankheit nicht die Wirkung ſo vieler Urſachen iſt als ſich doch in dem gegenwärtigen Kranken verbinden. Die hierüber gemachte Berechnung zeigt daß keine Krankheit der andern ähnlich wäre, wenn jede dieſer Urſachen durch eine eigene Wirkung in dem Kranken ſich äuſſerte, und daß nur aus ſieben Urſachen auf dieſe Weiſe viertauſend sechshundert und neun und neunzig Wirkungen, das iſt ſo viele nach der Lehrart des Herrn von Sauvages in der Gattung verſchiedene Krankheiten, und aus hundert Urſachen eine unendliche Menge entſtunden. Indeß ſind die Arten der Krankheiten beſtimmt und die bishieher beſchriebenen Gattungen erſtreken ſich nach dem Herrn von Sauvages nicht über dreytauſend. Aus dieſen Betrachtungen kam Stahl auf den Einfall eine Abhandlung von der Seltenheit der Krankheiten zu ſchreiben. Er hat in derſelben gezeigt die Lehre von den Krankheiten ſey darinn hauptſächlich feh-

lerhaft, daß man allzugemeine und alltäglich vorkommende Erſcheinungen zu Urſachen von Krankheiten mache, und daß nicht nur kein Menſch einen einzigen Tag geſund wäre, ſondern nothwendig in einem Tage mit vielen Krankheiten auf einmal behaftet ſeyn müßte, wenn ſich die dieſen Urſachen zugeſchriebene Wirkungen in der That verhielten wie man ſagt. Mich dünkt der vortrefliche Stahl habe ſich bey dieſen Einwürfen nicht erinnert, daß die Aerzte das Wort Urſache in einem weitläuftigen Sinne nehmen, und überhaupt durch Urſache alles verſtehen was bey der Hervorbringung einer Krankheit mitwirkt, ohne es darum für die eigentliche Urſache der Krankheit anzugeben. Folglich redt niemand von Urſachen ohne Wirkung, oder Wirkungen ohne Urſache.

Wir müſſen uns gleichwohl bemühen alle Urſachen einer Wirkung zu wiſſen. Unſere Urtheile ſind allemal ſehr fehlerhaft, wenn wir anſtat alle Urſachen zu zergliedern, an einer hangen. Vor dem Boerhaave fielen die meiſten Aerzte in dieſen Irthum, er hingegen lehrte die Mannigfaltigkeit

der

der Urſachen einer einzigen Wirkung. Galenus hatte eine einzige Urſache für alle genommen, da er ſagte die Wärme ſey die Urſache der Däuung; er übergieng das Athemholen, die Bewegung des Magens, die Erweichung der Speiſen in der Feuchtigkeit des Magens, und zulezt vergaß er daß die Däuung auch von der Wärme ganz unabhängig ſeyn kann, weil die Fiſche ohne Wärme dauen. Morgagni ſagt, die Mannigfaltigkeit der Urſachen ſey auch in einer einzigen Krankheit weit gröſſer als gemeine Köpfe glauben, die gleiche Krankheit könne einfach und tauſendfach ſeyn, wie Boerhaave von der Blindheit, der Taubheit und dem ſchweren Athem, der Herr von Sennac von dem Herzklopfen erwieſen. Das ängſtliche Weſen hypochondriſcher Perſonen entſteht zuweilen aus verabſäumten Berufspflichten, ich bemerke daß Leute die ihrer Beſtimmung nicht getreu ſind, aus dieſer einzigen Urſache mit allen möglichen hypochondriſchen Zufällen in die äuſſerſte Verzweiflung herabſtürzen, aber auch plözlich geheilt werden, wenn man ihnen zeigen kann, daß die

ſie ängſtigende Verſäumnis ihnen keinen Nachtheil bringen wird. Wer nun hieraus ſchlieſſen wolte, man müſſe um nicht hypochondriſch zu werden nur ſeinem Berufe getreu ſeyn, ſchlöſſe von wenigem auf vieles und der Gedanke wäre falſch. Viele werden nur darum hypochondriſch weil ſie ihrem Berufe getreu ſind.

Die Philoſophie erforſchet nicht nur überhaupt die Urſachen, ſondern auch ihr Vermögen und ihren beſtimmten Grad zur Wirkung. Man muß alles wiſſen was aus einer Urſache flieſſen und wie weit es reichen kann, damit man einer Urſache nicht mehr und auch nicht weniger zuſchreibe, als die Wirkung enthält. Nachdem man alſo durch die analytiſche Methode von den Wirkungen zu den Urſachen geſtiegen iſt, ſo kehrt man durch die ſynthetiſche Methode von den gefundenen Urſachen zu den beobachteten Wirkungen zurük, oder man vermiſcht welches ſehr oft geſchehen muß beyde Methoden. Vermittelſt der ſynthetiſchen Methode, welcher ich in den nachſtehenden Capiteln von den entfernten Urſachen der

Krank-

Krankheiten folge, werden die Wirkungen durch die Urſachen näher beſtimmt und die Begebenheiten ſo vorgetragen, wie eine aus der andern fließt und alſo beſſer verſtanden und bewieſen werden kann. Kennen wir die Natur aller möglichen Wirkungen einer Urſache ſo werden wir auf die Urſache durch die bemerkten Wirkungen geführt, und entdeken bald ob eine Begebenheit die Urſache einer Veränderung in der andern ſey. Hieraus lernen wir vorzüglich viele dem vernünftigen Arzte unerträgliche Irthümer des Pöbels widerlegen, welcher insgemein Wirkungen von Urſachen erwartet, die daher niemals erfolget ſind und niemals erfolgen können, welcher ſchreyt und erhärtet daß der Salpeter erhize und der Pfeffer kühle. Hieraus lernen wir die Wirkungen der Natur von den Wirkungen der Kunſt unterſcheiden, weil wir aus der analytiſch erworbenen Kenntnis der Urſache hinwieder ſyntethiſch wiſſen was die Urſache vermag, und darum einer gegebenen Arzney niemals Wirkungen zuſchreiben welche unmittelbar aus der Natur der Krankheit flieſſen.

Die kleinſten Urſachen haben eine erſtaunende Wirkung wenn ſie unausgeſezt wirken, wie zum Exempel kleine alltäglich begangene Fehler wider die Diät, ein kleiner alltäglich wiederkommender Verdruß.

Man muß auch die Gröſſe der Urſachen mit der äuſſerſten Sorgfalt erforſchen. Die Gröſſe der Urſache einer gegebenen Krankheit erhellet aus der Beſchaffenheit der Theile auf welche ſie gefallen iſt, aus dem Charakter der Krankheit, aus der Menge, Gröſſe und Heftigkeit der Zufälle, aus der gänzlichen Unnüzlichkeit der beſten Methoden und der beſten Mittel. Alle dieſe Eigenſchaften der Gröſſe einer Krankheit finden ſich in einer Gattung Colik die ich in dem erſten Capitel des dritten Theils beſchreiben werde, und die aus einer krampfichten Zuſammenziehung der Därme und aus ihrer Entzündung fließt.

Endlich läßt es ſich aus der Erfahrung erweiſen, daß Wirkungen und Urſachen nicht ſelten ihre Beſtimmungen vertauſchen, und daß alſo eine Begebenheit bald die Urſache, bald die Wirkung

kung einer und eben derſelben Veränderung iſt. Ich irre oder die Würmer ſind nicht nur eine Urſache ſondern auch wohl eine Folge der fallenden Sucht, in welcher mit der gewohnlichen Freßbegierde die Schwäche der natürlichen Verrichtungen Stofs genug zu ihrer Beherbergung giebt. Der Zorn iſt oft eine Urſache der fallenden Sucht, die Neigung zum Zorne iſt aber auch mehrentheils ihre Wirkung. Ein übertriebener Beyſchlaf iſt eine Urſache der fallenden Sucht, aber die übertriebene Neigung zum Beyſchlaf iſt auch faſt immer ihre Wirkung. Der weiſſe Fluß iſt eine Urſache der Mutterbeſchwerungen, er iſt aber auch ſehr oft ihre Wirkung. Nagende Verdrieslichkeiten, Sorgen, Beängſtigungen und alle heimlichen Qualen ſind oft die Urſachen der Hypochondrie und der Mutterkrankheit, ſie ſind aber auch faſt immer die Wirkungen von beyden. Tauſendmal iſt eine gegebene Veränderung in dem Körper die Urſache einer gegebenen Veränderung in der Seele, aber eben dieſe Veränderung in der Seele iſt oft die Urſache der nemlichen Veränderung in dem Körper.

Man wird durch dieſen Wechſel von Wirkungen und Urſachen ſo leicht nicht betrogen weil dasjenige allemal Wirkung iſt, was in Anſehung der Zeit auf wohl erkennte, zureichende und unwiderſprechliche Urſachen folgt. Ich habe eine fallende Sucht geſehen, die aus den langen Schreken einer barbariſchen Kloſterauferziehung entſtanden, durch Trinken, Unzucht und Selbſtbeflekung unterhalten, verſchiedene Jahre gedauert hatte als ſich zum erſtenmal bey dem Kranken Spůlwůrmer, nachgehends platte Wůrmer, und Maden áuſſerten. Dieſe Wůrmer erſchienen alſo nachdem die fallende Sucht aus einer wohl erkennten, zureichenden und unwiderſprechlichen Urſache långſt entſtanden war. Auch in verwikelten Krankheiten erkennen wir dieſen Wechſel von Wirkung und Urſache vermittelſt eben dieſer genauen Beobachtung der Umſtånde und der Zeit.

Bey allem dem muß man ſich ſehr hůten die Wirkung nicht fůr die Urſache zu nehmen, wo die angefůhrte Vertauſchung nicht plaz hat. Melancoliſche Perſonen verfallen insgemein in dieſen Irthum

thum, indem ſie die moraliſchen Wirkungen ihres körperlichen Uebels für die Urſachen dieſes Uebels halten. Sie glauben mehrentheils ſie ſeyen wegen dieſem oder jenem Verdruſſe, wegen dieſem oder jenem Mangel, wegen dieſem oder jenem Unglüke melancoliſch, und doch ſind ſie es nur weil ſie krank ſind. Sie leiten ihr trauriges angſthaftes Weſen aus moraliſchen Urſachen her, da es doch aus phyſiſchen Urſachen fließt, ſie bilden ſich ein ſie haben ihre Freunde, ihre Güter, ihre Ehre verloren, und doch haben ſie Freunde, Geld und Ehre, ſobald die Arzneyen wirken, und die Winde aus den Därmen ſtreichen. Die Aerzte halten oft die Ueberbleibſel einer Krankheit für die Urſache der vorhergegangenen Krankheit, oder die Zeichen einer vorhandenen Beſſerung für die Urſache der Beſſerung. Degner ſagt, eine Wurſt habe einem von der Ruhr ſterbenden geholfen, da doch die ſtarke Luſt darnach augenſcheinlich ein Zeichen der ſchon vorhandenen beſſern Dauung, und nicht die Wurſt eine Urſache derſelben geweſen. Eben ſo ver-

kehrt

kehrt rühmt man gebeiztes Fleiſch und Käſe als die Mittel der Errettung in den gefährlich=ſten Fällen der Ruhr, obſchon zuweilen dieſe Dinge in Abſicht auf einige nachentſtehende Zu=fälle der Ruhr als wahre Urſachen der Beſſe=rung wirken. Boerhaave macht die wichtige Anmerkung, es ſey ein groſſer Irthum daß man alle Krankheiten der Jungfern aus der Verhaltung ihrer Zeiten herleite, die eben darum zurükbleiben weil eine Krankheit vor=handen iſt, und man ſtürze ſie oft durch die=ſe Verwechslung der Wirkung mit der Urſa=che in die Schwindſucht. In Manninghams hiſteriſchem Fieber iſt die Verſtopfung der Zei=ten oft eine Wirkung und nicht eine Urſache dieſes Nervenfiebers.

Aus dieſem ganzen unmaßgeblichen Capitel fließt, daß der Arzt durch das Genie allein die Urſachen der Begebenheiten findt, daß der Pöbel ganz unfähig iſt dieſe Urſachen zu be=ſtimmen, daß alles ſehen alles erfahren um=ſonſt iſt wenn man zum ſehen zu blind und

zum

zum ſchlieſſen zu dumm, auf die entſcheidendeſte Weiſe unwürdig iſt über die Begebenheiten in der Natur ein Urtheil zu ſprechen, und daß demohngeachtet der ganze ſchnatternde Chor der mediciniſchen Weiber beyderley Geſchlechts ſeine ungehirnte Erfahrung den erfahrenſten Aerzten ins Angeſicht ſpeyt.

IV. Cap.

IV. Cap.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten.

Nachdem ich die Abwege gezeichnet auf die man bey der Erforſchung der Urſachen überhaupt verfällt, und den Leitfaden gezeiget an welchem der Arzt zu der Kenntnis der Urſachen gelangt, ſo komme ich nun an die nähere Betrachtung der Urſachen der Krankheiten, ihrer Verſchiedenheit, und ihres vielfaltigen Einfluſſes auf den Menſchen.

Die Urſachen der Krankheiten werden in die entfernten und die nächſten eingetheilt. Man verſteht durch entfernte Urſachen der Krankheiten diejenigen welche insbeſondere mehr oder weniger zu Hervorbringung einer Krankheit beytragen, und dennoch nur miteinander verbunden dieſe Krankheit hervorbringen. Andere nennen entfernte Urſachen der Krankheiten diejenigen welche eine

andere Mittelurſache zum Grunde ſezen, durch deren Gegenwart eine Krankheit entſtehe. Es iſt aber ſehr wohl gezeiget worden, daß es dergleichen Urſachen nicht giebt, ſondern daß man in Abſicht auf die Wirkung entfernte Urſachen diejenigen nennt, welche durch ihre Gegenwart eine Wirkung zwar hervorbringen, die aber die Krankheit noch nicht iſt, ſondern es erſt mit der Beyhülfe einer andern mitwirkenden Urſache wird. Die entfernten Urſachen helfen alſo zu der Hervorbringung einer Krankheit, aber ſie ſind zu ihrer Hervorbringung nicht zureichend.

Es giebt verſchiedene Gattungen entfernter Urſachen. Die entfernten Urſachen welche in dem Körper ſelbſt ihren Siz haben, werden vorhergehende Urſachen, und diejenigen welche ſich mit dieſen vorhergehenden Urſachen verbinden, gelegentliche Urſachen genannt. Man verſteht durch vorhergehende Urſachen jede dem Körper einverleibte Beſchaffenheit, vermittelſt welcher er geneigt wird bey einer entſtandenen Gelegenheit krank zu werden. Man nennt gelegentliche Urſachen dieje-

nige welche den vorhergehenden beygefügt dieſelben zu Hervorbringung einer Krankheit erweken. Keine von beyden wird einzig von den Aerzten zu Hervorbringung einer Krankheit zulänglich gehalten, weil die gelegentliche Urſache nichts ſchadet wenn keine vorhergehende vorhanden iſt, und hinwieder weil die vorhergehende nicht zureicht wenn die gelegentliche nicht hinzukommt.

Die vorhergehenden Urſachen ſind innerlich. Die gelegentlichen äuſſerlich, weil ſie von auſſen erreget, entſprungen, und dem Körper beygebracht, die Krankheit erzeugen. Unter allen Urſachen ſind dieſe die deutlichſten und man ſucht ſie hauptſächlich in der Luft, in den Speiſen und dem Getränke, in der Bewegung und der Ruhe, in dem Schlafen und Wachen, in dem natürlichen Abgang des Körpers und ſeiner Verhaltung und in den Leidenſchaften. Man nennet dieſe ſechs Quellen der äuſſerlichen Urſachen die ſechs unnatürliche Dinge, weil ſie ihrer Nothwendigkeit zu der Erhaltung des Körpers ohngeachtet zum Theil als äuſſerlich in Abſicht auf den Menſchen,

ſchen, und verſchieden von den inwendigen Urſachen der Krankheiten betrachtet werden. Beſſer hat ſie Pitcarne auf den Einfluß anderer Körper auf unſere, und den Einfluß des Menſchen auf ſich ſelbſt eingeſchränkt.

Obſchon nun die entfernten Urſachen der Krankheiten derſelben eigentliche und wahre Urſachen nicht ſind, und mit denſelben nicht müſſen verwechſelt werden, ſo verdienen ſie doch allerdings die genaueſte Unterſuchung, weil man hoffen kann durch dieſelben auf die nächſten zu kommen, indem die entfernten Urſachen zuſammen die nächſte ausmachen. Man kommt natürlicher Weiſe viel leichter vermittelſt der Kenntnis der Theile auf das ganze, als mit Vermeidung dieſer Theile.

Bey der Betrachtung der entfernten Urſachen der Krankheiten hat man vorerſt auf dasjenige zu ſehen was jede an ſich ſelbſt auf den Menſchen vermag, und nachher was ſie in ihrer Verbindung vermögen. Eine Urſache wirkt bald in die andere, bald wirkt eine einzige Urſache in die Krankheit, bald wirken ſie alle gerade in die-

ſelbe, bald fließt eine ſehr verwikelte Wirkung aus einer einfachen Urſache. Die Erforſchung der entfernten Urſachen und ihrer Wirkungen iſt ſchwerer als ſie bey dem erſten Anblike ſcheint. Sie fodert einen philoſophiſchen Geiſt, wenn man nicht von einem Irthum in den andern ſtolpern, und nicht über dieſe alltäglich vorkommende Dinge reden will, wie der Practicus mit ſeinen Frauen.

Ich mache bey den äuſſerlichen Urſachen den Anfang. Dieſe liegen beynahe in allem was uns umgiebt und beſtimmen gleichſam unſer Weſen. Geſundheit und Krankheit flieſſen aus den gleichen Quellen. Auch die kleinſte Veränderung in denſelben ſchenkt uns anſtat Geſundheit und Leben, Krankheit und Tod ein. Der Kelch der Freuden wird durch den bloſſen Misbrauch ein Kelch der Leiden.

V. Cap.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der Luft.

Die Luft drůkt auf einen Menſchen von mittelmåßiger Grôſſe mit einer Gewalt von zwey und dreißig tauſend Pfunden, eine Gewalt unter der wir allerdings erliegen můßten, wenn dieſer Druk nicht von allen Seiten gleich wåre, und wenn ſich unſere flůßigen Theile wider dieſelbe nicht ſperrten.

Zu dieſem Druke kommt daß die Luft die wir einathmen, die wir ſchluken und die uns ůberall umgiebt, nicht die reine åtheriſche Luft iſt, ſondern die mit vielerley von der Erde in die Hôhe ſteigenden leichten Kôrpern beſchwångerte Luft des Luftkreiſes. Dieſe und andere Umſtånde ſind die Urſachen des vielfaltigen Einfluſſes der Luft auf den menſchlichen Kôrper.

Die Wärme dähnt die härteſten Körper und ſogar das Eiſen von allen Seiten aus, und ſchwächt alſo ihren Zuſammenhang. Sie ſezt die weichern Körper in Bewegung, und zerſtreut die flüchtigen. In dem Menſchen macht die Wärme die feſten Theile ſchlapp, und bringt die flüßigen in Bewegung. Daher verliert man die Eßluſt und die Kräfte, daher blutet man aus der Naſe, daher vermehren ſich die Geſchwulſten der Waſſerſüchtigen mit dem herankommenden Sommer. Daher die Stärke hiziger Krankheiten.

Am meiſten greift die Wärme die Nerven an. Zarte und ſchwächliche Perſonen leiden darum von der Hize ungemein. Ich habe bey uns in der Sommershize ſehr oft mit Mutterbeſchwerungen behaftete Weibsperſonen ohne eine andere Urſache in groſſe Schwachheiten, Ohnmachten, Zükungen, langwierige Durchfälle verſinken und erſt mit der abnehmenden Hize ſich erholen geſehen. Ich habe Gelehrte geſehen durch die Sommershize alle ihre Kräfte verlieren, in eben dieſe Bauchflüſſe verfallen, gelb werden und nur mit

dem wiederkommenden Froſte ſich erholen. Bey den Armeen in Deutſchland und in den Niederlanden hat Pringle angemerket, daß die Hize der Luft ſelten allein ſchadet, auſſer wenn die Völker mitten im Tage muſtern oder marſchieren, oder wenn die Soldaten an der Sonne ſchlafen. Die Cüraßiers ſind hierbey den meiſten und gröſten Gefahren ausgeſezt, wenn ihre Panzer einmal erhizt ſind.

Der Sonneſtich iſt ſchon in der Schweiz auf dem Lande nichts ungewohntes. Ich habe Landleute geſehen die auf ihren Aekern plözlich eingeſunken und geſtorben waren. Andere die von dieſer heftigen Krankheit geheilt worden, haben ſich ſobald ſie das Bett verlaſſen der gröſten Hize von neuem ausgeſezet und ſind in wenigen Stunden geſtorben. Auch ſogar in dem Churfürſtenthum Hannover ſah ich dergleichen Fälle, denn man weis daß die Hize einzeler Tage faſt in den meiſten Weltgegenden zuweilen gleich ſeyn kann, und daß es in Petersburg ſchon ſo heiſſe Tage gegeben hat als in dem mittägigen America.

Sehr heftige Tobſuchten habe ich in der Schweiz aus der Sommershize entſtehen geſehen. Man hat in Frankreich einen achtjährigen Knaben geſehen, der in der gröſten Sommershize ſein Gedächtnis verloren, das bey kühlern Tagen wiederkam, und bey der wiederkommenden Hize wieder ausblieb. In unſerm Walliſerlande müſſen die Einwohner im Sommer ihre Kinder auf die hohen Gebürge verſchiken, damit ſie nicht in denen zwiſchen hohen Marmorwänden liegenden Thälern ihr Gedächtnis verlieren, oder wahnwizig werden. Vermuthlich giebt es nur aus dieſer Urſache in dem von Rouſſeau ſonſt ſo ungemein gelobten Walliſerlande ſo viele Thoren, deren Anzal nach den neueſten Wahrnehmungen des Herrn von Haller in den Ebenen und zwiſchen den Bergen in Gegenhaltung der übrigen Einwohner unglaublich iſt. Dieſe Leute werden von geſunden Eltern geboren, ihr Angeſicht hat faſt gar nichts menſchliches, ihre Mäuler ſind weit aufgeſperrt und der Geiffer trieſt ihnen über das Kinn herab, ſie haben mehrentheils Kröpfe, ei-

nen abgeſchmakten Laut, und einen Geiſt der zu allen menſchlichen Verrichtungen unfähig iſt, dieſe laufen umher. Andere unſerer wertheſten Walliſer Landsleute, deren Anzal eben ſobeträchtlich iſt, bringen ihre Tage zur Bewegung ganz unfähig im Bette zu, ſie leben lange, haben kaum mehr Verſtand als das Vieh, und in vielen Abſichten weniger. Ihre Sinne ſind ſo ſtumpf, daß ohnlängſt der Herr von Haller ein ſolches Thier crepiren ſah, weil es ſeine Nothdurft nicht verrichten wolte bis von dem Ueberfluß des Abganges ſein Afterdarm anderthalben Schuh im Durchſchnitte hatte.

Näher der Sonne ſind die Wirkungen der daſelbſt anhaltenden Wärme allgemeiner und auch ſchädlicher. In Italien, Spanien, Portugall ſchläft man im Sommer faſt den ganzen Nachmittag, weil niemand ſeine Geſchäfte zu verrichten fähig iſt. Man muß zu Dehli des Nachts mehr als ſechs Monate ohne Deken vor der Thüre ſeines Zimmers liegen, das gemeine Volk ſchläft auf den Gaſſen, die Kaufleute und die

Groſſen in luſtigen Vorhöfen oder Gärten. Die aus der allzugroſſen Hize flieſſende Entkräftung des Leibes und der Seele iſt in dem Mogoliſchen Reiche eine wahre, ſehr wichtige und allen Menſchen höchſt beſchwerliche Krankheit. In Batavia überfällt von neun Uhr bis Mittag die Leute welche auf den Straſſen gehen eine Mattigkeit, die niemand aushalten kann. Auf der Inſel Ormus wird die Luft von dem zurükgeworfenen Lichte der ganz weiſſen Berge beynahe entzündet, daher dieſe Gegend unter die heiſſeſten der Erde gehört. Die Einwohner ſind daſelbſt gezwungen in die Wälder zu fliehen und ſich bis an den Hals in das Waſſer zu verſenken.

In dieſen Gegenden iſt die Ausdünſtung erſtaunend groß. Bernier ſagt, ſein Körper ſey auf der Reiſe von Lahor nach Cachemir ein wahres troknes dürres Sieb geworden, und kaum habe er eine Pinte Waſſer getrunken ſo ſey ſie ihm wie der Thau zu den Fingern herausgequollen. Nun weis man daß überhaupt nnd allerorten ein übertriebener Schweis den Menſchen entkräftet,

folglich

folglich vermehrt auch in heiſſen Ländern die allzuſtarke Ausdünſtung die Kraftloſigkeit ungemein, auch iſt daſelbſt der Magen am ſchwächſten, und daher hat man in heiſſen Ländern ſelten eine friſche und geſunde Farbe. Auf Banda und den übrigen Moluccelſchen Inſeln ſehen die meiſten Menſchen ganz abgezehret und tonfärbig aus. In der Inſel Jamaica iſt die Hize ſo grauſam, daß ſich kaum auf einem Geſichte das lebhafte Auge und die muntere Farbe des Engländers findt. Alle Jamaicaner ſind blaß, kränklich, mager und todtenfärbig, man hielte ſie eher für wandelnde Geſpenſter als für Menſchen. Zu Carthagena in Sudamerica iſt die Ausdünſtung ſo groß, daß die Einwohner alle ſchwach ſind, alle kränklich ausſehen, und eine gewiſſe Trägheit in allen ihren Reden und Handlungen äuſſern. Die neu ankommende Europäer behalten daſelbſt ihre gute Farbe und ihr geſundes Anſehen drey oder vier Monate, nach dieſer Zeit werden ſie den übrigen Einwohnern gleich, doch mit dem Unterſchied ſagt Ulloa, daß dieſe Abänderung bey jungen Leuten

ſehr viel merklicher iſt. Auf Curaſſau verlieren die Europäer nach und nach ihre geſunde Farbe und ihre Lebhaftigkeit ſo weit, daß ihre Leibeswärme ordentlich um drey oder vier Grade geringer iſt als bey den neu angekommenen Europäern. Darum ſind die Convulſionen in heiſſen Ländern ſehr gemein, darum entſtehen ſie auf der Inſel Bourbon in Africa, und auf Barbados in America, in dem ganzen Leibe aus der geringſten Wunde. Aus einer Menge Morgenländiſcher Schriftſteller, Kirchenväter, und Lebensbeſchreibungen von Anachoreten habe ich gelernt, daß auch die Melancolie vorzüglich in den Morgenländern und beſonders unter dem heiſſen Himmel von Egypten ihren Siz hat. Hippocrates ſagt, ſie habe ſchon zimlich unter den gefühlvollen Griechen geherrſchet.

Hizige Krankheiten laufen in den heiſſeſten Ländern höchſt geſchwind. In Oſtindien ſind die Wechſelfieber theils ſelten, theils ganz ungewohnt. Hingegen fallen die anhaltenden Fieber daſelbſt mit einer ſolchen Wuth an, daß die Kranken

gleich raſen, mehrentheils in ſehr wenigen Tagen und oft in ſehr wenigen Stunden ſterben, der vortrefliche Bontius iſt hierin mein Gewährleiſter. Titſingh ſagt die gewöhnliche Hize von Curaſſau ſey von achzig bis sechs und achzig Graden, und die daſelbſt ankommenden Europäer verfallen mehrentheils in hizige Fieber.

Die Kälte zieht die härteſten Körper und auch ſogar den Diamand zuſammen. Sie vermehrt ihren Zuſammenhang und folglich ihre Stärke, ſie macht die weichern ſteif, ſie vermindert in einem hohen Grade die Bewegungen der flüßigen, und macht ſie nach und nach ſtoken. Auch der Mensch iſt dieſen Geſezen unterworfen. Die Kleider welche uns im Sommer zu eng waren ſind uns im Winter weit genug, unſere feſten Theile machen ihre Verrichtungen beſſer als im Sommer, die Eßluſt wächſt, und wir dauen viel leichter und geſchwinder. Hingegen wird der Widerſtand unſerer flüßigen Theile ſo groß, daß ihn auch die verſtärkten Kräfte der feſten nicht überwinden, wenn die Kälte ſehr beträchtlich iſt.

In Canada waren die Franzoſen weit ſtärkere und geſundere Leute als in Frankreich, und ſie hatten daſelbſt mit den Schweden die gröſte Aehnlichkeit. Die Tapferkeit inſofern ſie von dem Körper abhängt iſt daher den nordlichen Völkern eigen. Der Winter iſt überhaupt wenn man gute Kleider und Feurung hat eine geſunde Zeit, ſelbſt die Peſt nimmt allemal im Winter ab. Das Blut iſt aber auch im Winter am meiſten zu Entzündungen geneigt. Wir ſehen in der kälteſten Zeit in der Schweiz die meiſten Seitenſtiche, die meiſten Entzündungen des Halſes, das meiſte Gliederreiſſen.

Im Winter ſtoken bey Leuten die ſich nicht bewegen die flüßigen Theile, und oft erſtarren bey ihnen die feſten. Sehr viele krampfigte und ſehr ſchmerzhafte Zufälle entſtehen in ſchwachen Perſonen aus einer Erkaltung der äuſſern Theile, und dieſe verſchwinden nur mit der wiederkommenden Wärme der Luft, oder der durch Arzneyen erwekten inwendigen Wärme des Körpers. Ich habe in einer ſehr ſchwächlichen Weibsperſon von drey und

ſechzig Jahren auf eine ſtarke Erkältung der Arme, einen ſo entſezlichen Krampf plözlich in dem ganzen Körper entſtehen geſehen, daß es ihr ſchien man reiſſe ihr das Fleiſch vom Leibe, und drähe ihr auf einmal alle Glieder aus. Sie hatte zugleich in dem Magen und den Därmen ſo erſchrekliche Schmerzen, daß ſie ihrer gewohnten Abneigung vor allem Klagen und Winſeln ohngeachtet in dem Bette ſich winden muſte wie ein Wurm, und dabey den langſamſten Puls hatte den ich jemals geſehen. Ich machte ſie in dreyen Tagen geſund.

Die Kälte iſt überhaupt weniger ſchädlich, wenn ſie mit der Leibesübung verbunden iſt. Das Schifsvolk welches in der Meerenge von Weigats den Winter zugebracht und ſich immer bewegte, kam durchaus bis an die Schiffer eines einzigen Schiffes mit dem Leben davon, aber dieſe hielten ſich alle ſtill und ſtarben alle. In Spizbergen bleibt der Menſch geſund, wenn er ſich der heftigſten Kälte ohngeachtet nur immer Bewegung giebt. Hingegen verträgt man die heftigſte

aller

aller Leibesübungen mit Schlittſchuhen auf dem Eiſe nicht ſo wohl, weil die Ausdünſtung bey der Geſchwindigkeit mit welcher man in andert=halb Stunden ſieben Stunden zurüklegt ſo groß und ſo gefährlich iſt, daß ein beſtändiger Hunger, eine auſſerordentliche Entkräftung, ein beſtändi=ges Gähnen, Ohnmachten, und der Tod erfolgen, wenn man nicht unter allem fahren beſtändig die ſchwerſten Speiſen ißt. Man weis endlich wie gefährlich die Ruhe des Winters für den Reiſen=den iſt der entſezlich friert, ſchläfrig wird, und wenn er niederliegt ſtirbt.

Die Feuchtigkeit der Luft entkräftet den Men=ſchen plözlich und verurſacht in ſeinen flüßigen Theilen eine Langſamkeit die zu Stokungen führt. Die feſten Theile erſchlappen, die flüßigen verwei=len in ihren Canälen, der Geblütsumlauf und die Abſönderung der Säfte machen ſich mit Mü=he, die Ausdünſtung unterbleibt nicht nur, ſon=dern die Eindünſtung oder das Einſaugen der Haut iſt bey dieſen Umſtänden am gröſten. Ei=ne unausſprechliche Müdigkeit und Schwerigkeit

reißt uns nieder, wir verlieren mit den Kräften alle Munterkeit, und die Seele verwelkt wie der Körper.

In verſchiedenen Weltgegenden iſt die Luft ungemein feucht, ohne es zu ſcheinen. Auf der Inſel Java, in den herumliegenden Inſeln, und hin und wieder auf dem feſten Lande von Oſtindien iſt die Luft ſo feucht, daß Eiſen, Stahl, Erzt und Silber geſchwinder roſtig werden und anlaufen, als in Europa bey der feuchteſten Witterung. Auch die Kleider werden in den Schränken in ſehr kurzer Zeit ſchimmlicht und verfaulen, wenn man ſie nicht oft an die Sonne und an den Wind bringt. In Malabar wird das Eiſen zehenmal geſchwinder von dem Roſte angefreſſen, als in Europa. Die Luft iſt in America aus eben dieſer Urſache ſo durchdringend, daß ſie auf den Inſeln Bermudos die Ziegel auf den Dächern, die Steine, faſt alle Metalle und in einer unglaublichen Geſchwindigkeit die gröſten Canonen zerfrißt. In Jamaica trinken das Laſtvieh und die Schweine nicht, demohngeachtet ſchwizen

ſie

ſie immer, denn die Luft iſt in dieſen Inſeln ſo feucht, daß wirklich durch die Haut dieſer Thiere ſo viel Waſſer eingeſogen wird als zu ihrem Getränke nöthig wäre. In allen dieſen Weltgegenden wirkt die Feuchtigkeit auch unabhängig von der Hize um ſo viel ſtärker auf den Menſchen.

Feuchte Oerter und Gegenden ſind überall ungeſund. Short hat aus der Anzal der Sterbenden bewieſen, daß ſumpfigte windſtille Länder ihre Einwohner wirklich aufreiben, ſodaß wider das Beyſpiel faſt aller Landſtädte und Dörfer in den Marſchen von Lincolnſhire, Eſſex und Ely mehr Leute ſterben als geboren werden. In allen moraſtigen Gegenden ſind Wechſelfieber das herrſchende Uebel, und mit denſelben verbinden ſich Ruhren und faule Fieber, wenn nach einem heiſſen Sommer die Luft im Herbſte regnicht iſt. Ich habe die heftigſten Bauchflüſſe bey uns im September nach einer zurukgeſchlagenen Ausdünſtung entſtehen geſehen, indeß da in den umliegenden Gegenden die Ruhr epidemiſch war, und darum glaubte ich auch von den Urſachen der

Bauchflüſſe auf die Urſachen dieſer Ruhr ſchlieſſen zu können. Grainger, ein berühmter Engliſcher Dichter der bis zum Frieden von Achen bey der Engliſchen Armee in den Niederlanden mit dem gröſten Ruhme als Feldarzt geſtanden, ſah daß bey einem ſehr gefährlichen im Auguſtmonat 1748 in den Niederlanden unter den Soldaten herrſchenden Fieber die Anzal der Kranken wie die Grade der Feuchtigkeit am Hygrometer war. Der vortrefliche Pringle, ehmals oberſter Feldarzt der Engliſchen Armeen und nunmehr Leibarzt der Königin von Großbritannien erzählet, bey der Engliſchen Armee habe nach der Dettinger Schlacht die rothe Ruhr angefangen ehe das geringſte Obſt zu ſehen war, weil die Völker die Nacht nach der Schlacht auf dem feuchten Grunde liegen mußten. Sobald man über den Rhein war nahm die Ruhr ab, nur im Hoſpital ſtarb alles was daran lag, weil ſich daſelbſt ein bösartiges Fieber mit der Ruhr verbunden, das bis auf die Höhe einer wahren Peſtilenz ſtieg. Nach der Schlacht bey Fontenoi war die Armee ge-

ſund, weil ſie in einem trokenen Lande ſich lagerte, und ſelbſt der Herbſt war ohne Krankheiten. Hingegen kamen zu Mons in den feuchten Baraken unter die ſonſt geſunden Völker Ruhren und kalte Fieber. In Brügge und Löwen waren in feuchten Baraken viele Kranke, hingegen faſt keine wo die Völker bey den Bürgern wohnten. Zu Breda, wo kein ſichtbarer Moraſt wohl aber unter der Erde Waſſer iſt, waren auch viele Kranke, am meiſten litten aber die ſo zunächſt zwiſchen naſſen Auen lagen; die kalten Fieber nahmen aber ab, da die Blätter abfielen und alſo keine Dünſte mehr emporſtiegen. Barrere ſagt, eh man Werke und Plantagen in Guyana angeleget habe, ſey die Luft regnichter und ungeſunder geweſen, und eine lange Zeit konnte man kein Mohrenkind erhalten, weil ſie alle an einem Krampfe der Kinnbaken kurz nach der Geburt ſtarben. Auch Erwachſene wurden mit dergleichen Krämpfen befallen, wobey ein unerträglicher Hunger ſich einfand, und der Kranke in Zukungen ſtarb.

Verbindet ſich mit der Feuchtigkeit der Luft die Kälte, ſo wird die Ausdünſtung um ſo viel nachdruklicher gehemmt. Man merkt ſchon auf den Temperamenten die Wirkungen einer feuchten Kälte, die immer um ſo viel ſchwerer und langſamer von Natur ſind, jemehr dieſe zwo Eigenſchaften der Luft in einem Lande verbunden ſind. Das Climat von Coppenhagen iſt kalt und die Luft ſehr neblicht, darum klagen ſich die Fremden ſo ſehr über die Wirkungen des daſelbſt ſo ſehr ungünſtigen Himmels, daher unterſcheidet man auf den Straſſen von Coppenhagen einen Dänen ſo leicht von einem Norweger, der mitten im Lande und an der Oſtſeite unter einem kalten und troknen Himmel geboren, gleich dem Schweden und dem Isländer, ſehr viel aufgewekter ſeyn ſoll als der Däne. In Abſicht auf die Geſundheit ſind die aus der feuchten Kälte entſtehende Krankheiten des Halſes, der Bruſt und des Bauches immer um ſo viel heftiger und hartnäkiger. Auf den Antilliſchen Inſeln wird wie in der Schweiz die Ruhr epidemiſch, wenn nach einer

ſtarken Hize eine feuchte Kälte die Ausdünſtung hemmt.

Zu den Wirkungen der feuchten Kälte gehören die Wirkungen der feuchten Nachtluft in den heiſſeſten Ländern, weil ihre Einwohner in einem Grade der Wärme ſchon faſt erſtarren, der den Europäern kaum erlaubt ihre Blösse zu bedeken. Es iſt auf Malabar gar nicht ein ſeltenes Unglük Leute mit gelähmten Gliedern aufſtehen zu ſehen, die des Abends an einem der Nachtluft ausgeſezten Orte ſchlafen giengen. Alle Kranken und beſonders die Hypochondriſten leiden daſelbſt hauptſächlich im November und December, wenn Kälte und Regen aufs höchſte ſteigen. Der fürchterliche, den Körper hinterwärts ziehende und in tödtliche Convulſionen endende Krampf, den man in Oſtindien Beriberi nennt, entſteht nach dem Bontius auf der Inſel Java des Nachts bey regnichtem Himmel, wenn die Leute durch die Hize des Tages ermüdet ihre Bettdeken abwerfen. Lionel Chalmers, der denſelben in dem mittägigen Carolina genauer beobachtet und beſſer be-

ſchrieben, ſagt er ſey allen ſehr heiſſen Ländern eigen, und werde zu allen Zeiten des Jahrs aber am meiſten im Sommer beobachtet, wenn nach einer ſehr ſtarken Hize ein kalter Regen einfällt.

Am meiſten und gefährlichſten leidet der Menſch von der Feuchtigkeit der Luft, wenn ſich die Wärme mit derſelben verbindet. Die Feuchtigkeit ſchlägt alle unſere Kräfte ungemein nieder und die Wärme noch mehr, welche die Schweislöcher öfnet indeß da die Feuchtigkeit durch dieſelben in den Körper dringt, alles zur Fäulnis und zur Zerſtörung neigt. Man ſiehet die gröſten und plözlichſten Entkräftungen aus dieſer Urſache entſtehen. Die Fäulnis wird auf keine andere Weiſe ſo ſchnell und ſo unaufhaltſam erreget, weil die Hize unſere Säfte ſchärft, weil die Feuchtigkeit die Ausdünſtung hemmt und ein Fieber zeugt.

Eine warme und feuchte Luft hat auf dem ganzen bekannten Erdboden die gleichen Wirkungen. Rogers bemerkte daß die Luft ſo oft auſſerordentlich feucht und warm geweſen, als epi-

demiſche Krankheiten in Irrland geherrſchet. Mezeray gedenket einer fürchterlichen Peſt die in den Zeiten Ludewigs des eilften auf eine feuchte Witterung und lang anhaltende warme Winde entſtanden, und in Paris und den umliegenden Gegenden innerhalb zween Monaten vierzigtauſend Menſchen weggeraffet. Doch muß man ſich hierbey erinnern, daß die Aerzte der vorigen Zeiten den Namen der Peſt nicht ſo genau auf das Fieber mit Beulen und Carfunkeln eingeſchränkt, ſondern auf alle ſehr grauſam wütende Seuchen, ſelbſt auf Bruſtkrankheiten und die Bräune ausgedähnt haben.

Auf der Inſel Java wird die Witterung überhaupt in die trokne und in die feuchte eingetheilt. die trokne macht den Winter aus, die feuchte den Sommer. Wegen der verbundenen Hize und Feuchtigkeit iſt darum die Sommerszeit in Batavia höchſt ungeſund, obſchon die Feuchtigkeit mit den Winden das einzige Hülfsmittel iſt, durch welches die Hize inſoweit erträglich und das Land bewohnbar wird. Die gemeinſten Krankheiten

heiten, wie die Schnuppen, ſind daher zu Batavia ſehr häufig und langwierig, wichtigere Krankheiten ſind überaus häufig, und höchſt gefährlich. Das beſtändige Brechen (Cholera) raſet überall, und raft die Menſchen aufs längſte in vier und zwanzig Stunden weg. Unter allen Krankheiten iſt in dieſer Zeit die Ruhr die gemeinſte, und zugleich die fürchterlichſte. Auf dem feſten Lande von Aſia iſt die äuſſerſt heiſſe und feuchte Luft von Bander-Abaßi durch ſolche ſchädliche Wirkungen berüchtigt, die Fremden ſterben daſelbſt in kurzer Zeit, die Einwohner tragen die Zeichen des Todes auf dem Geſichte. Daher flüchten ſie ſich in der gefährlichſten Zeit auf die Gebürge, und löſen die welche ihre Wohnungen bewahren alle zehen Tage ab.

Die Luft der Küſte von Juda und der unter der Linie liegenden Inſel Sanct Thomas in Africa iſt aus den gleichen Urſachen und in gleichem Grade furchtbar. Man weis daß die Portugeſen ihre Aſiatiſchen und Africaniſchen Colonien zu erhalten Stationen von dreißig zu dreißig Stunden er-

errichten muſten, wo ſich die Coloniſten ganze Monate aufhielten, damit ſie ſich allmählig an die tödtliche Unart der heiſſen und feuchten Luft gewohnen.

In America ſieht es nicht beſſer aus. Auf der Inſel Jamaica theilt ſich die Zeit überhaupt in die trokne und die feuchte, doch regnet es hin und her faſt das ganze Jahr, und ſonſt überall iſt die Luft auch bey gutem Wetter feucht. Hizige Fieber und Coliken ſind die gemeinſten Krankheiten in Jamaica. Jene raffen den Kranken in wenig Stunden weg, dieſe ſind entſezlich ſchmerzhaft, und gehen in eine Lähme über, wenn ſie nicht töden. Man behauptet daß alle ſieben Jahre ſo viele Menſchen in Jamaica ſterben als auf einmal daſelbſt wohnen, auch hindern nur die alltäglich dahinkommende neue Coloniſten, daß Jamaica keine Wüſteney wird. In Carthagena und beſonders in Portobello iſt die Luft aus den angeführten Urſachen ſo ungeſund als immer in einer Gegend der Welt. Ulloa ſagt daß nicht nur in Portobello die gefährlichſten Krankheiten herr-

ſchen, ſondern daß daſelbſt die Wöchnerinnen faſt alle ohne Ausnahme ſterben, und daß ſelbſt die Stuten, die Kühe, und die Hüner unfruchtbar ſind. Die Galionen verlieren immer daſelbſt einen groſſen Theil ihrer Völker. Auch halten ſich die Einwohner, mit Ausnahme des Magiſtrats und einer kleinen oft umgewechſelten Garniſon, die wenigſte Zeit in der Stadt auf. Jedermann flieht auſſer der Meſſe dieſen peſtilenzialiſchen Ort, die ſchwangern Weiber gehen ihre Niederkunft abzuwarten nach Panama, nur die unglaublichen Vortheile der Meſſe von Portobello verſöhnen dieſe Leute mit ihrem tödenden Vaterland. Wegen der heiſſen und feuchten Luft wütet die Antilliſche gelbe Krankheit, welche mit einem heftigen ſchwarzen Brechen anfängt und zulezt in eine Gelbſucht übergeht, zu Martinique und Saint Domingo ſehr grauſam.

Durch die Trokenheit der Luft entwikelt ſich ihre unter der Feuchtigkeit verloren geweſene Schnellkraft. Man hat zwar angemerket daß die elaſtiſche Luft unter allen Gattungen von Ex-

perimenten immer elaſtiſch bleibt, und daß ſie weder durch eine lange Ruhe, noch durch den heftigſten Druk dieſe Eigenſchaft verlieret. Aber eben dieſe Experimente zeigten den Naturforſchern, wie die von einander geſönderte elaſtiſche Lufttheilgen dergeſtalt mit andern zwiſchen dieſelbe eingedrungenen Körpern ſich vereinigen, oder wenigſtens unter denſelben ſo ſtillſizen, daß Jahrhunderte vergiengen eh das geringſte Merkmal einer Schnellkraft in denſelben erſchien; da ſie doch mit ihrer ganzen Stärke ſich äuſſert, ſobald dieſe Lufttheilgen von fremden Körpern gereinigt, und unter ſich von neuem verbunden ſind.

Eine trokne Luft iſt nun überhaupt ſehr geſund weil ſie ſehr elaſtiſch iſt. Die trokne und nicht allzukalte Luft erweket die Munterkeit des Leibes und der Seele auf eine erſtaunende Weiſe, und daher iſt ſie hypochondriſchen Perſonen ſo ungemein zuträglich, weil ſie den Leib und die Seele ſtärkt. Im Winter herrſcht dieſe Luft in Montpellier, und bey uns in den ſchönen Tagen des Septembers. Eine trokne und ſehr kalte Luft

führt

führt zu Krankheiten mit Entzündung, weil das Blut in derſelben dik wird und gleichwohl in einer nicht geringen Bewegung iſt, daher ſehe ich wie alle Aerzte die ſie ſehen wollen, bey dieſer Witterung ſo viele Seitenſtiche, mit den übrigen angrenzenden Krankheiten. Die trokne und nicht allzuwarme Luft iſt freilich angenehm und eben nicht ungeſund, denn die Luft zu Montpellier überhaupt heilt viele Engländer ganz allein von den lang daurenden auszehrenden Krankheiten, und den ſogenannten Vapeurs, oder hypochondriſchen Wallungen. Eine trokne und heiſſe Luft unterſcheidet ſich durch ihre Einflüſſe nicht von denen ſchon berührten Einflüſſen der Hize, ſie macht zulezt die Menſchen hager, dürr, und gleichſam ausgebrandt. Dieſe Luft herrſcht in dem mittägigen Spanien, in Neapolis, Sicilien, Portugall, und beſonders in Egypten. Bontius ſagt, die Einwohner von Batavia befinden ſich am beſten, wenn die Luft troken, hell, und auch etwas durch kühlere Winde erfriſcht iſt.

Die

Die vermehrte Schwere der Luft iſt in ihren Wirkungen von der vermehrten Schnellkraft derſelben nicht verſchieden. Man glaubt oft die um uns her ſchwebende Luft ſey ſehr ſchwer, wenn ſie mit Dünſten, Nebel und Regen ſo angefüllt iſt, daß man Sonne, Mond und Sterne nicht mehr ſieht. Aber ſie iſt dennzumal am leichteſten, weil das Quekſilber im Barometer fällt, und weil es hingegen ſteigt wenn das Wetter ſchöner und heller wird. Obgleich nun die Luft bey ſchönem Wetter ſchwerer iſt als bey ſchlechtem, ſo iſt doch allerdings bey dem ſchönſten Wetter das Waſſer die Urſache dieſer vermehrten Schwere; Boerhaave hat gezeiget daß bey dem ſchönſten, trokenſten und hellſten Wetter das Waſſer nur mehr in die Höhe ſteigt, und in den oberſten Gegenden des Luftkreiſes mehr vertheilt und zerſtreut iſt. Wie mehr ſich nun das Waſſer in der Luft von uns entfernet, und wie mehr alſo unſere Luft von Dünſten rein wird, deſtomehr entwikelt ſich ihre elaſtiſche Natur. Die Schnellkraft der Luft verhält ſich daher wie ihre Schwe-

re, und ihre Wirkungen ſind folglich nicht verſchieden.

Die vermehrte Schwere der Luft, ein trokner und heller aber nicht allzuwarmer Himmel vermehren unſere Munterkeit und unſere Kräfte. Vermittelſt des gröſſern Drukes der Luft werden die Nerven und die Gefäſſe ſtärker und wirkſamer, das Blut macht ſeinen Umlauf mit mehrerer Fertigkeit, die inwendige Wärme wird vermehrt, die Eßluſt ſteigt und die Dauung iſt beſſer, die Säfte werden richtiger abgeſchieden, der natürliche Abgang des Körpers kommt in ſeine Ordnung, die Seele in den Stand ihrer Freyheit. Eine langanhaltende trokne, helle und kalte Luft erreget die Munterkeit der Seele ſo ſehr, daß auch der dikſte Holländer in dieſer Zeit dem munterſten Franzoſen gleicht. Eine ſehr ſchwere Luft hat mit einer ſehr groſſen Kälte verbunden die gleichen Nachtheile der troknen und ſehr kalten Luft. Aber es war ein ſeltſamer Gedanke den Scheuchzer gehabt, daß die gröſſere Schwere der Luft die Urſache von dem Heimwehe der Schweizer ſey. Ich

werde

werde von dem Heimwehe in dem Capitel von den Leidenſchaften reden. Herr Scheuchzer iſt von andern zur Gnüge widerlegt.

Die Luft iſt leicht, wenn man auf hohen Bergen eine geringere Luftſäule auf ſich hat, oder wenn man auch auf der Ebene in einer Luft lebt, die von Dünſten voll iſt. Man iſt nicht einſtimmig auf was Art die leichte Luſt auf hohen Bergen wirke. Die Alten glaubten ſchon, der Athem werde auf hohen Bergen ſchwer, und man findt bey den Griechen daß diejenigen welche den Berg Olympus beſteigen wolten Schwämme mit Eßig und Waſſer angefüllt vor den Mund und die Naſe hielten, weil die Luft dieſes Berges ihnen den Athem zu ziehen nicht hinreichte. In den neuern Zeiten wurde eben dieſes von dem Pic von Teneriffe, von vielen andern Gebürgen und ſogar in der Geſchichte der Pariſiſchen Academie der Wiſſenſchaften von dem Pichincha geſagt. Man wollte auch auf vielen andern hohen Gebürgen kleine Fieber, Ohnmachten, allerhand Blutflüſſe und Blutſpeyen bemerket haben. Die Herren Bou-

guer

guer und de la Condamine geſtehen indeß, daß der Athem auch auf dem Gipfel des Pichincha frey bleibe, und ſie haben ja ſechs Wochen auf demſelben zugebracht. Auch andere Naturforſcher erfuhren daß man in der leichteſten Luft ohne Mühe athmet, und zwar auf dem Pic von Teneriffe, auf dem Caucaſus, auf dem Canigou, auf dem Aethna, auf dem Gothard, auf der Furke, und auf dem Joch. Arbuthnot hielt nur den plözlichen Uebergang in eine ſo leichte Luft für beſchwerlich, hingegen glaubte er man lerne ſie durch die Gewohnheit vertragen. Der Herr von Haller erkläret die Uebel welche andere auf hohen Gebürgen erlitten aus den Beſchwerden der Reiſe, weil der ruhige Wanderer davon frey bleibt und auch die welche ſich der Pferde bedienen, eine Erſcheinung deren Urſache er aus der reinern und ihrer Schnellkraft durchaus mächtigen Luft herholt. Obſchon nun die leichte Luft der höchſten Gebürge geſunden Menſchen zum Athemholen zureichend iſt, ſo wird ſie hingegen Schwindſüchtigen ſehr gefährlich. Dieſe Leute haben zu

der

der Ausdähnung ihrer Lungen die gröſte mögliche Luftſäule und folglich eine ſehr ſchwere Luft vonnöthen, daher befinden ſich die ſchwindſüchtigen Bewohner hoher oder feuchter Länder in Montpellier, Liſſabon und Neapolis ſo ungemein erleichtert. Daher ziehen unſere engbrüſtigen Schweizer in Holland den Athem beſſer als bey uns.

Die Leichtigkeit der Luft iſt weit empfindlicher wenn durch die Menge wäßrichter Dünſte ihr Druk vermindert wird. In dieſer Abſicht iſt der Aufenthalt von hohen Gebürgen ungeſund, weil dieſe mehrentheils mit Nebeln umhängt ſind; in den Andiſchen Gebürgen regnet es wie auf den Alpen faſt das ganze Jahr; Halley muſte auf der bergichten Inſel Sanct Helena faſt die ganze Nacht hindurch ſeine Gläſer wiſchen, als er daſelbſt den Himmel beobachten wollte. Nun weis man aus dem vorhergehenden, daß die verminderte Schwere der Luft die feſten Theile des Körpers zu ſchwächen und den Umlauf der flüßigen, ihre Abſönderung und ihren natürlichen Abgang

zu hemmen ſcheint. Gewiß iſt daß die ganze Oberfläche des Körpers weniger gedrukt wird, und daß wir in einer leichten Luft Muth, Hofnung und Kräfte verlieren.

Die groſſen und plözlichen Abänderungen der Luft ſind Urſachen von ſehr ſchädlichen Wirkungen in dem Körper. Man weis aus den Witterungs Beobachtungen wie häufig dieſe Abänderungen ſind. Boerhaave ſagt, die gröſte in Europa wahrgenommene Höhe des Barometers ſey von dreißig und einem halben Zoll geweſen, die kleinſte von ſieben und zwanzig und einem halben. Alſo iſt der Unterſchied faſt der zehnte Theil des gröſten Gewichtes der Luft, welches nicht weniger als dreytauſend und zweyhundert Pfund beträgt. Die mitlere Höhe des Barometers iſt an dem Ufer des Meeres von neun und zwanzig Zöllen. Wie wenig ſich nun immer die Schwere der Luft vermittelſt der Wärme, der Kälte, der Dünſte und der Winde von dieſem Ebenmaaſſe entfernet, ſo iſt doch dieſe Entfernung für unſern Körper ſehr oft der Unterſchied eines Drukes von

funfzehn hundert Pfunden. Auch die Wärme, die Kälte, und beſonders die Natur der Dünſte wechſeln ungemein ab, und nur wenige Länder ſind von dieſen Abwechslungen ausgenommen. In Schweden iſt die Luft rein und heiter, und die vier Jahrszeiten ſind in Anſehen der Witterung beſſer als in andern Ländern voneinander unterſchieden. Die Jahrszeiten folgen in dem Königreiche Algier einander auf die unempfindlichſte Weiſe, und der Barometer ändert aufs höchſte um einen Zoll und drey Linien. Auf der Inſel Barbados iſt das Wetter ſo beſtändig, daß es nicht wie in kältern Ländern bald die Feuchtigkeiten antreibt und bald wieder mit Verſtopfungen und Schmerzen hemmt, ſondern in einer unveränderlichen Ausdünſtung den Leib erhält. Der Himmel iſt auf der ganzen Küſte von Peru wo es niemals regnet beſtändig lieblich und grau, und eben zureichend die Sonne zu verbergen und die Heftigkeit ihrer ſenkelrechten Stralen zu lindern, ohne im geringſten den Tag zu verdunkeln, daher auch zu Quito die Abänderung

des Barometers im Jahre nicht über anderthalb Linien beträgt. Hingegen hat Addiſon ſehr wohl geſagt, nichts ſey in der Welt unbeſtändiger als das Climat von England, ausgenommen die Laune ſeiner Bewohner.

Die heftigen Abänderungen der Luft von Wärme zu Kälte, von der Schwere zu der Leichtigkeit, ſind theils für geſunde, theils für Geneſende und endlich für Kranke ſelbſt von der ſchlimmſten Wirkung. Der von den Dichtern ſo geprieſene Frühling iſt wegen den öftern Abänderungen der Luft unter allen Jahrszeiten die ungeſundeſte und daher auch für den Arzt die traurigſte. Die in Niederungarn auf unerträglich heiſſe Tage folgende kalte Nächte ſind eine der vornehmſten Urſachen der gefährlichen Fieber dieſer Gegenden, an welchen oft faſt alle Kranken ſterben. Alle ſchwächlichen Perſonen, alle die den Nervenkrankheiten unterworfen ſind, Leute die mit der Gliederſucht geplagt, oder verwundet waren, und beſonders Engbrüſtige haben ihren Barometer im Leibe. Niemals wüten die Entzündungs

Krankheiten heftiger, als wenn auf eine warme Witterung eine plözliche Kälte folgt.

Bishieher habe ich von den gemeinſten Eigenſchaften der Luft und ihren Wirkungen auf den Menſchen geſprochen. Es giebt aber noch andere die tiefer liegen und nur durch ihre Erſcheinungen bekannt ſind, theils auch von den Naturforſchern aufgedekt aber darum dem Menſchen nicht weniger gefährlich ſind. Ich meyne die Verdorbenheit welche die eingeſchloſſene Luft annimt, und die Verdorbenheit der Luft von allen Gattungen ſchädlicher Dünſte.

Eine ganz eingeſchloſſene und lange nicht erneuerte Luft wird für den Menſchen ein plözliches und oft tödtliches Gift. Man hat Beyſpiele von Leuten die wenige Tage in einem Ofen eingeſchloſſen waren und ſtarben. Feuchte und verſchloſſene Zimmer nehmen dieſe Eigenſchaft an. Ich erinnere mich daß ich unweit Bern im Frühling in einen den ganzen Winter verſchloſſen geweſenen und auf dem unterſten Boden gelegenen groſſen Saal trat, und in dem gleichen Augen-

blike die Kraft den Athem zu holen unter einem unausſprechlichen Spannen auf der Bruſt verlor, ich rettete mich ganz natürlich mit der Flucht, und hatte noch unter dem freyen Himmel die gröſte Mühe den Athem zu finden. Doch in dem erſten Beyſpiele hat ſchon vielleicht die Ausdünſtung der eingeſperrten Perſonen, in dem zweiten die Feuchtigkeit die Luft ihrer Schnellkraft beraubt.

Die Wirkungen einer eingeſchloſſenen Luft ſind beſonders fürchterlich, wenn viele Menſchen ſie einathmen müſſen. Ich kann mich nicht enthalten die von mir aus der Engliſchen Sprache überſezte und verkürzte Geſchichte der unglüklichen Leute hieher zu ſezen, die aus dieſer Urſache in Oſtindien in einer Nacht ihr Leben auf die bejammernswertheſte Weiſe verloren.

Im Brachmonat 1756 belagerte der Unterkönig von Bengale aus Rache gegen den Gouverneur Drake, und in der falſchen Hofnung einen groſſen Schaz zu erobern, das Fort Wilhelm eine Engliſche Factorey in Calcutta. Drake rettete ſich mit der Flucht, Herr Hollwell entſchloß

ſich dieſen Ort mit den Kaufleuten der Factorey, und der Beſazung zu vertheidigen. Er that es mit der äuſſerſten Tapferkeit. Indeß machte ſich der Unterkönig endlich davon meiſter. Die Anzal der in dem Fort übergebliebenen beſtund in hundert und fünf und vierzig Männern, und einem Frauenzimmer.

Alle dieſe Leute von welchen viele zimlich, einige tödtlich verwundet, und alle durch das lange Wachen und die Beſchwerden der Belagerung erſchöpfet waren, ließ der Ueberwinder den gleichen Abend in ein Gefängnis einſperren, das achzehn Fuß lang und achzehn Fuß breit war. Der Raum den jede Perſon einnehmen konnte, betrug durch und durch gerechnet achzehn Zölle in der Länge und achzehn Zölle in der Breite. Dieſes Gefängnis war ſtark vermauert und hatte gegen die Weſtſeite zwey ſtark vergitterte Fenſter. Es iſt nunmehr in England unter dem Namen der ſchwarzen Höle bekannt.

Die Luft war ungemein ſchwül und der geringſte Durchzug oder Veränderung der Luft unmöglich.

möglich. Dieſer Gedanke brachte gleich anfangs die meiſten in Verzweifelung, ſie bemühten ſich vergebens die Thüre zu öfnen. Herr Hollwell ihr Anführer hatte ſich dichte an ein Fenſter geſtellt, er war darum mehr gelaſſen, und ſo lange er dieſen Plaz behaupten konnte, wegen der Erſtikung in keiner Gefahr. Er befahl daß jedermann ſo viel möglich ſtill ſtehen und durch ſein Zappeln ſeine Kräfte nicht erſchöpfen ſolle. Dieſer Befehl erwekte eine kleine, jedoch von den Klagen der Verwundeten und dem Röcheln der Sterbenden unterbrochene Stille. Die Hize vermehrte ſich jede Minute. Herr Hollwell rieth den Gefangenen ſie ſollen mehr Raum zu gewinnen ſich nakend ausziehen. Es geſchah, aber mit einer kleinen Erleichterung. Man ſuchte dieſe geringe Hülfe durch das Wähen mit den Hüten zu vermehren, doch dieſe Arbeit war für die ſchon ſo ſehr erſchöpften Kräfte dieſer Geſellſchaft zu mühſam. Ein andrer Engländer rieth darum ſie wollen mehr Luft zu gewinnen ſich auf ihre Knie niederlaſſen. Alle nahmen den Rath an, und kamen überein ſie wol-

len die Zerrüttung zu vermeiden alle zugleich ſizen und zugleich aufſtehen. Es geſchah auf ein gegebenes Zeichen zu verſchiedenen malen. Sie blieben ſo lange dieſe Stellung auszuhalten war, aber jedesmal da ſie aufſtunden wurden einige, die nicht gleich geſchwind ſich aufrichteten, todt getreten. Dies alles geſchah eh die erſte Stunde ihrer Einkerkerung zu Ende gieng.

Um neun Uhr des Abends brachte ein überhandnehmender Durſt die meiſten in eine Wuth. Sie bemühten ſich nochmals umſonſt die Thüre aufzubrechen, und ihre Wache zu bewegen auf ſie zu feuren. In kurzer Zeit fielen viele in dem hintern Theile des Ortes in eine Athemloſigkeit, und was noch ſchreklicher war in eine Verrükung. Das raſen der Verrükten, die bangen Klagen, die laute Stimme der Angſt und der Verzweifelung erfüllten den Ort, aber über alles erſcholl das Geſchrey nach Waſſer. Die Wache kam endlich mit Waſſer herbey. Herr Hollwell und zween ſeiner verwundeten Freunde faßten es am Fenſter in ihre Hüte und reichten es den übrigen, aber

aber das Beſtreben darnach war ſo groß daß viele und auch die zween Freunde des Herrn Hollwell dabey zu tode gedrükt wurden, indeß da alles Waſſer verloren gieng. Herr Hollwell war mit dieſem Waſſerreichen von neun bis eilf Uhr beſchäftigt. Die ganze Gegend war um ihn her mit todten Körpern ſeiner erdrukten oder erſtikten Freunde überſtreut.

Man hatte ſo lange noch einige Achtung für Herrn Hollwell als das Oberhaupt und den Wolthäter dieſer Unglüklichen behalten. Nunmehr hörte aller Unterſchied der Perſonen auf. Die ganze Geſellſchaft drang nicht nur auf ihn zu, ſondern ſie ergriffen über ſeinem Haupte die Fenſterſtangen, arbeiteten ſich auf ſeine Schultern und drükten ihn durch ihre überwiegende Laſt ſo ſehr, daß er ſich gar nicht bewegen und gleichwohl auf dieſem Plaze nicht länger bleiben konnte. Er rief darum die auf ſeinem Kopfe und auf ſeinen Schultern ſtunden um die Barmherzigkeit an, ihn ledig zu laſſen damit er von dem Fenſter ſich entfernen, und geruhiger ſterben könne. Seine ent-

ferntere Mitgenoſſen foderten keine Beweggründe ihm behülflich zu ſeyn einen Plaz zu verlaſſen, den jeder zu erobern ſuchte. Die nächſten Reihen öfneten ſich ſo weit, daß Herr Hollwell mit groſſer Mühe endlich in den Mittelpunct des Gefängniſſes gelangen konnte. Der dritte Theil der Geſellſchaft war nunmehr todt, und die noch lebenden drangen ſo ſehr nach den Fenſtern, daß Herr Hollwell ein wenig mehr Raum fand. Aber die Luft war ſo faul und ſo ſtinkend, daß ihm das Athemholen plözlich ſchwer und ſchmerzhaft wurde.

Er drang darum über die Haufen der Todtenkörper weg, und lehnte ſich dem zweiten Fenſter gegenüber an einen dieſer Haufen, mit dem Entſchluſſe hier ſeine Auflöſung zu erwarten. Aber nach ungefehr zehen Minuten überfiel ihn ein ſolcher Schmerz auf der Bruſt und ein ſolches Herzklopfen, daß er nochmals genöthigt war an die friſche Luft ſich durchzuzwingen. Er waren nunmehr fünf Reihen zwiſchen ihm und dem Fenſter. Die Verzweifelung half ihm durch viere.

In

wenigen Minuten verließ ihn ſein Herzgeſpann, allein er fühlte nunmehr einen unausſprechlichen Durſt, und ſchrie mit der gleichen Ungedult nach Waſſer. Dieſes Waſſer vermehrte ſeinen Durſt, darum wollte er nicht mehr trinken und fieng an den Schweis aus ſeinem Hemde zu ſaugen, welches ihm einige Erleichterung brachte. Ein junger nakend neben ihm ſtehender Engländer ergrif den Ermel von Herrn Hollwells Hemde, und beraubte ihn für einige Zeit dieſer ihm in ſeiner Noth ſo wichtigen Hülfe.

Noch war es nicht zwölf Uhr. Die wenigen noch lebenden befanden ſich, die an den Fenſtern ſtunden ausgenommen, nunmehr in der äuſſerſten Raſerey. Alle ſchrien um Luft, weil das Waſſer welches ihnen die Wache eine teufliſche Kurzweil zu treiben gereichet hatte, nicht mehr half. Jede nur erdenkliche Beſchimpfung ward der Wache angethan damit ſie hineinfeure, aber alles umſonſt. Bald darauf hörte mit einmal aller Lerm auf. Die meiſten noch lebenden legten ſich aller Kräfte beraubet nieder, und gaben geruhig über die Tod-

ten ausgeſtreket ihren Geiſt auf. Indeß ſuchten wieder andere den Herrn Hollwell zu verdringen. Ein plumper Holländiſcher Wachtmeiſter ſtieg auf die eine ſeiner Schultern, ein ſchwarzer Soldat auf die andere. In dieſer Stellung blieb er von halbzwölf bis zwey Uhr. Endlich ſank mit ſeinen Kräften ſeine Vernunft, länger konnte er in dieſer Stellung nicht bleiben, tiefer in das Gefängnis durfte er ſich nicht wagen. Er zog darum ein Meſſer ſich das Leben zu nehmen, doch er that es nicht, und entſchloß ſich hingegen das Fenſter zu verlaſſen. Darum bot er ſeinen Plaz wo er nicht mehr zu bleiben vermochte, einem Engliſchen Seeofficier an, der mit ſeiner Gemalin einer jungen Dame welche mit ihm zu ſterben freywillig in die ſchwarze Höle gegangen war, in der nächſten Reihe ſtund. Der Officier nahm dieſen Plaz mit unendlichem Danke ein. Aber ſogleich von dem plumpen Holländiſchen Wachtmeiſter verdrungen, zog er ſich mit Herrn Hollwell zurük, legte ſich nieder, und ſtarb. Herr Hollwell verlohr bald darauf alle Empfindung.

Man weis nicht was von dieſer Zeit an bis an die Morgendämmerung vorgieng. Um fünf Uhr fiel einem der Uebergebliebenen ein, den Herrn Hollwell hervorzuſuchen, in der Hofnung, wenn er noch bey Leben ſey, durch ihn ihre Erlöſung zu erlangen. Man erkannte ihn an ſeinem Hemde, und zog ihn unter einigen, die todt auf ihn gefallen waren, hervor. Er hatte einige Zeichen des Lebens.

Der von allen dieſen Scenen des Schrekens unterrichtete Unterkönig ließ um dieſe Zeit ganz kaltſinnig fragen, ob Herr Hollwell noch lebe. Man antwortete er könne noch zu ſich ſelbſt kommen, wenn die Thüre geöfnet werde. Der Bote kehrte mit dem Befehl zurük, man ſolle aufmachen. Die Thüre mußte inwendig geöfnet ſeyn. Die noch lebenden waren ſo kraftlos, daß zwanzig Minuten vergiengen, eh ſie vermochten die Todtenkörper von der Thüre wegzuräumen, und dieſelbe zu öfnen.

Einen Viertel nach ſechs Uhr kamen endlich die elenden Ueberbleibſel von hundert und ſechs

und vierzig Seelen, nicht mehr als drey und zwanzig an der Zal, aus dieſer Trauerhöle an das Licht. Herr Hollwell hatte ein hiziges Fieber und konnte nicht ſtehen, demohngeachtet ließ ihn der Unterkönig vor ſich bringen, aber eine Zeitlang war es ihm nicht möglich zu reden. In Feſſel ſchlug man ihn hierauf, die ſein Fleiſch bis an die Knochen durchſchnitten, und brachte ihn nach Maxadavad, der Hauptſtadt von Bengale. Sein Fieber kam indeß zu einem glüklichen Abfall, Beulen brachen überall an ſeinem Leibe aus, und verwandelten ſich geſchwiud in flieſſende Geſchwüre. In dieſer Hauptſtadt ließ der Unterkönig den Herrn Hollwell mit einigen ſeiner übergebliebenen Freunden gleich nach ihrer Ankunft los. Sie kamen ungehindert zu Waſſer nach der Holländiſchen Factorey Corcemabad und von da nach England.

Auch in Europa hat eine eingeſchloſſene und durch die Menge der Leute verfaulte Luft eben dieſe Wirkungen geäuſſert. Im Jahr 1577 ward in Oxford über einige Uebelthäter in einem Zimmer

mer ein Gericht gehalten, in welchem die Richter, der Adel und faſt alle anweſende Perſonen, dreyhundert an der Zal plözlich ſtarben, daher auch die Engländer dieſen Tag den ſchwarzen Gerichtstag nennen. Ebendas wiederfuhr vor etwa vierzig Jahren mit gleichen Umſtänden zu Taunton. Im Sommer 1750 brach in Londen bey der Verurtheilung einiger Uebelthäter unter den Richtern und Anweſenden ein höchſt gefährliches Fieber aus, das ſelbſt durch die Kleider anſtekend ward, auch von dieſem ſtarben faſt auf der Stelle eine unglaubliche Menge Leute. Die Urſache dieſer fürchterlichen Wirkungen liegt in der aus Mangel der erneuerten Luft verfaulten Ausdünſtung ſo vieler Menſchen. Aus eben dieſer Urſache flieſſen die gleichen Wirkungen in ordentlichen Gefängniſſen, in Hoſpitälern, bey den Armeen, auf Schiffen, und überhaupt an jedem eingeſchloſſenen Orte.

In Gefängniſſen iſt die daherrührende Krankheit eine eigene und neue Gattung eines Fiebers, das man in England das Kerkerfieber nennt.

Dieſes Fieber, welches auf ein Petechienfieber herauskommt, iſt in den Engliſchen Gefängniſſen gemein, und es fließt aus keiner andern Urſache als aus der eben angeführten Verderbnis der Luft. Man weis daß die Gefangenen in England ſelten ſtinkendes Fleiſch oder andere ungeſunde Speiſen eſſen müſſen, ſie haben gutes Waſſer und genug, ſie ſind wohl gekleidet und leiden nichts von Wind und Wetter, aber der kranke Gefangene wird von den geſunden Gefangenen nicht abgeſöndert. Pringle ſchreibt das Kerkerfieber der Unreinlichkeit, der Menge Leute in einer eingeſchloſſenen Luft und der hieraus entſtandenen Fäulung zu. Der Ventilator war daher den Gefängniſſen in Londen ſehr nöthig, auch hat man durch dieſe Machine die Todesfälle in dem Gefängniſſe der Savoy völlig gehoben.

Das Hoſpitalfieber iſt von dem Kerkerfieber nicht verſchieden. Es entſteht nach Pringles Erfahrungen aus den faulen Dünſten, und er hat es ausbrechen geſehen, da noch keine andere Urſache dazu war als ein vom Kaltenbrande gefaultes

Bein.

Bein. Barrere ſah aus einer vergifteten Luft im Kriegshoſpitale faſt bey allen Geſchwulſten wenn ſie ſich öfneten, einen tödtlichen Kaltenbrand, da hingegen die Kranken von dieſer Gefahr frey blieben, ſobald man ſie an einen andern Ort brachte. Aus dieſer Urſache hauptſächlich kommen in dem Hoteldieu in Paris von zweytauſend Kranken mehrentheils nur ſechzig davon, die Trepanirten ſterben alle. Man macht zwar hin und wieder Feuer um der Luft zu helfen, aber das Feuer ſcheint die Fäulung vielmehr zu befördern als zu hemmen, denn die Peſt wütet bekanntlich am heftigſten wenn die Wärme am gröſten iſt. Mercurialis bemerkte in Venedig daß die Handwerker welche am meiſten mit dem Feuer umgehen zuerſt von der Peſt angegriffen worden, Hodges ſagt, in Londen ſeyen durch die groſſen drey Tage hintereinander angezündeten Scheiterhäufen in einer Nacht viertauſend Menſchen geſtorben, da man ſonſt nicht über vierhundert verlor, Mead verſichert, man habe in Marſeilles die gleiche Erfahrung gemacht. Das angeführte Uebel der franzöſi-

zöſiſchen Hoſpitäler liegt vorzüglich in der nicht genug erneuerten Luft, und dieſer würde durch den Ventilator des Hales oder noch beſſer durch die Röhren des Sutton geholfen. Herr Pringle verſichert daß niemand in einem Hoſpital glüklich heilen könne, wenn man die Luft nicht mit einem Ventilator reinigt.

Bey den Armeen hat dieſer groſſe Arzt bemerket daß eine eingeſchloſſene Luft in einem Gezelte ein faules Fieber erregen kann. In der Lagerruhr hat nach ſeinen Erfahrungen der Abgang einen fäulichten Geruch, endlich wird er asshaft und überaus anſtekend, er hat ſogar die Ruhr aus dem bloſſen Anriechen des in einer geſchloſſenen Flaſche verfaulten Blutes entſtehen geſehen. Er räth darum die Ruhr in den Lagern zu hemmen bey ſcharfer Strafe zu verbieten, daß niemand ſeine Nothdurft anderswo als an den öffentlichen dazu auserſehenen Stellen verrichte, und daß man in dieſer Abſicht an Oertern wo der Wind vom Lager hinweht, tiefe Löcher mache, dieſelben aber mit Erde zudeke. Er

will

will überhaupt daß man ſehr geräumliche und wohl durchzügige Oerter für die Hoſpitäler gebrauche und die Kranken beſtmöglichſt vertheile, er hält Scheunen und insbeſondere Kirchen zu Krankenhäuſern am zuträglichſten. Nimmt man dieſe Vorſorgen nicht und häuft man die Kranken eng zuſammen, ſo hat die Erfahrung gewieſen daß die bey den Armeen ohne dem gar zu ſeltene Aerzte mit ihrer Kunſt nichts wider die Lagerruhr vermögen.

Auch auf Schiffen erfährt man die ſchädlichen Folgen einer eingeſchloſſenen Luft. Es iſt eine Schande für die Engländer daß nach ihrem eigenen Geſtändniſſe die edle Erfindung der Herren Hales und Sutton auf ihren ſonſt ſo furchtbaren Flotten mehrentheils verabſäumt wird. Sie haben auch keinen beſondern Plaz zu der Einquartierung der Kranken auf ihren Schiffen, ſondern dieſe müſſen mehrentheils an dem Orte bleiben der ihnen überhaupt angewieſen iſt, nur wenn die Anzal der Kranken ungemein groß wird ſchaft man die gefährlichſten in einigen Schiffen bis auf

eine gewiſſe Zal beſeits. Daher kommt es daß die Engliſchen Wundärzte ven Scharbok viel eher für eine zufällige als für eine urſprüngliche Krankheit halten, weil ſehr oft und beſonders in den leztern Zeiten deſſelben auf den Schiffen ein Kranker den andern anſtekt; daher werden die ſonſt gutartigſten Fieber auf den Engliſchen Schiffen anſtekend. Herr Reynolds hat bemerket, daß in ſolchen Fällen aus Mangel der Abſönderung der Kranken der gröſte Theil der Seeleute krank wurden, die mit den Kranken zwiſchen dem Verdeke, einem allzuengen und des Nachts verſchloſſenen Orte ſchlieffen, da hingegen andere geſund blieben die ſich von den Kranken entfernt hielten, und ihre Hangbette von dieſem unter ſchwülen Himmelsſtrichen beſonders erſtekenden Raume weg, an die Maſtbäume oder andere luftige Oerter brachten. Ueberhaupt ſezt dieſer geſchikte und im eigentlichſten Sinne erfahrene Mann hinzu, man ſehe alltäglich, daß die Officiere und ihre Bedienten mehrentheils von dem allgemeinen Jammer frey bleiben, wenn alles auf den Schiffen

krank

krank iſt, weil ſie den Kranken ſeltener zur Seite ſind und in der Entfernung von ihnen ſchlafen.

Krankheiten die an ſich nicht anſtekend ſind ſieht man an jedem eingeſchloſſenen Orte anſtekend werden. Man darf nur auf die Erſcheinungen merken. Herr Pringle ſah daß eine eingeſchloſſene Luft in einem Bette ein faules Fieber zu erregen vermag. Die anſtekende Natur der Schwindſucht iſt ſehr mild, und doch geht ſie in dem Bette von dem Mann zu der Frau, oder der Beyſchläferin über. Die mildeſten Poken werden oft in verſchloſſenen Zimmern und endlich auch durch die Kleider anſtekend. Den Frieſel zählet man ſonſt nach richtigen Wahrnehmungen nicht unter die anſtekenden Krankheiten, und doch wird er durch das verdammliche Einſchlieſſen der Luft nicht nur ſehr anſtekend, ſondern auch ſehr viel ſchlimmer. Aus den ſchädlichen Eigenſchaften einer nicht genug erfriſchten Luft erkläret der Herr von Haen die ungemeine Schwachheit, über die ſich eine unzählbare Menge Kranke im Anfange des Frieſelfiebers beklagen und die faſt

jeder Arzt einer angeblichen Bösartigkeit zuſchreibt, da doch durch die Entfernung aller friſchen Luft und durch das übertriebene Zudeken des armen Kranken der Arzt oder die Umſtehenden die Urſache dieſer Schwachheit ſind. Die Ruhr wird durch den Geſtank des Abgangs ſo ſehr anſtekend, daß die geſundeſten Menſchen und auch ſogar die Thiere davon nicht frey bleiben. In dem Laufe dieſes Jahrhundertes brachte ein Kranker die Ruhr von Amſterdam nach Nimwegen wo er ſtarb, durch ſeine Kleider kam ſie in das Haus, in ganz Nimwegen, und von da beynahe in funfzig Niederländiſche Städte, in welchen eine ungemeine Menge Menſchen ſtarben. Vor vierzehn Jahren herrſchte die Ruhr bey uns ſo ſehr, daß nach einiger Ausrechnung in einem nicht gar groſſen Bezirke des Cantons Bern bis an dreyzehntauſend Menſchen ſtarben. Um Bern war ſie am heftigſten, auch erzählte mir ein würdiger Geiſtlicher der eine kleine Stunde von Bern Pfarrer geweſen, er ſey oft in dem Dorfe Muri in Häuſer gekommen wo in der einzigen, ſehr niedrigen,

ſehr

ſehr kleinen und wohl verſchloſſenen Stube des Bauers, ein paar Todtenkörper auf dem Tiſche und vier bis fünf an der Ruhr kranke Männer, Weiber und Kinder, in ihren Betten lagen und neben ſich offene Geſchirre hatten, in welche ſie ihre Nothdurft verrichteten. Man ſiehet deutlich daß dieſe Krankheit, die an ſich leicht anſtekend wird, um ſo viel mehr um ſich greifen muß, wenn man die Kranken von den Geſunden nicht abſöndert, und um die Kranken ſelbſt die Luft nicht erneuert. Selbſt in der Peſt iſt die Entfernung der Kranken von den Geſunden, nebſt der Erneuerung und Erfriſchung der Luft, die gröſte und beſte Vorſorge.

Alle dieſe ſchädliche Wirkungen einer eingeſchloſſenen Luft werden um ſo viel deutlicher, wenn man auf zwo Wahrnehmungen beſonders merkt. Herr Pringle fand daß die Fäulung viel geſchwinder in der eingeſchloſſenen als in der offenen Luft fortgeht. Denn weil die Theile welche am meiſten faul ſind auch am meiſten flüchtig ſind, ſo entfernen ſie ſich unverweilt von dem an-

geſtekten Körper und verlieren ſich in dem Winde, aber in einer eingeſchloſſenen Luft verweilen ſie um dieſen Körper und vermehren durch eine Art von Gährung ſeine Verderbnis. Die zweite Wahrnehmung iſt daß der Körper des Menſchen nicht nur die Feuchtigkeit, ſondern auch die übrigen in der Luft herumfliegenden Dünſte einſaugt. Keil hat erwieſen daß ein geſunder aber durch den Mangel der Speiſe und eine ſtarke Bewegung entkräfteter Jüngling in einer Nacht achzehn Unzen durch ſeine Schweislöcher eingeſogen, man hat aber auch geſehen daß in einem Tage ſchon vierzig Pfund eingeſogen worden, der Herr von Haen ſchäzt dieſes Einſaugen bey Waſſerſüchtigen in wenig Tagen über hundert Pfund, überhaupt wird das Einſaugen der Haut in vier und zwanzig Stunden über ein Pfund geſezet. Nun kann man ſchlieſſen, was für die Umſtehenden und die Kranken ſelbſt von den Wirkungen einer Luft zu erwarten ſey, die von faulen Dünſten voll iſt, und niemals erfriſcht und niemals erneuert wird.

Die

Die Luft wird endlich durch vielerley Dünſte ſo verdorben, daß ſie auch da wo ſie gar nicht eingeſchloſſen iſt, dem Menſchen auf vielerley Weiſe ſchadet. Es iſt mir nicht möglich alle einzele Wirkungen dieſer Dünſte durchzugehen, weil mein Raum für ihre Zal zu eng iſt, und eben darum kann ich noch weniger der Wirkungen ihrer vereinigten Kräfte gedenken.

Ich mache bey den Ausdünſtungen der verfaulten thieriſchen Theile den Anfang. Dieſe ſteken die Luft an, und werden dem Menſchen auf verſchiedene Weiſe ſchädlich. Die Stadt Cork in Irrland iſt der Ort, wo man von dem Auguſt bis in den Jenner mehr als hunderttauſend Stüke Vieh zum Dienſte der Engliſchen Flotte abſchlachtet. In den nordlichen und ſüdlichen Vorſtädten von Cork finden ſich eine groſſe Menge Schlachthäuſer und an denſelben weite Gruben, in welche das Blut und die unbrauchbare Theile dieſer Thiere geſchmiſſen werden. Bey anhaltendem Regenwetter tritt dieſes bald verfaulte Blut aus ſeinem Sumpfe hervor und fließt von den

Hügeln herunter in den Strom. Dieſe verfaulte Materie vergiftet nicht nur die Luft überhaupt, ſondern ſogar die ſonſt heilſame und von dieſer Seite über die Stadt wähende Nordwinde. Rogers, ein vortreflicher Arzt dieſer Stadt, hat daher bemerket, daß an den Poken in den Jahren 1718, 1719, 1720 und 1721, ein guter Theil mehr von den Leuten ſtarben, die nah an den Schlachthäuſern wohnten. Die Wuth der daſelbſt herrſchenden und mehrentheils faulen Krankheiten dauert ſo lange als die Abſchlachtung des Viehes, und hört insgemein im Jenner auf. In Ethiopien iſt die Anzal der Heuſchreken ſo entſezlich groß, daß ſie oft durch die Aufzehrung aller Feldfrüchte eine Hungersnoth erregen, und wenn die Winde ſie nicht in die See tragen, ſterben, faulen und die Peſt in dem an ſich ſchon heiſſen und feuchten Lande erregen. Mead ſagt alle Beobachtungen den Urſprung der Peſt betreffend lehren, daß ſie in Africa von der beſtändig daſelbſt herrſchenden und durch die ſchlechte Luft unterſtüzten Nahrung der Fäulnis, und beſonders von faulen thieriſchen Theilen entſtehe.

Die

Die Ausdünſtungen der ſtehenden Waſſer ſind faſt aus den gleichen Urſachen ſchädlich. Eine unendliche Menge Inſecten werfen ſich dahin, ſterben und faulen mit einer um ſo viel heftigern Wirkung, da ſchon in dem Leben ihre Theile am meiſten zur Fäulnis geneigt ſind. Die Sümpfe ſind auch faſt ohne Ausnahme mit ſcharfen, ätzenden, ſtinkenden und zur Fäulung geneigten Pflanzen bewachſen, durch welche ganz allein die Ruhr in Paris ſchon unter das Volk gekommen iſt, weil man dort das Flußwaſſer der Seine trinkt. Ueberhaupt ſind die Waſſer der Fäulung ſo wohl fähig, daß auch das Waſſer aus dem Vechtſtrom deſſen ſich die Holländiſchen Schiffe bedienen in Fäſſern ſo ſehr fault, daß der Dampf aus demſelben ordentlich Feuer fängt.

Aus dieſen ſtehenden und mit verfaulten Theilen angefüllten Waſſern ſteigen Dünſte auf, die durch den Athem eingezogen der Geſundheit ſchaden, wenn die Witterung nicht ſehr kalt iſt. Die Ausdünſtungen der Sümpfe ſcheinen in den kalten Ländern nicht ſo ſchädlich zu ſeyn als in den

heiſſen,

heiſſen, obſchon die Krankheiten auch in Finnland zuweilen ſehr bösartig ſind, obſchon in Schweden die ſchlimmſten Flußfieber, die Flekenfieber, auch gefährliche Poken und Maſern, faſt jährlich herrſchen. Aber es iſt nicht ausgemacht daß der ſchlimme Charakter dieſer Krankheiten eine Wirkung des vielen Schnee und Eiswaſſers ſey, das freilich im Sommer ausdünſten muß, und der häufigen Sümpfe die eben aus dieſer Urſache in allen kalten Gegenden gemein ſind, weil ſie doch überhaupt alles in der Natur um ſo mehr zu der Fäulung neigt, je mehr man gegen Mittag rükt. Die Ausdünſtungen der Sümpfe wirken in Deutſchland Tertianfieber, in Ungarn Petechienfieber, in Italien halbe Tertianfieber, in Egypten und Ethiopien die Peſt. In Barbados iſt der Schaum des ſtehenden Waſſers ein heftiges Gift das die Vögel, die Schweine und ſogar die Ochſen tödet.

Unter die ſtehenden Waſſer zähle ich die Schanzgraben welche keinen Auslauf haben, die unter Waſſer geſezten Wieſen inſofern die Wäſſerung nur ſelten vor ſich geht, die Sümpfe und Moräſte,

und endlich alles Waſſer das ſich nach einer Ueberſchwemmung irgendwo ſammelt.

Die Wirkungen der Dünſte ſtehender Waſſer habe ich auf meinem eigenen Leibe zu der Zeit ſchon erfahren, da ich mir dieſelben viel lieber aus Büchern bekannt gemacht hätte. Die beynahe ſo kleine, und beynahe ſo ſehr als der oft trokne Ilyſſus geprieſene Leine tritt in Göttingen zuweilen über ihre Ufer heraus, macht einen kleinen Theil dieſer Stadt ſumpfigt, und die Schanzgraben ſind auch mehrentheils voll ſtehender Waſſer. Ich wohnte nicht weit von dieſem ſumpfigten Quartier, und wie Hippocrates von dem kranken Philiſcus zu bemerken nicht unterließ, dichte an den Schanzen; auch ward ich vielfaltig mit dem Tertianfieber. ſo wohl als das ganze Haus des Herrn von Haller bey dem ich wohnte, geplagt. Die von dem Maſchgrunde und den Schanzgraben entfernten Quartiere der Stadt blieben von dieſen Fiebern gänzlich frey, die bey uns und in den nah gelegenen Häuſern nur mit dem Winter aufhörten.

In

In den vereinigten Niederlanden und in dem Holländiſchen Flandern ſind wegen dem in den Sümpfen vermiſchten ſüſſen Waſſer und Meerwaſſer die Tertianfieber ſchon viel ſchlimmer, oft ſo unartig daß eine Menge Menſchen davon ſterben, und faſt nicht zu heilen. Die Niederlande ſind längſt der See mehrentheils moraſtig und hin und wieder mit dem faulen Dampf, der aus dem von der Ebbe blosgelaſſenen Schlamm entſteht beſonders angeſtekt, alles geſunden Waſſers aber faſt gänzlich beraubt, und daher ſehr ungeſund. Ich habe dieſen Dampf nach ſo vielen in Deutſchland ausgeſtandenen Tertianfiebern mit Schreken gerochen, Herr Pringle der ihn beſchrieben ſagt das beſtändige Brechen ſey in dieſen Gegenden gemein und die hizigen Krankheiten mit Würmern begleitet, welches er aber nur für eine Folge und nicht für eine Urſache der verdorbenen Säfte hält. Ein berühmter Müllhauſiſcher Arzt erzählet, eine Ueberſchwemmung und darauf erfolgte Stokung und Fäulung der Waſſer in den Graben von Neubreyſach habe vor wenig Jahren

ſo heftig gewirket, daß alle Einwohner kaum mit Ausnahme des zwanzigſten in abwechſelnde, und ſogar in anhaltende und nachwerts abwechſelnde Fieber verfielen.

In den flachen Gegenden der Schweiz ſind långſt den Flůſſen und Seen die Wechſelfieber den ganzen Sommer ſehr gemein, und ſelbſt in unſern Berglåndern ſteigen ſie bisweilen zu einer fůrchterlichen Unart. Im Jahr 1717 wůtete in dem Fleken Stanz im Canton Unterwalden ein dreytågiges ſo ſehr giftiges Fieber unter dem Volke, daß die Leute ſchon in dem zweiten Anfall urplőzlich und unvermuthet mit einem groſſen Kopfſchmerz und Beklemmung der Bruſt ſtarben, indeß da ihre Aerzte nicht einmal tråumten, daß man von einer ſolchen Krankheit ſterben kőnne; unweit dem Fleken Stanz liegt ein betråchtlicher Moraſt. In unſern wårmern Gegenden, wie in der Landſchaft Waat, vereinigen ſich ſchon zimlich mit den abwechſelnden die faulen Fieber. Hingegen ſind die Tertianfieber in den Theilen der Schweiz ungemein ſelten wo

das

das Ufer der Flüſſe und der Seen etwas hö-
her iſt.

Jährlich tritt der Etſchfluß im Tyrol aus ſeinem Ufer und läßt in allen umliegenden Gegenden eine Menge Waſſer zurük. Nach einigen Wochen verderben dieſe Waſſer und ſteken die Luft ſo ſehr an, daß ſchon im May die Einwohner gezwungen ſind nach ihren Häuſern auf den Gebürgen ſich zu flüchten, von welchen ſie erſt im September zurükkommen. Alle diejenigen ſagt Otter, die dieſen Vortheil nicht genieſſen, ſehen äuſſerſt blaß und elend aus. Von den Gebürgen kommen dieſe Leute für die Heuernde und die Ernde der Feldfrüchte herab. Sie langen geſund und friſch an, und kehren mehrentheils mit dem Tertianfieber zurük.

In den flächern Gegenden von Ungarn tritt die Theyß ſehr oft aus ihren Ufern. Daher entſtehen die daſelbſt ſehr gemeine und ſehr fürchterliche Petechienfieber, und beſonders die Ruhr, an welcher oft die Helfte der Oeſterreichiſchen Armeen dahinſtarb. Herr Thierry hat wahrgenommen,

daß

daß die häufig aus Schwaben in Niederungarn geführte Colonien daher mehrentheils ausſterben.

In Italien ergießt ſich das aufſchwellende Meer oft in das Land hinein und zeuget die Pomtiniſche Teiche, deren Ausdünſtungen in den Hundstagen ſo giftig ſind, daß ſie durch die Winde nach Rom getragen die daſelbſt ſo gefährliche halbe Tertianfieber häufig befördern. Die Tiber iſt bey ihrem Auslauf in das Meer ungemein ſchlammicht, darum leert ſich dieſer Fluß ſehr ungern und verurſacht an vielen Orten die beträchtlichſten Ueberſchwemmungen, deren Folgen in Italien ſo ſehr gefährlich ſind. Herr Targioni bedauert die Einſamkeit und Verödung der ſchönen Fläche um den Ausfluß des Cecinaſtroms, die hauptſächlich von den Sümpfen entſteht in welche das Waſſer der Flüſſe ſich ergießt, denen das gar zu hohe Meer zuwider iſt, und ihren Auslauf mit Sandhügeln hemmt. Er glaubt man könnte das trefliche Land noch wohl retten, wenn man dieſe Mündungen räumte, mit Schleuſſen verſicherte und die Sümpfe ausmahlte, welches

hier da Wind genug weht beſſer als um Piſa angehen würde. Izt aber ſagt Targioni iſt es ein Elend, anzuſehen wie dieſe ſchöne Gegend blos von wandernden Bergleuten im Sommer in etwas bebaut wird, deren Taglöhner ſehr theuer ſind und die in einem Jahre reich werden, wie man ſich auszudruken pflegt, aber in ſechs Monaten ſterben. Sie arbeiten in einer dumpfichten ſchwülen Maſchluft, gehen gegen die Nacht in hohe und kalte Dörfer auf den Hügeln, trinken ſchlechtes Waſſer, und werden von kalten und hizigen Fiebern, von der Waſſerſucht und dem Scharbok aufgerieben. Unweit Campiſaſſo hätte Targioni bald ſelbſt den Beweisthum der ſchlimmen Luft empfunden, indem er ſchon die daherrührende Schläfrigkeit, den Mangel am Athem und die Schwäche gefühlt, doch rettete er ſich in die Höhe, wo wenig Wald und die Luft frey war, ſchlief eine Stunde, und war wieder friſch. Längſt dem Comerſee iſt man den Fiebern gar ſehr unterworfen, und die Anwohner der Canäle von Venedig verfallen in eine ſehr hartnäkige Gelb-

ſucht,

ſucht, die man auch an der Caſpiſchen See häu=
ſig bemerket.

Egypten leidet von dieſer Gattung Dünſten
noch am meiſten. Großcairo hat eine unglaubli=
che Menge Einwohner, die gröſtentheils ſehr un=
reinlich leben. Die Straſſen dieſer Stadt ſind
eng, ſie liegt in einer ſandigten Ebene an dem
Fuſſe eines Berges, der die Winde abhält, und
die Hize für die Einwohner erſtikend macht. Mit=
ten durch Cairo geht ein groſſer Canal, den der
überlaufende Nilſtrom mit ſeinen Waſſern füllt,
und der mit der Abnahme dieſes Stromes allmäh=
lig wieder troken wird. In dieſen Canal werfen
alle Einwohner allen möglichen Unrath und ſogar
Todtenkörper, ſodaß der daherrührende Schlamm
durch ſeinen Geſtank unerträglich wird. Darum
entſtehet ſo oft in Cairo die Peſt, die nicht
aufhört bis der von neuem ausgetretene Nilſtrom
dieſen Unrath wegſpült, und die dennzumal wä=
hende kühlere Winde die Luft erfriſchen. Man
muß ſich nicht wundern, daß Cairo ein wahrer
Pflanzort der Peſt iſt.

Die angeführte Wirkungen ſtehender Waſſer ſind unwiderſprechlich, wenn man zudem die Mittel betrachtet, durch die man dieſe Wirkungen hebt. Empedocles ein Lehrjünger des Pythagoras, befreyte die Salentiner von den giftigen Ausdünſtungen ihrer Moräſte durch zween nahgelegene Flüſſe, die er in dieſelbe leiten ließ, und wodurch die Moräſte gereinigt, die Luft gebeſſert, und die daher entſtandene Krankheiten verwehret worden. In dem alten Rom wurden durch die prächtigſten Waſſerleitungen die Uebel gehoben, unter welchen dieſe Stadt ſeitdem ihr ſonſt ſo ſchönes Anſehen verloren. Die Oerter von Rom wo man Seeſchlachten vorgeſtellet, hatten unterirdiſche Canäle, durch welche man nach Vollendung dieſer Spiele den gleichen Abend das Waſſer ableiten, und ſchon den folgenden Tag auf dem troknen Boden Jagden anſtellen konnte. Man glaubt Marcus Curtius habe auf ſeine Unkoſten einen Graben ausfüllen laſſen, der durch ſeinen Geſtank der Geſundheit der Römiſchen Bürger nachtheilig geweſen, und daher ſey die bekannte

Fabel entſtanden. Der beſonders bey dem Pabſt Clemens dem eilften in groſſen Gnaden geſtandene Leibarzt, Johannes Maria Lanciſi, hat ſich durch die Hemmung dieſer Uebel verewigt. Er unternahm die Sümpfe auszuwaſchen und zu troknen, und ſo hob er auf einmal die epidemiſchen Krankheiten in den Gegenden von Peſaro, Ferentino, Bagnarea und Orvieto, ſodaß man gleich den folgenden Sommer von den jährlich daſelbſt ſonſt gewohnlichen Krankheiten nicht das geringſte Merkmal verſpüret. Er ließ die Tiber durch Mühlen von ihrem Schlamme reinigen, allerorten Canäle in die Maſchgründe leiten um die ſtehende Waſſer in Bewegung zu bringen, und in Rom die Keller welche durch das Austreten der Tiber voll Waſſer waren durch Handmühlen reinigen. Er ließ die Sümpfe in dem Kirchenſtaat von welchen man das ſtehende Waſſer nicht ableiten konnte mit altem Mauerwerk verſchütten, und erwarb durch dieſe Thaten den Namen eines Erlöſers mit ungleich beſſerm Rechte als die Könige von Perſien, die ſich nicht ſchämten dieſen

unverdienten Namen zu tragen. Ganz Holland iſt mit Canälen durchſchnitten, aber die Waſſer ſtehen noch an vielen Orten, und doch ſcheint die Helfte des Uebels gehoben. Bey Stuttgard lag ein groſſer Sumpf, der jährlich in den dortigen Gegenden eine Menge Wechſelfieber erregte, dieſer Sumpf ward ausgetroknet, und die Fieber ſind weggeblieben. Auch um Temeſwar iſt die Luft nicht mehr ſo ſchlimm, ſeitdem man einen Theil der Moräſte ausgetroknet hat.

Man weis wie haftend die Feuchtigkeit iſt, die durch das Austreten der Flüſſe in die Häuſer kommt. Herr Thierry hat in Wien im Jahr 1750 nicht unmerkliche Spuren der Ueberſchwemmung der Donau von 1744 in der Leopoldſtadt gefunden, alles ward in den Häuſern ſchimmlicht, die Feuchtigkeit drang durch die Mauren, fäulte das Hausgeräth beſonders auf dem unterſten Boden, und nirgends ſchienen in den übrigen Vorſtädten von Wien die Geſichter ſo blaß, wie in der Leopoldſtadt. Ich ſah ohnlängſt in der Stadt Zürich eine ſchöne Anſtalt wider ſolche Folgen von

Ueber=

Ueberſchwemmungen. Der Sihlfluß hatte eines der beſten Quartiere von Zürich unter Waſſer geſezt, die Vorſteher dieſer weiſen und glüklichen Republik befahlen den Beſizern aller Häuſer die Böden auszuheben, den naſſen Grund wegzunehmen, und troknes Sand an deſſelben Stelle zu bringen. Durch dieſe Lanciſianiſche Vorſorge ward alles ſonſt daherrührende Ungemach von den Einwohnern des Quartiers abgewandt.

In den Städten ſind überhaupt die Ausdünſtungen von ſehr vermiſchter Natur, und darum werde ich nur die einzelen Wirkungen der wichtigſten durchgehen. Man kennt die durch den Dampf der Steinkolen vorzüglich ungeſunde Luft von Londen, die den Fremden bald ein beſtändiges Brennen in dem Magen, bald Blutſpeyen und ſogar Nervenfieber erwekt, die in eine Lähme übergehen. Die beſonders in den Städten des mittägigen Frankreichs angenommene Unſauberkeit trägt ſehr vieles zu der Ungeſundheit dieſer Städte bey. Mit einer franzöſiſchen Freymüthigkeit ſchmeißt man in dieſen Städten den Abgang

des Körpers auf die Straſſen. Nun weis man wie ſcharf, beiſſend und beſonders den Augen ſchädlich die Ausdünſtungen des Harns ſind, und mit wie vieler Heftigkeit die Ausdünſtungen des diken Abgangs wirken. Cloake, die man nicht ſehr oft ſäubert und immer ausluftet, geben einen Geſtank von ſich, der mir wie Ezwaſſer durch die Lungen dringt, mich engbrüſtig macht, und ſo unmenſchlich ſtark iſt, daß er an den Kleidern und in der Naſe klebt, den Schall zerſtört, bald Feuer fängt, und bald die Lichter löſcht. Unterirdiſche Canäle in welchen der Abgang des Körpers ſich ſammelt und durch Bäche ausgewaſchen wird, haben daher einen weit gröſſern Werth als die Springbrunnen von warmem Waſſer in den Priveten, vermittelſt welcher ſich die Finanzverwalter in Paris nach verrichteter Nothdurft den Hintern ausſpühlen. Man bemerket dieſe gemeinnüzige Anſtalt nebſt vielen andern Muſtern einer ausnehmenden Policey in Bern, wo man hingegen noch ein Schlachthaus und Kirchhöfe mitten in dieſer ſonſt ſo reinlichen und prächtigen Stadt ſieht. Der Mangel

ſolcher Canäle iſt eine von den beträchtlichſten Urſachen der ungeſunden Luft in Rom und in Alexandria. Rom hatte zwar unterirdiſche Canäle, durch welche die Unſauberkeiten aus der ganzen Stadt abgeführet wurden; aber in dem Brande mit welchem ſich der Kayſer Nero einen Spaß gemacht, fiengen dieſe Canäle an ſich zu verſtopfen, und allmählig vermehrte ſich das Uebel, ſodaß nunmehr das Waſſer wie zu Alexandria hindringt, aber nicht zurükkommt. Daher fault dieſes Waſſer, überzieht ſich mit einer grünen entſezlich ſtinkenden Haut, löſcht durch ſeinen Dunſt ein Licht aus, und dieſem Ungemach ſchreibt man in Rom einen beträchtlichen Antheil an den daſelbſt herrſchenden halben Tertianfiebern zu. Doch nichts iſt in einer ſonſt wohl policirten Stadt unerträglicher als die Kirchhöfe, und der abſcheuliche aber durch die alte Uebung heilige Gebrauch die Todten in den Kirchen zu begraben, wodurch man ſo oft epidemiſche, bösartige, peſtilenzialiſche Fieber, und auch plözliche Todesfälle entſtehen geſehen.

Der Anbau und die Ausdünſtungen der Pflanzen können unter gewiſſen Umſtänden ſehr gefährlich ſeyn. Die Anpflanzung des Reiſes iſt es ungemein, weil man denſelben nach der Ausſaat viele Wochen unter Waſſer ſezen muß, daher denn ſo ſehr giftige Dünſte aufſteigen daß die benachbarte Städte in die gröſte Gefahr kommen; auch iſt in Italien durch Geſeze verordnet, daß man dieſe Ausſaat näher als eine halbe Stunde an den Städten nicht mache. In dem Tortoneſiſchen und Novareſiſchen, wo der Reis häufig gepflanzt wird, haben alle Einwohner eine wahre Todtenfarbe. Auf Malabar wo der Landbau faſt einzig in der Anpflanzung des Reiſes beſteht, ſäet man den Reis im Brachmonat in ein weiches Land, das zu einem wahren Moraſt vermittelſt der ausgetretenen Flüſſe wird; man zieht ihn aus, wenn er einer Hand hoch iſt, und ſezt ihn von neuem in ein bewäſſertes Land, wovon die Folgen in Abſicht auf die Geſundheit leicht zu erachten ſind. Faſt aus gleichen Urſachen giengen einige der erſten Spaniſchen Colonien in America

zu grund, der Boden war vor ihrer Ankunft dürr und unbebaut, da ſie aber zu den Zukerpflanzungen den Boden anfiengen zu wäſſern, entſtunden ſo ſehr ſchlimme Dünſte daß die Spanier in Cachexien und Waſſerſuchten verfielen, und ſtarben. Peſtilenzialiſch iſt der Dunſt, der von dem in Waſſer eingeweichten Hanf und Flachs aufſteigt, und er iſt ſo giftig daß er auch die Fiſche tödet; in Deutſchland bekümmert man ſich um den daher rührenden Schaden nicht; in Italien geſchieht dieſe Einweichung in der Entfernung einiger Stunden von den Städten. Man hat Exempel daß aus dieſem Dunſte des eingeweichten Flachsſamens eine bösartige Krankheit entſtanden iſt, die einer Familie das Leben genommen, und eine ganze Gegend angeſtekt hat. Lanciſi ſagt daß zu Conſtantinopel ſehr oft gefährliche Fieber unter dem Volke herrſchen, weil man den ganz naß von Cairo gebrachten Flachs und Hanf in die offentliche Scheunen einführe, wo ſie den Sommer hindurch gähren, und nachher zum Verkaufe ausgeſezt, dieſes Elend unter das Volk bringen.

Alle alcaliniſche Pflanzen, Kohl, Rüben, Rettig, Zwiebeln und Knoblauch kommen durch die Fäulung, der thieriſchen Verderbnis nahe. Man weis wie unerträglich das Rilpſen eines Menſchen iſt, der mehr Rettig ißt als er dauen kann, und wie teufliſch ſeine von ihm abgehende Winde riechen. Man weis wie die Juden in Frankfurt am Mayn wegen dem bey ihnen üblichen Misbrauch des Knoblauchs in die Ferne düften und was daher für ein abſcheulicher Pfuhl die daſige Judengaſſe iſt, da es doch der geſunden Politik ſo gemäß wäre dieſen bedrängten Leuten nicht nur durchaus eine freye Wohnung zu geſtatten, ſondern ſie auch wegen der Unreinlichkeit der gemeinen in ihren Augen ſonſt ſo kazenreinen Juden zu vertheilen. Rogers ſagt, es ſey am Anfang dieſes Jahrhunderts in dem Wadham Collegio in Oxford ein ſehr bösartiges Fieber ausgebrochen, das eine Menge Leute wegrafte aber in andere Collegia nicht drang, die Aerzte ſuchten insgeſamt die Urſache dieſer ſonderbaren Erſcheinung und kamen alle überein, daß dieſe Con-

tagion von der Fäulung einer groſſen Menge Kohl herkomme, den man aus den benachbarten Gärten bey dem Wadham Collegio auf einen Haufen geworfen hatte. Die ſchädliche aus der daher entſtandenen Gährung aufgeſtiegene Dünſte ſtekten das nahgelegene Gebäude an, aber ſie hatten die Kraft nicht weiter zu dringen.

Die Wälder vermindern zwar die Hize der nahen Städte, ſie können auch von denſelben die durch die Winde herbeygewähte ſchädliche Ausdünſtungen abhalten, weil dieſe ſo hoch nicht ſteigen daß ſie über hohe Bäume könnten weggewähet werden. Indeß ſind waldichte Gegenden wegen den Ausdünſtungen der Bäume ſelbſt ſehr oft ungeſund. Linnäus ſagt, der Schatten des Haſelnußbaums errege oft ein eintägiges Fieber; wegen ähnlichen Wirkungen nennen die Gothländer den Holderbaum den böſen Baum; daher kommt bey den Schwediſchen Bauren der Name von heiligen Bäumen, unter welchen niemand zu ſchlafen erlaubt ſeyn ſoll. In Surinam ſtarben alle neuangekommene Europäer und niemand wuß-

te

te die Urſache, endlich fand es ſich daß dieſe groſſe Niederlage eine Wirkung der Dünſte des giftigen Baums ſey, den Linnäus Hippomane nennt.

Die mineraliſchen Dünſte ſind mehrentheils ſehr gefährlich. In Schweden geben zwar die Fahluniſchen Kupferbergwerke einen Dampf von ſich, den man durch die ganze Provinz riecht, und der in der Geſtalt eines Pulvers niederfällt, das wahres Kupfer iſt; dieſes Pulver ſoll den Pflanzen ſehr ſchädlich ſeyn, aber nach den Wahrnehmungen des Linnäus nicht dem Menſchen. Aus den Bergwerken von Zinn, Steinkolen und Steinſalz, ſteigen oft Dünſte auf, welche die Thiere plözlich töden, und die bey uns ſehr willkommen wären, weil ſie der Pöbel dem Teufel zuſchrieb. Der Herr von Haller zählet unter die mineraliſche Dünſte die erſtekenden Dünſte von Pirmont und Schwalbach, die berühmten Dünſte der Hölen von Italien und um den brennenden Veſuvius, welche der Luft ihre Schnellkraft zu rauben ſcheinen, den Schall zerſtören, und plözlich erſteken. Leute die mit Spiesglas und Quekſilber

der umgehen, verfallen ſehr leicht nicht nur in Schwindel und hypochondriſche Wallungen, ſondern ſie werden auch lahm. Ich habe in Clausthal und Cellerfeld geſehen, wie gefährlich es dem Menſchen iſt ſein Leben in Bergwerken zuzubringen, dieſe Leute ſterben mehrentheils im dreißigſten und vierzigſten Jahr, wenige bringen es auf funfzig. Ihre gemeinſte Krankheit iſt die Hüttenkaze, eine Gattung Bauchgrimmen mit einer hartnäkigen Verſtopfung und mit einem Abgang von harten, faſt verbrannten, runden Kugeln, an welchen der Hannoverſche Bergarzt Herr Spangenberg zuweilen eine ordentliche Haut von Silberglätte geſehen hat, und wobey die Kranken in Ohnmachten, Herzklopfen, Brechen, Zükungen, endlich in die Gicht, und eine völlige Lähmung verfallen. Herr Ilſemann, der von der Hüttenkaze vortreflich geſchrieben, findt ihre Urſache wie Stokhauſen, allein im Bley. Er ſagt bey dem puchen fange ſich die böſe Wirkung des Bleyes ſchon an zu zeigen, ein ſchwarzer Staub vom Schlich hängt ſich an die ganze Haut an,

und ſchwärzt den Arbeitsleuten die Füſſe und die Beine ſo beſtändig, daß ſie die Farbe nicht wieder los werden können. Das röſten hält er für minder gefährlich, obwohl bey demſelben vornemlich der Schwefel und der Hüttenrauch aus dem Erzte getrieben, und in der Luft herum zerſtreut wird. Hingegen findt er das ſchmelzen ſchon ſchlimmer, wenn zumal die Sonne oder das naſſe Wetter den freyen Ausgang der Luft aus dem Schornſteine hindert. Auch ſind die dazu gebrauchte Arbeiter, beſonders aber diejenige welche die Silberglätte wieder zu Bley machen, nach ſeinen Erfahrungen der Bleycolik ſehr unterworfen. Noch unglüklicher findt er die Silberarbeiter, als die ſorgen müſſen, daß das Bley vom Silber verblaſen wird, und die alſo den Dünſten, woraus die Hüttenkäze entſteht, am meiſten ausgeſezet ſind. Daß aber auch das Bley durch das Feuer in die Höhe getrieben wird und in der Luft ſich zerſtreuen laſſe, beweiſet Herr Ilſemann, indem der Staub der ſich an die Oefen zumal an die Garöfen anhängt, wahres Bley

iſt und ſich wieder zu Bley machen läßt, und da ſich ſelbſt die Silberglätte an dem ſchweißichten Geſichte der Arbeiter mit ihrer ordentlichen gelben Farbe zeigt. In dem Rammelsberge bey Goßlar erzählten mir die Bergleute, welche daſelbſt durch das Feuer die mit Vitriol, Bley, Silber, Kupfer und Schwefel, beſchwängerte Felſen ſprengen und darum alle nakend gehen, daß man zuweilen von mineraliſchen Dünſten in ihren Canälen überfallen werde, die plözlich töden.

Es giebt aber auch noch andere Dünſte die in der Nähe tödtlich ſind. Man hat einen Knaben plözlich ſterben geſehen, dem der ſonſt ſo wenig geachtete Dampf eines Talklichtes von ſeinen Mitgeſellen in die Naſe geblaſen worden. Kolen von Eichenholz haben in leicht verſchloſſenen Kammern ſehr oft den Menſchen durch ihren Dampf plözlich getödet. Man hat aus dem Dunſte von friſchem Kalk ein unaufhaltſames Nieſſen und endlich den Tod erfolgen geſehen. Nichts iſt bekannter als die ſchädliche Wirkungen des in einem nicht genug gelufteten Keller gährenden Weins.

Ich bin zu verſchiedenen malen in meinem eige- nen eben nicht überfüllten Keller aus dieſer Urſa- che in einem Augenblike ſchwindlicht und faſt ſinnlos geworden; andere ſind daher plözlich ge- ſtorben. Alle dieſe Dünſte töden wie eine allzu- ſtarke Doſe Brandtewein, oder der Dunſt von dem feuchten und heiſſen Heu, durch eine Schlaf- ſucht oder einen Schlagfluß.

Die Luft wird endlich auf vielerley Weiſe durch die Winde verändert. Es läßt ſich nicht ſagen was dieſer oder jener Wind überhaupt wirke, weil der gleiche Wind in verſchiedenen Oertern und Zeiten ſehr verſchieden iſt. Die Winde haben alſo überhaupt nichts gutes und nichts böſes an ſich, weil man nur weis welche Winde in einem gege- benen Lande und in einer gegebenen Zeit, gut oder ſchädlich ſind. Einer der gröſten Männer unſers Jahrhunderts lächelte über die liebliche Verrükung der Aerzte, die in ihren Büchern or- dentlich entſcheiden was der Oſtwind oder Nord- wind wirke, weil jeder Wind allemal dasjenige in jedes Land bringt was auf dem ganzen Stri-

che

che liegt woher er blåst, und weil jeder Wind alſo nach der Verſchiedenheit dieſes Strichs verſchieden iſt. In dieſer lieblichen Verrükung ſchweben auch diejenigen Dichter unter den Deutſchen, die in Gegenden wohnen wo der Zephir über das Atlantiſche Meer zu ihnen wåht, und von allen Winden für dieſe Dichter der håßlichſte ſeyn ſolte, weil er ihnen den Regen bringt, die Ausdünſtung zurüktreibt, und die Kråfte des Leibes und des Geiſtes bricht. Sogar nach der dichteriſchen Zürich ſåuſelt der ſo oft beſungene Zephyr über das Atlantiſche Meer und Frankreich, und er iſt auch daſelbſt unglüklicher weiſe meiſtens feucht.

Die Winde ſind überhaupt von zwoen Arten, Landwinde und Seewinde. Jene hålt man für kalt und troken, dieſe für warm und feucht, daher auch die Inſeln insgemein wårmer ſind als das feſte Land. Doch ſind die Wirkungen des Landwindes in verſchiedenen Gegenden ſehr verſchieden. In den meiſten Låndern iſt der Landwind überhaupt geſund weil er troken iſt. Auf der Inſel Java iſt der Landwind höchſt gefåhrlich,

weil er dem erhizten und ſehr ſtark ausdünſtenden Körper unerträglicher iſt als in Holland mitten im kälteſten Winter.

Man hält die Seewinde für ſehr viel wärmer als die Landwinde. Verſchiedene mittägige Länder ſind kälter als andere die für ſie Nordwerts liegen, wenn bey jenen die Landwinde und bey dieſen die Seewinde wähen; auch die Matroſen urtheilen von der Nähe des Landes, wenn der daher wähende Wind kälter wird. Zu Barbados iſt der Seewind ſo heiß daß er wie der Wind aus der Lybiſchen Sandwüſte den Athem benimmt. Hingegen wüßte man auf Jamaica die Hize nicht auszuſtehen, wenn nicht alle Tage von neun Uhr des Morgens bis Abends um fünf Uhr ein kühler Wind dieſe Hize ſo mäßigte, daß ein jeder ſeine Geſchäfte verrichten kann; die Jamaicaner nennen dieſen Wind den Arzt und er iſt es, weil ohne ſeine Hülfe Jamaica eine Wüſteney wäre. In Batavia machen die Seewinde die Einwohner munter, friſch und geſund. Auch hierüber läßt ſich nichts allgemeines ſagen.

Die ſehr heiſſen Winde ſind in Abſicht auf ihre Wirkungen in verſchiedenen Weltgegenden einander doch zimlich ähnlich. Den dreißigſten Heumonat 1705 verſpürte man in der einzigen Stadt Montpellier einen ſo ſehr heiſſen Wind, daß man Eyer an der Sonne gar machen konnte, daß viele Thermometer verſprangen, daß alle Perpendiculuhren zu früh giengen, und die Blätter an den Bäumen abdorrten; zum Glüke kam ein wolthätiger Regen den erſchroknen Einwohnern zu Hülf. Proſper Alpinus ſagt, die Winde seyen in Cairo ſchon im Merz, Aprill, und May ſo heiß, daß ſie aus einem feurigen Ofen herauszukommen ſcheinen, auch ſezt er hinzu, alle Menſchen werden von dieſen Winden ſo ſchwach, daß ihnen die Eßluſt völlig vergehe indeß da ſie ein unauslöſchlicher Durſt plage, die Fremden ſeyen gezwungen in unterirdiſche Oerter ſich zu flüchten und daſelbſt zu bleiben bis der Wind ſich gelegt hat. Kempfer erzählet, an den Ufern des Perſiſchen Meerbuſens ſeyen die Winde ſo brennend heiß, daß die Reiſenden davon plözlich erſtiken, wenn

ſie ihr Haupt nicht mit naſſem Leinwand umwinden, hingegen fühlen ſie eine ganz unerträgliche Kälte wenn ſie ſich zu ſehr befeuchten, und dieſe würde ihnen hinwieder ſehr gefährlich, wenn das Waſſer in dieſer erſtaunenden Hize nicht gleich verflog. Chardin ſagt, die Perſer nennen dieſen Wind den giftigen Wind (Samy-el), er wähe von der Mitte des Heumonats bis in die Mitte des Auguſtmonats und er töde nicht nur, ſondern laſſe die Menſchen dem äuſſerlichen Anſchein nach lebend, aber ſie verfahren zu Pulver wenn man ſie berühre. Auf Malabar herrſcht im Aprill und Brachmonat ein gefährlicher Landwind von ſieben Uhr des Morgens bis um Mittag, der ſo heiß iſt als die Luft die aus einem Ofen herauskommt und dem das ſtärkſte Temperament kaum widerſtehen kann. Die Europäer halten denſelben mit der gröſten Mühe aus, und einige laſſen ſich vom frühen Morgen bis in die Nacht mit Waſſer beſprengen, damit ſie ein Feuer vermindern das ſie verzehret.

Die kalten Winde ſind hingegen ſchon wieder in verſchiedenen Ländern von verſchiedener Wirkung.

kung. Man will bemerket haben daß die Nordwinde in Europa ſeit zwanzig Jahren gemeiner ſind als vormals, man glaubt daß auch ſeitdem das Gliederreiſſen aus dieſer Urſache in Europa weit gemeiner ſey als vormals, und daß wir daher die convulſiviſchen Huſten haben. In Spanien fühlt man zuweilen einen kühlen Wind von den Galliciſchen Gebürgen herſtreichen, der das unreinliche Madrid von den böſen Folgen der faulen Dünſte verwahret, aber auch den Spaniern den Froſt in die Adern jagt und bis auf die Knochen dringt, wenn er gar zu ſtark braust, oder plözlich einbricht; er verurſacht ſogar unheilbare Lähmungen wenn man ſich von der Hize ermattet demſelben zu ſehr ausſezt, die Spanier nennen dieſen Wind Bubas del ayere, oder wie wir ſagen würden, die Franzoſen der Luft. Auch in Peru ſind die Nordwinde und die daſelbſt noch kältere Nordoſtwinde allen Menſchen nachtheilig. In Egypten ſind die Nordwinde, welche gleich nach den angeführten ſehr heiſſen Winden blaſen aufmunternd und geſund. Hingegen leiden die Egypter

wie die Grönländer von ihren ſehr heftigen Sturmwinden in den Augen.

So wenig beſtimmtes ſich nun im ganzen von den Winden ſagen läßt, ſo iſt doch gewiß daß ein mäßiger Wind eher nuzlich als ſchädlich iſt, und daß viele dem Menſchen ſehr nachtheilige Eigenſchaften der Luft den Winden weichen. Unter die entfernten Urſachen der Krankheiten gehören ſie nur dennzumal, wenn ſie aus ungeſunden dünſtigen Gegenden in geſunde blaſen, die Feuchtigkeit herbeybringen, zu heiß oder zu kalt ſind, oder die Eigenſchaften der Luft unter ſich verbinden, die in ihrem Zuſammenhang ſchaden. In einzelen Ländern iſt die Beobachtung der Winde ſehr nuzlich, weil man die daherrührenden Krankheiten beſtimmter beobachten kann.

Bey allen dieſen ſchädlichen Eigenſchaften der Luft überhaupt leben doch die Menſchen in allen Gegenden der Welt, und ſind geſund. Zu Carthagena wird man der Hize mit dem Alter ſo gewohnt, daß alte Leute ordentlich die gute Farbe und die beſtändige Geſundheit wieder erlangen,

die

die ſie in der Jugend verloren hatten. Der Einwohner des Landes, wo eine eigene und ſonſt nicht geſunde Eigenſchaft der Luft herrſchet, verträgt ſie weit beſſer als der Fremdling. Die Malabaren vertragen ihr Climat ſehr wohl, und es giebt der vielen daſelbſt herrſchenden Krankheiten ohngeachtet unter ihnen auch viele alte Leute, hingegen ſind die Europäer unter dieſem Himmelsſtriche ſehr ungeſund und ſie bezalen ihre Ankunft insgemein mit einem ſehr ſchmerzhaften Purpurfieber, die Däniſchen Mißionarii haben nicht leicht ihr funfzigſtes Jahr erreicht, und oft leben ſie nicht über drey oder vier Monate. Die Ruſſen ſogar konnten bey der Eroberung von Berlin, und ihrem darauf erfolgten achttägigen Aufenthalt in dieſer Stadt, die daſelbſt in der Herbſtzeit gewohnliche feuchte Kälte unmöglich vertragen, ſie zitterten da die Berliner noch unempfindlich waren. Eine ungewohnte Witterung iſt allethalben unerträglich, die Malabaren erſtarren unter ihrem eigenen Himmel in dem gleichen Grade der Wärme, der den Europäern noch kaum erlaubt ihre Blöſſe zu bedeken.

Hippocrates, Sydenham und andere Beobachter vom erſten Range ſahen, daß gleiche epidemiſche Krankheiten unter verſchiedenen Eigenſchaften der Luft, und hinwieder verſchiedene epidemiſche Krankheiten unter gleichen Eigenſchaften der Luft geherrſchet haben. Freilich können bey den epidemiſchen Krankheiten viele nicht genug oder gar nicht beobachtete Urſachen unterlaufen, die ſo lange als man ſie nicht kennt Ausnahmen der allgemeinen Regeln ſind. Nach den Wahrnehmungen unſers ſcharfſichtigen Beobachters des Herrn Albrechts Stapfer, war das Dorf Oberwyl im Canton Bern im Jahr 1749 mit der Ruhr in einem hohen Grade befallen und alle umliegende Dörfer blieben davon frey, im Jahr 1750 da die Ruhr im Canton Bern ſehr heftig um ſich grif waren alle umliegende Dörfer angeſtekt und Oberwyl blieb frey, da doch dieſe Dörfer weder durch Wälder noch durch Gebürge von einander geſöndert ſind. Faſt alle Jahre habe ich Gelegenheit dieſe Wahrnehmung in unſern Dörfern zu machen. Indem ich dieſes ſchreibe herrſcht die Ruhr in ei-

nem nah bey mir gelegenen Dorfe ſeit ſieben Wochen ſehr heftig, und alle umliegende Gegenden ſind bey der gleichen Witterung frey. Indeß iſt doch ſehr oft durch wohl beobachtete und beſtimmte Urſachen ausgemacht, warum es Oerter giebt in welchen eine Krankheit häufiger vorkommt als eine andere, warum es Jahrszeiten giebt in welchen eine Krankheit vor andern herrſcht, obſchon es auch eigene Beſchaffenheiten der Zeit giebt in welchen ſonſt gefährliche Krankheiten gelind oder ſonſt gelinde Krankheiten höchſt gefährlich ſind.

Die Luft kann in ganz nahen Gegenden ſehr verſchieden ſeyn wie Thierry gezeiget hat, und wie ſich leicht aus den angeführten Beobachtungen abnehmen läßt. Sydenham hat auch bemerket daß die Krankheit welche um die herbſtliche Gleichheit von Tag und Nacht vorzüglich wütet den Krankheiten des ganzen Jahrs den Ton giebt, und daß dieſe insgeſamt das gleiche Weſen annehmen. Bacon empfielt uns die Urſachen einer gegenwärtigen Epidemie nicht ſo wohl in dem gegenwärtigen als in dem unmittelbar vorhergegange-

nen

nen Zuſtande der Luft zu ſuchen, eine Bemerkung die ich mehrmals wahrbefunden.

In den Wirkungen der verſchiedenen Eigenſchaften der Luft herrſcht alſo mehrentheils etwas beſtändiges, weil ich genugſam gezeiget habe daß gewiſſe Eigenſchaften der Luft den Menſchen unter allen Himmelsſtrichen gleich ſchädlich und keinem geſund ſind. Daher es denn auch, wie ſchon Hippocrates geſehen hat, Zeiten giebt in welchen faſt alle Krankheiten ungemein ſchlimm und bösartig ſind, ſodaß der Huſten, die Bräune und die Schwindſucht durchaus tödtlich werden. Auch kann man die höchſt wichtige und beſonders den Practicis höchſt nöthige Anmerkung des Hippocrates hier anwenden, der für die Witterungs Beobachtungen in Abſicht auf die Krankheiten unſer Meiſter iſt, daß in Lybien, in Delos und in Scythien, in jedem Jahre und in jeder Zeit, das gute von guter und das ſchlimme von ſchlimmer Bedeutung ſey.

VI. Cap.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in den Speiſen.

Die Speiſen misbraucht der Menſch nicht ſo wohl weil er ihren Gebrauch nicht kennt, als weil er ihren Misbrauch nicht fürchtet. Auch pflegten die Alten zu ſagen, die hizigen Krankheiten kommen von dem Himmel, die langſamen von uns. Ein Engländer hat hierauf ſehr wohl geantwortet, der Pfeil des Todes falle freilich von dem Himmel, aber wir vergiften ihn durch unſere üble Aufführung. Wir müſſen ſterben weil es unſer Schikſal will, doch iſt die langſam nagende Todesangſt gemeiniglich die Frucht unſerer Thorheit.

Brodt iſt die allgemeinſte Speiſe eines Theiles der Menſchen. Von den ſchlimmen Wirkungen des Brodts iſt überhaupt nicht viel zu ſagen, doch ſehe ich daß der Misbrauch deſſelben Kin-

dern ſchädlich iſt, die davon erblaſſen, den Würmern und allen daherrührenden Uebeln ausgeſezet werden. Shebbear glaubt die ſogenannte Engliſche Krankheit ſey in Frankreich unter den Kindern ſo gemein, weil ſie lauter Brodt eſſen, deſſen Säure den kalkigten Theil der Knochen auflöſe und dieſe wieder in einen knorplichten Zuſtand bringe. Dieſe Krankheit iſt bey uns nicht weniger gemein, aber ich finde ihre Urſache in einer ganz andern Säure, die ich noch in dieſem Capitel berühren werde.

In Londen hat die Gewinnſucht eine Kunſt erfunden das Brodt dem Menſchen ſehr ſchädlich zu machen, damit es weiß ſey. Nichts iſt gemeiner als mancherley Krankheiten, Erſtikungen und den Tod ſelbſt auf den Genuß dieſes Brodts folgen zu ſehen. Vor einigen Jahren bemerkten die Londenſchen Beker, daß wegen einer dieſer Methoden der Stulgang ſehr beſchwerlich werde. Sie verfielen daher auf den Gedanken Jalappe unter das Meel zu miſchen, und ſo ward ihr Brodt purgirend. Der Doctor Manningham hat

die angeführten Methoden das Brodt zu verfälſchen, die daherrührende Krankheiten, und die Zeichen an welchen man das verfälſchte Brodt erkennt, beſchrieben.

Durch die Natur ſelbſt und ohne zuthun der Menſchen wird das Brodt zuweilen ein wahres Gift. Dieſe Verderbnis entſteht durch die Treſpe, durch den Kornbrand, und vorzüglich durch die Kornzapſen, die von dem Getreide nicht abgeſöndert, zu Meel und Brodt gemacht und geſpieſen werden.

Die Treſpe iſt nach dem Urtheil der gröſten Kräuterkenner ein ſehr giftiges Gras, welches in feuchten Feldern und beſonders in feuchten und kalten Zeiten ſo häufig wächst, daß der gemeine Mann glaubt der Weizen habe ſich in die Treſpe verwandelt. Das Meel wird davon etwas ſchwärzlich, der Geſchmak iſt ſüß und darum iſt das mit dieſem Graſe beflekte Meel von anderm faſt nicht zu unterſcheiden. Unter das Brodt vermiſcht ſoll dieſes Gras nach richtigen Erfahrungen betäuben, Bangigkeiten, Schwindel, Brechen, Verrükungen,

gen, Convulſionen und Lähmungen machen. Targioni hat daher mit Erſtaunen um Camugliano die Treſpe bauen geſehen, davon die Einwohner einen ſechsten Theil unter das Brodt miſchen und damit den Geſchmak angenehm zu machen ſuchen, ohne ihrer Geſundheit zu ſchaden.

Den Brand im Getreide theilt der ſcharfſichtige Needham in zwo Gattungen. In der einen iſt der Samen in ein ſchwarzes Pulver verwandelt, in der andern erſcheinen kleine elaſtiſche Fäden, oder die ſogenannte ſich regende Thiergen der Beobachter; Bernhard von Jüßieü hält die eine Gattung für eine Verderbnis des Samens, die andere für eine Verderbnis der Bluſt. Ueberhaupt leitet Needham dieſes Uebel von Inſecten her, die häufig in dem Samen gefunden werden und viele Jahre in demſelben in einem Stande der Unempfindlichkeit leben. Das Brodt wird von dem brandigten Getreide bitter, ſein Geſchmak iſt unerträglich und darum können nicht leicht epidemiſche Krankheiten aus dieſer Urſache entſtehen, weil man dieſes Brodt nicht leicht ſpeiſet.

Man hat indeß in Frankreich den Kaltenbrand daraus entſtehen geſehen.

Der ſogenannte Kornzapfen, den man in Frankreich auch Vogelſporn heißt, iſt eine Krankheit die der Roken in kalten Jahren annimt und in welcher er zuweilen ſo giftig wird, daß alles mit demſelben häufig beflekte Rokenbrodt in ein wahres Gift verwandelt wird, das den Geblütsumlauf hemmt, die natürliche Wärme auslöſcht, die Empfindlichkeit tödet, ſodaß die Glieder und beſonders die Füſſe und die Beine allmählig abſterben, pechſchwarz, hart und brüchig werden wie Glas, und von ſelbſt von dem übrigen ſonſt noch geſunden Leibe abfallen. Dieſe aus dem Gift der Kornzapfen entſtehende Krankheit nennt man in Deutſchland die Kriebelkrankheit.

Man findt die Kornzapfen in keinem andern Getreide als in dem Roken, und ſie ſind auch nichts anders als die widernatürlicher weiſe in ſolche Zapfen ausgewachſene Rokenkörnlein. Dodart hat dieſelben ſehr genau beobachtet, ſie ſind äuſſerlich ſchwarz und innerlich zimlich weiß, auch

wenn ſie dürr ſind viel härter und zäher als der natürliche Roken. Sie haben keinen üblen Geſchmak. An den Aehren wachſen ſie viel weiter hinaus als die andern Körnlein. Zuweilen ſind ſie bis dreyzehn und vierzehn Linien lang und über zwo Linien breit. Man findt oft ſieben oder acht an einer einzigen Aehre, und man ſiehet leicht daß dieſe Zapfen kein fremdes Gewächs ſondern wahrhafte Rokenkörnlein in ihren Hülſen ſind. Herr Doctor Lang in Lucern ſagt in ſeiner vortreflichen und überaus gemeinnüzigen Abhandlung über dieſen wichtigen Gegenſtand, die Kornzapfen ſeyen auſſer ihren Hülſen betrachtet widernatürliche, ſchwarzbraune, harte, lange und kürzere, dünnere und dikere, gerade und krumme, gehörnte und zugeſpizte, und verbrennliche Auswachſungen der Rokenkörnlein mit einem geringen Korngeruch und Geſchmak, der doch zulezt ein wenig ſcharf zu ſeyn ſcheine. Inwendig findt man einen kleinen faſt unſichtbaren Wurm.

Nach den Wahrnehmungen dieſes patriotiſchen Arztes äuſſern ſich die Kornzapfen jährlich

in den Rokenähren in verſchiedener Anzal. Bald ſieht man in einer Aehre zween, drey, vier bis fünf, ſechs und auch ſieben, wenn ſie nicht gar häufig ſind. Es können aber auch zuweilen in einer einzigen Aehre bis über zwölf Kornzapfen gezählet werden, wenn eine ſehr feuchte Jahrszeit ihren Auswachs begünſtigt.

Man hat in Frankreich bemerket, daß die Kornzapfen in viel gröſſerm Ueberfluß in dem feuchten und kalten Erdreich, und auch in ſehr feuchten regnichten Jahren wachſen, daß eine Gattung Roken die man im Merz ausſäet und bey uns Sommerroken nennt, den Kornzapfen mehr unterworfen iſt als diejenige Gattung, die man im Herbſt ausſäet und den Winterroken nennt. Chatton, ein Wundarzt zu Montargis ſagt, der Roken werde durch die Kornzapfen in Sologne, in Berry, in dem Lande von Blois und Gaſtinois faſt überall und beſonders in dem leichten und ſandigten Erdreich verdorben; es ſeyen wenig Jahre in welchen nicht ſolche bösartige Rokenkörnlein wachſen, aber wenige ſeyen

niemals von böſer Wirkung. Sie wachſen ſehr häufig, wenn auf einen naſſen Frühling ſehr heiſſes Wetter folgt.

Die Kornzapfen ſind nicht immer giftig. Lang hat bemerket, daß zuweilen Rokenbrodt in welchem ſich doch viele vermahlte Kornzapfen befinden, die bekannten ſchädlichen Wirkungen nicht hat. Die Kornzapfen werden faſt immer und oft ſehr häufig in dem Roken verſpüret, aber ſie ſind erſt denn giftig wenn ſie groß, lang, zimlich dik, bey feuchtem Wetter gewachſen ſind, und lange geſtanden haben. Theodor Zwinger der ältere zweifelte daher, ob der Kaltebrand wirklich von den Kornzapfen herrühre, weil ſie in dem Canton Baſel häufig wachſen, ohne Scheu und Nachtheil mit dem übrigen Roken in die Mühle gegeben, zu Brodt gemacht, und geſpieſen werden. Der Freyherr von Bondeli, Königlicher Preußiſcher Miniſter in der Schweiz, ſchrieb ebenfalls an Herrn Lang, die Berneriſchen Aerzte haben die Kriebelkrankheit anfangs für eine Wirkung der Luft gehalten, aber durch

genauere und zahlreiche Erfahrungen überführt ſey ihnen begreiflich geworden, daß dieſe Krankheit allerdings eine Wirkung der Kornzapfen iſt. Auch der Doctor Johann Jacob Ritter beklagte ſich, daß man in Bern am Anfang dieſes Jahrhunderts die Kriebelkrankheit für eine Wirkung der ſchlechten Nahrung der Bauren überhaupt, ihrer gewohnlichen Nachläßigkeit und des heftigen Froſts gehalten, da doch die Kornzapfen das Federvieh töden, und da ihre Wirkungen auf den Menſchen durch ſo häufige Erfahrungen erwieſen ſind. Der ganze Betrug lag alſo darinn, daß die Kornzapfen die gleichen ſchädlichen Wirkungen nicht immer haben.

Man hat die aus dem Gifte der Kornzapfen entſtehende Kriebelkrankheit in Frankreich ſchon in dem ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert bemerket. Sie wütete aber in Frankreich am meiſten am Ende des Jahres 1709. Die Glieder werden von dem Genuſſe des beflekten Rokenbrodts ſchwarz ſagt Lemery, ſie ſöndern ſich von den geſunden Theilen, man ſieht eines

nach dem andern abfallen, ohne daß die Mittel kräftig genug ſind die Progreſſen des Uebels zu hemmen, und der Kranke ſtirbt. Nach dem Lemery hat man hierüber die traurigſten Erfahrungen in vielen franzöſiſchen Spitälern und beſonders zu Orleans, in dem Lande von Sologne und Blois in der Zeit gemacht, da am Anfang dieſes Jahrhunderts das Brodt ſehr theuer war. Vor wenig Jahren machte die Pariſiſche Academie der Wiſſenſchaften eine Beſchreibung dieſes aus den Kornzapfen entſtandenen Kaltenbrands bekannt, die fürchterlich zu leſen iſt. Man hat mit dieſem Getreide ein Schwein gar bald zum Tode gebracht, nachdem es den Gebrauch ſeiner Beine verloren und ein ſtinkender Saft aus denſelben geſchwizt. Im Hoſpital zu Orleans ſind faſt allemal wegen dieſer Urſache gar viele Kranke aus der Landſchaft Sologne, die an dem Kaltenbrande hinſterben. Bald geht er nur bis an die Knie, bald an die Schenkel, die Füſſe werden am meiſten angegriffen, in den Händen fühlt man mehrentheils nur ein Einſchläfern.

Das

Das Abnehmen der brandigten Glieder iſt unnüz. Unter hundert und zwanzig, denen die unerbittlichen franzöſiſchen Wundärzte die Füſſe abgenommen, hat man nur vier bis fünf retten können. So weit die Pariſiſche Academie.

Man hat überhaupt die nemlichen obgleich etwas ſchwächern Wirkungen in Deutſchland von den Kornzapfen wahrgenommen, ſie ſollen auch convulſiviſche Coliken erreget haben, die in Lähmungen und in einen völlig gedankenloſen Zuſtand übergiengen. In der Schweiz hat ſich die Kriebelkrankheit in den Cantonen Zürich, Bern, Lucern und Freyburg ſehr heftig geäuſſert. Sie wütete im Canton Zürich im Jahr 1716. Im Canton Bern hat ſie ſich hauptſächlich im Jahr 1709 in der Grafſchaft Lenzburg gezeiget; die mit dem Kaltenbrande behaftete Glieder des armen Landmanns, waren pechſchwarz wie bey Geräderten, hart wie Horn, und durch und durch dürr. Sie herrſchte auch in der zwiſchen Bern und Freyburg gemeinſamen Vogtey Schwarzenburg, in gleichem Jahre. Auf gleiche Art hat

dieſe Krankheit in den Jahren 1709, 1716 und 1717 die Unterthanen des Cantons Lucern verunglükt. Im Jahr 1709 wurden in dieſem Canton in einem Bezirke von drey bis vier Stunden innerhalb zehen Wochen auf funfzig Perſonen angegriffen, von welchen aber durch die kluge Vorſorge dieſer Republik nicht mehr als ein einziger Mann geſtorben iſt, der ſchon zum voraus einen gefährlichen Schaden an einem Bein gehabt. Die meiſten Lucerniſchen Kranken ſind unbeſchädigt davon gekommen, wenn ſie nur zeitlich genug die ihnen verordneten Mittel annahmen, die Nachläßigern verloren theils etwelche Zehen oder Finger, theils auch einen Fuß, einige kamen um ein ganzes Bein. Ueberhaupt ſchien dieſes ſcheußliche Uebel im Jahr 1709 aufs höchſte geſtiegen zu ſeyn, dem damals der arme Landmann aus Mangel anderer Nahrung faſt gar nicht entgehen konnte.

Unſerm vortreflichen Lucerniſchen Arzte Herrn Lang haben wir auch die ächte Beſchreibung der Kriebelkrankheit zu danken, denn die hieher nicht

ge-

gehörende Cur kann man in ſeinem Werke nachſehen. Ueberhaupt gieng dieſer Krankheit kein Fieber, wohl aber eine gewiſſe Mattigkeit vorher, die entweder den obern oder untern Leib einnahm, je nachdem die obern oder untern Glieder von dem Gifte ſolten angefochten werden. Einige verſpürten die Mattigkeit ſchon zwo, drey bis vier Wochen vor dem Anfall der Krankheit, einige nur wenige Tage vor demſelben. Andere haben auch gar keine Mattigkeit zum voraus verſpüret, ſondern ſie wurden von den entſezlichſten Zufällen ohne das geringſte vorhergegangene Zeichen überfallen. Einige Perſonen hatten im Canton Lucern ſogar das Unglük daß ſie in dem gehen, ohne einen vorher ſich geäuſſerten Schmerz eine oder zwo Zehen durch den Kaltenbrand verloren, oder indem ſie ihre Schuhe oder Strümpfe auszogen, ihre Zehen zugleich fortriſſen.

Bey dem erſten Anfall der Kriebelkrankheit erkalteten die äuſſerſten Glieder. Die Haut ward blaß, bleyfarb und gerunzelt, die Adern verſchwanden, hierauf folgte eine gänzliche Ein-

ſchläferung des angegriffenen Glieds, und bald ein gänzlicher Verluſt aller Empfindlichkeit. Man konnte nach Belieben in dieſe Glieder ſtechen und hauen, der Kranke fühlte nicht den geringſten Schmerz und kein Tropfe Blut loff aus der Wunde, doch blieb die willkürliche Bewegung übrig, obſchon ſie in etwas erſchweret war. Auſ-ſer den Füſſen und Beinen, oder Händen und Armen, Zehen und Fingern blieben alle Theile unangefochten. Der Kranke verſpürte in dem ganzen Leibe faſt gar keine Veränderung. Er hatte bey dem überaus heftigen Schmerz, der mit einer unleidlichen und unausſprechlichen Wuth die blos vorher zuſammengezogene und betäubte Glieder überfiel, nur einige fieberiſche Wallungen. Der Schlaf war freilich ſehr unruhig, einige verſpürten etwas Durſt, und hatten einen bit-tern pappichten Mund, andere ein anhaltendes Bluten aus der Naſe. Der Harn war faſt im-mer weiß wie Brunnenwaſſer, und nur zuweilen ſah er etwas trüb aus. Kein Kranker klagte über wahre Kopfſchmerzen, alle behielten durch die ganze

Krank-

Krankheit die Eßluſt. Allmählig vermehrten ſich die Schmerzen in den angegriffenen Gliedern mit den übrigen Zufällen, wenn die Krankheit durch die Mittel nicht zu hemmen war. Das Uebel breitete ſich aus, ergrif nach den Fingern die Hand und den Arm, nach den Zehen den Fuß und das Bein, bis der Kaltebrand ſich in die leidende Theile ſezte und dieſelben vollends tödete. Endlich erfolgte die völlige Ausdörrung und eine abſcheuliche Schwärze, worauf das Glied von dem Leibe ſich ſönderte, und von ſelbſt abfiel.

Aus dieſen Wahrnehmungen ſchloß Herr Lang das Kornzapfengift ſcheine zwar bey dem erſten Anblik nicht von der gefährlichſten Gattung. Nicht allein durchlauft es alle edlere innerliche Theile des Leibes ohne eine merkliche Beſchädigung, wenn man eine zuweilen in dem Kopfe ſich äuſſernde Dummheit ausnimmt, ſondern es erwekt auch keine andere ſchwere ſonſt unfehlbar aus den Giften flieſſende Zufälle weder in dem Blut noch in den übrigen Theilen, keine Krämpfungen, Beängſtigungen der Bruſt, Zukungen, Ohnmach-

ten,

ten, Fieber. Aber eben darum gehört das Kornzapfengiſt unter die heimliche Giſte, weil es weder den Geruch noch den Geſchmak des Brodts im geringſten abändert, und ohne das geringſte Merkmal ſeiner ſchädlichen Kraft eine Weile in dem Leibe verborgen liegt und denn urplözlich durch ſchwere und tödtliche Zufälle ſich äuſſert. So viel von dem Brodt.

Der Reis iſt für den gröſten Theil der Menſchen was das Brodt für uns iſt. Er iſt die vornehmſte Speiſe der Türken, die Chineſer bedienen ſich deſſelben anſtat des Brodts, da doch das Getreid in China häufig wächst. Der Reis nährt faſt allein die Malabaren, und er dient auch den Reichen anſtat des Brodts, weil der Weizen auf Malabar nicht fortkommt; in ganz Oſtindien macht man von demſelben eben dieſen Gebrauch. Den dürren Reis kochen die Chineſer mit Waſſer, die Malabaren mit Waſſer oder Milch, und eſſen ihn mit vollen Händen aus. Bontius ſagt, der heiſſe Reis ſey nicht nur den Nerven höchſt ſchädlich, ſondern die Erfahrung

habe

habe in den Inſeln von Amboina und Banda gelehret, daß nicht nur eine groſſe Blödigkeit des Geſichts ſondern auch eine wahre Blindheit aus dem Misbrauch deſſelben entſtehe, daher ſich auch die Javaner und Malayen ſehr vor dem heiſſen Reiſe hüten.

Die übrigen Speiſen aus dem Gewächsreiche ſind nach ihrer verſchiedenen Natur von verſchiedener Wirkung. Ueberhaupt ſind ſie dem Menſchen ſehr angemeſſen und weit geſünder als das Fleiſch, weil die meiſten unſern Säften durch den Mangel von aller Schärfe am ähnlichſten ſind, und weil auch der Mangel an Fleiſch die Leute langlebend und gelind in ihrem Thun, obgleich ſchwach und zu groſſen Arbeiten untüchtig macht. Man muß ſich demnach nicht wundern, warum Pythagoras den Speiſen aus dem Gewächsreiche einen ſo groſſen Vorzug vor dem Fleiſche gegeben, und warum die Therapeuten nach den Pythagoräiſchen Lehrſäzen mit dem Brodte und etwas Salz ſich begnügten, wozu aufs höchſte noch Hyſſop kam. Die erſten Griechen aſſen nichts

als Gewächſe, auch erwieſen ſie dem Pelaſgus Göttliche Ehren, weil er ſie Eicheln eſſen gelehret, die ſie für geſünder hielten als das Kräuterwerk. Man kennt die ſpätere Diät der Spartaner, die ſie ſo hoch hielten daß Pauſanias nach der Schlacht bey Platäa ſeinen Officieren eine Spartaniſche und eine Perſiſche Malzeit zurichten ließ und ihnen ſagte, ſehet die Thorheit der Mediſchen Heerführer die ſolcher Malzeiten gewohnt ſind und dennoch geglaubt haben ſie können uns überwinden, da wir ein ſo ſehr entgegen geſeztes Leben führen. In dem Mogoliſchen Reiche ſind die Gewächſe nicht nur die gewohnte Speiſe der Heiden die kein Fleiſch eſſen, ſondern auch des gemeinen Volkes unter den Mahometanern und eines guten Theiles der Miliz. Der Reis, die Kräuter und die Butter ſind die gewohnte Speiſe der Einwohner von Bengale. Auf Malabar lebt man faſt einzig von Gewächſen. Die Kaufleute welche von der Küſte von Coromandel und von Surate nach Batavia kommen, leben mehrentheils auch daſelbſt nur von Kräuterwerk.

Indeß

Indeß ſind die Gewächſe auch nicht ganz unſchädlich. Ohne von denen zu ſprechen die ſehr zur Fäulung geneigt ſind, haben ſie doch mehrentheils etwas erkältendes, und daher wird begreiflich warum ſie viele Menſchen weit mehr blähen als das Fleiſch. Die eigene Natur der Menſchen iſt aber auch ſo verſchieden, daß ſich hierüber faſt nichts allgemeines ſagen läßt. Viele werden von den Pflanzgewächſen purgirt, die Minorcaner welche mehrentheils davon leben und zudem ſehr viel eſſen, ſind dabey meiſt verſtopft.

Die blähende Natur des Obſtes iſt um ſo weniger einem Zweifel unterworfen, weil Hales gefunden hat daß ein Apfel einen Raum voll Luft enthält, der bey einem gedoppelten Druke des Luftkreiſes vierhundert und achzigmal gröſſer iſt als der Apfel. Doch ſind gekochte Apfel eine ſehr leichte Speiſe und eine Speiſe mit welcher ich nebſt Brodt und Waſſer, ohne Blähungen und ohne Melancolie leben zu können hofte, wenn ich ſo zu leben wünſchte. Aus dem Misbrauch des rohen Obſtes entſtehen Herzweh (Cardialgia),

Coliken,

Coliken, Durchfälle, Verſtopfungen und allerley Nervenkrankheiten.

Man glaubt faſt überall daß das Obſt die Urſache der Ruhr ſey, obſchon von allen wahren Aerzten bewieſen worden, daß dieſer Glaube grundfalſch iſt. Die Urſachen der Ruhr liegen mehrentheils in der Luft, die erſt heiß war und bald darauf kalt wird. In der Hize werden die Säfte dünn und ſcharf, und treten da die Ausdünſtung zurükgetrieben wird in die Därme, daher entſtehen ſehr leicht Durchfälle, und wenn die Säfte recht ſcharf ſind die Ruhr, und zwar bey Leuten die kein Obſt geſehen haben. Auch herrſcht dieſe Krankheit oft in der Jahrszeit in welcher die Obſtfrüchte erſt in der Blüthe ſtehen, ſie herrſcht auch in den kalten Ländern in welchen das Obſt ſelten und nicht in den Händen des gemeinen Mannes iſt. Man hat zwar bemerket daß unſere Ruhren zuweilen gegen die Herbſtzeit von Inſekten entſtehen, die man mit dem Kohl und auch wohl mit dem Obſt verſchlingt. Aber Degner der von der Ruhr vor-

treflich

treflich geſchrieben, ſagt, das Obſt könne zu der von ihm beſchriebenen und weit umher verbreiteten Ruhr nichts beygetragen haben, weil man ſehr oft keine Ruhr bemerke wenn das Obſt ſchon ungemein häufig wächst, weil man ſehr deutlich und ſehr oft erfahren hat, daß Leute von der Ruhr überfallen werden die kein Obſt eſſen und ſogar kleine Kinder, die von Müttern geſäuget werden welche ſich des Obſtes gänzlich enthalten, weil die furchtbare Nimwegiſche Ruhr ſchon ihren höchſten Gipfel erreicht hatte eh man noch Obſt eſſen konnte, und weil zulezt auch die Leute überfallen wurden die Obſt aſſen und die keines aſſen. Gewiſſe und wiederholte Erfahrungen haben von allen Orten her gezeiget, daß die Sommerfrüchte faſt niemals die Urſache der Ruhr ſind. Sogar erweiſet unſer groſſe Schweizeriſche Arzt Herr Tiſſot in Lauſanne nicht nur durch häufige und untrügliche Erfahrungen auch den Ungläubigſten inſofern ihre Köpfe nicht gar zu dik ſind, daß kein Vorurtheil ſo falſch iſt als dieſes, ſondern daß alle Arten von reifen Früchten, abſon-

derlich die Sommerfrüchte ein wirkliches und zuverläßiges Verwahrungsmittel wider die Ruhr ſind. Man ſieht hieraus wie richtig oft derjenige denkt, der verwirſt was die Menge glaubt.

Ein übermäßiger Vorrath von Luft ſcheint auch in den Trauben zu herrſchen. Sie ſind wenigſtens für ſchwächliche Perſonen unendlich blähend, wenn der Leib dabey nicht offen iſt. Ich erinnere mich eines mit dem Veitstanze zwar behafteten Menſchen, der auf eine entſezliche Menge zu ſich genommener Trauben plözlich über und über aufgetrieben ſtarb.

Die öhlichten Speiſen aus dem Pflanzenreiche ſind ſehr ſchädlich. Man ſieht daher epidemiſche und endemiſche Krankheiten entſtehen, beſonders wenn man ſich der öhlichten Speiſen aus dem Thierreiche zugleich bedient. In den nordlichen Inſeln von Schottland herrſchet daher beſtändig die Kräze, in Niederſachſen wo der gemeine Mann faſt nicht beſſer lebt als bey uns die Schweine, iſt das Oehl der Stekrüben eine ſehr gebräuchliche und höchſt verabſcheuungswürdige Speiſe die

alles

alles zur Fäulung neigt. Die Catholiſche Religion verbietet hin und wieder den Mönchen den Spek und das thieriſche Fett, daher kochen ſie ihre Speiſen in Oehl und daher ſind nach dem Boerhaave die Leiſtenbrüche und die Geilenbrüche in den Klöſtern ſo gemein. Ueberhaupt habe ich erfahren daß bey einer ohnedem ſchwachen Däuung das Oehl dem Menſchen höchſt ſchädlich iſt.

Die Milch hält zwiſchen den Speiſen aus dem Pflanzenreiche und dem Thierreiche die Mitte. Sie iſt überhaupt von allen Speiſen unter gewiſſen Umſtänden die beſte, auch iſt ſie von dem Herrn der Natur zu unſerer erſten Nahrung augenſcheinlich beſtimmt. Unter allen Gattungen von Milch iſt die Menſchliche die dünnſte und ſüſſeſte, nachher die Eſelsmiſch, ſodann die Pferdmilch, ſodann die Geismilch, und endlich die Kuhmilch. Aber was nicht alle Leute werden glauben wollen iſt aus der Erfahrung erwieſen, daß die dünnſte Milch wenn ſie gerinnt einen weit dikern und feſtern Quark ausmacht als die fette-

ſte Milch, daher auch der Käſe von der dünnen Milch hart und zerbrechlich iſt, und der Käſe von der fetteſten Milch mürb und zart.

Die geronnene Milch zu fürchten iſt eine Thorheit ſagt Rouſſeau, weil die Milch in dem Magen immer gerinnt. Dieſe Meinung iſt wahrſcheinlich, weil wenigſtens die Kinder ihre Milch nach einigem Aufenthalte in dem Magen immer geronnen wegbrechen, und weil der Abgang der jungen Thiere die nichts als Milch genieſſen, nicht dik ſeyn könnte, wenn die Milch bey ihnen nicht gerinnen würde. Hieraus wird geſchloſſen daß freilich die Milch nicht allen Menſchen geſund iſt, aber daß ſie keinem Menſchen darum ungeſund iſt, weil ſie in dem Magen gerinnt.

Vor dem Rouſſeau machte ſchon ein Engländer dieſe Einwürfe den Aerzten, welche ſagen, die Milch ſey ungeſund wenn ſie in dem Magen gerinne. Man hat ihm in London geantwortet, es ſey bekannt daß unerträgliche Schmerzen, Convulſionen und ſogar der Tod bey Leuten ſehr oft entſtanden, die etwas ſaures gleich auf die

Milch

Milch geſchlüket, und hieraus flieſſe deutlich daß dieſes Gerinnen überhaupt ungeſund ſey. Ein andrer Engländer ſezte hinzu, die Kuhmilch werde auch ohne den geringſten Zuſaz im Sommer innerhalb zwölf Stunden ſauer und geronnen, daher läugne man nicht daß die Milch auch in dem Magen gerinne und daß ſehr oft daher kein Schaden flieſſe, denn die bey Kindern gemeine Darmſchmerzen und der grüne Abgang entſtehen allein von etwas fehlerhaftem in der Galle, die auf unſere Speiſen einen ſehr beträchtlichen Einfluß hat, ſobald ſie aus dem Magen heraus ſind. Folglich ſchloß er, daß die Milch bald nachdem ſie in den Magen gekommen gerinne, daß der wäßrichte Theil abflieſſe, der dikere Theil in dem Zwölffinger Darm durch die Galle ſogleich wieder flüßig gemacht werde, und wenn vermittelſt dieſer Abänderung die Milch nicht vollkommen nahrhaft werde, ſo erlange ſie doch wenigſtens die Eigenſchaft eines richtigen Abgangs. In der Induction dieſes Engländers iſt ein augenſcheinlicher Fehler. Der grüne Abgang der Kinder ent-

ſteht freilich von etwas fehlerhaftem in der Galle, aber woher entſteht dieſes fehlerhafte? Ein weit ſcharfſinnigerer Italiäner, Herr Zeviani ſagt, man wiſſe durch chymiſche Erfahrungen daß der Abgang nur darum grün werde, weil er allzulang in den Därmen zurükgehalten eine ſaure äzende Natur annimt, daher denn die Galle eben ſo grün wird als wenn man mit derſelben Salpetergeiſt vermiſcht. Aber woher entſteht dieſe äzende Säure? aus der geronnenen Milch.

Doch auf dieſes alles kommt es hier nicht an. Allein darauf kommt es an, daß obſchon die Milch unter allen Speiſen am leichteſten ſich dauen läßt, ſie doch unverdaut unter allen Speiſen die ſchlimmſte iſt. Säuglinge würden ihre Milch nicht wegbrechen wenn ihr Magen ſie verdauen könnte, denn durch die geringſte Säure in dem Magen iſt ſie ſchon verdorben. Boerhaave findt die Weiber lächerlich welche die Milch mit der man die Kinder nährt lange kochen, damit ſie ihre eingebildete Rauhigkeit ablege. Die Milch ſagt dieſer groſſe Arzt wird unter dem

kochen

kochen verdorben, weil ſie ihre flüßigere und geſündere Theile durch das Feuer verliert, daher auch Boerhaave geglaubt daß die Milch unendlich geſünder für die Kinder wäre, wenn man ſie ihnen ungekocht mit geriebenem Brodt gäbe. Bey uns koſtete dieſe Lehre einem Arzte vielleicht das Leben, oder wenigſtens würden ihm die Augen ausgekrazt.

Unverdaute Milch läßt in den Därmen eine harte käſigte und der Natur unbezwingbare Materie zurük. Daher entſtehen bey Kindern das Bauchgrimmen, die Convulſionen, das Herzgeſpann, die Halsſtarre, und aus allem dieſem nicht ſelten ein urplözlicher Tod. Oft werden ihre Därme davon ausgeſpannt, der Bauch hart, alles geht unverdaut weg, ihre Gekrösdrüſen werden verſtopft, und dieſe Verſtopfung verbreitet ſich allmählig in die übrigen Drüſen des Leibes, ſie verfallen in eine Dörrſucht und ſterben. Hiervon ſucht nun freilich Boerhaave ſelbſt die Urſache in der allzuſchwachen Galle, die dieſe harte und käſigte Materie aufzulöſen nicht vermögend iſt. Man

weis wie viel auch oft Erwachſene die einen gar zu ſchwachen Magen haben, und beſonders hypochondriſche und hyſteriſche Perſonen, von der Milch leiden, obſchon ſie einige ſehr wohl vertragen. Aus dieſen Betrachtungen hat der geweſene Oraniſche Leibarzt und Profeſſor zu Leyden Herr Winter ſehr wohl angemerkt, daß man in dem Podagra eine blos aus Milch beſtehende Nahrung mit Unrecht denjenigen anrathe, die entweder einen allzuſchwachen, oder natürlicher weiſe den Krämpfungen unterworfenen Magen haben, weil daher alle Uebel entſtehen, die der Quark der ſauer gewordenen Milch zeugt.

Eben ſo ſchlimm ſind bey Kindern die Wirkungen des unverdauten Breyes. Ich weis ſehr wohl daß der Brey viele Millionen Kinder nährt, aber er hat auch ſchon viele hundert tauſend Kinder getödet, die hierüber herrſchende Vorurtheile ſind allbereit in dem dritten Capitel dieſes Buches angegriffen. Woher kommen die Verſtopfungen, das Brechen, das beſtändige Bauchgrimmen, die Durchfälle, der ſchleimichte, graue, orangenfarbe,

be, grüne und ſchwarze Abgang, das Aufſchwellen des Bauches, die vielen praſſelnden Winde, das Herzgeſpann, die unter meinen Augen die Kinder urplözlich faſt erdroſſelnde Halsſtarre, und alle Gattungen convulſiviſcher Anfälle, welche alle Aerzte in allen Ländern ſehen, beſchreiben, und bejammern? Woher kommt es hauptſächlich daß in Londen unter fünf und zwanzig tauſend Todten izt jährlich achttauſend Kinder ſich befinden die an Convulſionen ſterben, als eben von der überflüßigen Nahrung, mit welcher man den Magen und die Därme der Kinder verkittet. Aber viel leichter wäre es Alpen zu verſezen, als ein hirnloſes Weib von den Nachtheilen des Breyes zu überführen. Ich habe alle dieſe Uebel, theils einzeln theils mit einander verbunden, aus dieſer Quelle flieſſen geſehen und mehrentheils geholfen, wenn die Eltern Geiſt und Herz genug hatten des lermenden Pöbels ohngeachtet die Lebensart ihrer dem Tod entgegenſtürzenden Kinder zu ändern, und ihnen anſtat Brey aus Gerſten oder gebrochenem Haber abgekochte Brühen mit ein wenig

friſcher Butter, auch zuweilen der Säure zu widerſtehen ein wenig Fleiſchbrühe und endlich Milch mit geriebenem Brodt zu geben. Wenn dieſes nicht geſchieht, ſo ſterben ſchwache Kinder an convulſiviſchen Krankheiten, oder ſie verfallen in eine Dörrſucht, oder nach und nach in die in der Schweiz und faſt in allen Ländern von Europa gemeine ſogenannte Engliſche Krankheit.

Die Engliſche Krankheit, das Auswachſen oder die Verknüpfung der Kinder, iſt diejenige Krankheit in welcher ſie ohngeachtet ihres vielen Eſſens mager werden, einen harten und aufgedunſenen Bauch und anfangs kleine Knöpfe an den Gliedern haben, bis ſie nach und nach gekrümmt endlich das gehen verlernen, am ganzen Leibe abnehmen, indeß da nur der Kopf und der Bauch wächst. Die Kinder verfallen niemals vor dem sechsten Monat in dieſe Krankheit, doch kenne ich verſchiedene Familien in der Schweiz in welchen ſie von dieſer Zeit an geherrſcht hat, mehrentheils geſchieht es zwiſchen dem erſten und zweiten Jahre. Dieſe nur zum Theil geheilte Krankheit läßt

oft

oft ſehr lange, und ohne daß es jemand achtet, Verſtopfungen in den Drůſen zurůk, die zu vielerley wenig verſtandenen Krankheiten führen, und nicht ſelten zu einer tödtlichen Abzehrung.

Johann Everard Zeviani ein vortreflicher Arzt in Verona hat ohnlängſt von dieſer auch in Italien, vermuthlich wegen den häufigen unreinen Samenflüſſen und Liebesſeuchen der Våter und Mütter, um ſo weniger ſeltenen Krankheit meinen eigenen Erfahrungen gemåß geſchrieben. Er hålt die Verknüpfung für eine beſondere Gattung einer Cacherie oder übeln Leibesbeſchaffenheit, in welcher alle flůßige Theile mit einer auſſerordentlichen Schårfe behaftet ſind, die er von der Verderbnis der Milch herleitet mit welcher man die Kinder nåhrt. Er glaubt mit Recht dieſe Verderbnis erweke in einem geringern Grade die meiſten übrigen Kinderkrankheiten. In ihrem åuſſerſten, beſtåndigen und anhaltenden Grade, glaubt er werde ſie die einzige entfernte Urſache der Verknüpfung. Ich gebe in der Hauptſache dem Herrn Zeviani das meiſte zu, doch führt nach meinen Er-

fah-

fahrungen der Brey noch viel geſchwinder zu der Verknüpfung als die bloſſe Milch.

Der ſehr berühmte und in Paris ſehr beliebte Arzt Herr Vandermonde denkt mit mir und ich mit ihm, daß der Brey die ſchlimmſte Nahrung für die Kinder iſt. Dieſes unverdauliche Gemiſch von Milch, und Meel das nicht gegohren hat, ſagt er, macht in dem Magen mehr nichts als einen ungeſtalten Quark, der keine Zubereitung überſtanden hat, und der keine andere Veränderung erfährt als die, welche ihn zu ſeiner urſprünglichen Säure zurükführt. Der Brey iſt ein nur allzugewohnliches und durch eine lange vernunftloſe Uebung geheiligtes Gift, das die Milchgefäſſe verkittet, die Wege des Nahrungsſafts und des Bluts verſtopft. Er iſt ein diker, zäher, leimichter, plumper Quark, der in ſchwächlichen Körpern auf keine Weiſe in eine bequeme und geſunde Nahrung bereitet und verwandelt werden kann, und deſſen ſchädlichen Eigenſchaften nur der ſtärkſte Magen und zuweilen nur die faſt unüberwindliche gute Leibesbeſchaffenheit des Kindes widerſteht.

ſteht. Dieſe plumpe Speiſe iſt nicht ſo bald in dem Magen der armen Säuglinge, als ſich ſchon die Milch von demſelben abſöndert, gerinnt und ſauer wird, indeß da das klebrichte Weſen des Meeles aufquillt, ebenfalls ſauer wird, und halb gegohren in die Milchgefäſſe übergeht, in den Gekrösdrüſen ſtokt, und alle Wege der Nahrung verkittet. Daher nehmen alle ſchwächlichen Kinder, die man mit dem Breye nicht getödet hat, ſehr merklich an ihrem ganzen Leibe ab, indem ihr Bauch immer wächst, und ſie folglich in die Verknüpfung verfallen. Der Brey iſt die garſtige Quelle der meiſten Uebel, der Ungeſtalt und des Todes der Kinder, aber zum Unglük gründet ſich wenigſtens bey burgerlichen Weibern der Stolz ſehr oft auf die Fettigkeit ihrer Kinder, und darum überfüllen ſie in der ungewiſſen Hofnung dieſe drolligte Leibesgeſtalt den Kindern zu erzielen, ihre Magen mit dem auch oft für Erwachſene unverdaulichen Brey, weil ſie nicht begreifen können oder wollen daß alle Speiſen erſt denn zur Nahrung werden, wenn ſie verdaut

ſind.

ſind. Der weiſe Plutarch ſagt, die Spartaner haben ihren Kindern ſo wenig zu eſſen gegeben, damit ihr Körper recht groß wachſe. Philopoemon zwang die Spartaner die Manier ihre Kinder zu nähren aufzugeben, weil er wohl wußte ſagt Plutarch, daß ſie ſonſt immer eine groſſe Seele und ein erhabenes Herz hätten.

Die Nachtheile der Butter habe ich nicht Anlas zu bemerken, weil es in der Schweiz nicht wie in Deutſchlaud und in Holland üblich iſt die Butter bey der Malzeit zu ſpeiſen. Die wenigſten unter uns genieſſen dieſelbe wie die Engländer bey dem Frühſtüke, oder vielmehr ſieht man unſere Freſſer mit der Butter ihr Frühſtük beſchlieſſen. In Niederſachſen und im Brandenburgiſchen, wo man ſich mehrentheils anſtat der Nachtmalzeit mit einem leidigen Butterbrodt begnügt und in daſſelbe ſo verliebt iſt als die Engländer in ihren Punch, fühlen die Leute von dem Misbrauch ihrer meiſt geſalzenen und oft ſchon verdorbenen Butter, ein höchſt bitteres und abſcheulich ſchmekendes Rilpſen.

Auch

Auch der Käſe iſt in der Schweiz weniger geachtet als in Deutſchland und in Holland, und darum habe ich ſeitdem noch oft gelächelt, daß man mir in Deutſchland unendlichemal von Kä- ſe zu ſprechen anfieng, wenn man von etwas ſprechen wolte, das über den Geſichtskreis eines Schweizers nicht hinweg ſey. Wir haben über- haupt zwo Arten von Käſe die ſich in viele Gat- tungen theilen, den harten und den weichen. Die harte Art iſt die geſündeſte, ſie vermehret die Eßluſt, aber ihr Misbrauch macht ein Brennen in dem Magen, ſtarke Hizen, und nimt den Schlaf. Der ſogenannte Schabzieger oder grüne Käſe, wie ihn die Engländer heiſſen die ihn aus der Schweiz haben, gehört zu dieſer Art, obſchon er ſehr viel ſtärker, und alſo auch von ſtärkerer Wir- kung iſt. Die weichen Käſe ſind die ſchmakhaf- teſten, allen ſie überfüllen Magen und Därme mit einem heßlichen faſt nicht zu verzehrenden Schleime, und zeugen alle daherrührende Uebel. Unſere Säufer und Müßiggänger von der niedri- gen Claſſe bedienen ſich am meiſten dieſer zwoten

Art, und mir ſcheint immer dieſe Herren haben wenn ſie reden ein Stük Käſe in dem Schlund, welches an Schweizern zumal ſehr lieblich läßt da die Feinheit unſerer Mundart erfodert daß wir gar alle Buchſtaben mit dem Schlund aus-ſprechen, denn nur ein einziger Canton ſpricht mit der Naſe. Dieſe zwote Art Käſe iſt bey uns auch zuweilen von Vornehmen hochgeachtet, wenn ſie ganz faul und daher entſezlich ſcharf iſt und ohngefehr riecht, wie der bey den Römern vormals ſo ſehr beliebte und von den Oſtindia-nern eine Götterſpeiſe genannte Teufelsdrek.

Der Gebrauch des Fleiſches iſt unter den nordlichen Nationen gewohnlicher als weiter von ihnen weg und unter dem heiſſen Süden. Die Einwohner von Japan eſſen ſchon durchgehends kein Fleiſch von vierfüßigen Thieren und nur die Waſſervögel, ſie genieſſen auch keine Milch, aber ſie eſſen den ganzen Wallfiſch und ſogar ſeine Gedärme, und ſchonen auch den Fiſchen nicht. Sie kommen daher in einen ſolchen Mangel von Eßwaaren, daß das gemeine Volk mit allerley

weichen

weichen Seegewächſen, mit Eicheln und mit gif-
tigen Pflanzen ſich behelfen muß, die durch die
Zubereitung unſchädlich werden. Noch ſparſa-
mer ſind die Egypter im Fleiſcheſſen, ſie bedienen
ſich meiſt des Fleiſches von verſchnittenen Wie-
dern, einige der Hüner, ihre meiſte Speiſe iſt
Milch, und alle ihre Malzeiten ſind ſehr einfach.
Eben dieſe Einfalt herrſcht in China und in ganz
Oſtindien, wo der Gebrauch des Fleiſches noch
viel ſeltener iſt. Die Chineſiſchen Aerzte verbie-
ten insgemein alle Nahrung in den Krankheiten,
und vor allem aus in Fiebern das Fleiſch, die
Fiſche, und die Eyer. Das bloſſe Reiswaſſer,
oder der mit vielem Waſſer geläuterte Reis iſt
alles was ſie und zwar ſehr ſparſam erlauben,
denn der Magen ſagen ſie kann in einem kranken
Körper ſeine Verrichtungen nicht machen, und
die ſelbſt ſehr ſparſam erlaubte Speiſe wird übel
verdaut. Man folgt dieſer Methode auch in dem
Königreiche Tong king, in Cochinchina, in dem
Mogoliſchen Reiche, in ganz Oſtindien, und in
Japan. Die Oſtindiſchen Arzneykünſtler ſind

hierin weit klüger als die Franzöſiſchen Aerzte und die Schweizeriſchen Practici.

Unſtreitig neigt alles Fleiſch unſere Säfte zu der Fäulung, und in einem ungemein ſchwachen Magen fault es zuweilen ſelbſt. Das ſchmakhafte Weſen des Fleiſches wird erſt durch das Feuer erhalten, welches ſein inwendiges Salz und Oehl um ſo mehr ſchärft als das Feuer gröſſer iſt, aber zulezt branzicht und ekelhaft macht. Fleiſch das mit Butter gebraten iſt neigt alles um ſo mehr zu der Fäulung, weil ein öhlichtes Weſen erſt auf dem ſechshunderteſten Grade kocht, Waſſer auf dem zweyhundert und zwölften, und weil alſo dieſe Zubereitung einen höhern Grad des Feuers vonnöthen hat. Vorzüglich fäult das Schweinenfleiſch unſere Säfte, weil die Speiſe dieſes garſtigen Thieres die garſtigſte und ſeine Säfte die verdorbenſten ſind, und weil überhaupt das Schwein unter allen Thieren den Geſchwüren der Lungen, den Krankheiten der Haut und der Fäulung am meiſten unterworfen iſt, daher man auch in Peſtzeiten da wo Ordnung iſt ins-

gemein

gemein die Schweine tödet. Noch mehr werden unſere Säfte zur Fäulung durch die ſo ſehr beliebten Vögel geneigt, die blos von Inſecten leben. Auch die mildern Rebhüner haben dieſe Eigenſchaft ſchon in einem ſo hohen Grade, daß kein Menſch drey Tage ohne krank zu werden, nur blos Rebhüner zu ſpeiſen vermag.

Aus der Fäulung des Fleiſches in dem Magen entſtehen Winde, und auch aus ſeiner Unverdaulichkeit wenn es nicht gefault hat. Es iſt alſo die Frage ob Leute die einen ſchwachen Magen haben, von Gewächſen oder vom Fleiſche mehr leiden? Ich mache vorerſt einen groſſen Unterſchied unter dem Fleiſche. Das Fleiſch von dem weiſſen Geflügel und das Kalbfleiſch ſcheint überhaupt am leichteſten zu verdauen, das Fleiſch von jungen Thieren unendlich mehr als das Fleiſch von alten. Das Rindfleiſch, das Schweinenfleiſch, das Fleiſch von ſchwarzem Geflügel, und das Wildpret daut ſich überhaupt mit vieler Mühe, und fettes Fleiſch immer unendlich ſchwerer als mageres. Das Wildſchweinfleiſch daut ſich viel

leichter als das gemeine Schweinenfleiſch, weil die Wildſchweine mehrentheils Eicheln freſſen. Unter allem Fleiſch dünkt mich das gemeine kraftloſe Rindfleiſch für einen ſchwachen Magen das unverdaulichſte, nicht weil es in dem Magen fault, denn das habe ich wenigſtens nicht erfahren, ſondern weil es gleichſam Centnerſchwer auf den Magen drükt.

Shebbear iſt zu weit gegangen, als er ſagte die Speiſen aus dem Thierreiche ſeyen natürlicher und leichter zu verdauen als die, welche aus dem Gewächsreiche herſtammen. Hingegen ſcheint mir mit mehrerm Rechte Herr Zeviani in den hypochondriſchen Blähungen eine Vermiſchung der Speiſen aus dem Pflanzenreiche und aus dem Thierreiche zu rathen, weil es noch eine Frage iſt, welche windichter ſeyen. Ich kenne eine Menge Leute bey welchen faſt die meiſten Speiſen aus dem Pflanzenreiche in einer langen Reihe von Jahren die heftigſten Blähungen verurſacht haben, da ſie hingegen von dem Kalbfleiſch, von weiſſem und ſchwarzem Geflügel, von Rehfleiſch, Wildſchweinfleiſch

fleiſch, und auch ſogar von Schinken und geräucherten Würſten nichts litten. Das einzige Rindfleiſch, Gänſefleiſch, Endtenfleiſch und Haſenfleiſch macht ihnen Winde, aber demohngeachtet faulte es bey ihnen nicht, weil ſie davon weder Brennen im Magen, noch ſonſt das faule Rilpſen hatten. Aus dieſen Beobachtungen glaube ich ſchlieſſen zu dürfen, daß zwar alles Fleiſch Winde verurſachen wird wenn es in dem Magen fault, daß es aber nicht in allen Magen fault und darum wenn es wohl gewählet iſt nicht für windichter gehalten werden kann als die Speiſen aus dem Gewächsreiche überhaupt, weil dieſe vielen durch ihre blähende Natur weit gefährlicher ſind als verſchiedene Gattungen Fleiſch. Daß man ſich hingegen blos in der Abſicht die Neigung zu Fiebern und beſonders zu heftigen Leidenſchaften zu hindertreiben, bey den Speiſen aus dem Gewächsreiche und vorzüglich bey gekochten und von ihrer Rinde befreyten Apfeln unendlich beſſer befindt, iſt mir auch aus der Erfahrung bekannt.

Ein heßliches Vorurtheil herrſcht in Abſicht auf die Gallerte unter allen Menſchen, aber am meiſten unter den Practicis welche bekanntlich die Grundpfeiler aller herrſchenden Irthümer und fabelhaften Meinungen in der Arzneykunſt ſind. Man will die Gallerte, die aus dem Kalbfleiſch häufiger als aus dem Rindfleiſch, aus dem Schaffleiſch wenig mehr als aus dem Kalbfleiſch, aus dem Hünerfleiſch weniger, und aus einem alten Hahn gedoppelt ſo viel als aus dem Kalbfleiſch gezogen werden, allen Menſchen aufdringen die einen ſchwachen Magen haben, und beſonders Ausgemergelten. Hütet euch, rief Boerhaave den Practicis zu, daß ihr Gallerte oder Kraftbrühen einem ſchwachen Magen anvertrauet, denn ſie werden nur durch groſſe Kräfte verdaut, und verwandlen ſich in einen wahren Leim, wo dieſe Kräfte nicht vorhanden ſind. Es iſt ein pöbelhafter Irthum ſezt dieſer Lehrer aller wahren Aerzte hinzu, daß man glaubt Gallerte und Kraftbrühen ſeyen um ſo viel ſtärkender als ſie unvermengter ſind, da doch gewiß iſt daß ſie mit zehnfachem

Waſſer

Waſſer geläutert, einem ſchwachen Magen um ſo viel zuträglicher wären.

Die Fiſche zeugen überhaupt die Fäulung nicht ſo leicht als das Fleiſch. Man muß ihnen auch die ſchlimmen Wirkungen nicht zuſchreiben, die man dem bey ihrem Abkochen überflüßig gebrauchten Gewürze zuſchreiben ſoll, und dies beſonders wenn man geſunde Fiſche wählet. Es giebt ſogar ſchwache Magen die das Fleiſch faſt nicht ohne Schaden vertragen, dennoch ſo wohl Salzwaſſer Fiſche als ſüſſe ohne Gefahr ſpeiſen. Aber verſchiedene Gattungen ſind doch ſchwerer zu verdauen als leichtes Fleiſch, und Seefiſche überhaupt mehr als Süßwaſſer Fiſche. Ich ſehe von den Salmen, die aus dem Meere in unſere Flüſſe kommen ihre Jungen fürzubringen, ſehr oft Magenkrämpfe und häufige ſogenannte Migraines entſtehen, die nur ein Brechmittel hebt. Sonſt ſind die Salmen krank, mürb, und überall mit Blaſen bedeckt, wenn ſie ihre Eyer geworfen haben. Daher verfielen ehmals die Irrländer, die ſie demohngeachtet ſpeiſeten, in den Ausſaz, ſo wie

die Egypter zu Groſcairo von dem Gebrauche der faulen Fiſche aus dem Nilſtrom, und den faulenden Waſſern vieler Seen, in die Elephantiaſis. In Holland neigt das viele Eſſen der Fiſche die Menſchen zu langſamen Krankheiten, und nebſt andern ſchleimichten Speiſen und beſonders dem Käſe, gar ſehr zu dem Blaſenſtein. Die Grönländer ſaufen Fiſchfett, daher ſind ihre Säfte ſo faul, daß die Poken die aus Dänemark nach Grönland kamen, die halbe Nation aufrieben, und ſo giftig waren daß die Kranken den dritten Tag ſtarben. Ich weis nicht ob man aus der Menge Kinder, die man faſt überall in den Dörfern an den Küſten ſieht, mit Recht geſchloſſen hat daß die aus bloſſen Fiſchen beſtehende Nahrung die Bevölkerung befördere. Wenigſtens iſt die hierauf gegründete Anmerkung des Herrn von Montesquieu geiſtreich, daß die Diät gewiſſer Mönche ganz und gar den Abſichten ihrer Stifter widerſpreche.

Die Gewürze zeigen ſchon durch ihre groſſe Unähnlichkeit mit unſern Säften, daß ſie uns zur

Speiſe

Speiſe nicht gegeben ſind. In Europa macht man bekanntlich davon den meiſten Misbrauch, die Galle wird daher geſchärſt, das Blut zu hizigen Fiebern, Gliederkrankheiten und vielen andern Uebeln geneigt. Selbſt in Oſtindien wirft der Misbrauch der in Zuker gekochten Muſcatennüſſe in eine Schlafſucht, und in ein ſtarres unempfindliches Weſen. Man hat ſehr wohl geſagt der gröſte Vortheil der Gewürze ſey, daß ſie die Eßluſt erregen, und ihr geringſter Nachtheil daß ſie ſachte die Därme verbrennen.

Der Zuker ſcheint eines unſerer erſten Bedürfniſſe geworden zu ſeyn. Man glaubt insgemein er mache Schleim und verdikere das Blut, da doch Boerhaave gezeiget daß er eine ſehr groſſe, auflöſende, ſeifenhafte Kraft in dem menſchlichen Körper äuſſert, den Schleim ſchmelzt, eröfnet, verdünnert, und zertheilt. Aber Boerhaave ſagt auch daß der Zuker durch dieſe allzugroſſe Schmelzkraft unſere öhlichte Theile zu ſehr auflöſt, mager macht, und wegen der allzugroſſen Erdünnerung der Säfte ſchwächt, und die feſten Theile

ſchlapp macht. Man muß ſich daher nicht wundern daß Fracaßini unter die entfernten Urſachen der Hypochondrie auch den Zuker zählet. Aber darüber muß man ſich wundern, daß Linnäus ſagt Leute die gerne Zuker in ihren Speiſen gelitten, ſeyen recht alt geworden.

Auch die Gefäſſe deren man ſich bey der Zurichtung der Speiſen bedient können dem Menſchen ſchädlich werden. Man wird hier ſogleich an die ſchädlichen Wirkungen denken, die man dem Gebrauche der küpfernen Gefäſſe zuſchreibt, weil man das Kupfer für ein wahres Gift hält, das von bloſſem Waſſer aufgelöſet werden ſoll, und weil man geſehen haben will, daß Speiſen die in unverzinntem Kupfer gekocht worden, oder zu lange darinn geſtanden haben, ein entſezliches Brechen wirken, und weil auch wenige Grane Kupfer ein Brechmittel ſind. Man ſchrieb noch ganz neulich in den offentlichen Zeitungen aus dem Meklenburgiſchen, wir hatten dieſe Tage hindurch in hieſigen Gegenden einen überzeugenden Beweis von der ſchon längſt beobachteten

Schäd-

Schädlichkeit der unverzinnten kupfernen Gefäſſe, worinn Speiſen zubereitet werden. Der zu Groſſenlukner wohnende Holländer brachte ohnlängſt ſogenannte Baſche oder ſaure Käſe auf den Marktplaz in Güſtrow zu kaufe. Alle welche von ſelbigen etwas genoſſen empfanden die übeln Folgen davon, die in Erbrechungen, Convulſionen und andern Uebeln beſtanden. Der Kreysphyſicus Herr Doctor Brun zu Güſtrow, dem ein Theil dieſer Käſe überſandt ward, urtheilte ſofort daß die Urſache dieſer Zufälle nirgends anders als in dem kupfernen Gefäſſe zu ſuchen ſey, worinn dieſe Käſe coagulirt worden. Dem Berichte dieſes Arztes zufolge, ward hierauf unterſagt ſich ferner bey Verfertigung der aus Milch bereiteten Speiſen kupferner Gefäſſe zu bedienen. Nun frage ich, mit aller geziemenden Achtung für die Redlichkeit des Käſejuden zu Groſſenlukner und den Beobachtungsgeiſt des Herrn Kreisphyſici zu Güſtrow, ob denn in dieſem ſauren Käſe ſelbſt nicht unabhängig von dem Kupfer die Urſache dieſer Zufälle habe liegen können? Wenigſtens hat der

zum Nachtheil der gemeinnüzigen Wahrheiten ohnlängſt verſtorbene Herr Leibarzt Eller vor der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften in Berlin mit einer ſeltenen Grundlichkeit gezeiget, daß der Gebrauch der kupfernen Gefäſſe nicht ſo allgemein ſchädlich ſey, als man izt aus Güſtrow ſchreibt.

Die erfahrenſten chimiſchen Aerzte ſagt Herr Eller, haben niemals etwas ſchädliches an dem von allen fremden Theilen gereinigten Kupfer entdeken können. Das brennende und giftige Freſſen der Metalle kommt einzig und allein von den Auflöſungsmitteln, durch welche ſie in Salze oder Vitriole ſind verwandelt worden. Alles Metall welches nicht durch die mineraliſchen Säuren aufgelöſet wird, ſondern deſſen Auflöſung durch die Wirkung eines aus einem andern Naturreiche genommenen Auflöſungsmittels verrichtet worden, kann keine giftige Eigenſchaft auf ſolche Weiſe annehmen. Zwo Stunden lang in einem kupfernen Keſſel gekochtes Brunnenwaſſer verrieth nicht den geringſten Abſaz von Kupfer, weder durch den Geſchmak, noch durch die chimiſche Unterſuchung.

chung. Bier, Milch, Rindfleiſch nebſt dem gehörigen Salz, Kohl und gelbe Rüben, Spek, Birnen und Apfel lieſſen auf eben dieſe Art gekocht, jene an ſich ſelbſt, dieſe in ihrer Brühe durch das Ausdämpfen, durch die Calcination und Extraction, nichts von Kupfertheilgen bliken. Auch die Pflanzgewächſe welche eine Art eines flüchtigen Alcali bey ſich führen, Zwiebeln, Knoblauch, Merretig mit Fleiſch gekocht, haben nicht die geringſte Anzeige von einer Färbung an der aus dieſem Kochwerk gezogenen Aſche geäuſſert, und alſo war keine Auflöſung von Kupfer geſchehen. Ebendas hat Herr Eller mit einer ſonſt ſäuerlichen Marmelade von dem ausgepreßten Fliederbeerenſaft, zu dem man die groſſen blauen Pflaumen nimmt, mit einem in dem küpfernen Keſſel als dem gewöhnlichen Kochgeſchirr nebſt dem erforderlichen Salze gekochten Hecht, und mit Caffee erfahren. Weder an dem reinen Waſſer wenn es eine Nacht in einem küpfernen Gefäſſe geſtanden, noch an dem was er vorher in einem Kupfergeſchirre hatte kochen und darinn

wieder

wieder kalt werden laſſen, und auch in der in einem kupfernen Gefäſſe von etlichen Pfund Rindfleiſch ausgekochten Brühe, die er in demſelbigen Gefäß wieder kalt werden laſſen, hat Herr Eller nicht die geringſte Spur einer metalliſchen Auflöſung bemerket. Nur das pure Waſſer hatte mit dem gemeinen Salze in dem kupfernen Keſſel gekocht einige Grane von dem Metall aufgelöſet, da man hingegen keine Auflöſung des Kupfers bey allen denen Verſuchen wahrgenommen, wo das Salz auf eine andere Materie, als auf das Metall wirken kann. Die Veränderung an dem Geſchmak der Brühe in Kupfer gekochter Speiſen und ihr ſcharfes und ekelhaftes Weſen findt nach den Erfahrungen dieſes groſſen Naturforſchers nur alsdann ſtatt, wenn man den Wein, den Weineßig, oder Citronenſaft, in währendem Kochen ans Fleiſch, oder an die Pflanzgewächſe hinzuthut, oder wenn man die gekochten Sachen allzulange an einem Orte ſtehen läßt, wo die Feuchtigkeit der Luft dieſes Metall verändern, und den Grünſpan davon auflöſen kann. Hieraus ſchließt

Herr Eller, daß alſo unſtreitig ſolche zugerichtete oder aufgehobene Speiſen der Geſundheit ſchädlich ſeyn müſſen, und Ueblichkeit, Beängſtigung oder Erbrechen verurſachen, daß man inzwiſchen doch nicht dieſes aufgelöſete Grünſpanhafte mit dem Gifte in eine Reihe ſezen könne, weil es nur eine Art von einem Brechmittel iſt, das nach der Menge des vom Kupfer abgelösten Grünſpans ſchwächer oder ſtärker wird. Dieſe Meinung des Herrn Ellers ſcheint mir auch dadurch bekräftigt, weil die Chineſer den Grünſpan in der Molke auflöſen, dieſes abrauchen, und den Saz mit Biſam zu einer Pille machen, womit ſie die Tollheit und fallende Sucht zu heilen hoffen.

Mit der gleichen preiswürdigen Genauigkeit hat Herr Marggrav in Berlin verſchiedene Arten von Oſtindiſchem und Europäiſchem Zinn geprüft und in allem einen beträchtlichen Theil von Arſenik gefunden, der uns hingegen das zinnerne Geſchirr verdächtig macht, und wodurch wir insbeſondere gewarnet werden, keine ſauren Sachen lange in zinnernen Gefäſſen ſtehen zu laſſen. Obſchon hier

nur von Kochgeſchirren die Rede iſt, ſo kann ich in Abſicht auf das mit dem Zinn zunächſt verwandte Metall doch hier anführen, daß der Freyherr van Swieten von der ſogenannten Poitou Colik ein ganzes Hausgeſinde überfallen geſehen, weil es ſein Trinkwaſſer in einem groſſen bleyernen Gefäſſe gehabt. Die ſchädlichen Wirkungen aller Kochgeſchirre überhaupt durch Erfahrungen zu prüfen, iſt izt Herr Salomon Schinz, ein grundgelehrter Naturforſcher, und in ſeiner Aufmerkſamkeit unermüdeter Arzt in Zürich ſehr nuzlich beſchäftigt.

Bishieher habe ich von den Eigenſchaften der Speiſen überhaupt dasjenige angezeigt, was bey der Unterſuchung der entfernten Urſachen der Krankheiten in Betrachtung kommt. Noch bleibt mir übrig die ſchädlichen Wirkungen einer allzugroſſen Menge von Speiſen, allzuweniger Speiſen, und endlich ihrer ungeſchikten Miſchung zu berühren.

Eine allzugroſſe Menge von Speiſen iſt dem Leibe und beſonders dem Geiſte nachtheilig, eine be-

beſtändige Freßbegierde macht die Leute dumm, die Gemüthskräfte ſind in den mäßigſten Menſchen am ſtärkſten. Die alten Egyptiſchen Aerzte leiteten alle Krankheiten von den Speiſen her, und riethen darum mehrentheils Brechmittel, Purgazen, und den Hunger. Die beſte Regel zu Aufrechthaltung der Kräfte des Leibes und der Seele iſt nicht mehr zu eſſen als man dauen kann, wie beſſer alles was wir eſſen verdaut wird deſto feiner wird der Nahrungsſaft, deſto freyer der Geblütsumlauf, und deſto ſchärfer der Geiſt. Cheyne hat geſagt, und ich erfahre es alle Tage meines Lebens an mir ſelbſt, daß man einen reinen Magen haben muß, wenn man einen aufgeheiterten Geiſt haben will. Ein Knabe der in einem Walde gefangen worden, hatte wegen ſeiner dünnen Diät einen ſo sehr ſcharfen Geruch daß er alle geſunden Pflanzen von den ſchädlichen unterſcheiden konnte, er verlor aber dieſen Geruch ſobald er aß wie andere Menſchen. Ein Blinder war im Stande durch das Gefühl die Farben zu unterſcheiden, aber er hatte dieſes Gefühl nur wenn

er einen leeren Magen hatte. Pythagoras war im Eſſen ſparſam und im Trinken mäßig, damit er ſeinen Geiſt zu der Höhe erhebe, die er erreicht hat. Carneades wünſchte ſo ſehr den Stoiker Chryſippus in einem gelehrten Wettſtreit zu überwinden, daß er mit Nieſzwurz ſich purgirte, damit ſein Geiſt freyer ſey und das Feuer ſeiner Einbildungskraft mit mehrerm Nachdruk wider dieſen Stoiker wirke. Protogenes lebte die ganze Zeit hindurch, als er mit dem Gemälde des Jalyſus beſchäftigt war ungemein mäßig, damit er durch allzuhäufige oder allzugrobe Speiſen die Feinheit ſeiner Empfindungen und ſeines Geſchmakes nicht abnuze. Ich leſe bey dem Philo, die Therapeuten haben vor Untergang der Sonne nicht ſpeiſen dürfen, weil ſie geglaubt die Beſtrebung nach Weisheit ſey allein der Klarheit des Tages würdig und man müſſe für den Körper nur im dunkeln ſorgen, viele aſſen darum faſt gar nichts, und lebten bis an den ſechsten Tag von dem Klang ihrer Hymne, wie die Grashopper von dem Thau. Aber unter aller dieſer

En-

Enthuſiaſterey dünkt mich vernünftig was Philo hinzuſezt, die Therapeuten haſſen die Unmäßigkeit bey Tiſche weil ſie eine der gröſten Feindinnen des Leibes und der Seele iſt, weil der Wein die Vernunft zerſtöret, und weil allzuſchmakhafte Speiſen ein Stachel für die aus den Geburtsgliedern ſtammende Begierden ſind, welche dieſer geiſtreiche Jude die unerſättlichſte unter allen Thieren nennt. Der Actienhändler Law aß in ſeiner Jugend in einem ganzen Tage nur etwas von einem Hüngen, damit er im Spiele deſto glüklicher ſey. Newton begnügte ſich mit etwas Zwiebak und ſehr wenig Sect, da er ſeine groſſe Theorie von dem Lichte und den Farben ſchrieb. Darum ſagt Boerhaave vortreflich, er wundere ſich allemal wenn er leſe und höre daß Philoſophen glauben es hange von ihnen ab was ſie denken ſollen, da doch ſchon die Speiſe der Seele göttliches Licht auslöſcht, und da der Mathematiker der vor Tiſche das ſchwerſte Problem aufgelöſet hätte, nach einem groſſen Gaſtmal dumm und ſchläfrig iſt.

Der hat zu viel geeſſen oder getrunken der eine Stunde nach dem Eſſen träge, ſchläfrig, und zu aller Arbeit ungeſchikt iſt. Allzuhäufig genoſſene Speiſen werden nicht verdaut, ſie quellen eher auf, und verderben. Entweder müſſen ſie nach der Römer Art zurük, oder man verfällt in die heftigſten Kopfſchmerzen, in den Tod, in das Bauchgrimmen, in die in Englaud ſo berüchtigte Ueberfüllung, in heftige Fieber, und ſtirbt wie La Mettrie an ſeiner bey dem Lord Tirconel genoſſenen Paſtete. Nach einer ſtarken Malzeit haben insgemein alle Gäſte ein rothes aufgedunſenes Angeſicht, und rothe Augen, oft werden ſie ſchläfrig, und ſchwer. Daher kommt es ſagt der Freyherr van Swieten, daß ſo oft mitten unter dem ſchmauſen Leute die unmäßig leben, an Schlagflüſſen dahinfallen.

Schwache Perſonen fühlen ein banges angſthaftes Weſen, eine Niedergeſchlagenheit des Leibes und des Geiſtes, eine drükende Laſt auf beyden, wenn ihr Magen ſo wenig ſie auch immer eſſen über das Maas ihrer Kräfte voll iſt. Ein un-

unverdauter Stof, Winde, und ein überflüßiger Nahrungsſaft in den Därmen machen ſolchen Perſonen höchſt unruhige Nächte, angſthafte Träume, Erſtikungen, den Alp, die fürchterlichſte von mir oft wahrgenommene, einem wahren Schlagfluſſe ähnliche, und durch die Beförderung der Däuung allein heilbare Zufälle der Nerven. Auf ſolche Nächte folgt allemal eine Verlegenheit, eine Schwachheit, ein vielfaltiges krämpfen und ziehen in allen Nerven, eine Unfähigkeit zu allen Geſchäften und zu aller Zerſtreuung, eine tödende Langeweile, oder unüberwindliche Schwermuth. Der Ritter Carl Scarborough hat daher der Herzogin von Portsmouth ſehr wohl geſagt, ihr müßt weniger eſſen, oder euch mehr Bewegung geben, oder Arzneyen nehmen, oder krank ſeyn.

Faſt alle langſamen Krankheiten fangen bey einer üblen Däuung an, und doch nehmen ſo viele tauſend Aerzte ihre Anzeigen die Hypochondrie und die Mutterkrankheit zu heilen von dem eingebildeten Zuſtand des Blutes, da man dieſe Krankheiten welche die Helfte aller langſamen Krankheiten

ausmachen zu lindern oder zu heilen, ſo augenſcheinlich auf das Dáuungsgeſchäfte ſehen muß. Gelehrte und überhaupt alle viel ſizende Perſonen glauben insgemein, ſie können ſo viel eſſen als andere die nicht ſizen, und immer in der Bewegung ſind. Freilich eſſen ſie oft mit eben ſo gutem Appetit, aber ſie dauen unendlich ſchlechter, wie ſtärker daher die Eßluſt bey Gelehrten iſt, deſtomehr ſolten ſie faſten. Ohne dieſe Rukſicht mehren ſich aller Arzneyen ohngeachtet, ihre Blähungen, und die vielen daherrührenden Uebel täglich. Sie ſinken in die Schwermuth, und in dem rohen Lande der Bierſuppen, der Cartuffeln, der Herringe, der Stokfiſche, des Pökelfleiſches, des rohen Spekes, der Schweinenbraten, der Knakwürſte, der Neunaugen und der Butterbrodte in die Verzweifelung welche allerdings den Menſchen am geſchwindeſten zernichten muß, weil ſie die heilige Schrift mit dem ewigen Feuer vergleicht.

Die Urſachen der heftigſten kalten und hizigen Fieber liegen oft in dem Magen und den Där-

men.

men. Man heilt darum wie ich vielmals geſehen die kalten Fieber mit einem Brechmittel, und daher kommen auch dieſe Fieber ſo oft wieder, wenn man ſich den Magen verderbt. Ich habe in anhaltenden Fiebern ſchon an dem ſechsten Tag der Krankheit vermittelſt des ſauren Weinſteinſalzes auf einmal den glüklichſten Abfall durch brechen und purgiren erhalten. Man muß dieſe Urſache beſonders bey Kindern vor Augen haben, bey welchen ſich anhaltende einfache Fieber meiſt mit abführenden Mitteln heilen laſſen, auf deren zeitigen Gebrauch auch bekanntlich der glükliche Ausgang der ſchlimmſten faulen Fieber ruht.

Allzuwenig Eſſen iſt eine ſeltene Sache. Doch geſchieht es zuweilen bey hiſteriſchen Weibsperſonen, und ich erfahre dennzumal, wie viel leichter es iſt einen überfüllten Körper zu leeren als einen ausgeleerten Körper zu füllen. Ein Menſch der ſehr viel ſich beweget, gewiſſe Handwerker, Soldaten, und Bauren würden vor Kraftloſigkeit zerfallen, wenn man ihnen nichts als die feinen Speiſen gäbe die einem Gelehrten nöthig ſind.

In den Zeiten da man den Himmel noch erhungern wolte, entſtunden die wunderbarſten Begebenheiten, Wallungen, Träume und Geſichter in den Köpfen der Anachoreten und heiligen Väter der erſten jüngfräulichen Chriſtlichen Kirche von Egypten, Syrien, und Meſopotamien. Hieronimus ſagt in ſeiner Abhandlung von der Bewahrung der Jungferſchaft, die Anachoreten bringen gar nichts mit ſich in die Wüſte als Brodt und Salz. Er ſchwört ebendaſelbſt, er habe in der Wüſte die zwiſchen Syrien und den Saracenen liegt Mönche geſehen, von welchen einer dreißig Jahre lang nichts als Gerſtenbrodt und ſtinkendes Waſſer, der andere jeden Tag nicht mehr als fünf Feigen genoſſen. Von ſich ſelbſt ſagt Hieronimus in der gleichen Schrift, er ſey am Ende der Faſte durch ſeine Enthaltſamkeit, von einem Fieber ſo heftig überfallen und ſo ſehr erſchöpfet geweſen, daß ſein Fleiſch noch kaum an den Beinen zu hangen ſchien. Er ſagt in dem Leben des Hilarion, dieſer Heilige habe ſich durch eine fürchterliche Diät von dürrem Brodt, Linſen, Kräutern, und Wurzeln, die

mit ſeinem Getränke des Tages nicht mehr als fünf Unzen ausmachte, ſo ausgezehret, daß er kaum gehen konnte, da er zudem von Natur ſehr zärtlich und empfindlich und durch den geringſten Grad von Froſt oder Hize ſogleich beſchweret geweſen. Ruffinus erzählet in dem erſten Buche ſeiner Lebensbeſchreibungen der Väter, die Thebaiſchen Mönche ſizen zu Tiſche die Speiſen zu betaſten nicht zu genieſſen, weil es viel ſchöner ſey von dem ſich zu enthalten das man ſieht und greift; ein Lehrſaz der alſo den Mönchen die wollüſtigſten Betaſtungen erlaubte. Er ſagt in ſeinem zweiten Buche, die Enthaltſamkeit ſey unter den Egyptiſchen Anachoreten ſo groß geweſen, daß eine Traube die einem Bruder in die Wüſte geſchikt worden von Celle zu Celle die ganze Wüſte durchwandert habe, und von niemand genoſſen worden ſey. Sogar habe Zenon ein Abt der aus Paleſtina reiste des Abends als er müde und hungrig geweſen, einen mit Cucummern überwachſenen Aker geſehen, ſey fünf Tage auf demſelben ſtillgeſtanden, habe die Cucummern mit ſtarrem

Blike angegukt, und mit leerem Magen ſich weg-begeben. Heraclides erzählet in ſeinem Paradieſe, der ältere Macarius ſey in der Thebaiſchen Wüſte bis am Ende der Faſte in einem Winkel geſtanden, er habe weder Brodt noch Waſſer genoſſen, ſich niemals niedergelaſſen, und niemals kein Wort geſprochen. Tauſenderley Wunderdinge, Erſcheinungen, und Geſichter, die ich in dem neunten Capitel dieſes Buches berühren werde, erkläre ich aus dem Hunger dieſer heiligen Väter, aus ihrer gänzlichen Enthaltung von dem Schlafe, aus der Hize dieſer Weltgegenden, und aus den natürlichen Wirkungen der Einſamkeit.

Die ungeſchikte Miſchung der Speiſen iſt bey unſerer heutigen, ungeſchikten und unnatürlichen Lebensordnung, der Geſundheit ſehr nachtheilig. Alles was die Natur geſöndert hat wird durch unſere Köche vereinigt, daher erſchlappen unſere feſte Theile auf eine faſt unwiederbringliche Weiſe, und die Säfte gerathen in eine Verderbnis, die vielleicht eben ſo zuſammengeſezt iſt als unſere Gerichte. Die vielen Abweichungen der Krankheiten

von

von ihrem urſprünglichen Laufe, welche man beſonders bey vornehmen Kranken bemerket, fließen hauptſächlich aus dieſer Quelle. Man ſieht alle Tage daß bey den Mächtigen und Reichen das Wolleben die Mutter des Misvergnügens, des Ekels, der Langenweile, der Unverdaulichkeit, der Gebrechen, und der Laſter iſt. Vielleicht wird man auch einſt in Europa die Pracht eines Feſtins zu loben wie bey den Malabaren die Perſonen zählen, die davon crepirt ſind.

Unter allen Gattungen von Höflichkeit iſt mir keine ſo unbegreiflich als die einzige, die man in groſſen Städten kennen will. Man führt den Magen ſeiner Freunde in Verſuchung, um ſie zu beehren. Man raubt ihnen durch das wunderbarſte Gemiſche von widerſprechenden Speiſen alle Munterkeit des Leibes und des Geiſtes. Man tödet durch folternde Gaſtmale ihre Geſundheit und ihren Wiz, damit man ſagen könne: wir haben ihnen Höflichkeit erwieſen.

VII. Cap.

VII. Cap.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Getränke.

Das ſanfte Waſſer ſcheint eben wie die Pflanzgewächſe dem Menſchen am angemeſſenſten, denn die gährende Getränke hat uns der Schöpfer nicht gegeben. Es muß ſüß, klar, leicht, weich und geſchmaklos ſeyn, wenn es gut ſeyn ſoll.

Von den Griechen und Römern ward das kalte Waſſer für eine allgemeine Arzney gehalten. Boerhaave ſagt, es ſtärke die Eingeweide, es reinige alles, es verwahre vor hizigen Fiebern, und ſey für einen Menſchen der allzudürr iſt, der zu viele Galle oder Säure hat, das beſte Heilmittel. Das Waſſer dämpft das Genie nicht. Demoſthenes, den Longin mit einem Donnerkeil oder einem Ungewitter verglich, trank nichts als Waſſer; Cäſar ſcheint nichts als Waſſer getrunken

ken zu haben, wenigſtens ſagte Cato von ihm, er ſey der einzige der mit aller ſeiner Nüchternheit die Römiſche Republik umgeworfen habe. Der groſſe Rechtsgelehrte Andreas Tiraquellus hatte in ſeinem Leben nichts als Waſſer getrunken, und gleichwohl der Welt vier und vierzig Bücher und vier und vierzig Kinder geliefert.

Allein es giebt verſchiedene Gattungen Waſſer, und unter dieſen doch ſolche die dem Menſchen ſehr ſchädlich ſind. Das Regenwaſſer hätte in Anſehung ſeiner Leichtigkeit etwas vorzügliches, aber es fault bald, weil es immer mit Eyern von Inſecten beſchwängert iſt, daher man ſich deſſelben auf Schiffen nicht bedient; es wird noch ſchlimmer, wenn es in Ciſternen ſtehen bleibt. Auch das Flußwaſſer iſt wegen den vielen mit ſich führenden Unreinigkeiten nicht geſund, und erregt oft Durchfälle, wie das Waſſer der Seine in Paris, des Nils in Egypten, des Ganges in Indien. Das Sodwaſſer nimt insgemein etwas von der Natur der Erde an wo es hervorquillt, daher iſt es meiſtens ſchwer und duftig. Das

Brun-

Brunnenwaſſer hat oft dieſen Fehler, woraus denn freilich der Stein entſtehen kann, wenn dieſe Waſſer in den Nieren oder in der Harnblaſe einen klebrichten Stof finden, in den ſie ihre irrdiſche Theile niederlegen können. Blos wegen dem harten Waſſer ſind hin und wieder die Steinkrankheiten gemein, doch ſcheint es daß dieſes harte duftige Weſen auch ſehr oft durch die Därme abgehe, und ſoweit unſchädlich ſey. Am ſchädlichſten iſt das Waſſer der Sümpfe, oder auch das Waſſer welches über einen garſtigen Boden fließt, und folglich mit dem daſelbſt herrſchenden Alcali ſich geſättigt hat; alle gute Beobachter ziehen bey der Erklärung epidemiſcher Krankheiten die Natur dieſer Waſſer in Betrachtung. Die Elephantiaſis, oder der Malabariſche dike Fuß der Chriſten von Sanct Thomas, wird von den Däniſchen Mißionariis ihrem Waſſer zugeſchrieben. Von der Natur des Schneewaſſers leitet man die Kröpfe der Alpbewohner her, aber dieſe Leute ſolten erſtlich allethalben Kröpfe haben, und denn könnte man auch allerdings die Urſache

dieſer Kröpfe ſuchen. Im Tyrol ſind die Kröpfe ungemein ſelten, hingegen verlachet man in einigen Piemonteſiſchen Dörfern ordentlich die Unglüklichen, die keine haben. Aber in der Schweiz ſieht man die meiſten Kröpfe in den Flächen, und wir haben ja unſer reinſtes und beſtes Waſſer auf den Alpen.

Von dem Weine überhaupt haben die beſten Beobachter ſehr wohl geſagt, er ſey übermäßig genoſſen für junge Leute was der Dünger für die Bäume, er treibe die Frucht und ſchade den Bäumen. Er werde faſt ein Gift, er betäube, ſchwäche und verderbe die Empfindungs und Bewegungs Vermögen des Leibes und der Seele, er errege Zittern in den Gliedern, Schlukſen, Brechen, Fieber, Raſerey, Wahnwiz, Convulſionen, Schlafſucht, und Schlagflüſſe, oder er entnerve langſam den Cörper, er mache die ſtokende Säfte in wäßrichte Feuchtigkeiten zerflieſſen, und töde die Weinſäufer durch die Waſſerſucht. Die gemeinſten Folgen des misbrauchten Weines ſind eine Neigung zu allen Entzündungs

Krank-

Krankheiten, zu der Gicht, zu dem Podagra, zu der Engbrüſtigkeit, zu der Waſſerſucht und zu Schlagflüſſen, durch das Saufen nehmen die Stekflüſſe in England ſo ſehr überhand. Vollblütige und dem Sizen ſehr ergebene Leute verfallen überhaupt von allzuvielem Weintrinken in grauſame Rükenſchmerzen, Hüftwehe, und Steinbeſchwerungen. Man hat bemerket daß Leute, denen nach einer heftigen Gemüthsbewegung die Galle in den Magen aufgetreten, durch einen unbehutſamen Trunk in eine Entzündung des Magens verfallen und geſtorben ſind. Doch ſah ich nie, was das Alterthum geſagt und Bacon nach der Erfahrung der Neuern bekräftigt, daß die Weintrinker ihre Mannheit verlieren, oder wie die Engländer im Scherze ſagen nur Mädgen zeugen.

Die Aerzte halten für die beſten täglich zu gebrauchende Weine, die welche weniger Geiſt und Salz und mehr Erde und Oehl haben, wie bey uns der Neufchateller Wein und der Burgunder. Doch ſind überhaupt leichte Weine geſünder als

ſtarke,

ſtarke, Weine die wie die Rheiniſchen etwas ſäuerlich ſind und geſchwind abgehen geſünder als ſolche die ſehr geiſtig ſind und geſchwind zum Kopfe ſteigen wie der Champagner, und weiſſe geſünder als rothe weil dieſe wegen ihrer zuſammenziehenden Kraft die feſten Theile ausdörren, und die flüßigen verdikern. Unter den ſtarken Weinen iſt unſtreitig der beſte und geſundeſte der gute Ungariſche, der faſt alle Europäiſche Weine, auch ſelbſt die beſten Italiäniſchen, Spaniſchen und Franzöſiſchen übertrift. Dieſer Wein wächst in Oberungarn in der Grafſchaft Zemplen, um die Bergſtädte Mad, Tolezua, Benye, Talga, Schadan, Kereſtur, Tarzal, Sermſch und Tokay. Aller Wein der in der Gegend dieſer Bergſtädte hervorkommt wird vorzugsweiſe Tokayerwein genennt, da doch zwiſchen dem Tokayer und den übrigen faſt gar kein merklicher Unterſchied iſt, und dieſelben an Güte einander zimlich gleich kommen. Man hat gefunden daß der beſte ausgegohrne Ungariſche Wein den halben Theil Spiritus von einem unvergleichlichen wohlriechenden

Geruch giebt, die andere zurükgebliebene Helfte hat einen ſüſſen mit ein wenig Säure verbundenen Geſchmak. Hingegen bekommt man nach eben dieſen Wahrnehmungen nicht ſo viel Spiritus von den edelſten Oberungariſchen Weinen, welche man in Anſehung ihrer öhlichten Süßigkeit Eſſenz oder Ausbruch nennt, es bleibt aber auch faſt gar keine Säure zurük, ſondern nebſt einer gewiſſen Wäßrichkeit eine Menge eines zähen, diken, ſüſſen Weſens, das wenn es gedorrt und ins Feuer geworfen wird ſehr leicht brennt. Sogar die ganz ſchlechten Niederungariſchen Weine haben nicht ſo viele Säure und tartariſche Unreinigkeit als die Rheinweine. Ueberhaupt befördern ſtarke Weine die Eßluſt, die ſüſſen und öhlichten befördern die Däuung mehr als die ſpirituoſen. Aller Wein iſt in dem geſunden Zuſtande das Gegengiſt des Fleiſches, weil der Wein das Alcali nicht ſo ſehr entwikelt als das Waſſer, und ihm in den meiſten durch ſeine Säure widerſteht. Rogers hat in Irrland langſame und faule Fieber bey Leuten entſte-

hen geſehen, die zu dem Fleiſche nur Waſſer tranken.

Die ſüſſen Weine welche ihre Gährung nicht vollbracht haben und daher ſehr leicht in eine zweite Gährung verfallen und verderben, ſind faſt wie die neuen Weine harntreibend, ſie machen ſehr oft Krämpfungen in der Blaſe, Harnſtrenge, und wie ich mehrmalen geſehen bey einigen faſt einen ordentlichen Tripper. Zu den angeführten gemeinen ſüſſen Weinen gehören aber die ſüſſen Franzöſiſchen, Italiäniſchen, Spaniſchen und Perſiſchen Weine nicht, die man eben darum wenn ſie noch Moſt ſind um einen guten Theil über dem Feuer einſieden läßt, damit ſie ſich nachgehends nicht ſtoſſen und lange Zeit ſüß bleiben. Unter die ſäuerlichen Weine gehören überhaupt auch die beſten deutſchen Weine, der Rheinwein und der Moſelwein, bey deren Deſtillation man ohngefehr den dritten Theil Spiritus bekommt, da hingegen das übrige zurükbleibt und wie Eßig ſchmekt. Der noch nicht alte Rheinwein führt ſehr vielen Weinſtein, daher man vor-

mals geglaubt die Menge der Steinkrankheiten in den deutſchen Domſtiften erklären zu können, wo man faſt nichts als Rheinwein trinkt. Aber Herr Doctor Schmidt hat gezeiget, daß der Weinſtein unſchädlich und im alten Rheinweine ohnedem keiner iſt, die Säure des Rheinweines hält er für eben ſo unſchuldig da ſie ſelbſt in der viel reinern Eßiggeſtalt unſchädlich iſt, und daß der Stein aus dem Gebrauche des Rheinweins entſtehe verwirft er, da derſelbe aus blos laugenhaften Beſtandtheilen entſteht, um den Rheinſtrom nach Herrn Schmidts Erfahrungen eine ſeltene Krankheit iſt, und endlich da der Rheinwein vielmehr den Stein ſelber auflöſet. Der Moſelwein ſoll weniger Weinſtein haben als der Rheinwein, aber denſelben meiſtens behalten, und ſehr leicht das Podagra erweken, welches ſich doch ebenfalls aus dem Weinſtein nicht herleiten läßt. In der Schweiz zeugen die ſauren und herben Weine der Gegenden längſt der Aar, der Reus und der Limmat am meiſten die Gliederſucht, hingegen bemerke ich den Stein und auch die Samen des

Stei-

Steines, oder das ſogenannte Gries, in dieſen Gegenden ſo ſelten, daß ich zweifle ob jemals die ſauren Weine den Stein gezeuget haben. Vielmehr hat man bemerket daß durch die gekochten Franzöſiſchen, Italiäniſchen und Perſiſchen Weine Stein und Podagra entſtehen.

Am meiſten macht die Gewinnſucht die Weine dem Menſchen gefährlich. Saure Weine werden von den Weinhändlern durch eine Zubereitung von Silberglätte verſüßt. Wer ſolchen Wein trinkt, verfällt in ein entſezliches Bauchgrimmen, das ſich in eine Lähmung der Glieder und auch in den Tod endet, daher man auch die welche ſolche Weine verkaufen in Deutſchland und in Holland henkt. Herr Gaubius hat eine ſichere Methode dieſe Verfälſchung des Weins zu entdeken in den Harlemer Abhandlungen bekannt gemacht; man löſt Operment in Kalchwaſſer auf, ein Wein der Bley führt wird von einigen Tropfen dieſer Vermiſchung röthlich oder ſchwärzlich. Den Rheinwein kann man minder als alle andere Weine verfälſchen, da ihm die Roſinen die Silberglätte

und andere unerlaubte Künſte ſeine natürliche und eigenthümliche Säure nehmen, und ſich alſo ſelber verrathen. Von den Holländern wurden vormals auf eine ſchandbare Weiſe die Franzöſiſchen Weine verfälſcht die ſie nach Oſtindien führen, ſie brannten in Holland die Fäſſer mit Arſenik, Schwefel und Spiegelharz ein, der Wein blieb durch dieſe Methode deſto länger dem Geſchmake nach friſch und gut, hingegen erwekte er in Oſtindien tödtliche Ruhren. Obwohl die häufig in Hamburg nachgemachten und in dem nordlichen Theile von Deutſchland getrunkenen Weine eine annehmliche Süßigkeit haben, ſo ſind ſie doch wegen dem häufig beygemiſchten Brandtewein ſehr ungeſund, weil ſie den Kopf gar ſehr einnehmen, und den Körper überaus matt und träge machen. Ein groſſer Pariſiſcher Chymiſt ſagt, weil man heutiges Tages den ſchlechten Champagner mit Rübenſaft oder mit Birkenwaſſer ſchäumicht macht, ſo liebe man in Frankreich denjenigen Wein mehr, der nicht ſchäumt. Dieſe Verfälſchung iſt noch unter allen die erträg-

träglichſte, weil der Rübenſaft in vielen Fällen ein herrliches Heilmittel iſt.

Man bereitet auch Wein aus den Palmen, aus dem Reis, und aus allen Gewächſen die man gähren läßt, ſo gut als aus der Traube. Die Schweden machen einen höchſt angenehmen Wein aus Himbeeren, in England macht man eben dieſen Wein, auch einen Wein aus Erdbeeren, und einen andern aus Hollunder. Man liebt von den leztern ſonderlich den der aus dem Safte der Beeren mit Zuker gegohren iſt, und mit etwas Brandtewein geſtärkt wird. Der Aepfelwein und Birnenwein wird in England und Frankreich häufig bereitet, und er ſoll mehr nährende Theile haben als der andere Wein. Der Birnenwein iſt freilich weich, aber die Wirkungen von beyden ſind höchſt gefährlich wenn die Aepfel und Birnen nicht völlig reif geworden, ſie verurſachen entſezliche Verſtopfungen, und ebenfalls wie der mit Bley verfälſchte Wein die fürchterliche Colik von Poitou. Die Art welche man in England aus wilden Aepfeln bereitet ſoll dauerhafter und

geſünder ſeyn. Die Egypter haben einen Wein aus Datteln, doch ziehen ſie demſelben das Waſſer vor, die Chineſer machen ihren Wein aus abgezogenem Reis. Alle dieſe misbrauchten Weine ſchaden wenigſtens durch ihre Säure Leuten die einen ſchwachen Magen haben, und ohnedem mit der Säure geplagt ſind.

Das Bier iſt faſt in allen Ländern gebräuchlich. In China verfertigt man daſſelbe aus dem Reis, in America aus dem Mays. Es nährt durch ſeine mehlichte Theile, ermuntert durch ſeinen Geiſt, und ſoll wegen den Hopfen vor dem Blaſenſtein verwahren; aber die Menge der Luft die es in ſich hält iſt entſezlich groß. Das vortreflichſte unter allem Bier iſt die Mumme, die dem Spaniſchen Weine nicht viel nachgiebt, und auch unter der Linie nicht ſauer wird. Allein ich betrachte die Mumme wie die öhlichten Weine als wirkliche Arzneyen, die dem Menſchen zu der Erhaltung ſeiner Geſundheit gegeben ſcheinen, aber freilich wie faſt alle Arzneyen ein wahres Gift ſind, wenn man ſie misbraucht. Das Bier

wird

wird ungemein ſchädlich, wenn es nicht recht ge-gohren iſt; die Holländer lieben vorzüglich dieſes Bier, und lachen herzlich wenn es braust. Aber eben dieſes Brauſen iſt ein Merkmal daß die Gähr-rung nicht vollendet iſt. Man ſieht aus ſolchem Biere die Harnſtrenge, und nach Boerhaaves Ausſpruch convulſiviſche Coliken, Entzündungen des Magens und der Gedärme entſtehen, worauf der Tod in wenig Stunden folgt. In den Sammlungen der Pariſiſchen Academie der Wiſ-ſenſchaften wird das Beyſpiel eines Edelmanns erzählet, der bey einem heftigen Durſte eine groſſe Menge ſtarkes Bier getrunken, das in einem Kruge eingeſchloſſen war, und noch nicht gegohren war. Er ſtarb aller Hülfe ohngeachtet, und in dem Todtenkörper fand man die Därme auf eine unglaubliche Weiſe durch Winde ausgeſpannt.

Der meiſte Schaden wiederfährt dem menſch-lichen Geſchlechte aus dem Gebrauche der deſtil-lirten Getränke. Ich zähle hieher den Korn-brandtwein, den Franzöſiſchen Brandtwein, den Kirſchbrandtwein, das Tafia oder Rum aus Zu-

ker, den Arak oder Reisbrandtwein, und die unnennbare Menge der hieraus zubereiteten ſogenannten Liqueurs. Der Kornbrandtwein kommt dem Franzöſiſchen nicht bey, jener iſt ſchwächer und hat neun Theil Waſſer gegen fünf Theile Geiſt, da dieſer gegen neun Theile Geiſt nur ſieben Theile Waſſer in ſich hat. Ein Engländer der dieſe Bemerkungen gemacht, ſagt man erkenne den rechten Franzbrandtwein am Geſchmak und Geruch, der nicht nur im Anfang ſondern auch eine Zeitlang ſeine Stärke und Anmuth behält, da hingegen der Kornbrandtwein auf ein ſchlappes und ſaures Weſen ausläuft, und gleichwohl brennlichter und hiziger iſt. Der aus Kirſchen gezogene Geiſt iſt ſo viel ich weis nur der Schweiz eigen, aber er giebt dem Franzöſiſchen Brandtwein im geringſten nichts nach, wenn er ächt und nicht etwa von Zwetſchen oder Pflaumen abgezogen iſt, er beſſert ſich auch immer mit dem Alter indem er ſtärker und angenehmer wird, und macht mit Citronenſaft, Zuker, und Waſſer einen vortreflichen Punch. Das Tafia oder Rum

iſt

iſt fetter und öhlichter, auch ſtärker, und in ſei-
nem Maaſſe zuträglicher als Brandtwein. Der
Arak iſt noch weit ſtärker, weit balſamiſcher, und
hat ein feines ſehr erdünnertes Oehl. Der mäßi-
ge Gebrauch dieſer Getränke würde vielleicht eher
heilſam als ſchädlich ſeyn, wenn man nur dieſen
Gebrauch kennte. Aber nur wenige Menſchen
raſen mit Vernunft, und ſehr vielen Diätärzten
geht es wie den Bauchpfaffen die immer wider
die Unmäßigkeit predigen, und auf der Canzel im-
mer rilpſen.

Die Welt iſt über den Gebrauch der geiſtigen
Getränke voll ſchädlicher Vorurtheile. Man hat
mir hundertmal in der Schweiz behauptet der
Kirſchengeiſt kühle. Ich gab zur Antwort, die
Oſtindianer ſagen der Pfeffer kühle; und der So-
phiſt bey dem Ariſtoteles, das Feuer ſey kalt,
und der Schnee heiß. Pecquet hatte den verdamm-
lichen Einfall, die Däuung müſſe nicht durch
die Leibesübung ſondern durch geiſtige Getränke
befördert werden; er rieth daher alle Tage einen
kleinen Schluk Brandtwein, und gieng ſelbſt mit
ſeinem

ſeinem Exempel vor. Eine Zeitlang befand er ſich wohl, endlich ſchmurrten ſein Magen und ſeine Gedärme ſo ſehr zuſammen, daß ſie mehr nichts als den geliebten Brandtwein durchlieſſen; Pecquet mußte daher ſein Amt fahren laſſen, und ward bald ein Schlachtopfer ſeiner thörichten Meinung. Alle dieſe Getränke befördern nicht nur die Däuung nicht, ſondern ſie ſind ihre gröſte Hindernis, weil ſie wohl anfangs zu ſtärken ſcheinen, aber bald eine ſchleimichte Schlappigkeit zurüklaſſen. In dieſer Abſicht iſt das Saufen nicht das Gegengift des Freſſens.

Man bedient ſich der geiſtigen Getränke am meiſten wider die Blähungen. Dieſe nehmen ſie freilich für eine halbe Stunde weg, und gleich darauf kommen ſie heftiger wieder. Anſtat der Urſache dieſer Blähungen welche eine Schlappigkeit des Magens und der Därme iſt zu begegnen, hält man ſich blos an der Wirkung, und vermehrt die Urſache indem man die Wirkung für eine Weile zu hemmen ſucht; die darauf folgende Schwachheit iſt immer gröſſer als die welcher

man

man zu helfen ſucht. Ich habe einen Hypochondriſten gekennt, der alle Abend in dieſer Abſicht ein halbes Glas Franzbrandtwein trank, alle Tage ward ſein Uebel gröſſer, auf die Blähungen folgten heftige Schwindel, er ſtieg immer mit ſeinem Franzbrandtwein, endlich folgte in frühen Jahren ein Schlagfluß und der Tod. Ich kenne einen wolehrwürdigen Hypochondriſten deſſen Gemalin bisweilen etwas ſeltſam war, dieſer Seltſamkeit zu begegnen nahm er jedesmal einen Schluk Kirſchbrandtwein, und ſchwieg; die Gemalin ward oft ſeltſam, der Hypochondriſte nahm oft ſeinen Schluk. Endlich häuften ſich dieſe Seltſamkeiten und dieſe Schlüke ſo ſehr, daß mein ehrlicher Hypochondriſte in fürchterliche Bangigkeiten, in heftige Bauchflüſſe und in die äuſſerſte Verzweifelung verfiel, ſo oft die Gemalin übermäßig ſeltſam ſchien.

Aller Brandtwein verhärtet die Theile unſers Körpers und zieht ſie zuſammen. Diejenigen welche denſelben übermäßig ſaufen, machen zulezt ihren Magen ſo lederhart, daß ſie immer mehr

ſaufen müſſen, wenn der Magen das geringſte Gefühl davon haben ſoll. Dieſe Leute ſterben mehrentheils an hizigen Bruſtkrankheiten, oder an der Engbrüſtigkeit, oder an der Bruſtwaſſerſucht, oder an einem Schleimpfropf im Herzen, wenn kein Schlagfluß ſie tödet. Thierry hat in den Leichnamen der Säufer die Aeſte der Luftröhre oft um einen guten Drittheil verengt gefunden; auch weis ich daß einige ſchon im Rauſche dieſe Verengung verſpüren. Der Freyherr van Swieten fand in dem Leichnam eines verſoffenen Weibes das Milz, die groſſe Drüſe, die Leber, die Lungen, und überhaupt alle Drüſen hart, und faſt verſteinert.

Man trinke die ſpirituoſen Getränke in heiſſen und kalten Ländern ungeſtraft iſt eine Meinung des Herrn Thierry der ich nicht beypflichten kann. Er glaubt dieſe Getränke welche unter einem gemäßigten Climat ſo gewiſſe und tiefe Spuren ihres anhaltenden Gebrauches zurüklaſſen, würden einen Europäer kaum obenhin berühren, der ſie in gleichem Maaſſe zwiſchen den Tropicis oder

nahe an dem Polarcirkel, oder auf einer gewiſſen Höhe des Luftkreiſes zu ſich nähme. Dieſe Meinung ruht auf zwo Beobachtungen. Smith ſagt, in Guinea unterhalte wegen der beſtändigen und heftigen Ausdünſtung das gleiche Maas von Wein oder ſpirituoſen Getränken, das in Europa betrunken machte, noch kaum die Lebensgeiſter. Eine andere Beobachtung ſoll beweiſen, daß in kalten Gegenden dieſe Getränke nicht mehr erhizen als Waſſer.

Es hat ſeine Richtigkeit daß in heiſſen Ländern die Ausdünſtung ſehr ſtark iſt, daß man dabey ſehr erſchwachet, und allerdings gezwungen wird ſeine Kräfte auf irgend eine Weiſe zu erhalten. Die Kaufleute welche durch die Wüſten von Aſien in Perſien oder die Türkey reiſen, löſchen in der entſezlichſten Hize den Durſt am allerbeſten mit einem Schluk Brandtwein, oder des allerſtärkſten Perſiſchen und Spaniſchen Weins. Zu Carthagena in Sudamerica iſt der Wein den Europäiſchen Einwohnern ſehr nöthig, weil ſich jederman in der ganzen Stadt über ſeinen Magen

klagt,

klagt, wenn die Gallionen ausbleiben, und folg-lich der Wein mangelt. In dieſen Fällen ſind die Americaniſchen Spanier gezwungen Piment unter ihre Speiſen zu miſchen, damit ſie die Eß-luſt erweken. Allein mit dieſen Wahrnehmungen habe ich nur erwieſen, daß man in heiſſen Län-dern gezwungen iſt etwas weniges zu trinken, das durch einen haſtendern Eindruk den Durſt löſcht, und daß man bey der gröſten Hize wegen der daherrührenden Entkräftung trinken muß. Bey-des erfahren wir ſchon bey uns. Unſere Schwei-zeriſche Jäger ſagen, nichts löſche im Sommer den Durſt ſo ſehr als der Kirſchengeiſt, den ſie aber ſehr ſparſam zu trinken rathen. Ich habe auch oft in der Schweiz geſehen daß ſchwächliche Perſonen in der gröſten Sommerhize Wein zu trinken gezwungen ſind, wenn ſie nicht oft von einer Ohnmacht in die andere verfallen wollen. Aber darum ſind ſpirituoſe Getränke in der Hize nicht unſchädlich.

Sie ſcheinen in der Kälte unſchädlich, weil der Gebrauch des Brandtweins im Norden faſt

allgemein iſt. Deutſchland iſt über dieſen Vorwurf überhaupt erhoben, doch fängt ſchon in Niederſachſen der Geſchmak für den Brandtwein, als eine allgemeine Panacee, auch bey Weibern an ſich zu äuſſern, welche den Aerzten die ſich wundern daß ſie in Krankheiten ihre Arzneyen nicht nehmen, ſehr ſchnurrig zum Beſcheide geben, ich trinke ja Brandtwein. Der Herr von Haller hat geglaubt die Steine der Gallblaſe ſeyen unter dem Göttingiſchen Pöbel wegen dem übermäßigen Gebrauche des Brandtweins ſo gemein. In Polen wird er tapfer geſoffen. In Dänemark bedient man ſich auch unter Leuten von Stande des Morgens der Liqueurs, und bey Tiſche wird jedem ſchwerdauigen Gerichte ein Gläsgen nachgeſchikt. In Schweden werden Liqueurs angeboten eh man ſich zur Tafel ſezt, um den Magen zu öfnen. Das Laſter der Säuferey wächſt hin und wieder in Sibérien im höchſten Grade. Die Lappen fangen ſchon als zweyjährige Kinder an Brandtwein zu ſaufen, und ihre unvernünftige Neigung dafür iſt ſo groß, daß

man die Einführung dieſes Getränkes verbieten müſſen. Auch bey den Isländern iſt das Brandtweinſaufen eine allgemeine Leidenſchaft. Die einzigen Grönländer mäßigen ſich hierinn, vermuthlich weil ihnen das Fiſchfett beſſer ſchmekt. Doch aus dieſer Herrſchaft des Brandtweins kann man noch nicht ſchlieſſen, daß die ſpirituoſen Getränke im Norden unſchädlich ſeyen; nur ſind dieſe Leute zäher als wir. Ein Lappländer bedient ſich wider das Grimmen der Krähenaugen, die ſonſt bey uns die Wölfe töden; und ein Ruſſe ſäuft allenfalls Ezwaſſer.

In warmen Ländern ſind hingegen die ſpirituoſen Getränke auf die entſcheidendeſte Weiſe ſchädlich, auch ſind die Europäer faſt die einzigen Säufer von Oſtindien. Vernier ſagt, die Engländer töden ſich zu Bengale durch ihren Punch. Die Tranbenbariſche Mißionsberichte, welche für Malabar meine Gewährleiſter ſind, ſagen daß die Europäer den Reisbrandtwein daſelbſt zwar oft misbrauchen, aber daß ſich die Malabaren ſelbſt davon entſezen. Bontius glaubt, die Erde würde

in

in Oſtindien ſo viele Leichen nicht verſchlingen, wenn die Holländiſchen Matroſen nicht ſo viel Arrak ſoffen. Cheyne ſagt, in America ſey das Punchſaufen die Urſache der vielen convulſiviſchen Coliken, Krämpfungen, Convulſionen, und Lähmungen der Engliſchen Colonien, bey welchen der Tod nicht lange ausbleibt. Ich leſe in einer guten Nachricht von Jamaica, es vergehe kein Jahr ohne daß der Rumpunch, den man daſelbſt ſehr wohl Killdevill (Tüediable) nennt, tauſend Perſonen wegraffe. Auch die neu ankommenden Europäer können denſelben ſo wenig vertragen, daß ſie durch den geringſten Misbrauch dieſes verderblichen Getränkes in hizige, und nach wenigen Stunden tödtliche Fieber verfallen. Ulloa bezeuget, man finde weit mehr Weiber als Männer in Peru, hauptſächlich weil dieſe in ihrer Jugend durch das Saufen des Tafia ſich hinrichten.

Auch die Geſeze und die Religionen der ſüdlichen Völker erweiſen, daß man unter ihrem ſchwülen Himmel die Völlerey für gefährlich müſſe gehalten haben. Die Carthaginenſer hatten ein

Geſez das ihnen den Gebrauch des Weins unterſagte. Mahomet verbot bekanntlich den Wein, und die Türken enthalten ſich deſſelben, die Perſer trinken nur Waſſer. Auch das Geſezbuch der Heiden von Indouſtan verbietet den Wein, und die Mauren von Indouſtan welche ſich zwar an dieſe Anordnung nicht kehren, ſind doch ſehr mäſſig. Monteſquieu hat vortreflich geſagt, die Völlerey ſtürzte in heiſſen Ländern den Menſchen in eine Tobſucht, in kalten macht ſie ihn ſtupide.

Endlich hat ſich ja hin und wieder der Gemüthscharakter der Wilden von America ganz umgewendet, ſeitdem das Brandtweinſaufen bey ihnen eingeführet iſt. Die Völlerey hat die Fehler der Wilden von America mit Laſtern vermehrt die ihnen fremd waren; das Brandtweinſaufen und daher wie in Canada entſtehende tolle Weſen iſt in Georgien unter den Indianern ſehr gemein. Hingegen rühmt Venegas von den Californiern, ſie haben ſehr wenige von den üblen Eigenſchaften mit welchen die übrigen Americaner gebrandmarkt ſind; auch trinken ſie keine ſpi-

rituoſen Getränke, denn ſie betäuben ſich nur an ihren Feſttagen mit dem wilden Tobak. Diebſtäle ſind bey ihnen unbekannt, Zänkereyen ſehr ſelten, und die Glieder einer Gemeinde leben unter ſich und mit andern in der gröſten Eintracht. Sie üben ihre Wuth allein vor dem Feinde aus, von aller Hartnäkigkeit, Rauhigkeit und Grauſamkeit entfernt ſind ſie ſo biegſam und weich, daß man ſie nach Wolgefallen zum guten und böſen bereden kann.

Noch bleibt mir die eben ſo wenig gleichgültige Betrachtung des Thee, des Caffee, und der Chocolade übrig, inſoweit ſie entfernte Urſachen der Krankheiten ſind. Da ich unfähig bin irgend einem Vorurtheile zu ſchmeicheln wenn es ſchädlich iſt, ſo will ich auch unbekümmert um die kleinen Nadelſtiche der ſüſſen Unwiſſenheit, meine Meinung von dieſen beliebten Getränken gerade von der Leber weg ſagen. Bacon hat ſich verwundert, daß die bey den Alten gebräuchliche warme Getränke bey den Neuern in Abgang gekommen ſeyen. Dieſer durchdringende Geiſt wür-

de izt bedauren, daß dieſer Abgang bis zur äuſ-ſerſten Unmäßigkeit erſezt iſt.

Der Thee beſteht aus den Blättern eines Strauches, den man mit groſſer Sorgfalt in China und in Japan pflanzt. Man macht einen ſehr groſſen Unterſchied zwiſchen dem Thee in Abſicht auf ſeine Farbe, auf die Lieblichkeit ſeines Geruchs und Geſchmaks, und die Geſtalt der Blätter. Die Chineſer theilen den Thee in mannigfaltige aber ganz willkürliche Gattungen ein, Lu Yu ſagt, man habe tauſend und zehentauſend Gattungen Thee, die alle durch eigene Namen unterſchieden ſeyen. In den mitternächtlichen Gegenden von China findt man wenig wahren Thee, und unter den Chineſiſchen Kaufleuten iſt es eine angenommene Betrügerey die Blätter verſchiedener anderer Pflanzen für Thee zu verkaufen. In der Provinz Chan Ting wird unter dem Namen eines vortreflichen Thee eine Gattung Mos verkauft, der in dem ſteinichten Erdreich eines Berges nahe bey Mong Yng Hyen wächst, und ſehr bitter iſt. Alle Varietäten des Thee laſſen

ſich

ſich indeß unter ſehr wenige Arten, und dieſe unter wenige Gattungen bringen, die zudem Blätter eines einzigen Strauches ſind.

Die zwo vornehmſten Arten des Thee heiſſen Song Lo Cha der grüne Thee, und J Cha der Theebou. Man bedient ſich des grünen Thee in China bey Beſuchen, aber der Gebrauch des Theebou iſt in dem ganzen Reiche weit allgemeiner, weil man ihn für weit geſünder hält. Der Theebou wird von den Kennern in drey Gattungen abgetheilt. Die erſte Gattung kommt von den neu angepflanzten Sträuchen, ſie heißt Mau Cha, und man bedient ſich derſelben nur für Geſchenke und für den Kayſer; dieſe Gattung iſt der eigentliche Kayſerthee, und gleichwohl koſtet das Pfund da wo er wächst nicht mehr als zween Engliſche Schilling. Die zwote Gattung beſteht in mehr angewachſenen Blättern, und dieſe verkauft man in China unter dem Namen des guten Theebou. Die dritte Gattung beſteht aus den ſehr groſſen und völlig ausgewachſenen Blättern, dieſe iſt die gemeinſte und wolfeilſte. Man

zieht auch eine Art Thee aus der Blüthe des Strauches, dieſer Thee iſt entſezlich theuer obwol er weder in ſeiner Farbe, noch in ſeinem Geſchmake etwas vorzügliches hat, und daher auch in dem Pallaſte des Kayſers und von dem Kayſer ſelbſt wenig gebraucht wird. Alle dieſe Gattungen wachſen nach den Wahrnehmungen des Herrn Cunningham an dem gleichen Strauche, und ihre ganze Verſchiedenheit beſteht nur in ihrer Gröſſe und in der Zeit in welcher man die Blätter ſammelt und dörrt.

Ueberhaupt theilt Herr Cunningham den unter mannigfaltigen Namen nach England gebrachten Thee in den gemeinen grünen Thee, in den feinen grünen Thee, und in den Theebou ein. Der beſte Theebou iſt die Knoſpe ſelbſt, er wird im Merz geſammelt und an der Sonne gedörrt, den guten Theebou ſammelt man im May, den grünen Thee im May und im Brachmonat, und dieſer wird an dem Feuer gedörrt. Die Blätter des Thee verändern die Grade ihrer Gröſſe und Güte ſehr geſchwind, und gehen durch die gering-

ſte Vernachläßigung bey dem Einſammeln, in eine ſchlechtere Gattung über. Faſt aller Thee den man in Europa hat, kommt aus China über Canton. Der koſtbarſte und beſte den ich getrunken, und den man nirgends in Europa zu kaufen findt, wird durch die Rußiſchen Caravanen eingebracht die alle zwey oder drey Jahre nach Peking ziehen, er iſt wie dieſer ganze Handel ein Eigenthum der Rußiſchen Kayſerin, und fällt nur als ein Geſchenk in andere Hände. Uebrigens wird der Thee ſowol in Abſicht auf den Geruch, als in Abſicht auf den Geſchmak, durch Beymiſchung verſchiedenen Zeugs vielfaltig verfälſcht. Der Theebou am meiſten, und zwar mit einer Einweichung der Japaniſchen Erde.

In China wird von den gemeinen Leuten der ſchlechteſte Thee häufig in einen groſſen Keſſel geworfen, und den ganzen Tag mit Waſſer abgekocht, dieſer Thee iſt ihr gewohnliches Getränk. Die Vornehmern bedienen ſich ihres feinern Thee faſt auf die gleiche Art wie wir, doch trinken ſie ihn ohne Zuker, und nur die Tartaren mit Milch.

In Japan wird der Thee zu Pulver verrieben, mit heiſſem Waſſer vermiſcht, ſo lange umgerührt bis er ſchäumt wie Chocolade, und ohne Zuker getrunken.

Ueberhaupt erheben die Aſiatiſchen Völker und beſonders die Chineſer den Thee als die gröſte und beſte und allgemeinſte Arzney. Ich habe Chineſiſche Recepte wider die Erſchöpfung der Lebensgeiſter und den Kopfſchmerz, wider den Stulzwang, wider den Goldaderfluß, wider das Herzwehe, wider die Hartleibigkeit nach der Geburt, wider die Schmerzen in den Nieren, wider allerley Gifte, wider das Beiſſen in den Poken, wider den Schleim im Halſe, wider die Neigung zum Brechen, wider die Verhaltung der Zeiten, und wider den Huſten geſehen, die entweder ganz allein aus Thee beſtunden oder bey welchen doch der Thee die Hauptſache war. Aber man weis viel zu wohl, wie übermäßig die Chineſer alles erheben was aus ihrem Erdreich emporſteigt, und wie unrichtig faſt jeder Menſch urtheilt, wenn er im Enthuſiaſmus urtheilt.

Man

Man hält doch in China ſelbſt den grünen Thee durchaus für corroſiv, obſchon man glaubt der ſchwächſte Magen vertrage den guten Theebou. Ich leſe indeß daß auf den Misbrauch des Thee in China die heftigſten Nervenkrankheiten, Harnflüſſe, und durch dieſe eine Abzehrung und der Tod entſtehen. Li Ling Fi will darum, daß man wenig Thee trinke, niemals nüchter, und niemals wenn der Magen leer iſt. Der Verfaſſer des Buches Tchang Seng, oder von der Kunſt ein geſundes und langes Leben zu erlangen, ſagte unter der Regierung des Kayſers Cang Hi, ich geſtehe aufrichtig daß mir der Thee nicht angenehm iſt, und daß ſich mein Magen empöret wenn ich Thee zu trinken gezwungen bin, vielleicht iſt die in meiner Jugend ſehr ſchwächlich geweſene Leibesbeſchaffenheit die Urſache dieſer Antipathie. Hieraus fließt meines Erachtens, daß einige Europäiſche Aerzte eben nicht nöthig gehabt hätten ein Syſtem aufzurichten um aus demſelben zu erklären, warum der Thee den Aſiatiſchen Völkern ſo nuzlich, und uns ſo ſchädlich ſey.

Aber

Aber man hat auch Wunder von den guten Wirkungen des Thee in Europa erzählet. Ich höre immer eben dieſe Wunder von den Perſonen anpreiſen, die unter meinen Augen unwiderſprechlich davon leiden; denn eine Sache die zur Gewonheit, oder gar zur Paßion geworden iſt, heilt bekanntlich viele Uebel, auch die welche man nicht hat. Zween Holländiſche Aerzte Craanen und Bontekoe haben in dem vorigen Jahrhundert, vermuthlich der Holländiſchen Oſtindianiſchen Compagnie zum Dienſte geſchrieben, das Blut ſey dennzumal in dem Stande ſeiner Vollkommenheit und von aller Verderbnis von allem Hange zu Krankheiten frey, wenn es am flüßigſten iſt. Bontekoe wolte daß man des Tags bis hundert und zweyhundert Schalen Thee trinke, wenn man ſich vor allen möglichen Krankheiten zu verwahren wünſche, er läugnete gänzlich daß der Thee den Magen ſchwäche, weil er unſtreitig ſelbſt einen Magen hatte wie ein Pferd. Dieſe Meinung ward allgemein, man trank übermäßig Thee damit das Blut auch recht erdünnert werde, oder

viel

vielmehr damit die Actien der Oſtindiſchen Compagnie ſteigen. Endlich kam Boerhaave, einer der gröſten Genies und der redlichſten Menſchen die jemals die Welt gezieret haben. Dieſer Ueberwinder des Jrthums und der Secten zeigte mit zwingender Stärke, daß in der Flüßigkeit des Blutes das wahre und eigentliche Weſen der Auszehrung liege, daß zwar dieſe Leute mehr Beweglichkeit in dem Körper und mehr Fertigkeit im Verſtande haben, aber daß ſie auch ganz eigentlich ſchmelzen, niemals wieder geſund werden, und ganz erſchöpfet ſterben, wenn der Arzt nicht glüklich genug iſt ihr Blut zu verdikern. Nun iſt freilich mit Bontekoes Erlaubnis die Erdünnerung des Blutes durch das bloſſe Theetrinken nicht möglich, weil ich ſehe daß man durch dieſes Getränk zulezt wohl in eine geiſtloſe Melancolie verfällt, aber nicht zu der Heiterkeit des Verſtandes gelanget, die man in einigen Gattungen der Auszehrung ſieht. Boerhaave hat indeß vortreflich bewieſen, was er beweiſen ſolte.

Man ſagt uns der Thee treibe den Harn, befördere den Schweis, heile die Verſtopfungen, die Kopfſchmerzen, die Schlafſucht, das Herzklopfen, er mache den Körper wirkſam und ermuntere den Geiſt. Andere ſezen hinzu, er ſtärke den Magen und die Gedärme, er ſey gut wider Ekel, Unverdaulichkeit und Bauchflüſſe. Andere die den ſtarken grünen Thee ſonſt für ein Brechmittel halten, rühmen ſogar den Thee hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen. Ich war vormals, uud zwar als ein Arzt, bey einem weitberühmten Wolfiſchen Gottsgelehrten an der Koſt, der ein Hypochondriſte vom erſten Range geweſen. Für das Gegengift ſeiner Hypochondrie hielt er den Thee, daher goß er bey Tiſche Thee über alle ſeine Speiſen, welches er mir für höchſt geſund anpries. Den Caffee hingegen hielt er für ſehr ſchädlich, darum bediente er ſich zu ſeinem Frühſtüke nur des Pulvers das man den vorhergehenden Tag ſchon abgekocht hatte, füllte die Helfte einer Porcellanſchale mit dieſem Pulver, ſegnete daſſelbe mit Thee ein, und

ver-

verſchlang es in der weltweiſen Abſicht den Magen zu räumen.

Es iſt nicht zu läugnen daß der Thee wie der Herr von Haller ſagt, für eine Zeitlang eine Munterkeit in den Gedanken und ein geſeztes poetiſches Feuer erregt. Ich rathe den mäßigen Gebrauch des Thee darum allen Menſchen die geſund ſind; ich ſehe auch daß er freilich den Schweis befördert und immer in dieſer Abſicht mit Nuzen gebraucht wird, wo man den Schweis befördern ſoll; den Schlaf kann er unſtreitig hemmen, und einen überfüllten Magen neben der Enthaltung von allen Speiſen, mit Thee oder warmem Waſſer oder der Infuſion von irgend einer andern Pflanze auszuwaſchen iſt nicht nur unſchädlich, ſondern wie ich oft geſehen und wie ich es ſelbſt zu thun gewohnt bin, ſehr nuzlich. Ich rathe auch den Thee allen Menſchen die ſich der Kälte ausſezen müſſen und beſonders auf Reiſen, weil er das ſicherſte und beſte Verwahrungsmittel wider den Seitenſtich und alle übrigen Entzündungen iſt. Leuten die aus einer

ſeuchten Kälte den unerträglichen daherrührenden Froſt nach Hauſe bringen, und wegen der zurük-geſchlagenen Ausdünſtung eine Schwerigkeit und Mattigkeit in dem Leibe empfinden, rathe ich vorzüglich den Thee. Worin liegen nun hauptſächlich in dieſen Fällen die Vorzüge dieſes Getränkes? Boerhaave antwortet für mich: in dem warmen Waſſer.

Aber ein Sangrado müßte man ſeyn, wenn man das warme Waſſer allen Menſchen zuträglich glaubte, denn Hippocrates hat ſchon geſagt, der Misbrauch des warmen Waſſers erweiche das Fleiſch, ſchwäche die Nerven, mache dumm, erweke Blutflüſſe, Ohnmachten, und durch dieſe den Tod. Der Thee iſt darum ſo wie wir denſelben trinken auf vielerley Weiſe ſchädlich, es ſey nun daß man alle Kräfte dieſes Getränkes dem Kraut, oder dem gährenden Zuker welches ich nicht glaube, oder dem warmen Waſſer ſo ſehr als dem Kraut zuſchreibe. Ich will daher auf eine Bemerkung des groſſen Linnäus nicht drüken, daß die mit dem Thee verwandten Pflan-

zen mehrentheils giftig ſind, weil es bey uns Damen giebt die anſtat Thee ſehr ſpizfindig, nur warmes Waſſer mit Zuker und etwas Milchrahm, mit gleichem Erfolge trinken. Linnäus meynt auch nur, man ſolle den ganz friſchen Thee mit Bedacht trinken. Doch dieſe Regel iſt allein für die Chineſer und Japaneſer gut, weil freilich in China und in Japan der ganz friſche Thee etwas betäubendes in ſich hat; daher auch unter dieſen Aſiatiſchen Völkern durch Geſeze beſtimmt iſt, wenn man anfangen ſolle des Thee ſich zu bedienen. Genug daß der Thee, ſo wie wir denſelben trinken, von beſtimmten Wirkungen die unlaugbare Urſache iſt.

Der Thee erdünnert einigermaſſen die flüßigen Theile unſers Körpers, und ſchwächt die feſten. Ich ſehe ohne Ende wie unſere Schweizeriſchen Practici bey allen hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen unermüdet dieſe Erdünnerung ſuchen, und wie unvermeidlich auch eine unheilbare Schlappigkeit zugleich erfolget, wie gewiß die Däuung daher verdorben wird, wie ſehr in dem

Magen und den Därmen die Winde daher überhand nehmen, und wie ſchwer in dieſen Umſtänden die Melancolie auf den Kopf drükt. Es iſt längſt bekannt, daß neben häufigen Aderläſſen den Menſchen nichts ſo ſehr das Anſehen lebender Leichname giebt, als der übermäßige Gebrauch des Thee. Wir hatten in der Schweiz einen Edelmann, der ſich in allen Abſichten ein Königliches Anſehen zu geben wußte. Man ſagte ihm einſt, es laſſe auch ſehr majeſtätiſch, wenn um einen König alles blaß ausſehe. Darum ließ er ſeiner ganzen Dienerſchaft alle Monate eine Ader öfnen, indeß da er jede einzele Perſon zwang alle Tage funfzig Schalen Thee zu ſaufen.

Alle Arten von hypochondriſchen und hyſteriſchen Zufällen ſind die unvermeidliche Wirkung des unmäßigen Gebrauches des Thee. Ich ſelbſt habe in Göttingen die halbe Nacht hindurch Thee getrunken, den Schlaf zu vertreiben und den Kopf zu ermuntern; mein Kopf blieb freilich munter. Aber nach zweyen Jahren beſuchte der Schlaf eine lange Zeit meine Augen nicht wieder, meine

Kräfte verlieſſen mich, und mein Kopf ward ſo ſchlapp als mein Magen. Viele meiner Freunde verfielen aus den gleichen Abſichten, durch die gleichen Methoden, in das gleiche Unglük. Seitdem ſah ich in der Schweiz unzählichemal bey meinen Kranken, daß der Thee einen ſehr langſamen und ſchwachen Puls, hypochondriſche Wallungen, Uebelkeiten, Blähungen im Magen und den Därmen, Herzklopfen, hyſteriſche Erſtikungen, Zittern, Schwindel, Ohnmachten, Bleichſuchten und oft die tiefſten Melancolien macht, ja daß er vielen hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen nicht nur ſchädlich, ſondern unerträglich iſt, weil bey vielen die meiſten der angeführten Zufälle urplözlich auf das Theetrinken folgen. Freind hat eine Frau gekennt, die aus dem Misbrauch des Thee in einen Harnfluß verfiel und das nächſte mal ihre Reinigung nicht hatte.

Viele Hypochondriſten meynen ſie haben einen kalten Magen, und darum verfallen ſie auf verſchiedene Methoden denſelben zu wärmen. Die einen tragen immer ein Stük Pelz auf dem Ma-

 gen;

gen; andere eſſen alle ihre Speiſen heiß; iß deine Suppe warm, ſagt eine ſorgfältige Mutter zu ihrem hypochondriſchen Sohne, ſonſt thut ſie dir nicht wohl; andere ſuchen ihren Magen durch heiſſen Thee zu erwärmen. Ich kenne einen mir ſehr werthen Hypochondriſten in Zürich, der den ganzen Tag ſeinen Theetopf neben ſich auf den Kolen hat, und den ganzen Tag dieſe Chineſiſche Lauge trinkt, damit er ſeinen kalten Magen wärme. Daher ſieht es in dem Unterleibe dieſes redlichen Mannes ſehr windig aus, und er iſt heftigen Coliken unterworfen, wenn dieſe Winde nicht abgehen. Daher herrſcht in ſeinem ganzen Charakter etwas ſcheues, und eine vorzügliche Neigung alles bedenklich zu finden; daher iſt er ganz eingezogen. Ich will allen dieſen guten Leuten die Kälte ihres Magens nicht ſtreitig machen, aber dieſe Kälte heiſſe ich Schlappigkeit, und dieſe Schlappigkeit vermehrt der Thee.

Unſer Frauenzimmer könnte das Wegbleiben des Theekeſſels zu der geſezten Stunde ſo wenig ausſtehen, als das Wegbleiben des Spieltiſches.

daher

daher iſt wie in Flandern und in Holland der weiſſe Fluß den Schweizeriſchen Damen eigen, den ich auch darum mit allem was den Wirkungen des warmen Waſſers entgegen geſezet iſt, mit Rhabarber, Eiſen, dem Extract der Peruvianiſchen Rinde, und überhaupt mit den wirkſamſten unter allen ſtärkenden Mitteln ſehr glüklich, aber langſam heile. Ich bin es lange gewohnt, nach dem weiſſen Fluſſe ſo ungezwungen zu fragen als nach einem Schnuppen, und man geſteht mir eben ſo ungezwungen ſeine Gegenwart. Bey Schweizeriſchen Mädgen von zehen Jahren habe ich dieſe Krankheit ſchon in einem hohen Grade geſehen. Cheyne ſagt, der weiſſe Fluß beſchwere überhaupt den liebenswürdigſten Theil des ſchönen Geſchlechtes, und mache faſt immer unfruchtbar. Ich habe geſehen daß die Unfruchtbarkeit oft eine Folge des weiſſen Fluſſes iſt, obſchon freilich der weiſſe Fluß nicht die einzige Urſache der Unfruchtbarkeit iſt; ich habe auch ſchon die Unfruchtbarkeit gehoben indem ich ſchlechterdings einen unbegreiflich reizloſen Zuſtand der Mutterſcheide, und vermuth-

lich auch der Mutter hub. Zwar iſt nicht bey allen Damen die den weiſſen Fluß haben die Mutterſcheide in dieſem reizloſen Zuſtande, obſchon es die Mutter iſt. Auch nicht alle Damen die bey uns Thee trinken, haben den weiſſen Fluß, und nicht alle die den weiſſen Fluß haben, trinken Thee. Aber die meiſten haben ihn dem Thee zu danken, weil der weiſſe Fluß eine Schlappigkeit der Schleimhölen der Mutter iſt.

Man ſieht daß der nicht ungemein ſparſame Gebrauch des Thee allen Menſchen ſchädlich iſt, deren feſte Theile einen Hang zur Erſchlappung haben. Die Zufälle dieſer Erſchlappung können ſich freilich nicht unmittelbar nach dem Theetrinken bey Perſonen äuſſern, deren Kräfte noch gröſſer ſind als die Gewalt dieſes langſamen Giftes. Nicht jede Wirkung folgt plözlich auf ihre Urſache, ſonſt wären die Menſchen unſtreitig klüger als ſie izt ſind. Der Thee findt alſo unſtreitig eine beträchtliche Stelle in der Reihe der entfernten Urſachen der Krankheiten.

Der Caffee gehöret in die gleiche Claſſe. Er wächst urſprünglich in dem glüklichen Arabien und in Ethiopien. Die alten Griechen wußten von dem Caffee nichts, auch die Arabiſchen Schriftſteller gedenken deſſelben nicht, die älteſte Nachricht von dem Caffee ſoll nicht älter ſeyn als etwa dreyhundert und ſechzig Jahre. Er ward zuerſt durch den Rauwolf und alſo noch nicht vor zweyhundert Jahren bekannt, auch iſt er in Europa nicht über hundert und zwanzig Jahre gebräuchlich. Man hatte den Caffee eine geraume Zeit allein aus dem Morgenlande, die Holländer pflanzten denſelben zuerſt in Sürinam, die Franzoſen erhaſchten ihnen im Jahr 1724 einige Pfunde von dem ganz friſchen Caffeeſamen, und ſäten denſelben in Cayenne und Martinique aus. Nun iſt der Americaniſche Caffee in ganz Europa gemein.

Der ſogenannte Levantiſche Caffee iſt der beſte. Man hat davon zwo Gattungen, die eine wird von Mocha und die andere von Großcairo eingebracht, beyde Gattungen ſind in Abſicht auf

die Kräfte gleich. Die Holländer bringen Caffee von Java ein, und die Franzoſen ſehr viel aus der Inſel Bourbon, der uns für Levantiſchen zwar verkauft aber von dem Arabiſchen weit übertroffen wird. Der Americaniſche iſt der ſchlechteſte, er hat bisweilen einen ſehr übeln Geſchmak, beſonders wenn man denſelben in Meerwaſſer eingeweichet hat, damit er ſchwerer werde.

Bey den Türken iſt der Caffee ein eben ſo übliches Getränk als der Thee bey den Chineſern. Sie wiſſen denſelben ſo zu bereiten, daß er unendlich beſſer wird als der gleiche Caffee bey uns, dieſe Kunſt beſteht allein in der Art den Caffee zu brennen, welche ſo beſchaffen iſt, daß nichts dabey wegflattert; übrigens machen ſie ihren Caffee ſehr ſtark, trinken ihn häufig, ohne Milch und ohne Zuker. Man hat uns weitläuftig beweiſen wollen, warum der Caffee den Türken wenig oder nichts ſchade, aber bey allem dem vergaß man zu beweiſen, daß er ihnen wirklich nicht ſchadet. Die Türken leiden von dem Misbrauch des Caffee eben ſo wie wir, er macht ſie ſchwach, ſtupide,

und ſogar lahm, beſonders wenn ſie den Mohnſaft mit demſelben vermiſchen. Auch verachten die Türken ihre Landsleute die den Caffee nach ihrer Art misbrauchen, ſo wie wir unſere Saufbrüder und Brandtweinſchluker verachten.

Man hält den Caffee für magenſtärkend und eröfnend. Er ſoll die Däuung befördern, die Winde, die anhaltende Kopfſchmerzen und beſonders die Migraine, den Schwindel, die Schlafſucht, und das Zurükbleiben der monatlichen Reinigung heilen, er ſoll das Gemüth ermuntern, das Gedächtnis ſtärken, den Geblütsumlauf und den Schweis befördern, die allzudiken Säfte auflöſen, immer den Harn treiben, und bisweilen auf eine leichte Art purgiren. Ich finde nun freilich daß etwas hieran wahr iſt, und beſonders bey Leuten die ſich ſelten des Caffee bedienen, zudem keinen Wein trinken, und von einem nicht ſehr beweglichen Temperamente ſind. Es iſt aber hier nicht darum zu thun, den Caffee als eine Arzney anzupreiſen. Genug daß der mäßige Gebrauch des beſten Levantiſchen Caffee

Leuten von allen Temperamenten wenig ſchadet wenn ſie geſund ſind, und beſonders daß er bey vielen der Däuung hilft, und das Gemüth ermuntert. Eine junge Schweizeriſche Dame, von welcher Johann Jacob Rouſſeau ſagt, ſie verbinde mit dem Kopfe eines Leibniz die Feder eines Voltaire, ſchrieb mir einſt, ſie hätte ohne Caffee den Verſtand einer Auſter.

Aber ſein Misbrauch ſchadet Geſunden ungemein, und in vielerley Krankheiten iſt er ſehr verderblich. Ich ſelbſt trinke alle Tage zweymal Caffee, aber nicht mehr als zwo Schalen auf einmal, und ſo wird mir der Caffee auf keine Weiſe ſchädlich. Hingegen zwo Schalen mehr entkräften mich, machen mir hypochondriſche Wallungen, Zittern in den Gliedern, Schwindel, und eine gewiſſe mir unerträgliche Furchtſamkeit. Eben das ſehe ich bey allen geſunden Menſchen, die mager und von einem gefühlvollen Temperamente ſind, ſobald ſie über ihre Gewohnheit Caffee trinken. Der anhaltende Misbrauch des Caffee führt Leute die ein lebhaftes und gefühlvolles

Temperament haben zu allen Gattungen der Nervenkrankheiten, und beſonders das Frauenzimmer. Er macht oft einen heßlichen Ausſchlag im Angeſicht, er bringt das Blut in eine anhaltende Wallung, und ſcheint mir eine von den Haupturſachen daß bey uns die Weiber ihre monatliche Reinigung ſo lange über das gewohnte Alter noch haben, und vermittelſt deſſen oft in höchſt gefährliche Krankheiten verfallen. Er treibt das Blut durch die Naſe, die Lungen, die Mutter und die Goldadern, er ſtürzt in langſame Huſten, endlich in eine gänzliche Abzehrung, und mit derſelben in die äuſſerſte Munterkeit des Gemüthes, und den Tod. Hofmann hat ſogar den Frieſel von dem Caffee hergeleitet, obſchon der Urſprung dieſer Krankheit und ihr ganz beſonderer Fortgang von einem Lande in das andere, wenigſtens für mich ein Problem iſt.

Herr Thierry ſagt, der Caffee mit Milch erweke oft plözlich den weiſſen Fluß. Jch weis ſehr wohl, daß Milch und Milchſpeiſen von vielen Frauen für eine Urſache des weiſſen Fluſſes gehalten

ten werden, weil die Milch weiß iſt, und der Fluß weiß heißt; aber daß der Caffee mit Milch und Zuker denſelben vorzüglich befördere, iſt mir nicht richtig genug bekannt, Herr Raulin hat bemerket, daß der Caffee zuweilen einen ſchädlichen Durchfall zeugt. Dieſes iſt gewiß, und ich habe oft geſehen daß beſonders der Caffee mit und ohne Milch den langſamen hyſteriſchen Durchfall ſehr befördert, den ich oft bemerke, und für eine ſehr ſchlimme und ungemein ſchwer zu heilende Krankheit halte.

Endlich macht der Misbrauch des Caffee der herrſchenden Meinung zuwider bisweilen entſetzliche Kopfſchmerzen. Thierry hat ſo ſehr heftige Kopfſchmerzen daher entſtehen geſehen, daß die Leute zu allen Geſchäften untüchtig und von ihren Schmerzen nicht befreyet wurden, bis ſie dem Caffee abſagten. Er ſah auch wie ich, Leute die den Schlaf vermittelſt des Caffee verloren, und augenſcheinlich abnahmen; hingegen ſah ich einen Fall, in welchem der Caffee den Schlaf beförderte, und das Opium nicht. Eine ſechs und ſechzig

jährige

jährige Dame vom Adel war mit einer fürchterlichen Gliederſucht viele Monate hintereinander entſezlich geplagt; einer der ſchlimmſten, aber auch ſehr natürlichen, Zufälle dieſer Gliederſucht war eine gänzliche Schlafloſigkeit. Ich verſuchte nicht viel gegen dieſen Zufall, aber ſehr viel wider die Krankheit, doch trieb mich die Noth einmal ein Gran Opium zu geben, die kranke Dame nahm es, und wachte die ganze Nacht; ich gab die nächſte Nacht etwas mehr, mit gleichem Erfolge. Hierauf gerieth die Dame ſelbſt auf den Gedanken, ſie wolle mitten in der Nacht den Caffee verſuchen, weil er ihr in andern Zeiten, und auch einigen andern Perſonen aus ihrer Familie, wider die Schlafloſigkeit ſchon geholfen habe. Ich ließ mir eine Probe gefallen, obſchon ich den Caffee für die Hauptkrankheit ſchädlich hielt. Das erſtemal nahm die Dame um Mitternacht zwo Schalen Caffee mit Milch, ſie ſchlief augenbliklich darauf eine Stunde; das Experiment ward jedesmal mit dem gleichen Erfolge wiederholet. Endlich trank dieſe Dame immer mitten in der Nacht ihren

ren Caffee, vier Monate hintereinander war er das einzige Mittel welches ihr den Schlaf zu bringen vermochte, und ſo oft ſie ihren Caffee nicht trank blieb der Schlaf weg. Doch dieſe Wahrnehmung beweiſt nicht die guten Wirkungen des Caffee, ſondern eine Singularität in dem Temperamente dieſer Dame.

Am wenigſten ſchadet der Misbrauch des Caffee in Bierländern. Ich habe in Göttingen manchen mit Bier gefutterten Deutſchen zwanzig Schalen Caffee trinken geſehen, ohne daß ſeine centripedal Schwere im geringſten davon litt. Selbſt in der Schweiz richtet der Caffee überhaupt nicht ſehr vieles Unheil an. In denjenigen unſerer Städte, wo man in Abſicht auf die übrige Schweiz das polirteſte und nach der Franzöſiſchen Denkungsart das feinſte Leben führt, trinkt man blos nach der Mittagsmalzeit eine etwas groſſe Schale Caffee, der aber ſtark, und wenigſtens immer von der theurſten Gattung iſt. Hingegen trinkt bey uns das Volk den Caffee ſchwach wie eine Zwetſchenbrühe, und häufig; dieſes erbärmliche

liche Getränk giebt mir den Magenkrampf wenn ich es ſehe, und andern wenn ſie es trinken.

Ich ſchlieſſe aus allen über die Wirkungen des Caffee gemachten Beobachtungen, daß der mäßige Gebrauch des Caffee nicht ſo ſchädlich iſt als der mäßige Gebrauch des Thee, und daß im Gegentheil der Misbrauch des Caffee noch weit gefährlicher iſt als der Misbrauch des Thee.

Auch die Chocolade hat einen beträchtlichen Einfluß auf den Menſchen. Sie wird hauptſächlich aus dem Cacao gemacht, der den Alten ganz unbekannt war, und den Europäern erſt durch die Americaner bekannt geworden. Die Americaner wußten lange vor der Ankunft der Wilden aus Europa die Kunſt Chocolade zu machen, ſie kannten ihren Gebrauch, und ihre Wirkungen, ſie hielten dieſelbe ſehr hoch, und lebten meiſtens davon. Einige Nationen bedienten ſich auch des Cacao anſtat des Geldes.

Der meiſte Cacao kommt aus Terra firma, oder dem Lande der Caraken, aus Mexico, und aus einigen andern Gegenden von America. Man

bringt

bringt verſchiedene Gattungen Cacao in Europa, der groſſe Cacao von Nicaragua iſt der beſte, der kleine Antilliſche iſt der ſchlechteſte. In England hält man die Chocolade weitaus für die beſte, in welche man zu dem groſſen Cacao von Nicaragua die Helfte oder etwas weniger von dem kleinen Antilliſchen nimt. Jene Gattung iſt troken, dieſe ſehr viel fetter.

Man verderbt ſchon in Mexico den Cacao bey der Zubereitung der Chocolade mit verſchiedenen Gewürzen. Eben dieſes geſchieht in Europa nebſt dem Zuker, mit Zimmt, Gewürznelken, Ambra, Biſam, und Vanille. In dem mittägigen America nährt man ſich faſt mit der Chocolade, nachher bedient man ſich derſelben am meiſten in Portugall, in Spanien, in Italien; und mehr und weniger in ganz Europa.

Mich macht die Chocolade dumm, und wenn ſie das bey andern thut, ſo hat ſie allerdings in dem menſchlichen Leben ihren groſſen Nuzen. Sonſt rühmt man die Chocolade wider alle Arten von Entkräftungen, viele ſagen, ſie ſtärke den

Magen,

Magen, andere bedienen ſich derſelben wenn ſie von einem unmäßigen Beyſchlaf ermattet ſind. Andere zweifeln nicht die Chocolade ſey ein groſſes Hülfsmittel wider die gänzliche Ohnmacht der Zeugungskräfte, da doch die Chocolade und alles was hizig iſt zwar reizt, aber eben darum Pollutionen macht und noch mehr entkräftet; und da ich ſelbſt dieſe Ohnmacht der Zeugungskräfte unter dem Gebrauche beynahe entgegengeſezter Arzneyen hebe. Demohngeachtet ſehe ich daß die meiſten jungen Ehmänner in der Abſicht die Feder der Mannheit zu ſpannen Chocolade trinken, und trinken müſſen.

Ich bediene mich mit groſſem Nuzen bey Weibsperſonen die durch Blutverlüſte erſchöpfet ſind, in der Dörrſucht der Kinder, und in einigen Gattungen der Auszehrung, eines Getränkes das aus geröſtetem Habermeel mit Milch, und nur einem kleinen Biſgen Chocolade gemacht wird. Es wäre zu wünſchen daß man dem langen Gebrauche dieſer ſogenannten Habermeelchocolade, in dieſen und faſt allen andern

Fällen vor der eigentlichen Chocolade den Vorzug gäbe.

Der Misbrauch der Chocolade iſt unſtreitig ſehr ſchädlich. Ueberhaupt iſt ihr Gebrauch ſchon ſchwachen, kränklichen, und beſonders hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen nicht ſelten zuwider, weil der Cacao für ſie zu fettig und zu unverdaulich iſt, und eher eine falſche und erzwungene als eine wahre und natürliche Eßluſt giebt. Der Cacao iſt an ſich nicht hizig, aber er wird es je länger er bey der Zubereitung der Chocolade über dem Feuer geweſen. Indeß macht der Misbrauch dieſes diken, fetten, öhlichten Getränkes jungen Leuten Fieber, es überhäuft Leute die viel ſizen mit einer überflüßigen Nahrung, und bringt ihnen die daherrührenden Bangigkeiten mit ihrem ganzen Gefolge. Die Chocolade iſt fetten und ſchwachen Perſonen immer ſchädlich, und ihr Misbrauch mit der Unmäßigkeit im Eſſen verbunden, wäre ein richtiger Weg zu Entzündungs Krankheiten, und beſonders zu Schlagflüſſen. Man ſieht ſehr oft bey Mädgen die Verhal-

tung

tung der Zeiten und die Bleichſucht daher entſtehen. Endlich hat dieſes beliebte Getränk zudem noch alle Wirkungen der Gewürze, wenn dieſe bey ſeiner Zubereitung gebraucht werden. Die Vanille iſt ſchon durch ihren Geruch hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen mehrentheils unerträglich, ſie treibt ihnen einen wahren Angſtſchweis aus, wenn ſie von der mit Vanille verdorbenen Chocolade trinken, ſie macht ihnen heftige Kopfſchmerzen, Zittern, Schwindel, und alle hyſteriſche Zufälle.

Ueber alle dieſe gewagten Einwürfe wider die gewohnlichſten, beliebteſten und geprieſenſten Getränke würden ſich Leute von dem ſogenannten feinen Geſchmake ſo ſehr ärgern als der Landvogt, welcher der Sünde dergeſtalt überdrüßig war daß er in keine Predigt mehr gehen wollte. Aber zu meinem Glüke leſen Leute von feinem Geſchmak kein deutſches Buch.

VIII. Cap.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der Bewegung und Ruhe.

Vielerley Uebel entſtehen aus einer allzuſtarken Leibesübung, aus dem gänzlichen Mangel dieſer Uebung, und aus gewiſſen eigenen Stellungen und Bewegungen.

Eine allzuſtarke Uebung bringt bekanntlich den Athem und das Blut in einen ſtärkern Trieb. Sie neigt es zu Entzündungen, ſie ſchärſt die Salze und ſchmelzt das Fett, ſie ſtürzt in hizige Fieber, Blutflüſſe, die Erſtikung und den Tod, oder ſie treibt unſere Säfte aus ihren Behältniſſen, ſtöret ihre Abſönderung, und überſtürzet ihren Auslauf. Ich leſe und ſehe daß dieſe ſchädliche Wirkungen noch beträchtlicher ſind, wenn man heftiger Bewegungen nicht gewohnt iſt, wenn die Hize groß iſt, und der Leib durch die nöthige Speiſen und Getränke nicht unterhalten wird,

oder

oder wenn man aus der Ruhe plözlich in eine heftige Bewegung fällt. Auch gleich nach Tiſche iſt die Leibesübung ſchädlich, weil ſie die Däuung zu geſchwind befördert; und beſonders für ſchwächliche Perſonen, wenn ſie in einen Schweis gerathen.

Der gänzliche Mangel der Leibesübung entkräftet den Menſchen noch weit mehr als eine allzuſtarke Leibesübung. Sie ermattet die feſten Theile und durch dieſe den Umlauf der flüßigen, ſie befördert den Anwachs unſerer Säfte, ſie verwikelt ſie und macht ſie ſtoken, ſie hindert ihre Abſönderungen und ihren Abgang, ſie zeuget einen Ueberfluß an Blut und Fettigkeit, allmählig eine gänzliche Verderbnis der Säfte und Entkräftung der feſten Theile, eine gänzliche Unbeweglichkeit und Steifigkeit des Körpers und des Geiſtes, ein träges ſchweres aufgedunſenes Weſen in beyden, den Goldaderfluß, Schlagflüſſe, Stekflüſſe, die verſchiedenen Gattungen der Waſſerſucht, einen ganz gedankenloſen Zuſtand, ein wahres Auſterleben, und den Tod.

Die Neigung zu einer ſizenden Lebensart entſteht zuweilen bey leſendem und denkendem Frauenzimmer aus dem Wahn, ſie ſeyen nirgends wohl als zu Hauſe. In geſunden Tagen iſt man freilich auch bey vielem ſizen wohl, aber dieſes einſame Wohlſeyn hat bey ihnen insgemein die kläglichſten Folgen. Sie freuen ſich am Anfang des Winters zu Hauſe bleiben zu können, und am Ende deſſelben iſt ihre Geſundheit auf viele Monate und oft auf einige Jahre zernichtet. Denn anſtat die Sommerluſt genieſſen zu können, erliegt ihr abgematteter Körper unter der noch mehr ermattenden Hize.

Gelehrte die bey dem gänzlichen Mangel der Leibesübung immer leſen und ſchreiben, verderben vorzüglich ihren Magen und ihre Däuung, ſie verlieren daher oft die Eßluſt, ſie haben entweder Blähungen, oder ſind mit tauſenderley Bangigkeiten geplagt. Sie haben bald Verſtopfung bald Bauchflüſſe und mannigfaltige Zufälle in den Nerven, ſie verlieren den Schlaf und die Empfindlichkeit für das Vergnügen, ſie ſinken in tau-

ſend nagende Leidenſchaften, und endlich überfällt ſie die gefährlichſte Feindin des Lebens, die Schwermuth. Rouſſeau ſagt, unter allen Menſchen ſizen und denken die Gelehrten am meiſten, darum ſind ſie unter allen Menſchen die ungeſundeſten und unglüklichſten.

Von allzuvielem Sizen fällt auch der Landmann ſelbſt zuweilen in die Hypochondrie, welches vielleicht eben ſo wenig allgemein bekannt iſt als die Wahrnehmung, daß ſich in der Schweiz ein groſſes ſchönes und reiches Dorf findt, in welchem man kein einziges Haus antrift wo ſich nicht jemand erhenkt oder ſonſt entleibet habe. Ich lebe in einem Theile der Schweiz, in welchem der Bauer ſehr rauh, der härteſten Arbeiten gewohnt, mit nahrhaften Speiſen und einem Ueberfluſſe von Wein verſehen iſt, dieſe Leute ſind daher ſehr muthig, ſie prügeln einander leicht auf den Tod, und kennen unter einer ſehr ſanften Regierung kein gröſſeres Joch als ihre Arbeit. Indeß ſehe ich unter dieſen Leuten ſolche die völlige Hypochondriſten ſind, wenn ſie Handwerke aus-

üben die vieles Sizen fodern. Von dieſer Art ſind die Schuſter und die Weber, welche mit vorgebeugter Bruſt ihre Arbeit verrichten müſſen, die Eßluſt verlieren, das beſchwerliche Druken in der Seite, die gewohnlichen Grillen in dem Kopfe, Schwindel, und einen höchſt langſamen faſt unfühlbaren Puls haben. Ich finde auch daß dieſe Leute wegen der Schwächlichkeit der natürlichen und Lebensverrichtungen, die das Weſen der Hypochondrie ausmacht, für alle Eindrüke der Luft ſo empfindlich als das zärteſte Frauenzimmer ſind. Ihre Ausdünſtung wird eben ſo leicht zurükgeſchlagen, und wie das zärtere Geſchlecht in den Städten verfallen ſie in alle daherrührende Uebel.

Vielfaltige Uebel entſtehen auch aus gewiſſen eigenen Stellungen und Bewegungen des Körpers und ſeiner Theile, wenn ſie heftig ſind, oder zu lange dauren. Man ſezt in dieſe Claſſe das lange ſtehen, vorwerts ſizen, liegen, flach liegen, jede angewandte Gewalt, vieles Huſten, heftiges lachen, nieſſen, gähnen, ſtreken, reden, ſchreyen,

ſingen,

ſingen, blaſen, tanzen, ringen, ſtoſſen, tragen. Ich ſehe daß gewiſſe bey den Arbeiten des Frauenzimmers nöthige Bewegungen vielerley Zufälle der Nerven erweken, und ich beſtimme auch daher hyſteriſchen Damen die in meiner Cur ſind, immer ſehr genau ihre Arbeit.

Zu einer für Weltweiſe ganz neuen Gattung von hypochondriſchen Wallungen bequemte ſich der würdige Bürger einer beſſern Welt, als er von allen Menſchen verlaſſen in den Thälern von Neufchatel ſich niederließ, und ſagte: ich war ein Mann, ich dachte als ein Mann, und ſchrieb als ein Mann, man nahm es übel; nun will ich ein Weib werden, und darum mache ich den ganzen Tag Neſtel.

IX. Cap.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Schlafen und Wachen.

Obſchon der Schlaf ein ſo groſſes Gut iſt, daß ihn einige Metaphyſiker der Seele nach dem Tode zugeeignet, obſchon ich in der Schweiz einen Geiſtlichen gekennt, der die Gipfel unſerer höchſten und über eine unermeßliche Weite emporragenden Alpen nur darum alle Sommer ein paarmal beſtieg damit er daſelbſt ſchlafen könne, ſo iſt doch der Schlaf kein Gut wenn man ihn zu ſehr misbraucht.

Man weis daß in dem Schlafe bey den Thieren das Blut ſeine Bewegung und Wärme nach und nach verliert, und daß auch bey dem Menſchen die Empfindung der Kälte unvermeidlich wird, wenn ſeine Bedekung nicht diker als ſeine gewohnliche Kleidung iſt. Alle Theile des Leibes verfallen durch einen langen Schlaf in eine gänzliche

che Unwirkſamkeit, die feſten werden geſchwächt, das Blut läuft langſamer und verweilet beſonders in dem Kopfe, die Ausdünſtung wird gehemmt, der Leib erkaltet, die Säfte werden zäh, der Menſch dik und fett, zu allen feinern Uebungen des Geiſtes unfähig und ganz vergeßlich, weil ſich in die Hirnhölen eine wäßrichte Feuchtigkeit ausgießt, die das Hirn drükt, erweicht, und die nöthige Spannung hemmt. Zur Hypochondrie und Mutterkrankheit geneigte Leute ſchaden ſich ungemein durch einen allzulangen Schlaf, und beſonders des Morgens. Das ſchlafen gleich nach dem Nachteſſen macht denſelben fürchterliche Träume, die allemal etwas fehlerhaftes in dem Körper anzeigen wenn ſie von den Verrichtungen des Tages zu ſehr abgehen, und den Alp, wenn ihre Däuung ſehr ſchlecht iſt. Doch hat mir ein groſſer Hypochondriſte erzählet, er fühle ſogar wachend im Bette dieſe drukende Beſchwerde, ſein ganzer Leib ſey dabey ermattet und unbeweglich, und zugleich ſehe er eine groſſe Menge kleiner Männgen auf ſeinem Bette ſpazieren. Ein übermäßiger

Schlaf

Schlaf führt zu der Starrſucht, und zu einem ganz gedankenloſen Zuſtande, der faſt alle Sinnlichkeit zerſtöret. Leuten deren zeitliches Glük erfodert dumm zu ſeyn, gebe ich darum den Rath bis an den Mittag zu ſchlafen.

Die Nothwendigkeit des Schlafes verhält ſich faſt wie unſere Arbeit durch den Tag. Daher flieht der Schlaf die Palläſte der Groſſen, daher wohnet er mit ſeinen ſanften Erquikungen in der Hütte des Landmanns, daher iſt wie ich bey dem Herrn von Haller leſe ſeine Nothwendigkeit ſo unüberſteiglich, daß dieſes eine der vornehmſten Urſachen geworden, warum die tapfere aber alles Schlafes beraubte Engliſche Garniſon von Sanct Philipp dieſe Feſtung dem Herzoge von Richelieu übergeben müſſen, weil ſie ihre Waffen nicht mehr zu tragen vermochte, und weil auch der Kriegsmann ſelbſt unter dem Donner der Canonen einſchläft.

Allzuvieles Wachen ſezt die Nerven und das Blut in eine heftige Bewegung. Es reibt die Kräfte von jenen auf, macht die flüßigen Theile

ſcharf,

ſcharf, verzehret das Fett, neiget den Menſchen zum Schwindel, zu heftigen Kopfſchmerzen, zum Goldaderfluſſe, zu Fiebern, zu einer quälenden Unruhe, zu einer beiſſenden Häßigkeit, zu Handlungen ohne Zuſammenhang, ohne Abſicht und voll Widerſpruchs. Man weis daß Leute welche viel ſchlafen ſehr ſelten heftiger Leidenſchaften fähig ſind, weil ſelbſt der Schlaf bey ihnen eine ſo bezaubernde Leidenſchaft iſt, daß ſie alle andere verſchlingt. Hingegen werden ſehr oft Leute die wenig ſchlafen ungemein heftig und böſe. Ich habe eine Menge Perſonen beyderley Geſchlechts und zuweilen von dem liebenswürdigſten Charakter geſehen durch den bloſſen Mangel des Schlafs ſich umwenden, und ganz unkennbar werden.

Endlich führt das allzuviele Wachen den Menſchen zu den groteskeſten Grillen und auſſerordentlichſten Geſpenſtern der Einbildungskraft, und endlich in einen völligen Wahnwiz, daher man auch das Hirn ſolcher Leute ordentlich verwelkt und zum Theil ausgezehrt gefunden. Hier öfnet ſich nochmals eine Ausſicht zu der philoſophi-

ſchen

ſchen Kenntnis der Geſchichte der meiſten heiligen Våter in der Wůſte. Alle glaubten nach dem Zeugniſſe des Ruffinus, das viele Wachen purgire und erlåuchte den Geiſt, darum waren ſie vorzůglich auf dieſe Diåt der Seele bedacht, und erlåuchteten auch ihren Geiſt durch dieſe Diåt ſo ſehr als er es bey einem Fakir von Indouſtan iſt, wenn er mit dem Kopfe zwiſchen den Beinen, das himmliſche Licht ſieht. Heraclides erzåhlet in ſeinem Paradieſe von dem Dorothåus einem Thebaiſchen Mönche, er habe den ganzen Tag in ſeiner Einſamkeit an dem Ufer des Meers bey der entſezlichſten Hize Steine zu der jåhrlichen Erbauung einer Celle geſammelt. Aber warum willſt du Vater, ſagte Heraclides dem Dorotheus, deinen armen Kŏrper in dieſem hohen Alter durch die Hize tŏden? Dorotheus antwortete nach der Philoſophie der Våter, mein Kŏrperlein hat mich getŏdet, izt tŏde ich es auch. Darum genoß er wirklich des Tags nur eine Unze Brodt, etwas von Kråuterwerk, ein wenig Waſſer, und wovon hier die Rede iſt, er legte ſich niemals nie-

der, er gönnte ſich niemals die geringſte Ruh, ſondern ſaß die ganze Nacht, und machte Seile aus dem Palmbaum. Indeß bezeugte er einſt dem Heraclides mit jammervollem Angeſichte, wenn du die Engel bereden kannſt daß ſie ſchlafen, ſo wirſt du es auch den bereden, der Gott zu gefallen eilt. Ebendieſer Heraclides ſagt von dem ältern Macarius aus Alexandria, er habe ſich vorgenommen den Schlaf ganz zu überwinden, und ſey darum einſt zwanzig Tage und Nächte hintereinander nicht einmal in ſeine Celle gegangen, des Tags habe er vor Hize gebrannt, des Nachts ſey er vor Kälte erſtarret; aber doch geſteht er, er ſey endlich in ſeine Celle geſchlichen, weil ihm wirklich ſein Hirn ſo ſehr ausgedörrt war daß er ganz ſinnlos ſchien. Aus dieſer Dörrſucht der Werkzeuge der Seele laſſen ſich nun die Begebenheiten erklären, die der ſogenannte göttliche Macarius den Brüdern erzählte welche ihn beſuchten, und die ich bey dem Ruffinus finde. Daß er von einem Todten und Begrabenen eine Antwort erhalten habe iſt nur eine Kleinigkeit;

aber

aber Ruffinus ſagt, man habe ein Mädgen zu dieſem Macarius gebracht, deſſen Geburtsglieder von auſſen dergeſtalt faul waren, daß man ohne Mühe ihre inwendige Theile ſehen konnte. Macarius habe hierauf dieſe Geburtsglieder im Namen des Herrn ſieben Tage geſalbet, und aus dem kranken Mädgen einen hübſchen und geſunden Jüngling gemacht.

Alle übrige mir bekannte Morgenländiſche Mönche und Anachoreten enthielten ſich nach den gleichen Lehrſäzen und mit dem gleichen Erfolge des Schlafes. Darum erzählt Ruffinus, durch das Gebet der Mönche von Egypten ſey das Waſſer aus den Abgründen emporgeſtiegen, Mutius habe ſogar die Sonne geſtellt damit es nicht Nacht werde, die Todten auferwekt damit er mit ihnen reden könne, und er ſey mit ſeinen Füſſen über die Oberfläche des Nilſtroms gewandelt. Als uns Copres ein Prieſter dieſes erzählte ſagt Ruffinus, wiederfuhr es daß einer von den anweſenden Brüdern aus Unglauben und langer Weile einſchlief. In dieſem Schlafe ſah er

ein

ein Buch mit goldenen Buchſtaben geſchrieben in den Händen des alten Copres, und ihm zur Seite einen gravitätiſchen Mann, der ihm mit wetter-leuchtenden Bliken ſagte, und du glaubſt nicht was geſchrieben iſt?

Man weis wie Ludwig der vierzehnte durch ſeine bewafneten Apoſtel die Reformirten in Frank-reich zum Himmel führen ließ. Die Dragoner muſten wechſelsweiſe dieſen Elenden Tag und Nacht und ohne Aufhören an der Seite trom-meln, damit ſie niemals ſchlafen können. Unter dieſer unausſtehlichen Marter kehrten ſich die Hügenotten natürlicher weiſe entweder zu der mächtigern in Frankreich allein ſeligmachenden Religion, oder ſie wurden wahnwizig.

X. Cap.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Abgang des Körpers und ſeiner Verhaltung.

In dieſe Claſſe gehört der Abgang des Speichels, der Galle, des Kothes, des Harns, der Ausdünſtung, des Samens, der monatlichen Reinigung, der Reinigung nach der Geburt, und der Milch.

Man muß den Speichel mit dem Auswurf der Luftröhre oder des Magens nicht verwechſeln, dieſer ſoll abgehen, jenen ſoll man verſchlingen. Der hungert nicht der immer ſpeyt, weil der Speichel eine von den Haupturſachen des Hungers iſt; daher rauchen auch die Soldaten und die Bauren oft Tobak, nur damit ſie den Hunger abtreiben. In einem Menſchen der ſehr hungert ſprizt daher auch der Speichel einer ſchmakhaften Speiſe entgegen. Daher ſagt man,

man, der Mund hat mir nach dieſer Speiſe gewäſſert.

Weil der Speichel wegen ſeiner ſeifenhaften Kraft zu der Däuung nöthig iſt, ſo wird der allzuſtarke Abgang deſſelben, oder das allzuviele Speyen, der Däuung hinderlich. Daher entſteht auch eine Trökne in dem Munde, Durſt, Verdikerung des Nahrungsſafts, und eine gewiſſe geſchwind fühlbare Erſchöpfung. Die Alten zählten unter die daherrührende Uebel die Melancolie, allein ich ſehe daß das viele Speyen bey hypochondriſchen und melancoliſchen Perſonen mehr eine Wirkung des vielen in dieſen Umſtänden oft gegenwärtigen Schleims, als eine Urſache dieſer Krankheiten iſt. Wer bey dem Tobakrauchen ſehr viel ſpeyt, verliert die Eßluſt, wird mager und ausgedörrt. Ruyſch hat einen Menſchen geſehen, der wegen einer Wunde in dem Speichelgang eine Fiſtel hatte, und die Eßluſt ſo ſehr verlor daß er in eine Dörrſucht verfiel. Boerhaave ſagt, alle Kochungen in dem Leibe ſeyen verdorben wenn die erſte verdorben iſt.

Die Galle hat einen ſehr groſſen Einfluß auf die Geſundheit, weil ſie der Säure widerſteht, durch ihre ſeifenhafte Kraft die zähen, fetten und öhlichten Theile der Speiſen auflöst, und ihre genaue Miſchung befördert. Vermittelſt heftiger Bewegungen in Kutſchen und hauptſächlich in Schiffen ergießt ſich die Galle in den Magen, und erweket ein heftiges ſehr entkräftendes Brechen.

Sie ſtoket aber auch in der Leber und in der Gallblaſe. Ich habe in Göttingen wenige mehr als ſechzigjährige Menſchen zergliedern geſehen, deren Leber nicht etwas fehlerhaftes geäuſſert, aber nicht alle Menſchen ſaufen Brandtwein. Doch ſtoket ſich die Galle allmählig mit dem Alter gleichwie ſich endlich alles ſtoket, und die Leber wird kleiner und härter. Aus dem Misbrauch des Brandtweins, und aus einem ſtillen traurigen Leben, entſtehen durch die Stokung der Galle auch Steine in der Gallblaſe, und vermittelſt des verminderten Ausfluſſes der Galle in die Därme Unverdaulichkeit, Hartleibigkeit und groſſe Melancolien. Der Mangel der Galle zeugt in Kindern groſſe Bäuche, Säure, und Zukungen.

Noch

Noch gröſſere Uebel folgen auf die Verhaltung der Galle. Sie tritt in das Blut, zeuget die Gelbſucht die ſich ſogar in den Augen und in dem Harne äuſſert, ſie löst das Blut auf und macht es wäßricht, worauf und beſonders auf die ſogenannte ſchwarze und höchſte Gelbſucht leicht eine Waſſerſucht kommt. Tritt die Galle plözlich in das Blut ſo entſteht ein Gallenfieber.

Eine Menge Leute leiten gar alle Krankheiten von der Galle her. Der Herr von Haen ſagt in einer Zueignungsſchrift an den Freyherrn van Swieten, daß die Galle in den Oeſterreichiſchen Ländern von unendlichen Krankheiten die Haupturſache ſey ſcheine ihm keiner Widerlegung zu bedörfen, weil dieſe Anklage blos von Afterärzten erdichtet werde, die ſich mit derſelben in Krankheiten die ſie nicht verſtehen und darum aus der Galle herleiten, bey dem ungeſchikten Pöbel wichtig machen. Herr Tiſſot hat mit der gleichen Verachtung von der eingebildeten Einzelherrſchaft der Galle unter den Schweizern geſprochen.

Der Koth ſoll in einem geſunden Menſchen dik ſeyn, welches ein Beweis iſt daß die nahrhaften Theile der Speiſen in das Blut übergegangen, und er ſoll ſo wie die Winde richtig abgehen. Ein allzukugelhafter Abgang hat indeß bey ſchwächlichen Perſonen auch ſeine Nachtheile weil er heftige Kopfſchmerzen, Entzündungen in den Augen, und fieberiſche Bewegungen verurſachet, weil er zu dem Goldaderfluſſe, zu Brüchen und auch ſogar zu Schlagflüſſen führen kann. Hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen iſt eine gar zu groſſe Hartleibigkeit eine Quelle von vielfaltigen Blähungen und Krämpfungen. Auch hat Herr Navier in einem jungen Manne der in zwanzig Tagen es kaum auf eine Oefnung brachte, die diken Därme und zumal den Maſtdarm erſtaunlich ausgedähnt gefunden. Ich ſah einen Hypochondriſten von dreißig Jahren, der viele Monate hintereinander nur alle vierzehn Tage und höchſtens alle acht Tage eine Oefnung hatte, die Eßluſt war bey ihm ſehr groß, der Leib doch nicht aufgedunſen und der Abgang grünlicht, allein es

ward

ward ihm geholfen. Trioen beſchreibt eine Verhaltung des Abgangs, die in einer vier und achzig jährigen Frau faſt drey Monate gewähret, und den Tod nach ſich gezogen hat. Die bloſſe Verhaltung der Winde iſt ſchon ſehr gefährlich. Sueton ſagt, der Kayſer Claudius habe durch ein Edict befehlen wollen, daß es jedem Römer allerorten erlaubt ſeyn ſolle ſeine Winde ſtreichen zu laſſen, weil man ihm erzählet, es ſey jemand durch dieſe höfliche Zurükhaltung in der Gefahr geweſen ſein Leben zu verlieren. Die Holländer ſagen wenn ſie einen ſtreichen laſſen, lieber in der weiten Welt als in dem engen Bauch.

Ein Durchfall iſt wohl zuweilen dienlich, aber überhaupt zeigt er etwas fehlerhaftes in dem Körper an. Ich bemerke hauptſächlich bey hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen einen nicht genug gefürchteten und von den Practicis als eine Gutthat der Natur geprieſenen Durchfall der oft viele Jahre währt, bald alle Tage, bald mehrmals in der Woche, und wenigſtens alle Monate über drey vier bis ſechsmal des Tags

ſich äuſſert, dem Körper alle Nahrung nimt, die Kräfte verzehret, und eine neue höchſt wichtige und äuſſerſt hartnäkige Urſache der Krankheiten wird, von welchem er anfangs die Wirkung war. Mich hat daher ſo ſehr nicht gewundert, daß Herr Zeviani ein kluger Italiäniſcher Arzt dem ofnen Leibe in der Hypochondrie und Mutterkrankheit ſehr ungewogen iſt, und daß er einen Durchfall von einem Tage für ſchlimmer hält als eine Bindung von zwoen Wochen.

Der Harn geht in kalten Ländern natürlicher weiſe ſtärker ab, weil die Ausdünſtung geringer iſt. In warmen Ländern iſt ſein Abgang ſparſam, weil die Ausdünſtung ſehr beträchtlich iſt. Die Weiber vermögen auch überhaupt den Harn länger zu halten als die Männer. Ein allzuſtarker Abgang des Harns macht eine eigene und gefährliche Krankheit aus, die man den Harnfluß nennt. Dieſer Harnfluß iſt zuweilen unendlich groß; Gatinaria erzählet die Geſchichte einer Frau, die in ſechzig Tagen ſiebenzehen hundert und vierzig Pfunde mehr weggeharnet als ſie getrunken,

und

und doch ward ſie noch geſund; Boerhaave hat in einem Jüngling der Tag und Nacht ſtudierte, und den Schlaf mit immerwährendem Thee und Caffeetrinken abhielt, einen weiſſen milchigten Harnfluß entſtehen, und dieſen armen Jüngling in eine fürchterliche Abzehrung verfallen geſehen, an welcher er unter der Marter eines unerträglichen und unauslöſchlichen Durſtes ſtarb. Mundinus erzählet in den Abhandlungen der Academie von Bononien, er habe eine Nonne geſehen die ſieben und neunzig Tage hintereinander täglich vierzig Pfunde weggeharnet, da ſie doch in vier und zwanzig Stunden nicht über drey Pfund Speiſe zu ſich genommen. In den Abhandlungen der Pariſiſchen Academie der Wiſſenſchaften liest man das Exempel einer Frau deren Harn viele Tage hintereinander ebenſoviel betragen.

Die Verhaltung des Harns iſt nicht minder gefährlich. Man weis daß die Harnblaſe etwa vier Pfund auf einmal faſſen kann, welches bey Gebährenden nicht ſelten geſchieht, doch wäre das Experiment gefährlich. Man hat ſchon geſe-

hen daß die Harnblaſe von dieſer Ueberfüllung über das Schambein heraufgeſtiegen, und unter dem heftigſten Reize zum harnen ſich gewelzet und bis an den Geilenſak ſich herunter gelaſſen. Man hat auch aus der Verſtopfung eines Harnganges, durch das Mitleiden des andern, eine gänzliche Verhaltung des Harns entſtehen geſehen. Entweder wird von dieſer Verhaltung die Blaſe ſo ausgeſpannt, daß ſie erlahmet; oder ſie bricht, welches bey Gebährenden geſchehen kann, daher denn unheilbare Fiſteln entſtehen; oder der Harn tritt in das zellichte Weſen durch den ganzen Körper und dringt bis in die Hirnhölen, wenn die Harngänge verſtopft ſind. Tycho de Brahe fuhr zu Prag mit dem Kayſer Rudolf dem zweiten in der Kutſche, und wolte den Harn verhalten, aber nachdem er ſeine Freyheit wieder erlanget, konnte er gar nicht harnen, und ſtarb aus lauter Höflichkeit.

Die Ausdünſtung iſt nach dem Himmelsſtriche, nach der Jahrszeit, nach dem Wetter, nach dem Alter, und nach den Speiſen verſchieden.

Ueberhaupt gehen bey einem geſunden Menſchen, der in einem Tage an Speiſe und Getränke acht Pfund zu ſich nimt, nicht mehr als viere durch den Stulgang und das Waſſer ab, der Ueberreſt ſoll ſich durch die Ausdünſtung zerſtreuen. In heiſſen Ländern iſt ſie bekanntlich ſehr ſtark, in kalten Ländern ſehr gering; im Sommer verhält ſie ſich zu dem Abgang des Harns wie fünf zu drey, im Winter wie drey zu fünf, im Frühling und Herbſt iſt ſie dem Harne gleich; in einer ſchweren und hellen Luft iſt ſie frey, in einer leichten und düſtern Luft bleibt ſie zurük; bey Alten iſt ſie gering, weil der Harn und der Abgang der Därme bey dieſen ſtärker iſt, bey Jünglingen findt ſich das Gegentheil. Von unverdaulichen Speiſen wird ſie vermindert, von wäßrichten vermehret, und am meiſten in warmen Bädern.

Eine allzuſtarke Ausdünſtung iſt ein Schweis, und ſchwächt überhaupt den Körper. Der Schweis iſt der Natur zuwider, und die gröſten Aerzte nennen ihn eine Krankheit, die wir nicht über-

ſtehen

ſtehen könnten, wenn ſie nicht nachließ. Der Schweis iſt nach ihrer Meinung in einem geſunden Menſchen faſt nicht vorhanden, es ſey denn daß er einen Fehler in ſeiner Lebensordnung begehe, auch ſchadet er immer durch ſeine erſte Wirkung, und nüzet nur von ohngefehr. Wie mehr man alſo über ſeine Gewohnheit ausdünſtet oder ſchwizt, deſtomehr wird man entkräftet, und dieſe Entkräftung iſt um ſo viel deutlicher, weil ſie durch ſtarken Wein und etwas Speiſe faſt plözlich gehoben wird. Alle wahre Aerzte verbinden ſich das zur Gewohnheit gewordene Schwizen zu verbieten, es ſey denn daß man dem Saufen ſehr ergeben ſey. Alle Afterärzte rathen das Schwizen, und alle gernwizige Halbgelehrte ſchlieſſen aus einer von ihren Groſsmüttern auf ſie gekommene Sage ſie müſſen ſchwizen. Ich habe ſehr oft geſehen daß ſich auch ſehr vernünftige aber mit dieſem Wahne behaftete Männer, durch eine zur Natur gewordene und nicht ohne Gefahr zu hebende Gewohnheit immer zu ſchwizen Krankheiten mit Entzündungen, auch allen Arten von

Flüſſen

Flüſſen ausſezen, und ihre arme Dunſtmachine ſo ermatten, daß man insgemein die gröſten und verzagteſten Hypochondriſten unter denjenigen findt, die den Schweis als das Gegengift aller gegenwärtigen und künftigen Uebel verehren.

Die verminderte Ausdünſtung iſt ſo weit nicht nachtheilig, weil der Harn ſogleich häufiger wird. Hingegen iſt die zurükgetriebene Ausdünſtung, und noch mehr der zurükgetriebene Schweis in vielerley Abſichten ſchlimm. Ein Menſch der des Nachts im Bette ſich immer kehren und wälzen muß, hat ſeine Ausdünſtung zurükgetrieben, wenn ein überfüllter Magen, oder allzuvieler Wein, oder allzuvieles Nachdenken nicht die Urſache dieſes Zuſtandes iſt. Die plözlich zurükgetriebene Ausdünſtung erweket Halswehe, Schnuppen, Huſten, Flußfieber, Rothläufe, Gliederreiſſen, und ſogar Lähmungen. Herr Bouvard, geweſener Leibarzt des vor einigen Jahren verſtorbenen Herzogs von Burgund, hat unſern berühmten Herrn Tronchin lächerlich machen wollen, weil er geſagt, aus der verhaltenen Ausdünſtung entſtehe zuweilen eine

Colik und aus dieſer eine Lähme. Indeß erfolgt mit Herrn Bouvards Erlaubnis dieſe Colik in den Gegenden um Rom, wenn man im Sommer des Nachts auf der bloſſen Erde ſchläft. Auf Jamaica iſt ſie nach dem Zeugnis der Engliſchen Aerzte und auf Malabar nach den Trankenbariſchen Mißionsberichten gemein. Ich finde ſogar in dem Chineſiſchen Buche Tchang Seng, wer zu lange an einem feuchte Orte ſizt oder liegt, ſeze ſich einer Lähmung oder wenigſtens einem hartnäkigen Bauchfluſſe aus.

Sehr gefährlich iſt der zurükgetriebene Schweis, der oft Geſchwulſten in den Drüſen, und wie ich geſehen eine unheilbare Schwachheit des Gehörs, und noch viele andere Uebel zeugt. Die fürchterliche Krankheit des berühmten Dichters Scarron entſtund aus dem zurükgetriebenen Schweiſe. Es ſolte in Paris ein maskirter Ball gehalten werden; der noch junge ſehr muntere und wolgewachſene Scarron nahm ſich vor, alle andere Masken zu übertreffen. Er zog ſich ganz nakend aus, überſtrich ſeinen ganzen Leib mit Honig,

ſchnitt ſein Bett auf, und wälzte ſich ſo lange in den Federn herum, bis er über und über gefedert war. In dieſem Aufzug gieng Scarron an den nunmehr eröfneten Ball. Alle Anweſende erſtaunten zuerſt über dieſen Anblik. Endlich näherte ſich eine Maske und rupfte ihm eine Feder aus. Nach und nach näherten ſich andere, und rupften auch. Zulezt rupfte die ganze Verſammlung männlichen und weiblichen Geſchlechts, und jagte den nakten Scarron zum Tempel hinaus. Auf der Straſſe ward er von dem Pöbel ſo ſehr mishandelt und gejagt, daß er ſich genöthigt fand auf ſeiner Flucht von Schweiſe triefend in die Seine zu ſpringen, und die Nacht über in dem Schilfe ſich zu verbergen. Den andern Tag hatte er ein abſcheuliches Gliederreiſſen, das ſein ganzes Leben hindurch gewähret, theils in eine Lähmung übergieng, und theils ſeinen Leib ſo zerdrähte, daß er in der Zeit da er ſeine wizvolle Werke ſchrieb, und der angebliche Mann von der nachmaligen Frau König Ludwigs des Vierzehnten war, jedem andern Ding eher als einem Menſchen glich.

Eine

Eine ſehr wichtige Wahrnehmung die Wirkungen des zurükgetriebenen Schweiſes betreffend, leſe ich in einem Werke unſers weitberühmten Berneriſchen Arztes, des Herrn Doctors Langhans. Ein fünf und zwanzig jähriger Jüngling kränkte ſich ſo lange mit der fantaſtiſchen Furcht eines ihm bevorſtehenden und nicht abzuwendenden Unglüks, bis er ordentlich wahnwizig ward. In dieſem Wahnwize zog er mitten im Winter bey dem gröſten Froſte in der Hofnung ſeinem Unglüke zu entfliehen aus, und kam bis nach Lauſanne. Aber des Nachts wachte er aus einem angſthaften Traume auf, glaubte daß man ihn ergreifen wolle, ſprang nakend aus dem Fenſter auf die Straſſe, und kam gegen Morgen in die einige Stunden von Lauſanne gelegene Stadt Milden, wo man ihn halbtodt und erſtarret zu Bette legte. Nach zween Tagen ward er in den Spital zu Bern gebracht. Sein ganzer Leib war ſtarr und unbeweglich, die Zähne ſo ſtark auf einander geſchloſſen daß man den Mund durch keine Gewalt zu öfnen vermochte. Alles Getränk

das man ihm durch die Höle eines ausgebroche-
nen Zahns in den Mund ſprizte kam zurük. Auch
die Cliſtiere kamen ſogleich zurük. Der Harn
mußte ihm durch den Catheter abgezogen werden,
die Haut unten an den Füſſen und fünf Zehen
waren brandigt, und wurden ihm abgeſtoſſen.
Nur begreife ich nicht recht, wie der Kranke bey
dieſen Umſtänden, die nach der Auſſage des Herrn
Langhans vier Wochen anhielten, über innerliche
unerträgliche Hizen und Beängſtigungen klagen
können, da ihm doch dieſe vier Wochen hindurch
der Mund verſchloſſen war.

Die Luſt zum Beyſchlaf und der Abgang des
Samens iſt bey dem männlichen und weiblichen
Geſchlechte der Natur ſo ſehr gemäß, als die Eßluſt
und der Stulgang. Der Same wird ohne Nachtheil
ausgegoſſen wenn es die Natur fodert, das iſt
wenn die Behältniſſe voll ſind, und der Menſch
ohne Zuthun ſeiner Einbildungskraft zu dieſer Er-
gieſſung einen körperlichen Reiz fühlt. Ein mäſ-
ſiger Beyſchlaf iſt für Männer unſchädlich, wenn
er nach dieſen Regeln verrichtet wird, weil das

wahre ſinnliche Vergnügen in einer Reizung und Beſchäftigung unſerer Nerven beſteht die ſie nicht ermüden, und weil man mit der Beſänftigung der Bedürfnis zufrieden und nicht durch die Einbildungskraft allein geführt, niemals einer groſſen Müdigkeit gewahr wird. Ich leſe in einem Werke des Herrn von Haller, die Neigung zu dem Beyſchlafe ſey bey den Männern faſt unüberwindlich, damit ſie die Weiber zu demſelben bereden, und zwingen. Bey Weibsperſonen die ſich des Beyſchlafes lange enthalten müſſen, häuft ſich die Feuchtigkeit gewiſſer Schleimdrüſen auf, dieſe Behältniſſe werden ausgeſpannt, und daher entſteht ein Reiz, der dieſen Zwang unnöthig macht. Es iſt ein unwiderſprechliches Merkmal der Göttlichen Weisheit, ſagt der angeführte Lehrer des menſchlichen Geſchlechtes, daß wir äuſſerſt wünſchen, was wir thun müſſen.

Ein häufiger Beyſchlaf mit einer ſehr geliebten und lang gewünſchten Perſon greift zwar, wegen denen daherrührenden Tröſtungen einer langen Leidenſchaft nicht plözlich an die Kräfte.

Aber ein Beyſchlaf den die verdorbene Einbildungskraft des Mannes oder die raſtloſe Lüſternheit des Weibes erzwungen hat, entnervt den Körper und die Seele. Selbſt die gröſte Wolluſt kann lange ohne eine flüchtige Ohnmacht nicht ausgehalten werden. Die beſten Aerzte aller Zeiten und aller Völker bezeugen einmüthig, daß der Verluſt einer Unze des männlichen Samens mehr ſchwäche als der Verluſt von vierzig Unzen Blut, der ſtärkſte Mann iſt nach der verliebten Epilepſie in etwas caputt. Aretäus ſagt, der Same allein macht uns lebhaft, hizig, gegliedert, zottigt, laut, kühn, muthvoll, und zu allen groſſen Unternehmungen geſchikt.

Der allzuhäufige Beyſchlaf nimt alſo überhaupt den Nerven ihre Kraft. Er ſchwächt den Magen, die Därme, die Däuung, die Kochung der Säfte, die Nahrung, die Augen, das Herz, das Hirn, den Körper und den Geiſt, er löſcht die Liebe zum Schönen und zum Groſſen aus, und übergiebt uns in der Blüthe unſerer Jahre den Schrekniſſen eines hohen Alters. Alle Städte

wo man durch den zaumloſen Hang nach der elenden Luſt von einem Augenblike, durch ein Geräuſch von Glükſeligkeit das ein Herz voll tauſendfachem Kummer mühſam verbirgt, durch die Unreinigkeit der Sitten, beweiſen will daß man zu leben weis, zeigen uns darum vorzüglich ſo viele verdorbene Conſtitutionen, ſo viele hagere Todesgeſtalten, ſo viele kleine Wizlinge und zu groſſen Unternehmungen ungeſchikte Köpfe, ſo viele gedankenlos durch das menſchliche Leben ſpükende Schwindelgeiſter, ſo viele in ihren beſten Jahren ſchon entnervte Rieſen mit zuſammengeſezten Mienen von zweydeutiger Freundlichkeit, und teufliſch ſchleichenden Bliken.

Auch der Eheſtand ſchließt dieſe Uebel nicht aus. Viele Männer verlieren in dem Schoſe des Ehebettes alle Munterkeit des Leibes und der Seele. Viele leben in der tiefſten Unwiſſenheit über dieſe Uebel, deren Quelle der Arzt ſehr ſelten zu zeigen wagt. Einige wiſſen der Schönheit kein würdigeres Opfer zu bringen; andere ſagen, ihre Weiber wären ohne dieſen Theil der

Diät nie geſund; andere fürchten, ſie würden oh-
ne dieſen nächtlichen Zins gar zu ſeltſam, zu läu-
nig, zu rappelköpfiſch; andere wollen endlich noch
am liebſten ſelbſt die Väter ihrer Kinder ſeyn.
Der allzuhäufige Beyſchlaf iſt vorzüglich ſchuld,
daß die Einwohner der heiſſen Länder ſchon in
der Jugend alt ſind, ſchon im fünf und dreißig-
ſten Jahre ihre Zeugungskräfte verlieren, und
im vierzigſten ausſehen wie Meerkazen.

Die ſchwächende Hize der ſüdlichen Länder
kann die Urſache dieſes voreiligen Alters nicht
ſeyn, weil die Braminen zu einem hohen und
geſunden Alter gelangen, wenn ſie ſich des Bey-
ſchlafes enthalten. Aber die auſſerordentliche Hize
zeugt insgemein eine auſſerordentliche Neigung
zum Beyſchlaf. Die Oſtindianer erſtaunen dar-
um ſo ſehr über den in Europa ſo ungezwunge-
nen Umgang zwiſchen beyden Geſchlechtern, und
wenn man ihnen ſagt, wir zählen auf die
Tugend unſerer Weiber, ſo geben ſie zur Ant-
wort, es ſey nicht zu hoffen daß die allzunahe an
das Feuer gebrachte Butter nicht ſchmelze. Boß-

mann ſah die Negern von Guinea ſich ſchon in ihrer zärteſten Jugend dieſem Triebe der Natur überlaſſen, und er verſichert, nichts ſey in dieſem Lande ſo ſelten als ein Mädgen das ſich noch der Zeit erinnert, in welcher es aufgehöret eine Jungfer zu ſeyn.

Aber das voreilige Alter iſt nicht die einzige Wirkung des allzuhäufigen Beyſchlafs, weil auch vielerley Krankheiten aus dieſer Urſache entſtehen. Die erſte Folge des Misbrauchs ſeiner Zeugungskräfte ſind die zwar auch zuweilen aus ganz unſchuldigen Urſachen herrührende Pollutionen. Ich theile die Pollutionen in zwo Gattungen. Eine hat ein Arzt vom erſten Range mit dem Pinſel der Natur beſchrieben, die andere habe ich bey vielen Kranken wahrgenommen. Der Beſchreibung des Herrn von Haller zufolge fühlt man im Schlafe einen körperlichen Reiz, nach den Geſezen der Vergeſellſchaftung unſerer Ideen entſtehet hieraus die Idee eines ſchönen eines geliebten Weibes, man ſtrebt nach ihr, ſie ergiebt ſich, hierzu kommt ein Bett, und das ganze Gefolge der geheimen

Liebe.

Liebe. Nach meinen Wahrnehmungen iſt man bey dieſer erſten Gattung noch nicht krank. Hingegen folgt in der zwoten Gattung die Pollution wie ein Wetterſtral auf den erſten Reiz, oft ohne den Gedanken eines Weibes, oft auf den erſten Anblik auch zuweilen verhaßter Perſonen, oft mitten unter den feyerlichſten, im Traume vorgeſtellten, und in allen andern Fällen der Wolluſt tödtlichen Verrichtungen. In dieſer zwoten Gattung ſind die Samengefäſſe ſchon ganz erſchlappet. Von der erſten Gattung leiden junge Leute nicht ſo ſehr, aber von der zwoten ſieht man ſie doch endlich bey mehrern Jahren auch nach meinen Wahrnehmungen, in dem Magen, in den Nieren, in den Beinen, in den Augen und dem Gedächtniſſe, den daherrührenden Jammer empfinden; Aretäus der Cappadocier ſagt, der allzuhäufige Samenfluß mache vor der Zeit alt, träge, kraftlos, leblos, ſchläfrig, tölpiſch, kränklich, krumm, faul, weibiſch, ſchwer, müd, in allen Dingen nachläſſig, und zu allen ungeſchikt. Die Weiber haben auch Pollutionen, ſie ſcheinen mir aber bey ihnen

eher Foderungen der ungedultigen Natur als eine Erſchlappung derſelben. Ein Uebel für welches alle Männer geborne Aerzte ſind.

Einen allzuhäufigen Beyſchlaf zähle ich unter die wichtigſten Urſachen der allethalben gegenwärtigen und ſo wenig gekennten Hypochondrie. Dieſe leidige Krankheit entſpringt freilich auch aus vielen andern und mannigfaltigen Quellen, aber ſie iſt um ſo viel gefährlicher wenn ſie aus dieſer fließt. Es iſt ein Elend anzuſehen, wie geſunde, aufgewekte und muntere Jünglinge wenige Jahre und oft wenige Monate nach ihrer Heirath ſo ſehr ausgeſogen ſind, daß ſie mit den Kräften allen Muth verlieren, ein ernſthaftes trauriges Weſen annehmen, und mit einem Worte völlige Hypochondriſten werden. Die Weiber wiſſen nicht, daß indem ſie ihre Ehegatten mit ſinnlichen Vergnügen überhäufen, ſie dieſelben zugleich der Süßigkeit der Liebe und der himmliſchen Wolluſt zweyer vereinten Herzen berauben, ihnen alle Sinnlichkeit abnuzen, und durch den überhäuften Genuß ſie in die abſcheuliche Unmöglichkeit ſtürzen,

zen, lange zu genieſſen. Noch tiefer ſehe ich in alle Schreknisſe der Hypochondrie diejenigen verfallen, welche ſich heirathen wenn die Blüthe ihrer Jahre vorbey iſt, wenn ihre Kräfte auf der Neige ſind, und wenn ſie gleichwol noch ſo unzüchtig thun wollen, als Jupiter da er die Europa dekte. Plater erzählet die Geſchichte eines dieſer Helden, der in der Hochzeitsnacht in eine ſo heftige Beklemmung der Bruſt verfiel daß er abziehen mußte, jeder neue Verſuch war von gleicher Wirkung, endlich ſtarb er in der Umarmung ſeines Weibes. Salmuth ſah aus dieſer Urſache einen hypochondriſchen Gelehrten wahnſinnig werden, und einem andern (ſagt er) das Hirn ſo ſehr zuſammen ſchmurren, daß man es wie er ſehr lächerlich hinzuſezt, in der Hirnſchale wakeln hörte. Dieſer unbeſonnene Ausdruk macht zwar die Wahrnehmung des Salmuth nicht unnüz, denn ich erinnere mich eines Kranken der mir viel natürlicher geklagt, es ſey ihm als wenn ſich ein Eimer voll Waſſer hin und her in ſeinem Kopfe bewegte, aber ich hörte freilich dieſes angebliche

Waſſer nicht ſchwanken. Herr Tiſſot ſah endlich einen Mann von neun und funfzig Jahren drey Wochen nachdem er eine junge Frau geheirathet, plözlich blind werden und nach vier Monaten ſterben. So verfallen nach dem Ausſpruche eines Weiſen, unzüchtige Menſchen in Ausſchweifungen die den Tod nach ſich ziehen, weil der Geiſt die Sinne verderbt und der Wille noch redt wenn die Natur ſchweigt, denn der plözliche Tod der meiſten männlichen Inſecten nach der Zeugungsarbeit, die immer aus der Brunſt flieſſende und mit der Stärke des Reizes im Verhältnis ſtehende Erſchöpfung, Beſtürzung, und Ausmerglung, und die zulezt auf den Misbrauch des Beyſchlafes folgende Dörrſucht beweiſen genug, daß das Thier auf Unkoſten ſeines Lebens einem andern das Leben giebt. Das Leben der Sperlinge iſt wegen ihrer Geilheit ſehr kurz.

Die gewiſſeſte Folge des übertriebenen Beyſchlafes iſt die mit der Hypochondrie verbundene tiefe Schwermuth. In dieſem fürchterlichen Zuſtande ſuchet oft der arme Menſch durch die Erſchüt-

ſchütterung ſeiner Lebensgeiſter in dem Beyſchlafe einigen Troſt, und ſtürzet ſich unmittelbar nach demſelben in eine noch viel ſchwärzere Finſternis. Wir gieſſen durch die Unzucht in dem Ehebette und auſſer demſelben alle Kräfte unſerer Seele aus. Auch ſagte Socrates dem Alcibiades, er verderbe durch ſeine Unkeuſchheit den ſchönſten Geiſt von Griechenland. Auch nahm Newton in ſeinem fünf und achzigſten Jahre ins Grab, was unſere Jugend im vierzehnten verſchleudert.

Einzele Perſonen können nach der Verſchiedenheit ihrer beſondern Umſtände in verſchiedene andere Krantheiten oder ſchwere Umſtände in den Krankheiten verfallen. Viele Gattungen der Augenkrankheiten und beſonders der Starr ſind eine gar nicht ſeltene Wirkung des häufigen Beyſchlafes; viele durch ihre allzumuntere Weiber ausgemergelte Männer ſpeyen oft wenige Monate nach der Hochzeit Blut, und haben immer etwas meerkaziſches in ihrer Phyſionomie. Weit gefährlicher iſt die bey einigen aus dem allzuhäufigen Beyſchlaf entſtehende Rükendarre, eine bösartige

Auszehrung, die ſich hauptſächlich durch einen Schmerz in den Lenden, ein Grübeln in dem Rüken, und eine rollende ziehende Empfindung in den Geilen äuſſert. Ueberhaupt weichen durch einen unmäßigen Beyſchlaf wie durch andere entkräftende Urſachen die Krankheiten aus ihrer natürlichen Ordnung. Die Aerzte welche ihre Kunſt in der groſſen Welt ausüben, wiſſen am beſten wie ſehr die Unzucht der Vornehmen ihre Krankheiten verſchlimmert, verwikelt, und unkennbar macht. Herr Tiſſot leitet mit Recht auch zum Theil aus dieſer Quelle die böſe und tödtliche Unart der Krankheiten.

Ein unmäßiger Beyſchlaf iſt für die meiſten Weiber ein bloſſer Spaß, obſchon es auch Umſtände giebt in welchen er ihnen ſehr ſchädlich iſt. Die bey uns ſo häufigen unzeitigen Geburten haben mehrentheils keine andere Urſache, wenn ſchon ein unmäßiger Beyſchlaf nicht die Urſache der erſten unzeitigen Geburt iſt, denn der Neigung zu fernern Unglüken kann niemals abgeholfen werden, wenn ſich die einmal ſchwangere Frau des

Beyſchlafes nicht enthält. Es wiederfährt auch daß die Frauen oft empfangen eh die Mutter von den Folgen einer unzeitigen Geburt recht gereiniget iſt, daher denn mehrentheils durch den Reiz des zurükbleibenden Stofes auch das Kind weggeht. Sie müſſen ſich alſo unumgänglich vor einer allzufrühen Empfängnis nach einer unzeitigen Geburt hüten, wenn ſie nicht von neuem in das gleiche Unglük verfallen wollen. Der Herr Leibarzt von Werlhof in Hannover, welcher bekanntlich einer der gelehrteſten, ſcharfſichtigſten, gröſten, und liebenswürdigſten Aerzte von Europa iſt, glaubt alle Arzneyen ſeyen ohne dieſe Sorgfalt umſonſt, da im Gegentheil die Neigung zu unzeitigen Geburten, Mondkälbern und Blütflüſſen entweder von ſelbſt nachläßt, oder durch eröfnende und ſtärkende Mittel dergeſtalt gehoben wird, daß Frauen die durch öftere unzeitige Geburten oder andere ähnliche Zufälle die Hofnung zur Fruchtbarkeit ganz verloren, demohngeachtet noch geſunde und beglükte Mütter geworden.

Noch

Noch mehr. Ich ward einſt zu der ſchönen und jungen Frau eines viel ältern Mannes berufen. Sie befand ſich in dem ſiebenden Monat ihrer Schwangerſchaft, und klagte über heftige und zuweilen unausſtehliche Krämpfe in den Därmen. Die gleichen Krämpfe hatte ſie in einer andern Schwangerſchaft gehabt, und das Kind ſtarb bald nach der Geburt. Sie ward augenbliklich wieder ſchwanger, hatte die gleichen Schmerzen, gebahr, und abermal ſtarb das Kind. Nun kamen die gleichen krampfichten Zufälle auf die unerträglichſte Weiſe wieder. Alle übrigen Theile des Leibes blieben den Bauch ausgenommen davon frey. Die Dame war nun hauptſächlich für das Leben ihres ungebornen Kindes in Sorgen, weil ſie deſſelben Bewegungen nur ſehr wenig empfand. Ich gab ihr einige Arzneyen, die dieſe Schmerzen linderten, und ſelbſt die Bewegung des Kindes erregten. Eine Nacht kamen ſie plözlich und auf eine grimmige Weiſe wieder. Die Dame beklagte ſich ſehr, und bezeugte mir es ſey ihr nicht zu helfen, denn ich

kenne ihr Uebel nicht. Nun ſo will ich es denn kennen lernen wenn es kennbar iſt, antwortete ich. Sie erröthete. Ich frug ſo lange bis ſie mir ganz leiſe geſtund, ihr unabtreiblicher Mann ſey ganz allein an dieſer Colik ſchuld, denn er nothzüchtige ſie jede Nacht. Hierauf folge eine groſſe Schwachheit, und ſofort die angeführten und niemals ausbleibenden grimmigen Schmerzen. So ſey es ihr in allen ihren Schwangerſchaften ergangen, ſie habe es aber vormals beſſer vertragen können. Ich gab ihr hierauf keine Arzneyen, wohl aber unter einem andern Vorwand ihrem Manne. Auch hob ich ihm in kurzer Zeit ſeinen Priapiſmus dergeſtalt, daß die Colik ganz ausblieb, und die Frau ein geſundes Kind gebahr.

Einen ganz übernatürlichen Beyſchlaf verträgt doch nur eine Cleopatra oder eine Meſſalina. Herr Tiſſot ſah in Montpellier ein Mädgen von drey und zwanzig Jahren, das mit ſechs Spaniſchen Soldaten wettete, es wolle ſie alle hinter einander eine ganze Nacht aushalten. Die

Spa-

Spanier vollführten den Wettſtreit die ganze Nacht hindurch auf einem Landhauſe nahe bey Montpellier. Den andern Morgen brachte man das Mädgen halbtodt in die Stadt, und den gleichen Tag ſtarb es an einem Blutfluſſe aus der Mutter.

Noch weit gefährlicher iſt die ſo ſehr überhand nehmende Selbſtbeflekung. Die Aerzte können die Eltern über dieſe frühe Verderbnis ihrer Kinder nicht genug aufmerkſam machen. In der Schweiz ſcheinen ſie hierüber noch mehrentheils blind, da doch Herr Tiſſot zuerſt in lateiniſcher und nachher weit ausführlicher in franzöſiſcher Sprache ein unverbeſſerliches Buch über die fürchterlichen Folgen der Selbſtbeflekung geſchrieben hat. Aber nur der lateiniſche Verſuch iſt ins deutſche überſezt, und das weit gemeinnüzigere, die beſcheidene Aufſchrift einer Ueberſezung führende franzöſiſche, izt zum zweitenmal mit vielen Vermehrungen in Lauſanne gedrukte Original nicht. Man entdekte vor einigen Jahren in einer unſerer Schweizeriſchen Städte, daß eine

ganze

ganze Geſellſchaft vornehmer Buben von vierzehn und funfzehn Jahren ſich zu der gemeinſamen Ausübung dieſes Laſters verbunden hatten. Ich weis ganz zuverläßig daß izt in eben dieſer Stadt eine ganze Schule damit angeſteket iſt, und daß die Vorſteher derſelben die Urheber dieſer ſonſt glüklich verbannten Contagion weder anzeigen noch ſtrafen dürfen, weil ſie vornehme Buben ſind. Herr Tiſſot führet ſogar an, daß die Studenten einer Schweizeriſchen Academie durch dieſe Bosheit in einem metaphyſiſchen Collegio den Schlaf brachen, und die Langeweile verjagten.

Es iſt ein ausgemachter und unwiderſprechlicher Erfahrungsſaz daß die Selbſtbeflekung noch heftigere Uebel nach ſich zieht, als ein unmäßiger Beyſchlaf. Die Kräfte des Leibes und der Seele gehen dabey viel geſchwinder zu Grunde, Pollutionen, langſame Samenflüſſe, eine ſchmerzhafte Starrſucht des Geburtsgliedes, ein beſtändiger Schnuppen in demſelben, und endlich ſeine gänzliche Lähmung ſind die vorläufige Wirkung dieſer Todtſünde. Alle Gattungen hypochondriſcher Zu-

fälle begleiten die angeführten Uebel, Traurigkeit, Seufzer, Thränen, Erſtikungen und Ohnmachten gehen ihnen zur Seite, zuweilen folgen ihnen Wahnſinn und Tobſucht. Die Rükendarre hat allzuwahrhaft auch in dieſem Laſter ihren Urſprung. Lewis ſagt in einer ſehr guten Engliſchen Abhandlung von dieſer Krankheit, die ſchwärzeſte Melancolie, die Gleichgültigkeit und der Haß für alle andere Beluſtigungen, die Unfähigkeit zu der geringſten Theilnehmung an einer vernünftigen Converſation, die dieſe unglükſelige Menſchen anhören ohne zu wiſſen wovon die Rede iſt, das beſtändige Gefühl ihres Elendes, die Verzweifelung daß ſie ſelbſt davon die willkürlichen Urheber ſind, und endlich die Furcht die Heirath nicht wagen zu dürfen, ſind die beängſtigenden Gedanken welche ſie von der Welt entfernen, noch ſehr glüklich wenn ſie nicht freywillig in eine andere übergehen. Herr Tiſſot ſezt hinzu, alle Verſtandskräfte werden endlich bey dieſen Elenden zernichtet, das Gedächtnis verloren, die Begriffe verdunkelt, ſie ſchweben in einer beſtändigen innerli-

chen

chen Unruhe und in einer immerwährenden Gewiſſensangſt. Einige gerathen in die fallende Sucht, und durch dieſe in einen ganz thieriſchen Zuſtand, wovon Herr Tiſſot ein fürchterliches Beyſpiel geſehen und beſchrieben.

Ich habe viele der angeführten Zufälle auch bemerket. Ein Officier von drey und zwanzig Jahren war vermittelſt der Selbſtbeflekung epileptiſch geworden. So oft er des Nachts nur eine Pollution hatte, ward er unmittelbar von der fallenden Sucht überraſchet. Ebendas wiederfuhr ihm wenn er ſich beflekte, und meiner dringenden Vorſtellungen ohngeachtet wiederfuhr es oft. Er hatte am Ende des Anfalles heftige Schmerzen um die Lenden und oben an dem Siz. Ich konnte ihn doch endlich der Selbſtbeflekung eine Zeitlang überdrüßig machen, ich befreyte ihn auch von den Pollutionen, und ich hofte ihn ſogar von der fallenden Sucht zu befreyen, die völlig ausblieb. Er hatte wieder Luſt zum eſſen, er erlangte gänzlich ſeine Kräfte und den Schlaf, ſein Geſicht ward munter und er

bekam eine ſehr ſchöne Farbe, da er doch bey meinem erſten Beſuche wie ein Aas ausgeſehen. Nachdem alles auf dieſe Weiſe eine geraume Zeit gut gegangen, fieng dieſer unglükſelige Menſch wieder an ſich zu befleken und die fallende Sucht erfolgte auf jede Beflekung. Endlich ward er auf der Straſſen mit dieſer leidigen Krankheit überfallen, und eines Morgens fand man ihn in ſeinem Zimmer von dem Bett heruntergeſtürzet, und todt in ſeinem Blute liegend. Ein junger Schweizeriſcher Edelmann verfiel in das gleiche Laſter, weil er auf dem Pädagogio in Halle immer rufen gehört, meine Herren hüten ſie ſich vor der Onanie; dieſes Laſter ſtürzte ihn in die fallende Sucht, an welcher er elendiglich ſtarb. Noch einen andern ſah ich der durch die Selbſtbeflekung ſich Anfälle der fallenden Sucht zugezogen, obſchon dieſe von andern Urſachen herrührte. Doch ich ziehe einen Vorhang über dieſe Greuel.

Das ſchöne Geſchlecht macht ſich der Selbſtbeflekung nicht weniger ſchuldig, und zwar nicht

nur mit gleichem ſondern wegen ſeinem zärtlichern Baue, mit noch gefährlicherm Erfolge. Auſſer den angeführten Uebeln gerathen die Weiber nach richtigen Beobachtungen in die grauſamſten Anfälle von Mutterbeſchwerungen oder in unheilbare Finnen und Hizblattern des Angeſichts, in heftige Schmerzen der Naſe, in einen weiſſen Fluß der durch ein äzendes Brennen unerträglich wird, in Vorfälle und Geſchwüre der Mutter, in Verlängerungen und Schwindeflechten der Clitoris die vielleicht aus dieſer Urſache der berühmte Zergliederer Thomas Bartholinus bey einer ſchönen Nonne verſteinert fand, endlich in die raſende Geilheit, und den Tod. Die Abneigung für das natürliche und erlaubte Mittel die Brunſt des Fleiſches zu dämpfen, iſt nicht eine der unbeträchtlichſten Folgen dieſes Laſters. Eine Engländiſche Jungfer geſtund dem Doctor Bekkers, die Selbſtbeflekung habe ſich ihrer Sinne ſo ſehr bemeiſtert, daß ſie das Heirathen verabſcheue.

Nach allen dieſen Beobachtungen und Erfahrungen ſollte man nicht glauben daß auch eine

allzugroſſe Keuſchheit die Urſache von ſehr wichtigen Krankheiten wäre. Die gänzliche Zurükhaltung des Samens iſt freilich nicht immer ſchädlich, aber ſie iſt es doch für Leute die von Natur geil und ſamenreich ſind. Man zählet unter die daherrührende Uebel die Pollutionen, den Samenfluß, die Ueberfüllung, die Geſchwulſt, den Schmerz und die Entzündung der Samengefäſſe, die Verdikerung und endlich die Verderbnis des ſtokenden Samens, den Priapiſmus, die Zükungen, die Melancolie, und endlich auch die raſende Geilheit. Diderot hat darum ſehr wohl geſagt, der Same ſey dem Menſchen nicht verweigert, aber er ſey ihm mit einer Zurükhaltung gegeben, über die er mit Unrecht murren würde, da ihn der Ueberfluß deſſelben zu dem raſendeſten aller Thiere macht. Ich habe aus einer ungewohnten Keuſchheit die Ueberfüllung der Samengefäſſe mit einer beträchtlichen Geſchwulſt, groſſer Spannung und Schmerz, in einem ſcharfſinnigen Freunde geſehen, der von Paris nach Göttingen gekommen war, wir beſorgten ihn anfangs

ſehr

ſehr ernſthaft, er half ſich aber ſelbſt, unmethodiſch und gut. Der Marquis von Renty ward in Paris durch ein Keuſchheitsgelübde krank, und ſtarb. Der Herr von Haller hat in Paris einen Wundarzt aus Anſpach geſehen, der zu Hauſe geheirathet war und in Paris auf die Befehle ſeiner Frau des Beyſchlafes ſich enthielt, er verfiel daher in eine wunderbare Harnwinde und in ſo heftige Zuſammenziehungen der Harnröhre, daß man das kleinſte Werkzeug nicht durchbringen konnte; mein erlauchter Lehrer erklärte dieſes Uebel aus dem Druke des überflüßigen Samens, und des ihn begleitenden Saftes. Einer der auſſerordentlichſten Geiſter unter allen vorigen und iztlebenden Menſchen iſt auch mit ſolchen Zuſammenziehungen der Harnröhre gequälet, ein fürchterliches Uebel deſſen Urſach hieher nicht zu gehören ſcheint. Ein Arzt der lange bey den Oeſterreichiſchen Armeen in Italien ſeine Kunſt ausgeübet bemerkte daß die unverheiratheten und keuſch lebenden Soldaten in Pollutionen, Starrſuchten des Geburtsgliedes, und ſogar in

heftige Zükungen verfielen. Selbſt die Sitten leiden von der gänzlichen Zurükhaltung des ſonſt den Menſchen ſo ſehr belebenden Samens, wie von ſeiner Verſchwendung. Die Verſchnittenen ſind meiſtens ſchüchtern, geizig, neidiſch, tükiſch, argwöhniſch, niederträchtig, zu allen heimlichen Bosheiten und kleinen Teufeleyen geneigt.

Auch die Weiber leiden ſehr von einer unvermeidlichen Keuſchheit. Gaubius leitet daher einen Verluſt ihrer Kräfte, den weiſſen Fluß, die Mutterkrankheit und endlich die raſende Geilheit. Herr Tiſſot ſagt in ſeinem angeführten Werke von der Selbſtbeflekung, er habe zu Montpellier eine rüſtige Witwe von etwa vierzig Jahren geſehen, die ſich vormals ſehr oft umarmen laſſen und nunmehr ſeit einigen Jahren dieſes Troſtes beraubt in ſo heftige Krämpfe, Magen und Mutterbeſchwerungen verfiel, daß ſie oft alle Sinnlichkeit verlor. Keine Arzeney wolte helfen, weil ihr Arzt immer nur eine Urſach hob, und niemals die wahre. Das einzige Mittel fand ſich endlich in einem heftigen Reiben ihres ge-

heimſten Theiles, auf welches ein convulſiviſches Zittern, und ein heftiger Guß folgte, der ihr plözlich die Sinnlichkeit wiedergab. Aber auch die frömmſte Witwe die ſich ihre Keuſchheit zu bewahren dieſes ſchamloſen Hülfsmittels bedienen wollte, wäre ja eben ſo ſträflich als die Prieſter in Paris von denen Rouſſeau in ſeinem unterthänigen Schreiben an den Herrn Erzbiſchof Carl von Beaumont ſagt, ſie ſind vor der Heloiſe ſicher denn ſie haben zum Präſervativ die Aloyſia.

Der natürliche Abgang des Blutes iſt bey den Weibsperſonen unter verſchiedenen Umſtänden ſehr verſchieden. In heiſſen Ländern kommt die monatliche Reinigung ſehr geſchwind, in Italien und Spanien im zwölften Jahr, daher auch in dem Römiſchen Rechte ein Mädgen von zwölf Jahren für mannbar erkläret wird. Shaw ſagt, die mohriſchen Mädgen auf den Küſten der Barbarey werden Mütter in dem eilften und Großmütter in dem zwey und zwanzigſten Jahre. Zu Goa gebähren die Mädgen ſchon im neunten, zehnten und eilften Jahre, im dreißigſten ſind ſie

Betteln. Proſper Alpinus erzählet als eine bekannte Sache, daß die Nubiſchen Kaufleute alle Mädgen die ſie in ihrem achten und zehnten Jahre nach Egypten zum Verkaufe bringen, unterwegs ihrer Jungferſchaft entladen, damit ſie auf dieſer langen Reiſe deſto beſſer fortkommen. Nun ſoll man ein Mädgen ſeiner Jungferſchaft nicht wohl entladen können wenn es ſeine Reinigung noch nicht hat, folglich fließt den Mädgen in Nubien die Reinigung noch früher als in Goa. In kalten und auch in bergichten Ländern kommt die monatliche Reinigung ſpät, bey uns mehrentheils im vierzehnten Jahre. Kommt ſie bey uns ſchon im zwölften Jahre, ſo iſt dies ein frühzeitiges Zeichen der Geilheit, nach dem achzehnten eine Krankheit. Ich habe ſelbſt in der Schweiz Mädgen geſehen, die in dem zwölften Jahre ihre Reinigung ſchon gehabt, und die man allerdings ſo geſchwind als immer möglich muß heirathen laſſen. Ich habe andere geſehen die im zwanzigſten Jahre ihre Reinigung noch nicht verſpürten, und freilich eine ewige Jungferſchaft

ſchwuren. Mit der Reinigung blühet auch der Buſen auf. Ein feuriges Temperament befördert dieſen Zeitpunkt, Ariſtoteles hielt den Kizel der erſten Reinigung für ſo bedenklich, daß er rieth in dieſer Zeit die Mädgen am meiſten zu hüten.

In Grönland haben die Weiber ihre Reinigung gar nicht, in Spanien und Italien häufig, in heiſſern Ländern ſchon weniger. Bey einer ſehr ſtarken Leibesübung verſchwindet ſie wegen der gröſſern Ausdünſtung faſt ganz, daher haben die Weiber in Braſilien ihre Reinigung nicht, weil ſie die meiſten Geſchäfte der Männer verrichten. Bey fetten Weibern iſt die Reinigung überhaupt ſparſam, wenn ſie nicht ſehr wollüſtig ſind oder ſtark trinken, ſie bleibt ihnen auch leicht zurük und doch ändert ſich ihre Geſichtsfarbe dabey nur ſelten, hingegen ſind ſie ſehr heftigen Coliken unterworfen wenn die Reinigung vorhanden iſt. Bey Weibern von einem melancoliſchen Temperamente iſt die Reinigung ſparſam und unordentdentlich, und ich ſehe daß ſie ſich bald alle drey Wochen, bald alle vierzehn Tage und bald nur

alle

alle ſechs Wochen äuſſert. Bey einer wollüſtigen Lebensart iſt die Reinigung häufig, die Damen in Paris verſpüren ſie mehrentheils zweymal des Monats. Geile Jungfern haben ihre Reinigung ohne Krankheit zuweilen auſſer der Zeit, weil ein gröſſerer Trieb des Blutes zu den Geburtstheilen auch allemal ein gröſſerer Trieb deſſelben zu der Mutter iſt, und weil Adam Brendel ja ſogar von geilen Weibsperſonen wahre menſchliche Eyer abgehen geſehen. Die Liebe treibt das Blut ſagt der Herr von Haller, ſie vermehret die Zal der Pulſe, und giebt ihnen eine Ungleichheit die man der Furcht zuſchreiben kann mit der die Liebe begleitet iſt, eine heftige und dem Genuſſe nähere Liebe erwekt die äuſſerſte Hize, Herzklopfen, Röthe, Stärke, Zittern und eine Empfindung als wenn Feuer durch die Adern floß. Es iſt darum nicht ungewohnlich bey geilen Weibsperſonen nahe vor der Hochzeit oder auch in der Hochzeitnacht ſelbſt heftige Blutflüſſe zu ſehen, wobey der beſtürzte und der wahren Urſachen unkundige Bräutigam insgemein ſehr ſchnakiſch den Kopf hängt.

Der

Der Ueberfluß des Blutes erwekt auch in Geſunden verſchiedene Zufälle, wenn die Reinigung vorhanden iſt. Die meiſten haben ein Spannen im Kreuz, oder Kopfſchmerzen, oder Schmerzen in den Brüſten, viele eine heftige Colik und zuweilen ein Auflaufen des Bauches, andere Ekel, und ſo fort. Ueberhaupt ſoll die Reinigung fünf bis ſechs Tage währen, und bis auf die Helfte dieſer Zeit immer ſteigen, man ſieht aber eine Menge Weibsperſonen bey welchen ſie nur einen, zween oder drey Tage, und auch acht Tage anhält, aber hierin liegt ſchon etwas fehlerhaftes. Bey jungen Mädgen bleibt ſie nach der erſten Erſcheinung bisweilen faſt ein ganzes Jahr aus, beſonders wenn ſie ſehr viel laufen. Ueberhaupt ſoll ſie nach dreißig oder ein und dreißig Tagen wiederkommen, und in der Schwangerſchaft ausbleiben, welches aber auch nicht immer geſchieht.

Nach dieſer kleinen Erinnerung von dem was mit der Reinigung in dem geſunden Zuſtande vorgeht, komme ich nunmehr auf ihre Mängel und den Einfluß derſelben auf die Geſundheit. Der

allzu-

allzuſtarke Abgang der monatlichen Reinigung iſt natürlicher weiſe den Kräften ſehr nachtheilig, auch werden die äuſſerlichen Theile davon kalt, das Angeſicht erblaſſet, es folgen Uebelkeiten, vielerley Krämpfe, heftige Kopfſchmerzen, Ohnmachten, Mutterbeſchwerungen, und wie ich zuweilen geſehen Convulſionen. Endlich wenn es mit dieſem Abgang aufs höchſte kommt erfolgen wäßrichte Geſchwulſten und zulezt die Waſſerſucht, wie ich in einer Frau von fünf und dreißig Jahren geſehen die ſechs Jahre nacheinander einen faſt beſtändigen Blutfluß aus der Mutter gehabt, zuerſt im Angeſicht allmählig an dem ganzen Leibe aufſchwoll, und in eine allgemeine Waſſerſucht verfiel indeß da ihr Blutfluß immer fortdaurte. Andere ſtürzt dieſer allzuhäufige Abgang in langſame Fieber und eine gänzliche Abzehrung. Er iſt zuweilen eine Urſach der Unfruchtbarkeit, und ſehr oft der unzeitigen Geburten, weil er dennzumal in der Schwangerſchaft wiederkommt. Welches nach meinen Wahrnehmungen mehrentheils von ſchlimmer Bedeutung iſt.

Hieher gehöret auch der über das beſtimmte Alter noch währende Fluß der monatlichen Reinigung. Man weis daß ſie mehrentheils, wie eine Lampe die ausgehen will unordentlich und ſtärker brennt, unordentlich und ſtärker um dieſe Zeit fließt. Auch hält man die langen und ſtarken Blutverlüſte des ſeinem funfzigſten Jahre ſich nähernden Frauenzimmers für eine critiſche und nuzliche Entladung der Natur. Erſt denn iſt dieſer Fluß fehlerhaft, wenn er über funzig Jahre währet, welches ich oft und auch bis über das ſiebenzigſte Jahr hinaus geſehen. Im ein und funfzigſten und zwey und funfzigſten Jahre erwekt er ſchon bey Perſonen die ſonſt immer geſund geweſen, unerträgliche und lang anhaltende Schmerzen an dem halben Kopf, und endlich allerley fürchterliche Krämpfungen beſonders im Magen, und wenn der Fluß ganz abziehen will, häufige Schwindel und zuweilen Ohnmachten. Ich habe zu verſchiedenen malen die angeführten Krämpfungen auf die Harnblaſe mit unausſprechlichem Schmerz fallen und den Harn gänzlich

bis über zween Tage wegen meiner allzugroſſen Entfernung verhalten geſehen. Einer adelichen Dame von zwey und funfzig Jahren half ich dreymal aus dieſer Noth, aber nach dem drittenmal ſchwoll ihr der Leib ſehr heftig auf, und ihre Beine füllten ſich von den Zehen bis an den Bauch mit Waſſer, indeß habe ich ſie ſo weit von dieſen Uebeln hergeſtellt, weil ſie ſeit mehr als einem Jahre völlig geſund iſt. Nach dem fünf und funfzigſten Jahre ſtürzt die noch währende Reinigung entweder in eine unheilbare Waſſerſucht, oder ſie iſt ein Zeichen daß ein gröſſeres Uebel in der Mutter verborgen liegt. Ich habe ſolche Uebel einigemal geſehen, und ſie ſind nichts geringeres als Geſchwüre in der Mutter, oder der Krebs. Eine Frau von ein und ſiebenzig Jahren war ſeit vier Jahren mit ihrer monatlichen Reinigung von neuem geplagt, dieſe gieng in einen ordentlichen Blutfluß über der ihr in der Kirche bey kaltem und feuchtem Wetter plözlich zurüktrat, worauf ſich nach einiger Zeit alle Zeichen von einem Mutterkrebs äuſſerten, deſſen jammervolle Zufälle ich

zween Monate hintereinander täglich zwey bis dreymal beobachtet habe, und an welchem die Kranke geſtorben iſt. Ueberhaupt ſagt Boerhaave daß Weibsperſonen, die zwiſchen dem funfzigſten und ſechzigſten Jahre einen allzuſtarken Blutfluß aus der Mutter haben, mehrentheils davon ſterben.

Die Verhaltung des monatlichen Abgangs iſt der Geſundheit ſehr nachtheilig. Sie iſt es ungemein, wenn die Gefäſſe der Mutter eine Steifigkeit annehmen, die bey den Tapuyen wahrgenommen wird welche die monatliche Reinigung für ſchandlich halten, und daher ihren Mädgen groſſe Wunden in die Schenkel ſchlagen laſſen, wodurch das Blut von der Mutter abgeleitet und nach dieſer ſechs Monate wiederholten Operation die Reinigung gänzlich verloren wird. Auf das Zurükbleiben der monatlichen Reinigung ſieht man mehrentheils ein ſchweres, müdes, langſames, häßiges, rappelköpfiſches Weſen, Mangel an Eßluſt, Ekel, Blähungen, Herzklopfen, Spannen über die Bruſt, ſogenannte hyſteriſche Erſtikun-

gen am meiſten im Bette, trokene Huſten, Schwerigkeit des Athems, blaue Kreiſe um die Augen, Kopfſchmerzen, Schwindel, heftige Schmerzen in den Gelenken, geſchwollene Füſſe. Zuweilen dringt das allzudike Blut ungern in die kleinen Aedergen des Angeſichtes, darum wird es blaß und die Perſon wie man zu ſagen pflegt bleichſüchtig, oder es zerſprengt die Adern und ſprizt aus faſt allen Theilen des Leibes hervor. Ich ward vor einiger Zeit zu einem Mädgen von ſechzehn Jahren berufen das ſeine Reinigung durch die natürliche Wege noch nie gehabt, hingegen ſeit einem Jahre alle vier Wochen drey Tage hintereinander heftig aus der Naſe blutet, und wenn dieſes Naſenbluten nicht erfolgt in eine heftige Colik, groſſe Blödigkeiten und Beängſtigungen der Bruſt verfällt, wobey ich den Puls ſehr langſam und ſchwach, und das Gemüth ſehr traurig gefunden. Ich ſah bald darauf an einem auswärtigen Orte eine Jungfer von acht und zwanzig Jahren, die ſeit vielen Jahren wegen entſezlichen Mutterbeſchwerungen, Convulſionen

und allem möglichen daherrührenden Ungemach, ihre Reinigung entweder gar nicht oder ſehr ſparſam und ſeit ſechs Monaten anſtat der Reinigung jeden Monat ein heftiges Blutbrechen hat, die einmal da es ausblieb in einen mit ſehr heftigem Fieber und Verwirrung des Hauptes begleiteten Seitenſtich verfiel, und der ſogar vor einigen Jahren ihre Reinigung durch die Spize des Zeigefingers floß. Ein verehrungswürdiger Arzt, der jüngere Herr von Schobinger in Sanct Gallen, ſah bey einer Jungfer die ihre Reinigung faſt gar nicht hatte in dieſem Zeitpunkt die Hände roth werden, hart aufſchwellen, oft von ſelbſt ſich an den vorderſten Fingern öfnen und ordentlich bluten, aber ſobald er die Reinigung durch die natürlichen Wege wieder hergeſtellt, blieben dieſe Zufälle weg. Ich leſe bey dem Hippocrates, es gebe Jungfern denen bisweilen von der Verhaltung der Reinigung Bärte wachſen, wir haben in der Schweiz auch Jungfern mit Bärten, ob es aus dieſer Urſache ſey weis ich nicht, aber man wußte in Lesbos was ſolche Bärte bedeuten.

Das natürliche und ordentliche Ausbleiben der monatlichen Reinigung erreicht nicht immer den geſezten Zeitpunkt. Fette und ſehr ſtarke Weiber verlieren überhaupt ihre Reinigung eher als andere, und bisweilen auch ſchon im fünf und dreißigſten Jahre, ſchwache ſpät. Ueberhaupt iſt die Zeit, in welcher die Weiber ihre Reinigung verlieren ſollen, faſt die gefährlichſte von ihrem ganzen Leben, die Vollblütigkeit iſt noch vorhanden, und doch geht das Blut nicht mehr ab. Daher ſind nach dem Urtheil der gröſten Aerzte hizige Fieber, oder Fieber mit Entzündungen, den Weibern in dieſem Zeitpunkt meiſtens tödtlich. Es entſtehen dennzumal auch ſehr leicht Entzündungen in der Mutter, Fieber mit Ausſchlag, und verſchiedene langſame Uebel die theils unmittelbar in der Mutter ihren Siz haben, theils wie bey Schwangern ihre Wirkungen in dem Magen und dem Kopfe äuſſern. Indem ich dieſes ſchreibe ſehe ich bey einer freudigen, fetten und ſonſt ſehr ſtarken Dame von fünf und vierzig Jahren, nach einem zuerſt unordentlichen und

nun

nun ſeit zwölf Wochen ausgebliebenen Fluſſe ihrer vielleicht zum Ende ſich neigenden Zeiten, ſehr oft einen fürchterlichen Schwindel und Kopfſchmerz und gleich darauf ein häufiges convulſiviſches Brechen entſtehen, bey welchem doch der Puls ungemein langſam und ſchwach iſt. Sie hatte ſchon vor dreyen Jahren dieſen Schwindel und dieſes Brechen dergeſtalt daß ſie auf der Straſſe einſank, doch wurde ſie bis izt durch meine Hülfe davon befreyt. Damals war ihr Magen mit einem häufigen Schleime beſchwert, den ich aber izt bey dem heftigſten Brechen nicht bemerke. Gleiche Wirkungen flieſſen ſehr oft aus ungleichen Urſachen.

Die Reinigung der Wöchnerinnen kann auch hieher gerechnet werden. Dieſe beſteht anfangs in Blut, nachher in gefärbtem Waſſer, und endlich aus einem ſchleimichten Stofe. Ueberhaupt ſolte dieſer Fluß drey Wochen währen, doch geht er oft in vierzehen und auch in zehen Tagen zu Ende. Bey Weibern die ihre Reinigung natürlicher Weiſe nur ſparſam hatten und deren Ge-

fäſſe klein ſind, oder die wie ich oft geſehen gleich in den erſten Tagen ſehr viel Blut verloren, geht dieſer Fluß noch geſchwinder zu Ende.

Man glaubt der allzuhäufige Abgang des Blutes nach der Geburt ſey ſehr oft in jungen und ſtarken Weibsperſonen tödtlich, aber er iſt es mehrentheils weil die Mutter in der Geburt zerriſſen worden, und folglich iſt dieſe Zerreiſſung die eigentliche Urſach des Todes. Ohne eine Verlezung der Mutter wirkt die allzuhäufige Reinigung nach der Geburt überhaupt was die allzuhäufige monatliche Reinigung. Bey dem Herrn von Haller leſe ich das Beyſpiel auch eines hierauf erfolgten gedankenloſen Zuſtands.

Ihre Verhaltung iſt mehrentheils ſchlimm, oft ſehr gefährlich. Sie iſt es nicht ſo ſehr bey Weibern, die ihre monatliche Reinigung ſehr ſparſam hatten. Hingegen ſchwillt aus der allzufrühzeitigen Verhaltung bey andern der Bauch, und dieſe Geſchwulſt bleibt wenn die monatliche Reinigung, oder eine zweite Geburt, oder ein anderer Blutfluß aus der Mutter, oder eine Ruhr

ſie

ſie nicht wegnimt. Ich habe auf dieſe Verhaltung langwierige Fieber entſtehen geſehen, und der Frieſel iſt bey uns nicht ſelten eine Folge dieſer Urſache, obſchon ich nicht in Abrede bin daß er bey Wöchnerinnen auch aus andern Urſachen entſtehen kann. Der Brand entſtehet leicht auf die Entzündung in der Mutter, wenn dieſer Blutfluß bey Weibern zurükbleibt deren monatliche Reinigung ſonſt häufig war. Mein groſſer Lehrer der Herr von Haller hat in Leichnamen geſehen, daß ſich das Blut nach der Geburt auch durch die offene Mündung der Muttertrompeten in dem Bauch ausgießt, beſonders wenn die Mutter gegen die Mutterſcheide zuſammen gezogen iſt; ein höchſt bemerkenswerther und nicht allzubekannter Umſtand, der ein Frieſelfieber und den Brand erweken kann. Ohnlängſt frug mich eine Frau um Rath, die vor zwanzig Jahren unmittelbar nach ihrer Niederkunft auf Anrathen einer Hebamme damit ſie nicht ſchwize, eine ganze Maaß Waſſer kalt von dem Brunnen weggetrunken hatte. Die Geburtsreinigung trat ihr auf

dieſe weiſe Verordnung gänzlich zurük, ein convulſiviſcher Huſten erfolgte urplözlich der in eine heftige nun zwanzig Jahre daurende Engbrüſtigkeit übergieng, ſie hat auch in dieſer ganzen Zeit ihre monatliche Reinigung nie gehabt.

Auf die Stokung der Geburtsreinigung folgen nicht ſelten die Hirnwuth, ſehr langwierige Melancolien, und oft ein gänzlicher aber doch periodiſcher Wahnwiz. Ich ſah in einer Frau von dreißig Jahren nach dieſer Verhaltung eine ſogenannte hyſteriſche Melancolie entſtehen, die in einer auſſerordentlichen Furchtſamkeit und einem Abſcheu vor allen ihr ſonſt angenehm geweſenen Ideen beſtund, mit einem beſtändigen Kopfſchmerz, Ekel vor allen Speiſen, Kraftloſigkeit in allen Theilen des Körpers, Zuſammenziehen des Halſes, Zittern in den Beinen und immerwährenden ſogenannten Wallungen begleitet war, und von mir geheilet worden. Der Freyherr van Swieten ſagt, Kindbetterinnen verfallen auf einen unterdrükten Verdruß oft in eine unheilbare Tollheit, welches aus der gleichen Quelle herzuleiten iſt.

Durch

Durch die Verhaltung der Geburtsreinigung nach einer heftigen Bekümmernis, ſah einer unſerer aufgeklärteſten Geiſter und gröſten Menſchen Herr Doctor Hirzel in Zürich, nebſt andern wichtigen Uebeln eine gänzliche Starrſucht entſtehen, deren Geſchichte merkwürdig iſt. Eine Frau von ſechs und dreißig Jahren die immer eine gewiſſe Furchtſamkeit, einen Hang zur Melancolie und andere Zeichen eines ſchwachen Nervenſyſtems verrathen, gebahr ihr erſtes Kind, das aber ſehr ſchwach zur Welt kam, und nach wenigen Stunden ſtarb. Während der Geburtsarbeit ward ſie von der Hebamme unter dem beſtändigen Verweiſe, ob ſie dann eine Mörderin an ihrem Kinde werden wolle, zur Geburtsarbeit angeſtrengt. Dieſe von der Hebamme erzwungene Ueberarbeitung erwekte ihr Convulſionen, die nach der Entbindung ſehr überhand nahmen, und Verwirrungen des Kopfes. Die Geburtsreinigung war den erſten Tag ſparſam, den zweiten blieb ſie ganz weg. Die meiſte Zeit war der Kopf verwirrt, der Puls geſchwind und ſtark und ein heftiger

Schweis vorhanden, der Harn gieng ohne Schmerzen ab. Nach dem dritten Tage hatte ſie eine ruhige Nacht, doch immer einen geſchwinden und ſtarken Puls, auch einen groſſen Durſt, die Geburtsreinigung zeigte ſich ein wenig, die Kranke war aufgewekt denn ſonſt hatte ſie bishieher in ihren vernünftigen Augenbliken immer bejammert, daß ſie die Mörderin ihres Kindes ſey. Nach dem vierten Tage hatte ſie eine unruhige Nacht mit einem ſtarken krampfichten Schmerz in dem Unterbauche, der Puls war gleich, der Harn weiß, die Reinigung äuſſerte ſich durch ſehr geringe Merkmale. Sie ſchien ſich beſſer zu befinden, der Puls ward weich, der Schweis nahm ab, der Schlaf ward ruhig, aber allmählig ſank ſie in eine tiefe Melancolie, welche den eilften Tag nach einer ſehr bangen Nacht auſſerordentlich überhand nahm. Auf den Abend fiel ſie in eine völlige Starrſucht, die den ganzen folgenden Tag bis in die Nacht ununterbrochen fortdauerte. Den funfzehnten Tag überfiel ſie der Frieſel, und nachdem ſie ſich von demſelben wieder erholet,

blieb

blieb ihr doch immer eine tiefe Melancolie, und ein mürriſches allem was man von ihr begehrte ſich widerſezendes Weſen. Erſt im neunten Monat ihrer Krankheit nahm ſie freywillig und mit Nuzen einige Arzneyen. Man ſieht wie vorzüglich wichtig die Folgen der verhaltenen Geburtsreinigung ſind, wenn eine Leidenſchaft die Urſach dieſer Verhaltung iſt.

Der allzuſtarke Abgang der Milch iſt nicht ſelten ſehr ſchlimm, beſonders wenn die ſäugende Perſon ſehr ſchwächlich iſt. Die Nahrung und die Kräfte gehen dabey verloren, der Leib wird durch vielerley Krämpfungen geplagt, das Gemüth beängſtigt, zulezt folgt ein langſames Fieber und eine wahre Abzehrung, wenn die Urſache nicht zeitlich genug gehoben wird. Eine Schwangere die ſäugen will hat zuweilen eine unzeitige Geburt.

Noch weit nachtheiliger iſt die Zurükhaltung der Milch. Es entſtehen daher Knoten in den Brüſten, ſtarke Geſchwulſten, beſonders wenn der Zufluß der Milch ſehr beträchtlich iſt, Entzün-

zündungen mit grauſamen Schmerzen und ſtarkem Fieber, Geſchwüre an einem auch an verſchiedenen Orten zugleich, oder anſtat der Geſchwüre ſcirrhoſe Verhärtungen, und wie ich oft geſehen erſt nach zwanzig oder dreißig Jahren ein verſchloſſener und endlich ein offener Krebs, doch wird nicht aus jedem Knoten wenn er auch nicht eitert, ein Scirrhus. Bisweilen iſt die unzeitig zurükgetriebene Milch einer Wöchnerin die Urſache von Entzündungen der Mutter, und des Frieſels. Hingegen wird die Geburtsreinigung um ſo viel häufiger, wenn die Milch ohne einen andern Nachtheil zurüktritt.

So mannigfaltige Krankheiten aus den Mängeln in dem Abgang des Körpers und ſeiner Verhaltung flieſſen ſo leicht ſcheinen doch die Wege zu ihrer Kenntnis, wenn man mit allen Wirkungen jeder Urſache bekannt in jedem beſondern Falle den Vereinigungspunct aller in demſelben beobachteten Wirkungen ſucht.

XI. Cap.

XI. Cap.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in den Leidenſchaften.

Tristram Shandy vergleicht den Körper des Menſchen und ſeine Seele einem Wamms und ſeinem Futter. Verrumpft ihr das eine ſagt er, ſo verrumpft ihr das andere.

Einige Aerzte nehmen eine gewiſſe Triebkraft (ενορμοῦν) in der Seele und eine andere in dem Körper an. Jene ſoll die wirkende Urſache aller heftigen Leidenſchaften, dieſe die wirkende Urſache aller heftigen Bewegungen ſeyn, die durch die Nerven in den Körper ausgeführet werden. Dieſe Lehre kommt urſprünglich von dem Hippocrates; unſer groſſe, bey dem Frauenzimmer ſo beliebte und ſo liebenswürdige, Doctor Tronchin hat ſie in ſeiner weitberühmten Abhandlung von dem Schamzünglein berührt; Kaau Boerhaave weitläuftig, Gaubius beſtimmter und beſſer verhandelt.

handelt. Ich verſtehe durch dieſe Triebkraft ſchlechterdings das Temperament, weil deſſen in den Sinnen, in dem Gefühle, in den Affecten und Leidenſchaften liegende Merkmale alle unſere Empfindungen und Thaten beſtimmen, und folglich die nächſte Urſache aller Triebe des materiellen Körpers und der unkörperlichen Seele ſind.

Die aus dem Temperamente flieſſende heftigere Neigungen und Ausbrüche der Seele ſind dasjenige was man Affect, Gemüthsbewegung, oder Leidenſchaft nennt. Affecten und Leidenſchaften ſind nur im Grade verſchieden, jene ſind die Neigung zu der Leidenſchaft, dieſe ſind mehr nichts als der zur Wirkſamkeit gebrachte einfache oder zuſammengeſezte Affect, es ſey nun daß er dem Willen zur Gewohnheit geworden bey jedem gegebenen Anlaſſe wiederkomme, oder auch unabhängig von dem Willen den Menſchen auf einmal übernehme. Die Leidenſchaft iſt alſo ein zur Wirkung gebrachter merklicher Grad der ſinnlichen Begierde und des ſinnlichen Abſcheues.

Meine

Meine Begriffe von Affect und Leidenſchaft widerſprechen den Begriffen der ſubtilſten Weltweiſen nicht. Ich nehme an, daß alles was man von den Affecten ſagt auch den Leidenſchaften zukommt, und daß die Leidenſchaften aus den Affecten entſtehen und dieſe nothwendig vorhergehen müſſen. Es iſt nicht zu läugnen daß nicht nur einige gleichförmige Affecten ſondern auch gewiſſe verſchiedene Affecten miteinander beſtehen können, da im Gegentheil nicht viele Leidenſchaften zugleich beſtehen können, und da eine einzige oft alle übrige Leidenſchaften verſchlingt. Doch darum glaube ich noch nicht daß die Leidenſchaften Affecten von einer höhern Art ſeyen, weil die Convulſion nicht eine höhere Art der Neigung zu Convulſionen genennt werden kann. Auch Mylord Home unterſcheidet die Leidenſchaften von den Affecten durch zwey Merkmale, die meine Erklärung nicht aufheben. Die Leidenſchaften ſind thätig ſagt er, die Affecten ſind unthätig; die Leidenſchaften ſind mit Begierden begleitet, die Affecten haben keine Begierden. Er unter-

ſcheidet auch die Wünſche von den Begierden, jene heißt er die höchſte Thätigkeit der Affecten. Das Mitleiden (Compaſſion) und Wünſche daß es beſſer gehen möge ſind bey ihm ein Affect; das Erbarmen (Pity) und Begierde daß es beſſer gehe heißt er Leidenſchaft.

Dieſer ganze metaphyſiſche Streit ruht auf dem Unterſchied den man in der Arzneykunſt zwiſchen der entfernten auswendigen und inwendigen Urſache und der nächſten Urſache oder der Krankheit ſelbſt macht. Dasjenige was den Affect erreget iſt die entfernte auswendige Urſache der Leidenſchaft, der Affect oder die in mir liegende Neigung zu der Leidenſchaft iſt die entfernte inwendige Urſache der Leidenſchaft, das Product von beyden iſt die nächſte Urſache der Leidenſchaft oder die Leidenſchaft ſelbſt. Doch auf die Theorie der Affecten und Leidenſchaften kommt es hier nicht an, wohl aber auf ihre Wirkung, und auch auf die Art und Weiſe wie ſie ihre Wirkung in dem Körper hervorbringen kommt es hier nicht an, denn obſchon man dieſes zu-

weilen

weilen einſieht, ſo iſt es doch oft mir und andern ganz unbekannt.

Die Leidenſchaften wirken in dem Körper entweder plözlich, oder geſchwind, oder langſam. Entweder folgt auf dieſelben ein plözlicher Tod, oder ſie ſtürzen den Menſchen in die Gefahr des Todes, oder ſie zehren ihn nach und nach auf. Die Gröſſe der Urſache und beſonders das Temperament beſtimmen in allen dieſen Fällen die mehrere und mindere Gefahr. Kaum fühlet ein zwar feuriger aber eben nicht ſcharfſichtiger Kopf einen Verdruß von dem ein anderer ſterben möchte, der den ganzen Zuſammenhang aller Urſachen und Folgen dieſes Verdruſſes überſieht. Dummköpfen iſt unbegreiflich wie man über verſchiedene Gattungen von Unbill klagen könne, die ſich vor Gerichte nicht beweiſen laſſen, und die darum der Richter nicht ſehen kann. Hingegen haben ſie auch tauſenderley Plagen, die ein aufgeklärter Kopf nicht fühlt, weil ſie die Vernunft nicht ſieht.

Ueberhaupt leiden Leute mit einer ſtarken Einbildungskraft am meiſten von heftigen Gemüths-

bewegungen, Leute mit mehr Verſtand als Einbildungskraft am meiſten von den langſamen. Ganz nachläßige oder ganz ſtupide Menſchen leiden überhaupt von den Gemüthsbewegungen am wenigſten, und diejenige welchen ein ſcharfes Gefühl, eine ſtarke Einbildungskraft und ein aufgeklärter Verſtand eine gleich ſtarke Ueberlegungskraft giebt, leiden von allen am meiſten; auch haben die gröſten Geiſter die meiſten Leidenſchaften. Der ſanfte und groſſe Boerhaave ſagt er habe ſelbſt erfahren, daß alles Beſtrebens ohngeachtet das Angedenken eines ausgeſtandenen Jammers ſich nicht verliere, und auch im Schlafe ſo lange wiederkomme, bis eine neue Idee dieſe auslöſcht.

Alle Leidenſchaften ſtürzen in einem hohen Grade der Heftigkeit den Menſchen entweder in den Tod, oder in eine fürchterliche Krankheit, oder wenigſtens in eine groſſe Gefahr. Die gröſten Aerzte verſichern einmüthig, tödtliche Schlagflüſſe ſeyen eine der gemeinſten Folgen eines heftigen Schrekens und auch einer groſſen Furcht,

ſie halten überhaupt unter allen Krankheiten welche auf heftige Leidenſchaften folgen, die Schlagflüſſe für die gemeinſten. Das Herz wird von dieſen auſſerordentlichen Eindrüken ſo heftig angegriffen, daß es ſich gleichſam ſchließt, kein Blut empfängt und faſt keines fortſtößt. Darum erblaßt das Angeſicht, die Lippen werden blau, alle Bewegung höret auf, und oft fällt der Menſch plözlich todt zur Erde. Die Starrſucht und die Epilepſie ſind nicht ſelten die Folgen eines übermäßigen Verdruſſes, oder eines ſehr angſthaften Schrekens. Jede auch nur mittelmäßige Leidenſchaft verurſachet eine Schwerigkeit im Athem und der Sprache, ein unerträgliches Spannen über die Bruſt, oft klebt die Zunge an dem Gaumen. Die ſchwächern Leidenſchaften reden, die ſtarken ſchweigen.

Obſchon die Leidenſchaften von dem Temperamente und alſo von der Beſchaffenheit des Körpers abhangen, obſchon ſie mehr nichts als eine Entwikelung der phyſiſchen auf gewiſſe Gegenſtände angewandten Empfindungskräfte und daher

gewiſſermaſſen Wirkungen einer körperlichen Urſache ſind, und den Charakter von Laſter oder Tugend annehmen nachdem dieſe Anwendung moraliſch ſchlimm oder gut iſt, ſo werden ſie doch mehrentheils durch die Seele beſtimmt. Die Hypochondrie, die Mutterkrankheit, und die Melancolie können zwar aus vielerley phyſiſchen Urſachen entſtehen, und doch werden ſie auch durch bloſſe Bekränkungen der Seele in einem ſonſt geſunden Körper bald erzeuget. Viele durch die Leidenſchaften erzeugte und dem Anſchein nach beſänftigte Krankheiten werden ſogar in einem Stande der Heiterkeit durch die Erregung eben dieſer Leidenſchaften von neuem erreget, wie die Epilepſie. Ich habe auch bey äuſſerſt hyſteriſch geweſenen Weibsperſonen bemerket, daß nicht dennzumal eine wirkliche Beſſerung vorhanden iſt wenn die Convulſionen ſeltener und ſchwächer ſind, ſondern wenn das Gemüth von gewiſſen in dem geſunden Zuſtande unſchädlich geweſenen Ideen nicht mehr gerühret wird, die in der Krankheit von deren Abnahme man urtheilen will eine plözli-

che Erſtarrung in den Augen erregten, den Athem banden und Zükungen in den Gliedern verurſachten, denn der Körper wirkt in ſolchen Fällen durchaus ſo wie die Seele fühlt. Doch es lohnt ſich der Mühe die beſondern Wirkungen der Leidenſchaften zu erwägen, weil oft ganz verſchiedene Leidenſchaften ähnliche Wirkungen, und ähnliche Leidenſchaften ganz verſchiedene Wirkungen haben.

Die aus dem Beſize eines plözlichen und unerwarteten Guts entſtehende Freude iſt weit gefährlicher als eine plözliche und unerwartete Traurigkeit, auch ſind die Beyſpiele der gefährlichen Wirkungen der Freude viel häufiger. Sophocles ward in ſeinem hohen Alter als wahnwizig ausgeſchrien, er verfertigte das Gegentheil zu beweiſen ein Trauerſpiel, er ward zum Ueberwinder erkläret und ſtarb vor Freude, eben wie Dionyſius der Herr von Sicilien, und Philippides ein Comedienſchreiber. Chilon der Lacedämonier ſtarb vor Freude da er ſeinen Sohn als Ueberwinder in den Olympiſchen Spielen umfieng. Zwo Rö-

miſche Frauen ſtarben, die ihre Söhne unerwartet von der Traſymeniſchen und Canniſchen Schlacht zurükkommen ſahen. Marcus Juventius Thalna empfieng vor dem Altar wo er ſein Dankopfer brachte die Nachricht aus Rom, daß er wegen der Eroberung von Corſica werde triumphiren können, fiel nieder, und ſtarb. Vater erzählet die Geſchichte eines baumſtarken und niemals krank geweſenen Soldaten, der in dem Augenblike da er zu der Umarmung eines längſt gewünſchten Mädgens gelangen ſolte, vor Freude plözlich ſtarb. Eine vornehme Familie in Holland war in die Armuth gerathen, der älteſte Bruder gieng nach Oſtindien, ſchwang ſich empor und ließ ſeine bedrängte Schweſter zu ſich kommen, ſie kam, er zeigte ihr die Koſtbarkeiten die er ihr ſchenken wolte, ſie ſah dies, erſtarrte, und ſtarb. Fouquet ſtarb da er hörte Ludwig der vierzehnte habe ihm die Freyheit wiedergegeben. Die Nichte des Herrn vou Leibniz eines Pfarrers Frau vermuthete nicht daß ein Weltweiſer Geld hinterlaſſen könne, aber ſie fand nach

dem

dem Tode des Herrn von Leibniz ſechzig tauſend Ducaten in einer Kiſte unter ſeinem Bette, und ſtarb bey dem erſten Anblike dieſer Ducaten. Mead ſagt, Hale der ſehr berühmte Arzt des wolbeſezten Narrenhoſpitals in Londen habe ihm erzählet, es ſeyen in dem berüchtigten Sudſeehandel ſehr viel mehr Leute in ſeine Cur gekommen, die plözlich zu einem unermeßlichen Reichthum gelanget als ſolche die an den Bettelſtab gerathen. Ein heftiges Lachen ſogar wirkt zuweilen einen plözlichen Tod; Zeuxis hatte ein altes Weib gemalt, dieſes Gemälde gefiel ihm ſo wohl als es fertig war, daß er ſich darüber todt lachte. Philemon war mit ſeinen Freunden in einem Garten, ein Eſel trabte bedächtlich herbey und fraß ihnen eine ihm wolgelegene Schüſſel mit Feigen auf, Philemon ſagte, man ſolle ihm nun auch einen Becher mit Wein vorſetzen, der Eſel ſoff, und Philemon lachte ſich todt.

Die Wirkungen des Zorns, der aus dem Abſcheu eines Uebels erkläret wird das man von ſich zu entfernen ſucht, äuſſern ſich in allem was

in uns empfindlich und beweglich iſt. Zuerſt wird das Angeſicht roth, die Augen blizen, die Muskeln werden ausgeſpannt, das Herz ſchlägt geſchwinder, das Blut empört ſich und ſtürmt mit hundert und vierzig Schlägen in einer Minute umher, es entſtehen vielerley Blutſtürzungen die in Weibern welche ihre Zeiten hatten auch ſchon durch die Bruſtwarzen ihren Weg gefunden, oder durch rothe und braune Fleken ſich äuſſernde Ausgüſſe des Blutes unter der Haut, woher der Brand und auch ſchon eine Schwärze von dem Fuſſe bis an das Knie erfolget iſt, und ſehr leicht durch das Zerborſten einer Ader in dem Hirn ein Schlagfluß. Oder das Blut erlieget auch unter der zuſammenziehenden Gewalt der Nerven, das Angeſicht erblaſſet, die Stimme erſchwachet, der Athem bleibt zurük, die Beine und die Hände ſchnattern, man fällt in eine Ohnmacht und kann ſterben, wenn die Seele bey dem tiefen Gefühle des erlittenen Unbills von ihren Banden ſich nicht loswinden kann. Man hat auf einen heftigen Zorn auch ſchon die fallende Sucht,

eine

eine tödtliche Darmgicht, ein ungemein heftiges Fieber, und einen plözlichen Tod erfolgen geſehen. Ich ſah ganz neulich mit unſerm berühmten Arzte Herrn Doctor Bätterli, und unſerm geſchikten Wundarzte Herrn Operator Füchslin eine Jungfer von noch nicht zwanzig Jahren, die den Tag da ihre Reinigung floß des Abends einen heftigen Zorn gehabt, in einen ſeltſamen krampfigten Zuſtand verfallen. Die Zunge ward ihr ganz ſteif und die Sprache gehemmt, man muſte ſie von beyden Seiten unter den Armen aufrecht im Bette halten, ſie zappelte demohngeachtet auf eine erſtaunende Weiſe, hatte eine entſezliche Beklemnis über die Bruſt und den Magen, konnte gar nicht ſchluken, und gab mitten unter ihrem Zappeln faſt ohne Aufhören den wunderbarſten Laut. Ich rieth in der Abſicht die Reinigung ſofort wieder herzuſtellen erweichende Cliſtiere, Herr Doctor Bätterli rieth eine Aderläſſe an dem Fuſſe die gleich gemacht wurde, der nämliche Zuſtand währte noch über eine Stunde, endlich gieng nach wiederholten Cliſtieren eine ſehr häufige gal-

lichte Materie durch den Stul ab, ſie erbrach auch einen Ueberfluß der gleichen Materie, ſofort ließ der beſchriebene krampfigte Umſtand völlig nach, vor dem Ende der Nacht und den folgenden Morgen floß die Reinigung ſehr häufig. Mehrentheils tritt auf einen heftigen Zorn die Galle aufwärts in den Magen und erweket ein Brechen, bey andern ergießt ſie ſich häufiger in die Därme und erweket einen glüklichen Durchfall, andern wird ſie gar angehalten, ſie tritt in das Blut zurük und erweket Gelbſuchten, oder fault und zeugt das in der Schweiz auf den Zorn ſo häufig entſtehende, noch wenig beſchriebene und viele Menſchen tödende Gallenfieber, oder wenn eine ſtarke Traurigkeit auf den Zorn folgt und die Galle nicht ausgegoſſen wird, Verſtopfungen in der Leber. Weibsperſonen geben oft eine ungemeine Menge eines blaſſen Harns von ſich, andere und beſonders die hyſteriſche Zunft überfällt plözlich wie ich oft geſehen, ein entſezliches Gliederreiſſen, oder heftige Magenkrämpfe, Coliken, Blutflüſſe aus der Mutter. Ueberhaupt wird der

am meiſten durch einen Schlagfluß oder eine Blutſtürzung tödtlich. Aus der leztern Urſache ſtarben Valentinianus der erſte, und Attila.

Der Schreken, welcher aus dem Gefühle eines heftigen und plözlich einherſtürzenden Uebels entſteht, wirkt faſt wie der Zorn Herzklopfen, Ohnmachten, plözliche Schwachheiten, Zittern, Zuſammenſtoſſung der Knie, und Unfähigkeit zur Flucht. Die daher entſtehende Erſchütterung iſt aber noch heftiger, weil ſehr oft auf der Stelle Convulſionen folgen, weil man daher ſchon die Hirnſchale bey ihren Näthen zerborſten geſehen, und weil bey Weibern anſtat der Blutflüſſe aus der Mutter die Reinigung zurüktritt. Doch ſieht man auch zuweilen auf einen Schreken heftige Blutflüſſe entſtehen, Schlagadern brechen und Schlagflüſſe erfolgen, welches der Herr von Haller ſehr ſcharfſinnig aus einem mit dem Schreken vermiſchten Zorne, oder einer heftigen Begierde und übermäßigen Stärke einer Idee herleitet, wodurch die menſchlichen Kräfte ganz unglaublich in Wahnwizigen oder Ertrinkenden

an-

angeſtrengt werden. Hingegen ſind die Blutflüſſe und unzeitige Geburten die Wirkung einer plözlichen Erſchlappung der Mutternerven, die in den unordentlichen Bewegungen des Schrekens, auch wie in dem Zorne und in dem Schreken von der Eintauchung in das Meer plaz hat, welche man bekanntlich als ein Mittel wider die Waſſerſcheu anpreist, weil durch den Schreken der Eintauchung eine plözliche Schwachheit entſteht, in welcher der Krampf im Halſe nachläßt. Der Schreken ſtürzt auch nicht nur unmittelbar in Convulſionen, ſondern dieſe Convulſionen kommen ordentlich wieder, denn Herr Tiſſot hat einen Bauer geſehen der geträumt eine Schlange ſchleiche um ſeinen Arm, und der hierauf mit dieſem Arme eine ſtarke Bewegung gemacht, die Schlange wegzuſchmeiſſen. Von dieſer Zeit an überfiel ihn oft drey bis viermal des Tages eine heftige Convulſion in dieſem Arme, die oft eine halbe Stunde währte und durch keine Gewalt konnte gehemmt werden.

Selbſt die fallende Sucht iſt eine der gewohnlichſten Folgen eines heftigen Schrekens, ſo wie

zuweilen auch ein heftiger Schreken die fallende Sucht heilt. Wepfer ſah auf einen Schreken die fallende Sucht, auf dieſe einen Schlagfluß und den Tod. Boerhaave in einem Mädgen aus dem bloſſen Anblik eines mit der fallenden Sucht behafteten Menſchen die fallende Sucht. Ich ſah in Göttingen in einem Weibe die fallende Sucht erfolgen, von welcher man geglaubt ſie habe ihr unehliches Kind umgebracht. Höchſt merkwürdig und dem unſterblichen Boerhaave höchſt ruhmlich iſt das Beyſpiel, welches uns ſein Schweſterſohn, der mit dem Ehrenname Boerhaave von der Rußiſchen Kayſerin geadelte Herr Abraham Kaau, aus dem Munde des Boerhaave erzählet. Ein Mädgen verfiel in dem Armenhauſe zu Harlem auf einen Schreken in eine convulſiviſche Krankheit, die zu gewiſſen Zeiten wiederkam. Indem ein anderes Mädgen dieſem zuſieht oder behülflich ſeyn will, verfällt es in die gleiche Krankheit, den andern Tag ein anderes, endlich ein drittes, ein viertes, ja faſt alle Knaben und Mädgen dieſes Armenhauſes. Hier ſank eines

dieſer

dieſer Kinder in Convulſionen, jenes dort, ja faſt alle fielen zu gleicher Zeit indem ſie einander anſchauten zu Boden. Geſchikte Aerzte verſuchten umſonſt alles was die Arzneykunſt wider die fallende Sucht vermag. Endlich nahmen alle ihre Zuflucht zu dem Boerhaave, der aus Mitleiden für das unglükliche Schikſal dieſer Kinder nach Harlem reiste. Indem er die Sache unterſuchte und eines überfallen wurde, ſah er zugleich auch viele in eine Gattung Epilepſie verfallen. Da aber von klugen Aerzten die beſten Mittel umſonſt ſchon gegeben waren, und da Boerhaave überlegte daß durch die Kraft der Einbildung die Krankheit von einem dieſer Kinder in das andere übergehe, ſo ſchloß er dieſe Kinder könnten durch die Ableitung ihrer Einbildungskraft geheilt werden, auch wurden ſie von dieſem Erlöſer geheilt. Nachdem Boerhaave die Vorſteher des Hauſes und alle Anweſende zum voraus unterrichtet, ließ er hier und da in das Zimmer wo alle dieſe epileptiſche Knaben und Mädgen verſammelt waren, kleine eiſerne mit feurigen

Kolen

Kolen angefüllte Ofen hinſezen, und auf dieſe allerley eiſerne Haken und andere Werkzeuge legen. Sodann ſprach er, weil alle Mittel umſonſt und ihm weiter nichts bekannt ſey, ſo befehle er daß man dem erſten fallenden Knaben oder Mädgen urplözlich den Arm entblöſſe, und auf einer von ihm angezeigten Stelle mit dieſen Haken das Fleiſch bis auf die Knochen durchbrenne. Boerhaave hatte hier ſeine ganze durchdringende Beredſamkeit angewandt, die Kinder erſchraken alle bey der Ankündigung dieſes abſcheulichen Heilmittels. Mit der äuſſerſten Anſtrengung aller ihrer Geiſteskräfte dachten ſie nur dieſe Idee allein, ſobald die fallende Sucht ſich äuſſern wolte, die ſtärkere Idee dieſer erbärmlichen ihnen angedrohten Operation tödete die ſchwächere, und auf einmal waren alle dieſe Kinder geheilt. Abraham Kaau Boerhaave ſezt ſehr wohl hinzu, man ſehe auch wie nuzlich dieſe Ableitung der Seele von einer Idee auf die andere ſey, denn auch der Schreken ſelbſt, ein epidemiſches Fieber, ein viertägiges Fieber, ein

Spei-

Speichelfluß, das Eßbett, und das Ruthenſtrei⸗ chen haben ſchon die fallende Sucht geheilt.

Von dem Schreken ſtehen die Haare. Die nemliche Zuſammenziehung der Schweislöcher aus welchen die Haare entſpringen wiederfährt in dem Schreken, die man in der Kälte wahrnimt. Bey dem Pechlin finde ich das Beyſpiel eines jungen Menſchen von zwanzig Jahren, der nicht weit von Livorno mit ſeinem Schiffe geſcheitert und durch eine dreytägige Todesfurcht da er vor⸗her ganz ſchwarz war plözlich grau geworden, welches er auch in ſeinem vierzigſten Jahr ſagt Pechlin noch geweſen. Stahl erzählet aus dem Schenk das Beyſpiel eines vornehmen Jünglings der wegen einem ſchweren Verbrechen in das Gefängnis gebracht und zum Tode verurtheilt, in einer Nacht grau geworden. Viele Erfah⸗rungen haben erwieſen daß auf einen heftigen Schreken tödtliche Ohnmachten und auch ein plözlicher Tod folgen. Wir erblaſſen, das Blut kehrt gegen die inwendige Theile zurük, es ſtokt entweder in der Holader oder in dem rechten

Oehr⸗

Oehrlein am Herzen, daher wird der Durchgang des herannahenden Blutes gehemmt und die Gefäſſe ausgeſpannt, daher iſt der Erſchrokene beklemmt, und daher reißt ihm bisweilen das Herz. König Philipp der zweite in Spanien ſagte ſeinem erſten Miniſter, dem Cardinal Eſpinoſa, nur die Worte: Cardinal, wißt daß ich Präſident bin; er erſchrak ſo ſehr, daß er nach wenigen Tagen ſtarb. Eben dieſer Herr merkte, daß ihm einer ſeiner vertrauteſten Miniſter über eine Frage keine ganz richtige Antwort gab; was, ſagte der König, ihr lügt mir? Der Miniſter gieng weg und ſtarb. Doch ſterben Könige auch vor Schreken; König Philipp der fünfte von Spanien ſtarb plözlich auf die Nachricht daß die Spanier bey Placenz geſchlagen ſeyen; bey der Zergliederung fand man ſein Herz geborſten.

Die Furcht, oder die Erwartung eines Uebels mit der Unfähigkeit es abzuleiten, ſchwächt die Kräfte des Herzens, macht alles ſchlapp und kalt, hemmt den Puls, erſchweret den Athem, verhaltet die Zeiten, bisweilen die Ausdünſtung

und erweket daher einen Schauer; bisweilen treibet ſie den Schweis weil ſie alles auflöst was durch die Nerven in dem Körper geſchloſſen iſt, daher entgehen in der Furcht erſt ſanfte und wenn alle Hinderniſſe gehoben ſind ſehr ernſthafte Winde. Nicht ſelten folgt eine wahre Oefnung und ein Durchfall, den der Herr von Haller ſehr oft auf den Alpen bey Leuten geſehen, die dieſe fürchterlichen Höhen zum erſtenmal beſtiegen. Boerhaave gedenket eines Mannes, dem durch die Nachricht daß ſeine Güter ſollen verkaufet werden, plözlich der Same entgieng. Andere verfallen aus Furcht in einen Todesſchweis, der eine Wirkung der allgemeinen Erſchlappung iſt, andern und beſonders dem Frauenzimmer entgehet der Harn. Ich erinnere mich einer Jungfer die gehört haben muß Leute von Verſtand ſeyen nicht abergläubiſch; und die aus dieſer Urſache eines Tages ihre Verachtung für die armſeligen Creaturen bezeugte, die Geſpenſter glauben. Zum Unglük war ein Zweifler gegenwärtig; dieſer gab ihr keine Antwort; aber er

band

band einige Faden an ihre Bettdeke, und des Abends da die Philoſophin ſchlief zog er aus dem nächſten Zimmer ſachte an dieſen Faden. Sie erwachte, fieng ſich an zu fürchten und ſchrie, er zog immer fort, ſie ſchrie noch ärger, er zog noch ärger, endlich ſprang ſie aus dem Bette. Hierauf trat der Zweifler mit einem Lichte und acht Zeugen in das Zimmer, fand die Philoſophin mitten in demſelben im Hemde, und den ganzen Fußboden überharnet.

Die Furcht hat aber auch ernſtlichere Wirkungen. Vor allen andern werden furchtſame Menſchen vorzüglich krank, weil die Furcht die Kräfte des Herzens ſchwächt, die Einſaugung der Haut befördert, und daher in epidemiſchen und anſtekenden Krankheiten ſo gefährlich iſt, daß man es wirklich nach dem verdienſtvollen, und nur ſeinen Feinden zur Schande miskennten Ärzte, Herrn Friedrich Caſimir Medicus, für einen Lehrſaz annehmen kann, die Furcht neige vorzüglich den Menſchen zu dieſen Krankheiten, und daß darum auch ein geſeztes und ſtandhaftes Weſen

ihr wahres Gegenmittel ſey. Rivinus hat in der Peſt zu Leipzig bemerket, daß die Peſt faſt nur durch die Furcht von einem Menſchen zu dem andern übergieng. Falconet erzählet die Geſchichte einer Frau die aus einer närriſchen Furcht die Poken plözlich ſich zuzog, indem ſie in einer Kirche eine andere Frau ſah die rothe Fleken im Angeſichte hatte, und geglaubt dieſe Fleken ſeyen eine Folge der Poken. Indeß hatte jene geflekte Frau nicht die Poken ſondern etwas ſcharbokiges im Blute, aber die Furcht öfnete bey dieſer die einſaugende Gefäſſe der Haut, und vielleicht faßten dieſe in der Luft die anſtekenden Theile der Poken. Ein mir ſehr wohl bekannter und im eigentlichen Sinne ehrwürdiger Geiſtlicher, von einem ſehr furchtſamen und ſchwächlichen Temperamente, ließ acht Stunden von dem Orte wo er lebte ein Paar lederne Hoſen in einer Stadt waſchen wo die Ruhr im äuſſerſten Grade wütete, man ſandte ihm ſeine Hoſen zurük, er zog ſie an, plözlich überfiel ihn die Furcht es möchten anſtekende Theile der Ruhr in dieſen Hoſen

liegen,

liegen, und plözlich verfiel er in eine wahre, anhaltende, und ſehr heftige Ruhr. Noch ganz neulich kam der ähnliche Sohn dieſes würdigen Mannes, ein junger liebenswerther Herr von einem zärtlichen Temperamente, in das Zimmer eines an dem Frieſel Verſtorbenen, er grif den Leichnam bey einer Hand an, ſeine gegenwärtige Freunde ſagten ihm ſeine Zärtlichkeit auf die Probe zu ſezen, izt habe er ſich den Frieſel zugezogen, nach ein paar Tagen hatte er den Frieſel mit allen in demſelben gewohnlichen Zufällen. Die von Herrn Caſimir Medicus angeführte Zeugniſſe aus dem Pechlin, Hofman, Boyle, Fuller, Werlhof, Krauſe und andern beweiſen ebenfalls nicht durchaus die gegebene Erklärung, aber woran mir mehr liegt, die Wirkung welche hier zu beweiſen iſt. Willis hat ſehr wohl geſagt, daß diejenigen welche die Poken am meiſten verabſcheuen dieſelben am erſten und geſchwindeſten bekommen. Cheyne erkennet daß ſich die Menſchen durch die Furcht unendlich in allen epidemiſchen Krankheiten ſchaden, und Rogers hat bemerket,

daß die Furcht in der Zeit da anſtekende Krankheiten wüten, dem wachſenden Uebel Flügel giebt, ſein Gift erhöhet, und die Verwüſtung verdoppelt. Der Freyherr van Swieten ſah aus einer bloſſen Furcht in einer ſonſt geſunden Weibsperſon eine Geſchwulſt entſtehen, die in einen unauflöslichen Scirrhus übergieng.

Am gefährlichſten iſt die Furcht für Leute die von Natur zärtlich und ſchwächlich, mit vielerley hypochondriſchen und hyſteriſchen Uebeln geplagt, einen äuſſerſt gefühlvollen und beweglichen Körper haben, und alle in der Natur der Dinge mögliche Uebel ſo ſehr fürchten als wenn ſie urplözlich auf ſie fallen wolten. Tulpius erzählet die gar nicht ſeltene Geſchichte eines Weichlings der durch das leſen mediciniſcher und chirurgiſcher Schriften wahnwizig geworden. Mein ehmaliger geiſtvoller und grundgelehrter Freund, der in Londen nunmehr ſehr berühmte Arzt Herr Donald Monro, erzählte mir einſt aus dem Munde ſeines groſſen und würdigen Vaters, des Edinburghiſchen Profeſſors Herrn Alexanders Monro,

es habe mit ihm unter dem Boerhaave ein Hypochondriſt ſtudiert, der ſich nach jeder Vorleſung des Boerhaave eingebildet, er ſey mit der Krankheit behaftet welche Boerhaave in dieſer Vorleſung verhandelt. Die Einbildung dieſes Menſchen war ſo ſtark daß man jedesmal wenigſtens etwas der verhandelten Krankheit ähnliches in ſeinem Körper bemerkte.

Ein trauriges und ſo viel ich weis von niemand beobachtetes Beyſpiel einer ſonderbaren Wirkung der Furcht in einer ſehr zärtlichen, ſchwächlichen und äuſſerſt beweglichen Weibsperſon iſt mir noch in friſchem Angedenken. Dieſe Perſon verrichtete an dem krätzigen Kopfe ihres Kindes, nicht ohne vielen Abſcheu eine Arbeit die faſt nur eine Mutter verrichten kann, über dieſer Arbeit muſte ſie nieſſen, plözlich überfiel ſie mit vieler Heſtigkeit die Furcht ſie habe ſich die Krankheit ihres Kindes (achores) eingepfropft, denn ſie hatte dieſelbe in ihrer Jugend nicht gehabt. Sie erzählte mir dieſe Furcht, und ich vermahnte ſie dies nichts zu achten. Aber den andern

dern Tag zeigte ſie mir fünf groſſe Knoten an ihrem Kopfe, die anſtat der eiterigten ſtinkenden Materie die man bey Kindern ſieht, nur ein helles, gelblichtes, geruchloſes Waſſer von ſich gaben. Ich bat ſie von neuem hierauf nicht zu achten, und ſie konnte auch dieſes damals ſehr kleine Uebel um ſo mehr vergeſſen, weil die Knoten bald verſchwanden, indeß da ſich ohne die geringſte andere äuſſerliche Urſache an fünf Fingern nacheinander ſehr ſchmerzhafte Nagelgeſchwüre äuſſerten. Das nächſtemal da ſie ihre alle drey Wochen wiederkommende Reinigung haben ſolte, überfiel ſie des Abends ein Froſt, bald darauf ein ſtarkes Fieber, ein grauſames Gliederreiſſen das den linken Arm aller Beweglichkeit beraubte, und ein ſo erſtaunender Kopfſchmerz, daß dieſe ſonſt äuſſerſt ſanfte, gedultige, mit dem aufgeklärteſten und richtigſten Verſtande begabte, und alle Chriſtliche Tugenden in der Verborgenheit ausübende Perſon mir verſicherte, dieſer Schmerz ſey ihr ganz unerträglich. Des Morgens war der hintere Theil des Kopfes von den gleichen

Knoten voll, über der Stirne hatte ſie auch hin und wieder eine Geſchwulſt, die Haut war an der Stirne ſtreimweiſe purpurroth und die Empfindlichkeit aller Theile des Kopfes ſo groß, daß auch die ſanfteſte Betaſtung des Fingers einen reiſſenden Schmerz verurſachte. Dieſer Zuſtand währte ſechs Tage, indeß da die Reinigung ſehr ſparſam abgieng, und das abgehende Blut faſt gar keine Röthe hatte. Ich begnügte mich aus Senf abgekochte Fußbäder anzurathen, und die Ausdünſtung zu befördern. Nach ſechs Tagen war alles vorbey, und der Kopf von ſeinen Knoten befreyt. Abführende Mittel hatte ich nicht nöthig zu geben, weil dieſe Perſon einem faſt beſtändigen langſamen Bauchfluß unterworfen, von dieſem nunmehr ſehr ſtark überfallen wurde. Sie befand ſich zimlich wohl bis den Tag da ſie ihre Reinigung wieder haben ſolte. Auf einmal überfiel ſie wieder das gleiche Uebel mit gleichen Zufällen, mit gleicher Heftigkeit, mit gleichen brennenden und reiſſenden Schmerzen, und zudem noch mit einem mich ſehr erſchrekenden beſtändi-

gen, heftigen und troknen Huſten. Die Knoten gaben hin und wieder ein ganz dünnes, gelbes und geruchloſes Waſſer von ſich, die Krankheit währte nochmals ſechs Tage.

Sobald dieſer neue Anfall vorbey war, bat mich dieſe Perſon ich möchte doch trachten ſie durch ein äuſſerſt wirkſames Mittel von dieſer jammervollen und ihre wenige Kräfte ganz abzehrenden Beſchwerde zu befreyen. Ich war hierzu um ſo mehr geneigt weil ich ſah daß ihre Lebenskräfte nicht ſtark genug waren, das eingeſogene Gift an dem Kopfe auszuſtoſſen, und ihr daſelbſt die ordentliche bey Kindern ſo gewohnliche Kräze zu geben. Ich legte ihr alſo ein groſſes Blaſenpflaſter in dem Naken auf. Die Blaſen wurden ſehr groß und machten ihr den erſten Tag eine ſolche Heiterkeit in der Seele, daß ſie nicht genug ſtarke Worte finden konnte mir dieſen ſeligen Zuſtand zu beſchreiben. Ich unterhielt den Fluß der Wunde bis an den ſechsten Tag, da ſie von ſelbſt troken ward. Den ſiebenden Tag gab ich eine Doſe Rhabarber. Den achten

Tag da ich ſelbſt ganz ſicher war und zudem auſ-ſer der Zeit der Reinigung nichts befürchtete, kam dieſer jammervolle Zuſtand mit der äuſſer-ſten Heftigkeit wieder und währte fünf Tage, ich beförderte die Ausdünſtung und legte Senfpflaſter an die Füſſe. Nach fünf Tagen war alles vor-bey, ich gab zwo Doſen Rhabarber mit ſtarker Wirkung. Die Zeit der Reinigung kam, und mit dieſer das alte Elend, doch währte es nur vier Tage, aber das ſehr ſparſam abgehende Blut war ein bloſſes fleiſchfarbes Waſſer. Dieſe Um-ſtände ſezten mich in eine groſſe Verlegenheit, ich ſah daß die angeführten Mittel und die immer in der Zwiſchenzeit gebrauchte Holztiſanne nichts ge-holfen hatten, ich verſprach mir freilich von ſtark abführenden Mitteln das meiſte, aber dieſe durfte ich wegen dem langwierigen Bauchfluſſe und den äuſſerſt ſchwachen Därmen, in dieſer den Mut-terbeſchwerungen ſonſt äuſſerſt unterworfenen Per-ſon nicht gebrauchen. Ich bewafnete mich alſo mit der Gedult, zu welcher mir die Kranke ſelbſt das ſchönſte und rührendeſte Beyſpiel gab, und

unter-

unternahm das in ihrem Leibe haftende Gift durch den langen Gebrauch der Molke zu dämpfen. Damit aber die feſten Theile dabey nicht noch mehr erſchlappen, gab ich zugleich des Tages dreymal eine ſtarke Doſe von Peruvianiſcher Rinde, Baldrianwurzel und Eiſenſtaub. Auf dieſe Weiſe fuhr ich einige Monate mit dem Erfolge fort, daß zwar die gleichen Zufälle in der Zeit der Reinigung und auſſer derſelben bis in den fünften Monat immer wiederkamen, aber immer abnahmen, und allmählig ohne Fieber waren; daß das abgehende Blut ſeine rothe geſunde Farbe den erſten Monat nach dem Gebrauche dieſer Mittel wieder erhielt; daß die Zufälle endlich in dem ſechsten Monat der Krankheit in nichts als rothen Fleken an der Stirne mit einem leichten Kopfſchmerz, und zulezt in gleichen an dem Leibe hin und wieder erſcheinenden und ſofort wieder verſchwindenden Fleken beſtunden. Endlich blieb nunmehr ſeit vier Monaten alles weg, und dieſes durch die Furcht wahrhaftig eingepfropfte Gift war alſo durch die Molke getödet.

Die

Die Furcht macht überhaupt alle Krankheiten ſchlimmer. Sie verwirret ihren natürlichen Lauf, ſie vermengt mit denſelben tauſend fremde Zufälle, und ſchwächt die Natur ſo ſehr, daß die Krankheit immer gröſſer bleibt als die Mittel. Ich erinnere mich eines Mannes der den weiſſen und den rothen Frieſel hatte, bis auf den ſiebenzehnten Tag gieng alles gut, die Fleken und Bläsgen fiengen zum Theil ſchon an abzuſchuppen, den Abend fand ich ihn ſehr wohl. Mitten in der Nacht überfiel ihn eine unvermuthete Furcht, und in einer halben Stunde war er todt.

Geſpenſter müſſen zuweilen die Urſachen von Wirkungen ſeyn, die ganz natürlich aus einer heftigen von einer verdorbenen Einbildung herrührenden Furcht flieſſen. Nichts iſt gewohnlicher als groſſe daher entſtehende Geſchwulſten, Entzündungen der Oberfläche der Haut, und ſehr ſchmerzhafte Geſchwüre, wovon mir verſchiedene Beyſpiele aus eigener Erfahrung bekannt ſind, und von welchen eines vor andern hier angeführet zu werden verdient; obſchon es langweilig

und ekelhaft iſt. Es war eine Blatterkrankheit an dem Kopfe und ein darauf erfolgter periodiſcher Wahnwiz, den ich aus dem vermeinten Anblike eines Geſpenſtes vor eilf Jahren da ich zum erſtenmal Kranke zu beſuchen anfieng, in Bern geſehen und geheilt habe. Ein ſiebenzigjähriges Weib aus der Hefe des Pöbels befand ſich in einem abgelegenen Häusgen um Mitternacht in ihrer Küche, da ſich auf einer zu dieſer Küche führenden elenden hölzernen Treppe ein Gepolter äuſſerte. Urplözlich fiel dem Weibe das in ihrem Hauſe nothwendig herrſchende Geſpenſt ein, ſie ſtieß demohngeachtet die Thüre auf und ſah einen pechſchwarzen Hund, der ihr ſo groß ſchien als ein Elephant. Sie verfiel in eine heftige Furcht, ſtrekte ihre entfleiſchte Arme in die Höhe, ſchrie, ſank ein, und ward von ihrer nakend herbeygeloffenen Tochter zu Bette geſchleppt. Sobald ſie ſich erholet hatte klagte ſie über groſſe Bangigkeiten, eine Neigung zum Brechen und entſezliche Kopfſchmerzen.

Ich ward den erſten Tag beruſen. Das Weib that als wenn ſie von der Heftigkeit ihrer Schmer-

zen

zen unſinnig werden wolte. Die Neigung zum Brechen war noch vorhanden, der Puls langſam und voll. Den zweiten Tag fand ich den Kopfſchmerz gleich, die eine Helfte des Kopfes voll groſſer Blattern die einen Zoll im Durchſchnitte hatten, und mit einem gelblichten ganz hellen Waſſer angefüllet waren; in dem Auge dieſer Seite bemerkte ich eine Entzündung, der Puls war langſam und voll, das Weib ſchwizte die ganze folgende Nacht. Den dritten Tag waren dieſe Blattern offen, und andere an der Stirn, an der obern Kinnlade, an dem Schlafe der rechten Seite und in dem Naken entſtanden; der Schmerz war auf dieſer Seite den ganzen Tag entſezlich brennend, ſtechend, reiſſend. Den vierten Tag fand ich auch die andere Helfte des Kopfes geſchwollen und mit rothen Fleken gezeichnet, das rechte Aug geſchloſſen; des Nachts hatte ſie keinen Schlaf aber ſie ſchwizte immer. Den fünften Tag ſchien des Morgens alles beſſer, die Schmerzen hatten fürnemlich an der linken Seite ſehr nachgelaſſen, das rechte Aug war offen, das

Weib

Weib ſah; aber des Nachts fand ich mit der Hülfe eines Wachslichts ihr Angeſicht ſcheußlich, den Kopf überall geſchwollen, die Stirn, die Naſe, den obern Theil der Wangen von Blattern voll, die vorher hell nun mit einem wolgekochten Eiter ſtrozten. Hin und wieder ſiengen einige ſchon an abzudorren. Aus dem oberſten mit der Haube bedekten Theile der Stirn triefte der Eiter aus den aufgeriſſenen Blattern über das Angeſicht herab. Der ſo ſehr heftige Kopfſchmerz hatte nachgelaſſen, doch war der Kopf ſehr dumm.

Am achten Tage waren die Blattern dürr und der Kopf weniger dumm. Am neunten Tage befand ſich die Kranke zimlich wohl, doch klagte ſie über Kopfſchmerzen wegen einem Rauche von dem ihre Stube voll war, des Abends überfiel ſie und ihre Tochter und eine Jungfer ein gemeinſchaftliches Brechen wegen dieſem Rauche. Am zehnten Tage floſſen noch die Blattern an den Schläfen, aber die Kranke war ſchwach; des Abends betrachtete ich dieſe Blattern bey einem Wachslicht, noch floſſen zwo, die übrigen

alle waren dürr und das linke Aug zimlich offen, doch ſah ſie nicht deutlich, die Eßluſt und die Kräfte ſchienen verloren, allein des Nachts war der Schlaf gut. Am eilften Tage konnte ſie das Aug nicht öfnen, und der Kopf war dumm. Am zwölften Tage war der Kopf erleichtert, das Aug geſchloſſen, und die Kräfte mangelten ganz. Am dreyzehnten Tage war das Aug ganz offen, aber das weiſſe Augenhäutlein ganz entzündet, doch ſah die Kranke; der Ueberreſt der Blattern ſchuppete weg, aber an dieſen Stellen hatte die Kranke einen entſezlichen Schmerz. Am vierzehnten Tage war dieſer Schmerz erleichtert aber nicht gehoben, das Aug noch entzündet, und kleiner als das geſunde; die ganze Nacht hindurch kam das Stechen, Reiſſen und Brennen an den Schläfen wieder. Am funfzehnten Tage war das Aug noch entzündet, des Nachts waren die Schmerzen an den Schläfen, an der Stirn und um das entzündete Aug noch heftiger, doch hatte dieſe Entzündung gar ſehr abgenommen. Am ſechzehnten Tage hörte ich zum erſtenmal daß jede

Nacht eine Geſchwulſt in dem Angeſichte entſtehe, die des Morgens wieder verſchwinde, den Abend fand ich die gleichen Umſtände. Am ſiebenzehnten Tage ward der Kopf abermal von dem in die Stube gekommenen Rauche dumm, doch hatten die vorher beſchriebenen Schmerzen nachgelaſſen. Am achtzehnten Tage war der Kopf noch immer dumm, die Kranke hatte keine Eßluſt und keine Kräfte. Am neunzehnten Tage waren die grauſamſten Schmerzen in dem innerſten des Auges und an dem ganzen halben Kopfe wieder vorhanden; des Abends befand ſich die Kranke etwas beſſer. Am zwanzigſten ſchien ſie zimlich wohl. Am ein und zwanzigſten war die Stube nochmals voll Rauch und die Kranke hatte ſich erbrochen, der etwas mildere Schmerz zog ſich von dem Auge gegen die Schläfe. Am zwey und zwanzigſten war dieſer Schmerz noch immer vorhanden, die Thränendrüſen trieſten Eiter; des Nachts war die Kranke ſchlaflos und ganz verwirrt.

Am drey und zwanzigſten Tage war die Kranke des Morgens zwar ganz vernünftig, der Puls

langſam und voll, aber des Abends hatte ſie ein entſezliches Stechen, Brennen und eine unbeſchreibliche Schwerigkeit im Kopfe, das Auge war entzündet, des Nachts war ſie wahnwizig. Am vier und zwanzigſten und fünf und zwanzigſten Tage des Morgens vernünftig, des Abends mit einem heftigen Kopfſchmerz geplagt, des Nachts wahnwizig. Am sechs und zwanzigſten eben ſo, zudem hatte die Kranke in der lezten Nacht ſtark geſchwizt, daher entſtunden ihr weit über das Angeſicht umher Bläsgen wie Hirskörner, doch fand ich einige die drey Linien im Durchſchnitte hatten, des Abends waren dieſe Bläsgen verſchwunden, des Nachts war ſie wahnwizig. Am ſieben und zwanzigſten waren die weiſſen Bläsgen wieder da, aber ſie verſchwanden mir unter den Augen, des Nachts war die Kranke wahnwizig. Am acht und zwanzigſten fand ich ſie des Morgens wie gewohnt vernünftig, des Nachts ſchlief ſie eine Stunde, welches nun lange nicht wiederfahren, übrigens ſchien ſie weniger wahnwizig. Am neun und zwanzig-

ſten fand ich Morgens und Abends die Kranke etwas beſſer, und ſo war ſie auch durch die Nacht. Am dreißigſten, ein und dreißigſten, zwey und dreißigſten, und drey und dreißigſten war ſie durch den Tag vernünftig und ſtill, des Abends hatte ſie entſezliche Kopfſchmerzen, und des Nachts war ſie wahnwizig. Am vier und dreißigſten hatte ſie einen dummen Kopf, doch ſtund ſie zum erſtenmal auf, des Nachts war ſie wieder wahnwizig. Am fünf und dreißigſten Tage eben ſo. Am vier und vierzigſten Tage fand ich hingegen alles zur Beſſerung geneiget, obſchon ich nicht die geringſte Anzeige eines Abfalls hatte. Am acht und vierzigſten Tage erzählten mir die Umſtehenden der Wahnwiz ſey gänzlich verſchwunden, die Kranke habe einen ruhigen Schlaf, und erhole ſich völlig. Am vier und funfzigſten Tage war ſie ganz geſund, verrichtete ihre Geſchäfte, und ſorgte freudig für ihr Waſſer und ihr Brodt.

Endlich ſah man auf eine heftige Furcht ein Zittern das zwanzig Jahre gewähret, den ſchwar-

zen

zen Starr, die Sprachloſigkeit, die Lähmung, die fallende Sucht, und die Tollheit, die ich bey meinem dritten Aufenthalte in Göttingen ſelbſt geſehen und geheilt habe. Ein junger Menſch von drey und zwanzig Jahren, aus dem Braunſchweigiſchen, gieng von Göttingen ſeinen Vater zu beſuchen. Auf ſeiner Rükreiſe ward er von dreyen Soldaten angefallen die ihn zum Kriegsdienſte zwingen wolten, einer grif ſeinem Pferde nach dem Zügel, er hieb ihm die Hand entzwey, rettete ſich mit der Flucht, und kam wieder nach Göttingen. Indeß übernahm ihn die Furcht ſein Vater werde, wegen dem Hiebe den er dem Soldaten gegeben, in Unglük kommen. Den andern Tag nach ſeiner Ankunft in Göttingen erzählte er mir ſeine Furcht ſehr lebhaft, er ſchien ſehr bange und klagte über einen ſtarken Schmerz im Halſe unter der Eke der rechten Kinnlade, und im Kopfe; die Nacht war ſehr unruhig, der Kranke fieng an zu raſen, und jagte ſeinen Wärter in die Flucht. Den dritten Tag war er ganz unruhig des Morgens und doch ganz bey

ſeinem Verſtande, der Kopfſchmerz war ſehr ge-
ring, der Puls faſt natürlich. Auf den Abend
ſtieg er den Augenblik da ſein Wärter ſich ent-
fernt hatte aus dem Bette, ergrif ſeinen Säbel
den er unter ſeinem Bette zu verbergen gewußt,
fuhr in dem Hauſe herum, hieb nach einer Da-
me in dem Wahne ſie ſey ein Braunſchweigiſcher
Soldat, aber bald darauf kam er wieder zu ſich
ſelbſt, und wußte im geringſten nichts von allem
was vorgegangen war; die Nacht darauf konnte
er gar nicht ſchlafen, doch raſete er nur eine ſehr
kurze Zeit, ſonſt klagte er über nichts, und ſchwiz-
te heftig. Den vierten Tag fand ich ſeinen Puls
natürlich, keine Hize, auch nicht den geringſten
Kopfſchmerz, nicht die geringſte Klage, eine groſſe
Stille, und den Kranken bey ſeiner gänzlichen
Vernunft. Aber des Abends da ſich der Wär-
ter, den ich ihm zugegeben, durch dieſe den gan-
zen Tag über gedaurte Stille betrogen abermal
entfernt hatte, ſchlich ſich der Kranke aus ſei-
nem Bette weg, kam in ein entferntes Zimmer,
ſuchte einen Degen hinter vielen Kleidern aus ei-

nem

nem Schranke hervor, drang zum Hauſe heraus wo er alles was er vor ſich fand erſtechen wollen, ſtieß mit dem Degen in der Fauſt auf mich und zween meiner Freunde, wir entgiengen ihm, ich ließ ihn durch einige Soldaten faſſen, und dieſe brachten ihn zu Bette. Bald darauf kam er wieder zu ſich ſelbſt, und weinte da ihm einer meiner Freunde der Freyherr von Brunn in meiner Gegenwart ſeine Unfug erzählte; die ganze Nacht war er ruhig. Den fünften Tag fand ich ſeinen Puls von heftigen aus denen von neuem ihm angelegten Blaſenpflaſtern entſtandenen Schmerzen etwas geſchwinder als gewohnlich, die Haut war überall feucht, der Kranke rings um die Augen blau, übrigens häßig, und doch bey ſeiner Vernunft. Auf den Abend war er ſehr ſtill und klagte nur über Kopfſchmerzen, durch die Nacht hatte er einen langſamen Puls und einen geſunden Schlaf. Den ſechsten Tag bemerkte ich zum erſtenmal ordentliche und mit groſſer Hize begleitete fieberiſche Bewegungen, übrigens war er gänzlich bey ſeiner Vernunft,

dieſer Zuſtand dauerte die ganze Nacht. Den ſiebenden Tag muſte der Kranke des Morgens frühe von fünf Uhr an immer gähnen und ſich ſtreken, um zehen Uhr des Morgens verfiel er in eine ſehr groſſe Schwachheit und klagte über ein Läuten in den Ohren, die Nacht darauf ſchlief er ſanft und ſtill. Am achten Tage war er ganz geſund, und er blieb es bis über ein Jahr da ich die lezte Nachricht von ihm erhielt.

Die Schamhaftigkeit eine mildere Gattung der Furcht hält das Blut in den äuſſerſten Gefäſſen des Angeſichtes und der Bruſt, und wie der Herr von Haller vermuthet über den ganzen Körper zurük, weil er eine Jungfer aus Schamhaftigkeit an der Bruſt über und über erröthen geſehen. Dieſe Vermuthung iſt ſehr wahrſcheinlich, wenigſtens ſehe ich dieſes Erröthen der Bruſt in Damen die eine ſehr weiſſe und zarte Haut haben auch, und ich erinnere mich dieſe Wahrnehmung ſchon in Paris an der berühmten dů Menil gemacht zu haben, bey welcher zwar eben nicht die Schamhaftigkeit, ein Wort das unter

den

den Damen des franzöſiſchen Theaters noch unerfunden iſt, aber andere Leidenſchaften eine ordentliche Röthe zuerſt auf der Stirne, nachher nicht auf den Wangen denn da glänzte der Einnober, ſondern auf der ungeſchminkten Bruſt zu meiner Erſtaunung erregten. Man erröthet in dem geſellſchaftlichen Umgange wenn man entweder einen begangenen Fehler fühlt, und mehrentheils wenn man fürchtet, daß uns andere eines nicht begangenen Fehlers ſchuldig glauben. Ein Böſewicht machte mich ſchamroth, der mir nur den kleinſten Argwohn äuſſerte, er glaube mich einer abſcheulichen That, eines Diebſtals, eines Mordes ſchuldig; ich ſchämte mich in dieſem Falle für ihn. Unter den kleinſten Köpfen wird man zuweilen ſchamroth, wenn ſie ſich über dieſe oder jene gegründete oder ungegründete, bekannte oder unbekannte Beleidigung gegen uns vertheidigen; man ſieht daß ſie einen Argwohn wider jemand nähren, und fürchtet ſie ſeyen dumm oder niederträchtig genug, dieſen Argwohn auf Unſchuldige zu werfen. Bey Weibsperſonen macht

die Schamhaftigkeit in einem hohen Grade oft weit beträchtlichere Wirkungen. Sie hält ihnen ihre Zeiten zurük und tödet ſie zuweilen, denn ich weis von dem Herrn von Haller die Geſchichte einer Jungfer der in einer Poſtkutſche vor einigen Fremden die Reinigung plözlich gefloſſen, und die ſich aus Schamhaftigkeit über dieſe nichtsbedeutende Begebenheit ſo ſehr bekränket, daß ſie in ein Fieber verfiel und ſtarb.

Die Traurigkeit wirkt entweder geſchwind oder langſam, und ſie wirkt daher bald als eine hizige, bald als eine langſame Leidenſchaft; bald hat ſie ein groſſes, bald ein mittelmäßiges und langwieriges Uebel zum Gegenſtand, das uns plagt, und von dem wir uns nicht loszuwinden hoffen. Man hat nicht ſo viele Beyſpiele einer geſchwinden tödtlichen Wirkung der Freude, weil die Traurigkeit die Kraft der Nerven zwar bricht, aber die Bewegung des Blutes nicht nur überſtürzet, ſondern auch etwas langſamer zurükhält. Indeß iſt eine plözliche Traurigkeit doch auch zuweilen tödtlich. Homer ſoll aus Traurigkeit geſtorben ſeyn, weil

er ein von etlichen Fiſchern ihm aufgegebenes Räthſel nicht auflöſen können; dieſe Fiſcher waren beſchäftigt ſich von ihren Läuſen zu entledigen, der bekanntlich blinde Vater der Dichtkunſt frug ſie was ſie machen? worauf ihm dieſe kurzweiligen Burſche zur Antwort gaben: wir haben verloren was wir fiengen, und was wir nicht fiengen das haben wir. Diodorus Chronos hatte in den Zeiten des Ptolomäus Soter den Ruhm eines abgefeinten Dialektikers, Stilbo warf ihm in Gegenwart des Königes eine Frage auf die er nicht beantworten konnte, der König ſprach den Dialektiker zu beſchämen nur die zwo lezten Sylben ſeines Namens aus, und hieß ihn anſtat Chronos, Onos einen Eſel; Diodorus ward hierüber ſo empfindlich, daß er bald darauf ſtarb. Horaz ſtarb neun Tage nach ſeinem gutthätigen Freunde dem Mäcenas. Creech der bey der Ueberſezung des Lucretius Ruhm erworben, und mit der nachwerts gewagten Ueberſezung des Horaz Schande, ſtarb zwar nicht, aber er errettete ſich vor der Verachtung ſeiner Landsleute mit

dem

dem Strange, daher ich mich oft gewundert daß ſich keine deutſche Poeten erhenken. Ich leſe bey dem Montagne die Geſchichte eines Deutſchen, der in der Belagerung von Ofen über alle menſchliche Kräfte hinaus ſeine Tapferkeit erzeiget hatte und umkam, einer von den Generalen wolte den Leichnam dieſes groſſen Menſchen ſehen, er fand ſeinen einzigen Sohn, und fiel todt zur Erde. Herr Tiſſot erzählet den Fall eines Vaters von vielen Kindern, der auf den Verluſt einer ſehr geliebten Gattin plözlich engbrüſtig geworden, einer von unſern älteſten und folglich gröſten Practicis meinte es fehle dem Kranken im Hintern, und gab ihm den Goldaderfluß zu erregen ſehr ſcharfe Arzneyen, der Kranke ſtarb nach zween Tagen, in ſeinem Leichnam fand man die Lunge ſehr heftig entzündet, und das Herz zerriſſen. Vor wenig Jahren fiel zu Londen ein Engländer Namens Riggs bey der Begräbnis ſeiner Frau zu Boden, verlor den Gebrauch ſeiner Glieder, und blieb ſeitdem ſprachlos. Indem ich dieſes ſchreibe verliert der Prinz Georg Ludwig von

Holſtein ſeine Gemalin, er befielt den Körper der Princeßin aus dem erſten Sarge in einen von koſtbarem Holze zu bringen, und ihm ſobald es geſchehen davon die Nachricht zu geben. Es geſchieht, der Prinz geht hin, und heißt ſofort ſeinen Kammerdiener ihm etwas aus einem geiſtlichen Buche vorleſen. Während dem leſen kann ſich der Prinz nicht enthalten Thränen zu vergieſſen und ſtark zu ſeufzen, worauf er einſchlief, und in dem Schlafe ſtarb.

Die Indignation ſcheint mir eine Miſchung von Traurigkeit und Zorn. Unter Leuten deren Welt ein Zirkel von wenigen Stunden iſt, erwekt das ſieghafte Rohrdommelgeſchrey der wohlhergebrachten Unvernunft ſehr oft dieſe Leidenſchaft, wenn man dieſem Geſchrey ausgeſezet bey ſich ſelbſt nicht mit dem Salomon denkt, ein Weiſer der mit Narren zu ſtreiten hat, er zörne oder lache findet nicht Ruhe. Die körperliche Wirkung der Indignation iſt bey vielen ein Schwindel, eine Neigung zum Brechen, und eine unausſtehliche Angſt über die Bruſt, die zwar nach Salo-

mons

mons Wunſche die Zunge bindt, obſchon nicht die Weisheit ſondern die Indignation die Urſache dieſer Bindung iſt. Ich habe geſehen eine unwichtige Indignation in empfindlichen Frauen plözlich einen Schmerz in der Seite erregen, der bey jedem Athemzug erneuert immer ſo heftig war als im Seitenſtich, und oft bis ſechszehn Stunden währte, wenn ſie keine Arzneyen nahmen. Der Herr von Haller ſah eine vornehme Dame, die von ihrem Liebhaber zu der Sünde des Fleiſches verführet worden, ſobald die Zauberkraft der Sünde vorbey war in eine ſo groſſe Indignation verfallen, daß ſie blind und taub ward, die Kraft zu harnen, den Puls, den Athem ganze vier und zwanzig Stunden verlor, und nicht einmal einen Spiegel durch ihren Hauch befeuchten konnte; doch brachte ſie der Herr von Haller wieder zurecht. Ich erinnere mich einer Weibsperſon von einem hohen Alter, die ohne zum voraus im geringſten krank zu ſeyn urplözlich in eine faſt erſtekende Beklemmnis der Bruſt und in einen anhaltenden convulſiviſchen Huſten

verfiel,

verfiel, ſo oft man ihren Vorurtheilen und Meinungen widerſprach. Dieſe Beklemmnis und dieſer Huſten hielten zuweilen viele Monate an, wenn ſie entweder keine, oder erweichende, und den Auswurf befördernde Mittel gebrauchte. Hingegen habe ich ſie von dieſen Uebeln ſehr oft faſt plözlich mit Rhabarber und Opium geheilt.

Nichts iſt gefährlicher als eine unterdrükte groſſe Indignation. Valerius Maximus erzählet, die Ehefrau des Nauſimenes eines Athenienſers habe ihren Sohn und ihre Tochter in der Blutſchande ertappt, ſey plözlich verſtummet, und es für die übrige Zeit ihres Lebens geblieben. Eine Tochter fand ihren Geliebten in den Armen ihrer Mutter, und gerieth in einen unheilbaren Wahnwiz. Ein groſſer Officier und Staatsmann blieb in Bern in der Bewerbung um ein wichtiges Amt zurük, faſt auf der Stelle überfiel ihn ein Schlagfluß, und in einer Stunde war er todt. Von gleicher Wirkung iſt ſehr oft ein Unbill den man auf die überzeugendeſte Weiſe fühlt, von dem man andere zu über-

zeugen

zeugen wünſcht, und nicht ſo leicht überzeugen kann.

Eine langſame und immer wiederkommende Traurigkeit, von was für Art ſie immer seyn mag, ſchwächt überhaupt die Nerven, nimt die Eßluſt und den Schlaf, verderbt die Däuung und die Nahrung, macht den Puls ungleich, und meiſtens langſam und klein. Sie ſchwächt das Herz, und zwingt uns durch Seufzer das Blut durch die Lungen zu befördern, ſie macht das Angeſicht blaß und endlich gelb, mager oder aufgedunſen. Leib und Seele werden in dieſem Zuſtand abgenuzet.

Vorerſt greift ſie den Magen an. Leute die mit Traurigkeit umgeben ſind, verlieren ſehr bald die Eßluſt und die Däuungskräfte, der Mund wird ihnen bitter, vielerley aus der Verderbnis der Speiſen herrührende Magenbeſchwerden, Blähungen, Coliken, Krämpfungen, und Ohnmachten folgen nach. Die Männer werden den blinden Hämorrhoiden unterworfen, den Weibern bleiben ihre Zeiten zurük, oder ſie verändern

ihren

ihren natürlichen Lauf, und anſtat Blut geht oft nur ein gefärbtes Waſſer ab, ſie verfallen in den weiſſen Fluß, ſie ſind entweder hartleibig oder haben langwierige Durchfälle. Auch die Galle bleibt wegen dem langſamern Geblütsumlauf in der Leber zurük, ſie ſtoket und verhärtet ſich, oder tritt in das Blut und äuſſert ſich in den Augen und der Farbe der Haut, zeuget die Gelbſucht, und auch wol eine Waſſerſucht. Der Menſch wird bey dieſen Umſtänden ungemein empfindlich, und man bemerkt an ihm nur allzuwol was Plutarch von Leuten ſagt die im Unglüke ſind, ſein Gemüth wird erbittert, er kränkt ſich über jede Kleinigkeit, er iſt immer bereit über alles ſich zu ärgern, alles bedenklich zu finden, alles zu fürchten, ſeine Ohren ſind ſo reizbar und ſo gefühlvoll, daß auch das geringſte in einem höhern Tone ausgeſprochene Wörtgen ihn beleidigt. Vorzüglich werden langſame Bekränkungen der Seele eine der gemeinſten Urſachen der Hypochondrie und der Mutterkrankheit, wenn man zugleich eine ſtille und keinen Abänderungen unterworfene Le-

bensart zu führen verdammt iſt. Am häufigſten ſind darum dieſe erbärmlichen Krankheiten in Klöſtern, abgelegenen Schlöſſern, kleinen Städten, und einſamen Familien, weil die Menſchen einander am meiſten plagen wenn ſie in kleinen Geſellſchaften leben, nur ſehr wenige Ideen haben, und mit der langen Weile gemartert ſind, die eine Abweſenheit angenehmer Ideen iſt. Ich leſe in einer ſehr ſchönen Abhandlung von den Leidenſchaften, die Einſamkeit und der Müßiggang werden nicht nur überhaupt entfernte Urſachen vieler Leidenſchaften, ſondern ſie ſeyen auch vorzüglich zur Unterhaltung der eingewurzelten Affecten ſehr geſchikt, indem ſie das Gemüth um gewiſſe einzele Gegenſtände ſammlen, und daſſelbe vornemlich in dem weitern Nachdenken über die Urſachen der Leidenſchaft deſto geſchäftiger machen, je weniger es von andern Empfindungen geſtöret wird. Herr Zückert, ſie haben vor Gott und der Welt recht.

Bey der beſtändigen Wiederkunft der gleichen Traurigkeit, des gleichen Verdruſſes, der glei-

chen mannigfaltigen Bekränkungen der allzuſehr mit dieſen Gegenſtänden beſchäftigten und auf dieſelbe faſt ganz allein eingeſchränkten Seele, denkt der Menſch zulezt an nichts als ſeine Traurigkeit, und verfällt durch ſeine nach und nach verdorbene Einbildung in die tiefſte Melancolie, und aus dieſer in den Wahnſinn, oder in eine Abzehrung der Nerven, in den ſchwarzen Starr, in das Herzbrechen der Engländer, und nur zu oft in den Krebs.

Eine Traurigkeit aus der vergeblichen Begierde ſeine Leute wieder zu ſehen zeugt eine Krankheit die man das Heimweh nennt, und die zuweilen nach einer kurzen Schwermuth, einem Zittern in den Gliedern und andern nicht ſehr drohenden Uebeln dem Tode überliefert, doch mehrentheils langſam abzehrt. Die Schweizer ſind aus einer überhaupt gegründeten Ueberzeugung von den Vortheilen ihres Vaterlandes gewohnt dieſe Melancolie ſich allein zuzueignen, da doch andere Völker ſo viel Recht dazu haben. Barrere ſah das Heimweh in verſchiedenen ge-

wungenen oder ſonſt an ihrem Abſchied gehinderten Soldaten aus Burgund. Der ſinnreiche Arzt des Spaniſchen Hoſpitals in Wien Herr Auenbrucker hat das Heimweh unter Jünglingen bemerket, die zu der Oeſterreichiſchen Armee mit Gewalt weggenommen alle Hofnung verloren hatten ihr erwünſchtes Vaterland wieder zu ſehen, und daher traurig, ſtill, matt, einſam, nachdenkend, ſeufzend, wehklagend, zulezt unempfindlich und für alle Pflichten gefühllos wurden. Herr Auenbrucker ſagt, dieſes unter den Oeſterreichern vor einigen Jahren zimlich gemeine Uebel ſey izt ſeit einer neulichen Anordnung ſehr ſelten, vermöge welcher bey den Oeſterreichern die Soldaten nur auf eine gewiſſe Zeit gedungen werden, und nach derſelben Verlauf ihren Abſcheid erhalten. Schottländiſche Officiere und Aerzte von groſſer Einſicht haben mir verſichert das Heimweh ſey bey ihren Landsleuten gar nicht ungewohnt, und mir deucht es ſey allen Menſchen gemein die in der Fremde nicht ſo angenehm und ſo glüklich ſind als zu Hauſe. Das Heimweh iſt

die

die Folge der unmenſchlichen und der Brittiſchen Freyheit ſo ſehr widerſtrebenden Preſſung der Seeleute in Großbritannien und Jrrland, die bey ihrer Zurükkunft von langen und verdrüßlichen Reiſen ſchwach, ungeſund und voll Begierde ihre Freunde und Anverwandte wieder zu ſehen unmittelbar auf andere Schiffe geſchleppt werden; und wie der geſchikte Arzt in Plymouth Johannes Huxham ſagt, der Tod von vielen tauſenden. Jeder Schweizer fühlt endlich wie ich, das Heimweh unter einem andern Namen mitten auf dem Feuerheerd ſeiner Hausgötter, wenn er glaubt er lebte vergnügter in einer andern Stadt oder in einem andern Lande.

Die wunderbarſten Grillen nehmen bey dem Heimweh überhand. Alles Zureden, alle Arzneyen, alle Strafen ſind unnüz, wenn man den Willen des Kranken nicht erfüllen kann. Bey der ſchon erfolgten Abzehrung iſt es auch zu ſpät dieſen Willen zu erfüllen, weil Herr Auenbrucker ſehr viele an dem Heimweh Hingeſtorbene geöfnet und gefunden, daß die Lungen dichte mit

dem Bruſtfell verwachſen und ein Theil derſelben ganz verhärtet und mehr oder weniger eiterigt geweſen. Hingegen thut die plözlich aufblühende Hofnung Wunder in dem Heimweh, wenn es nicht ſchon in eine gänzliche Abzehrung oder in einen gänzlichen Wahnwiz übergegangen iſt. Ein Schweizer aus dem Canton Bern, der vor mir die Arzneykunſt in Göttingen ſtudirte, ſoll daſelbſt in dieſer leidigen Krankheit auf den hübſchen Einfall gerathen ſeyn, die gröſte Pulsader im Leibe wolle ihm verſpringen. Darum getraute er ſich faſt gar nicht mehr ſein Zimmer zu verlaſſen. Aber den gleichen Tag als er von ſeinem Vater zurükberufen ward, hüpfte er ganz Göttingen im Triumphe durch, nahm von allen ſeinen Bekannten Abſchied, und den dritten Tag beſtieg er mit der auſſerordentlichſten Munterkeit den Winterkaſten in Caſſel, da er doch zween Tage vorher bey dem Anblik der kleinſten Treppe in Göttingen den Athem aus dem Bauche zog. Ebendieſer zarte Schweizer ward nachher von ſeinem Vater auf die Univerſität in Baſel,

und

und endlich in das ſchönſte Land von Europa den längſt dem Genferſee gelegenen Franzöſiſchen Theil des Cantons Bern geſchikt, auch da überfiel ihn ſeine leidige Mutterſucht. Nun iſt dieſer Mann, der in Göttingen ſeine Aorta zuſammenklomm, zu Hauſe munter und geſund.

Das von dem Ritter Richard Manningham beſchriebene, und noch wenig zumal auſſerhalb England verſtandene hyſteriſche oder Nervenfieber zeigt ſich hauptſächlich bey dem zärtlichen Frauenzimmer, auch bey ſcharfſinnigen und gefühlvollen Gelehrten, nach traurigen Affecten, und andern Erſchöpfungen der Kräfte. Man unterſchied dieſes anhaltende Fieber vor dieſem Engländiſchen Arzte dieſſeits der See von dem gewohnlichen hyſteriſchen Uebel nicht, und war von dem ſchlimmen Ausgang noch nicht belehret. Es wandelt den Kranken ſehr unordentlich an, äuſſert ſich durch ein kränklichtes Weſen, eine Trokenheit der Zunge ohne Durſt, eine Aengſtlichkeit ohne Urſache, Mangel an Eßluſt, einen niedrigen geſchwinden und ungleichen Puls, einen blaſſen

und zu Zeiten häufig auf einmal abgehenden Harn, unterlaufende Fröſte und Schauer, zuweilen zähe kalte Schweiſe, zuweilen Colik, Schlafloſigkeit und Verwirrung. Dieſes Fieber endigt ſich nach Manninghams Erfahrung nach dreißig oder vierzig Tagen in Ermanglung zeitiger und ſtärkender Hülfsmittel, in Ohnmachten, in ein Staunen, und ſelbſt in den Tod.

Unter die traurigen Leidenſchaften gehöret auch vorzüglich eine unglükliche Liebe. Sie wirket geſchwind und heftig, weil ſie von allen nagenden Leidenſchaften die ungeduldigſte und heftigſte iſt. Ein Pariſiſcher Arzt hat zwar geſagt, die Liebe man möge ihr noch ſo ſchöne Namen geben, ſey ſo wenig eine Leidenſchaft als der Hunger, der Durſt, und alle andere dem Körper zu unſerm Wolſeyn und zu unſerer Erhaltung eingepflanzte Triebe. Dieſer von Platoniſchen Begriffen ungeblendete Arzt hat recht daß er die Liebe für einen körperlichen Appetit hält, weil ſie freilich im Grunde mehrentheils auf nichts anders herausläuft, und weil allerdings das Frauenzimmer ſich

nicht

nicht ſo ſehr entſezen würde die Liebe zu geſtehen, auch damit nicht ſo heimlich thäte, wenn ſie nicht etwas der Schamhaftigkeit entgegenes in ſich hätte. Aber eben darum wird die Liebe eine Leidenſchaft, weil die Seele allzuviel Antheil daran nimt, und weil man ſich nicht begnügt dieſen Appetit ſchlechtweg zu ſtillen, ſondern vielmehr ſein Verlangen auf eine einzige Perſon entweder mit Ausſchlieſſung aller andern, oder wenigſtens mit einem vorzüglichen Grade von Heftigkeit feſtſezt; denn dies iſt das ſittliche der Liebe. Die Alten haben darum ſehr wohl geſagt, Jupiter ſey vernünftig wenn er nicht liebe, aber Jupiter ſelbſt könne nicht zugleich lieben und vernünftig ſeyn.

Von der Liebe hat unter allen Leidenſchaften wie ich oft geſehen der Arzt am meiſten zu hoffen wenn ſie befriedigt wird, und am meiſten zu fürchten wenn ſie den geringſten Widerſpruch leidet. Auf eine betrogene Liebe folgt überhaupt bey Weibern die Verhaltung der Zeiten. Eine Schweizeriſche Dame verlor ſie daher für vierze-

hen Monate, und izt hat ſie dieſelben niemals ohne groſſe Beſchwerden. Zwo Schweizeriſche Damen verfielen durch eine betrogene Liebe in die ſchon von dem Hippocrates nach der plözlichen Zurükhaltung der Zeiten wahrgenommene Schwindſucht, zu welcher ſich aber in dieſem beſondern Falle allemal eine ſcheue Traurigkeit, ein allgemeines Mistrauen, und eine gänzliche Miſantropie geſellet, die doch im äuſſerlichen nur blos den Charakter der Langenweile und der Niedergeſchlagenheit hat. Dieſer in der Schweiz nicht ſeltene Zuſtand des Körpers und der Seele iſt die langſame und unheilbare Auszehrung, welche die Engländer das Herzbrechen nennen, und die in der Geſchichte der Clariſſa vortreflich beſchrieben iſt.

Eine betrogene oder verunglükte Liebe zeugt auch noch andere Uebel. Tulpius hat einen jungen Engländer durch den unerwarteten Abſchlag einer ſehr gewünſchten Heirath urplözlich in eine Starrſucht verfallen geſehen. Steif wie Holz ſaß er einen ganzen Tag auf einem Stule in der

gleichen Stellung und mit offenen Augen, alles war an ihm ſo unbeweglich daß man ihn viel eher für eine Bildſäule als für einen Menſchen gehalten hätte. Allein nachdem man ihm auf den Abend mit lauter Stimme zugerufen: ſeine Liebſte ſoll ſein eigen ſeyn wenn er nur wieder zu ſich ſelbſt komme, ſprang er wie aus einem tiefen Schlafe von ſeinem Stule auf, und ward geſund. Ich habe aus eben dieſer Urſache vielerley Wahnwizige geſehen.

Die mislungene Liebe reibet nicht nur den Menſchen allmählig auf, ſondern ſie zeuget auch zuweilen bey gefühlvollen Weibsperſonen ohne ſie aufzureiben die raſende Geilheit, wenn man das Uebel nicht in ſeiner Wurzel angreifen darf. Ebenſo wie der von Liebe kranke Palmbaum, von welchem der Araber Ibn Alvardi ſagt, er neige ſich gegen einen Palmbaum des andern Geſchlechtes, er werde unfruchtbar und verzehre ſich ſelbſt, wenn man nicht beyde Bäume mit einem Strik zuſammen bindt, und einen Zweig des geliebten Baumes an ihn hängt,

oder

oder wenigſtens etwas von ſeinem befruchtenden Staube auf ihn ſtreut.

Abugal ein Sohn des Sina, der unter dem Namen Avicenna bekannter iſt, beſchreibt mit dem Pinſel der Natur die aus einer mislungenen Liebe zuweilen entſtehende raſende Geilheit, ſo wie ſie auch in ganz Europa ſich äuſſert und wie ich ſelbſt ſie mehrmal geſehen. Dieſe Krankheit ſagt er grenzt an die Melancolie und entſteht aus einer allzuſorgfältigen Aufmerkſamkeit auf eine angenehme Perſon mit welcher man oft gewünſcht ſich zu vermiſchen, ohne es zu können. Sie verräth ſich durch tief in ihre Hölen gezogene Augen, durch die beſtändige und mit einem gewiſſen Lächeln begleitete Bewegung der Augdekel. Der Athem wird oft unterbrochen, oft gleichſam mitten in ſeinem Laufe angehalten, und auch oft noch mehr angeſtrengt. Bald iſt die kranke Perſon freudig und lacht, bald iſt ſie traurig und weint beſonders wenn man ihr verliebte Lieder ſingt, oder von der Abweſenheit der gewünſchten Perſon ſpricht. Ihr ganzer Leib zehret ab, nur

die

die Augen nicht, die zwar zurukgezogen, aber von dem vielen Wachen und Seufzen dennoch geſchwollen ſind. Alle Gemüthsbewegungen ſind unordentlich. Der Puls iſt ungleich und verwirrt, er verändert ſich am meiſten wenn man der verlangten Perſon gedenkt, oder wenn ſie plözlich erſcheint. Avicenna ſagt gerad heraus, wenn keine andere Hülfe möglich iſt als die Vermiſchung der geliebten Perſon mit der liebenden, ſo ſey es gut daß ſie geſchehe, wenn die Umſtände es erlauben; denn er verſichert er habe einige Liebende geſehen die zu ihrer vorigen Geſundheit und ihren vorigen Kräften kommen, wenn die geliebte Perſon ſie kaum berühret habe, da ſie doch ſchon ganz ausgezehret und dürr, mit einem langwierigen Fieber geplagt, und durch die Macht der Liebe aller ihrer Kräfte beraubet waren. Der Sohn des Sina ſezt ſehr wohl hinzu, dieſe Widergeburt vollführe ſich in einer ſo ſehr kurzen Zeit, daß allerdings hieraus die Gewalt der Leidenſchaften auf den Körper erhelle.

Der

Der Neid äuſſert ſeine Wirkungen ſchon bey Kindern. Sie werden nicht ſelten wegen einem andern etwa ihrer Meinung nach zu werthen Kinde ganz elend und mager, und verfallen leicht in eine Dörrſucht. Der Neid nimt überhaupt die Eßluſt, macht ſchlaflos, und zu fieberiſchen Bewegungen geneigt. Er giebt dem der verſäumt hat ſeine Talente anzubauen, und es darum für einen Unbill hält wenn er von andern beſchämt wird die beſſer damit hausgehalten, ein ſchwermüthiges, ungeduldiges, ſchnaubendes, banges, und engbrüſtiges Weſen, ſo oft er andere im Beſize von Vortheilen ſieht, die er ſeiner Meinung nach allein beſizen ſolte. Der gute Name dieſer Menſchen, an denen er ſich mit verſtellter und in ſeinem Herzen nicht liegender Verachtung und Verkleinerung zu rächen ſucht, hängt wie ein Schwerd an einem Härlein über ſeinem Haupte. Er möchte andere jede Stunde martern, und er ſelbſt iſt jede Stunde gemartert. Oft bildet er ſich ihr Glük oder Ruhm gröſſer ein als ſie es ſind, und doch nähren dieſe Einbildungen einen unauslöſchlichen

Gram

Gram in ſeiner Bruſt. Auch der Lachnarr wird trüb, ſobald der Neid dieſer wahre und eigentliche Teufel in ihm zu wirken anfängt, und er ſieht daß er vergeblich ſich ereiffert die Verdienſte zu erniedrigen, die er nicht erreichen kann. Seine Augen rollen herum, er nikt mit der Stirne, er wird ſauer, mürriſch, und hängt das Maul. Die Seele wälzt ſich in den ſchwärzeſten Abgründen, bis ein Schmeichler Licht in dieſe Tiefen bringt, und den Niedergeſchlagenen ſo ſehr erhöhet als er die angebliche Diebe ſeines Ruhmes erniedriget wünſcht. Der Neid iſt aber auch nur denen ſchädlich, die dieſer äzenden Leidenſchaft keine Genugthuung verſchaffen können. Es giebt Leute in der ganzen Welt, die alles was auf irgend eine Weiſe glüklich iſt beneiden, und gleichwol zu einem hohen Alter gelangen. Sie haben in ihrem giftdüſtenden Winkel durch zahnloſe Furien begeiſtert ſich aller Gelegenheiten Böſes zu thun bedienet, ſie haben nach ihrer beſten Möglichkeit auf jede gute That, auf jeden ehrlichen Namen ihren hölliſchen Geiffer geſprizt, ſie haben

die Sache aller Böſewichte verfochten, ſie haben alle Begriffe des Rechts und des Unrechts ihr langes Leben hindurch verdreht, ſie haben die reineſte Unſchuld und die bewährteſte Tugend in ihren Eingeweiden bluten gemacht, darum befinden ſie ſich wohl, wenn auch ihre Geſichter dem Abgrund und ihre Köpfe umgekehrten Beſen gleichen.

Am gefährlichſten iſt die Eiferſucht in der Liebe, die gleich der ihren Zwek verfehlenden Liebe und dem Hochmuth den Menſchen am meiſten wahnſinnig macht. Jch habe den groſſen Narrenhoſpital in Paris genau betrachtet, und eigentlich in demſelben nur drey Claſſen von Narren gefunden, die Männer aus Hochmuth, die Mädgen aus Liebe, die Frauen aus Eiferſucht. Aber dieſe eiferſüchtigen Ausnahmen ihrer Nation ſahen alle aus wie Teufel.

XII. Cap.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der allzugroſſen Anſtrengung des Geiſtes.

Die Begierde ſeinen Geiſt aufzuklären oder die ſchon erworbene Erkenntnis wirkſam zu machen, gehöret allerdings in die Claſſe der Leidenſchaften, weil ſie oft ſo ſtark iſt, daß ſie die meiſten übrigen Leidenſchaften verſchlinget.

Jeder der Wahrheit im Ernſte nachforſchende Geiſt verdient den Americaniſchen Ehrennamen Moncacht apee, eines Strapazentöders, den nach dem Geſchichtſchreiber von Louyſiane le Page du Praz, die Nation der Yazous einem Wilden von vielem Verſtande und erhabenem Herzen gab. Dieſer Moncacht apee hatte in dem mitternächtlichen America eine fünfjährige Reiſe von neunzehn hundert Stunden gemacht, um die Sitten und Gebräuche vieler Völker auszukund-

ſchaften, und dieſe Kenntnis nachwerts zum Vortheile der Nazous anzuwenden. Rouſſeau ſagt vortreflich, unſere Vernunft wird durch die Wirkſamkeit der Leidenſchaften vollkommen gemacht, wir ſuchen Einſicht weil wir genieſſen wollen, man kann ſich unmöglich vorſtellen daß ſich einer die Mühe geben ſolle zu denken, der weder von Furcht noch von Begierden dazu angetrieben würde.

Die Wiſſenſchaften tröſten uns im Unglük, und verwahren uns wider das gröſte aller Unglüke, die lange Weile. Wir ſtreben nach neuen Jdeen, damit ſich unſer Verſtand ausbreite, damit unſer Leben weniger dumm, weniger thieriſch, weniger auf den Staub eingeſchränkt ſey den wir betreten. Durch die tägliche Vermehrung und Ausbreitung unſerer Jdeen lernen wir alles nach ſeinen wahren Gründen unabhängig von den Vorurtheilen und Meinungen der Menſchen betrachten, der philoſophiſche Geiſt entſcheidet unſere Thaten, und begeiſtert unſere Schriften. Es iſt eine von wenigen gefühlte, und von den meiſten beneidete Wolluſt Thaten zu verrichten

ten die man beſchreibt, oder Werke zu ſchreiben die man liest. Fähig dieſer Wolluſt ſchränkt man ſeinen Geiſt nicht mehr auf die Leute die bey unſerm Fenſter vorübergehen, auf den Ort ſeines Aufenthaltes, auf ſein eigen Leben ein. Man breitet ihn auf den Aufenthalt und das Leben des ganzen vor den Augen der Beobachter aller Jahrhunderte vorübergegangenen menſchlichen Geſchlechtes aus, und beſtrebet ſich auch dem ſchnellen Augenblike ſeines Lebens in den Geſchichtbüchern des menſchlichen Geiſtes eine Stelle zu erwerben. Wer die Fähigkeit das Gute zu thun, und die Wahrheit zu ſagen, oder zu ſchreiben hat, und nicht thätig macht, gleicht dem Narr der ſeinen Harn zurükhielt, damit er die Welt nicht überſchwemme.

Aber dieſer Trieb nach Erkenntnis und thätiger Wiſſenſchaft, dieſes anhaltende und unausgeſezte Beſtreben nach neuen Jdeen, wird auch eine Quelle vieler Uebel. Menſchen die mit den Händen immer arbeiten und niemals mit dem Kopfe ſcheint zwar ganz unbegreiflich, daß ein

Gelehrter der den ganzen Tag ſizt, lieſt, denkt, und ſchreibt, ſeinen Körper unendlich mehr entkräftet, als ein Bauer der den ganzen Tag pflüget; aber es iſt darum nicht weniger wahr, obſchon es kurzſichtige Köpfe nicht begreifen. Der Leib wird durch die allzuſtarken Arbeiten des Geiſtes ermattet, der Geiſt durch die allzuſtarken Arbeiten des Leibes. Die immerwährende Wirkſamkeit des Geiſtes, und die damit verbundene Ruhe des Körpers, macht den Körper unendlich ſchwach; die immerwährende Wirkſamkeit des Leibes, und der damit verbundene Stillſtand des Geiſtes, macht den Geiſt unendlich ſchwach. Darum ermüdet die geringſte Meditation den Pöbel, darum ermüdet die geringſte Uebertreibung ſeiner Leibeskräfte den Gelehrten.

Der Pöbel ſieht nur was in die Augen fällt. Alle abſtracte Kenntniſſe, und folglich alles was man durch den Verſtand ſehen muß, iſt für ihn verloren. Den ganzen Tag ſchmieden und feilen ſcheint ihm Arbeit, den ganzen Tag leſen und denken ſcheint ihm Müßiggang. Man ſieht die

Ver-

Veränderungen nicht, welche durch die allzuſtarke Anſtrengung des Geiſtes in dem Hirnmark und daher in dem ganzen Körper entſtehen, aber man fühlt ſie. Der Kranke beklagt ſich über dieſes Gefühl, der Arzt vergleicht die Wirkung mit der entfernten Urſache, und ſieht durch ſeinen Verſtand die nächſte. Das Hirn iſt bekanntlich der Werkzeug durch den die Seele denken muß, und es iſt zugleich unendlich zart. Man darf alſo nicht fragen, ob die zarten Faſern des Hirns von einer allzuſtarken Anſtrengung nicht ſo ſehr ermatten ſollen, als die groben Muskeln des Bürgers oder Bauers durch die Arbeit beym Amboß, oder auf dem Felde. Jeder Theil des menſchlichen Körpers wird bekanntlich auf einmal matt, ſobald er ohne eine abwechſelnde Ruhe immer wirket, dieſes iſt von jedem einzelen Muskel und von jedem einzelen Gliede wahr, deſſen allein man ſich zu lange bedienet hat. Man ſchloß hieraus, eben das müſſe in der Werkſtatt der Seele wiederfahren, wenn man ſich eines beſondern Theiles derſelben vor andern ohne Nachlaſſen bedienet.

Es läßt ſich doch einige Bewegung in einem Theile vermuthen, durch welchen die Seele empfinden muß, und der hinwieder alle ihre Befehle ausführt. Man kann freilich nicht ſagen von was für einer Art dieſe Bewegung iſt, aber man weis doch nach dem höchſten Grade der Wahrſcheinlichkeit, daß ſich etwas in dem Hirn bewegen muß, wenn man denket. Die Beobachtung eines ſcharfſinnigen und eines ſtupiden Kopfes leihet uns einige Gründe zu dieſer Wahrſcheinlichkeit. In einem ſcharfſinnigen Kopfe iſt alles augenſcheinlich in Bewegung; wie viele einzele Begriffe überſieht er nicht mit der äuſſerſten Geſchwindigkeit; wie leicht kehrt er nicht von einem Gegenſtande zu dem andern; wie geſchwind hat er nicht in den entfernteſten Dingen Aehnlichkeiten bemerket; wie fein und wie natürlich bringt er ſie nicht zuſammen; wie fertig iſt er nicht durchaus im ſehen und im vergleichen; die Beweglichkeit iſt in einem ſcharfſinnigen Kopfe ſo groß als die Empfindlichkeit. Aber wie unzerſtörbar hangen hingegen die wenigen Ideen ſtupider

Köpfe

Köpfe zuſammen; wie hartnäkig ſtekt nicht jeder einmal gefaßte und mehrentheils aus der Schule wolhergebrachte und mit ihnen aufgewachſene Gedanke in den Grundfeſten ihres Hirns; wie traurig glitſcht nicht jeder gute Einfall eines andern von dieſen Marmorwänden ab; wie elend, wie gebrechlich, wie lahm, hinket nicht ihr Gernwiz einher; wie wollüſtigſtolz wölbet ſich nicht ihre Bruſt, wenn ſie ihr vermeintes Lob ſchmeken, indem man ach nicht über ihren Wiz ſondern über ihre Dummheit lacht.

Mich deucht dieſe Erſcheinungen geben den Begrif einer mehrern und mindern Beweglichkeit in dem Hirn. Dieſe Beweglichkeit ließ Pythagoras des Morgens frühe bey ſeinen Schülern durch die Muſik erregen, und ſie ſcheint allerdings auf der gröſſern Empfindlichkeit des Hirnmarks zu ruhen, weil ſie bey einem Dummkopf ſeine kleine nur für das Intereſſe ſeines Horizontes gefühlreiche Seite ausgenommen ſehr gering iſt, und in einem völlig gedankenloſen Zuſtande erlöſcht. Auch ſagte Boerhaave die äuſſerſte Beweglichkeit des

Hirns und der Nerven werde zu dem Genie erfodert, aber dieſe Beweglichkeit beſtehe nicht ohne die Schwachheit, da hingegen die Feſtigkeit welche die Stärke ausmacht Nerven fodert, die zum denken allzuſteif ſind.

Vermittelſt dieſer Beweglichkeit des Hirns wird nun die allzuſtrenge Uebung des Geiſtes eine entfernte Urſach von Krankheiten. Das höchſte Gut auf dieſer Erde iſt ein geſunder Geiſt in einem geſunden Leibe, aber in der Beſorgung von beyden kann man zu weit gehen, weil die übertriebene Pflegung des Leibes den Geiſt ſtumpf macht, und die übertriebene Pflegung des Geiſtes den Leib ſchwächt. Man ſieht eine ganze Reihe von Uebeln aus dieſer übertriebenen Pflegung des Geiſtes entſtehen. Zuerſt leidet der Magen und die Däuungskräfte, der Schleim und die Winde nehmen hier und in den Därmen überhand, die Abſönderung der Säfte wird zerſtöret, und die Nahrung gehemmt. Glükſelig iſt der Arzt ſagt Baglivi der dieſes einſieht, weil er die wahre Wurzel der Hypochondrie, der Krank-

heiten

heiten des Gekröſes, des Geſtanks aus dem Munde, und der verſchiedenen Gattungen eines unangenehmen Geſchmaks auf der Zunge einſehen wird.

Endlich verfällt man in ein beſtändiges unerträgliches Spannen in dem Kopfe, in eine tiefe Melancolie, und zuweilen in eine noch traurigere Gleichgültigkeit für alle Dinge dieſer Erde. Der unſterbliche Verfaſſer der Anleitung für das Landvolk in Abſicht auf ſeine Geſundheit, welchem ſonſt die Natur den ſeligen Gemüthszuſtand beſchieden der uns gleichweit von Freude und Traurigkeit entfernet, verfiel den vergangenen Winter unter ſeinen überhäufteſten Geſchäften im Studirzimmer und bey dem Bette der Kranken in dieſe Gleichgültigkeit, und in ein gänzliches Unvermögen zum denken und handeln. Die Urſach dieſes Zuſtandes lag in ſeinem Magen, er daute nicht mehr, er hatte wechſelsweiſe ein ſtarkes Brechen oder einen ſtarken Bauchfluß, und in der Zwiſchenzeit eine Beängſtigung von allen Speiſen; nach ſechs Wochen ward Herr Tiſſot zwar geſund, aber er ſchrieb mir zugleich, ſein Magen

werde immer ein Teig ſeyn. Auch der liebe deutſche Bidermann, und patriotiſche Held, Friederich Carl von Moſer, klagt vermuthlich am meiſten aus dieſer Urſache, über eine ſehr merklich geſchwächte Geſundheit. Celſus ſagt, faſt alle Gelehrten haben einen ſchlechten Magen; daher ſind die meiſten blaß, mager, oder traurig. Plutarch erzählet, Cicero habe wegen der Schwachheit ſeines Magens ſehr wenig und ſelten geſpieſen, er ſey auch ſehr mager geweſen, und aus nichts als Haut und Beinen beſtanden. Voltaire hat ein Geſicht das ausſieht wie ein Dreyek. Der izt unter den Menſchenkindern wandelnde Wieland hat Beine wie Haberrohre. Rouſſeau hängt wenn er nicht ſpricht, den Kopf auf die Bruſt; die Stellung des Nachdenkens und der Betrübnis.

Mit der Schwachheit der Nerven verbindet ſich in dieſen Umſtänden, wie von Natur in jeder Perſon die Geiſt hat, oder wie in Mutterbeſchwerungen, oder wie nach der Wiederherſtellung faſt von jeder gegebenen Krankheit, eine gröſſere Beweglichkeit. Darum ſind die Gelehr-

ten oft ſo reizbar, ſo küzlich, ſo feuerfangend, darum iſt es zuweilen ſo gefährlich auf einmal mehr als einen Schriftſteller zu loben, darum iſt es oft gleich unmöglich auf einmal zween Schriftſteller und zwo Maitreſſen zu vergnügen. Salomon ſagt, ein Verweis ſenket ſich tiefer in einen Verſtändigen als hundert Schläge in einen Narr; darum ſind die Freunde der Muſen die gefährlichſten Feinde. Darum ſolten Gelehrte am wenigſten Gelehrte, und vielleicht die Herren der Erde ſelbſt Gelehrte nicht beleidigen, weil von dem Bettler bis zum Throne alle Menſchen nach dem Ruhme ſtreben, und weil doch zulezt diejenige Gelehrte auf welche Könige ſehen ſolten, die zu allen Zeiten und in jedem Staate auf der Warthe ſizende oft verfolgte und von Gott immer geſchüzte Denker, allein den währenden Ruhm geben.

Die Geiſteskräfte immer leſender und denkender Menſchen werden endlich ſtumpf. Das Feuer ihrer Köpfe bricht bey einigen aus den geſchwächten Augen, ſie können kein Licht vertragen, ſie ſehen Funken zuerſt bey der Nacht und endlich

bey

bey dem hellen Tage auf jedem Vorwurf den ſie heftig anbliken, und zulezt auch in der äuſſerſten Ruhe. Epikur ſchwächte durch allzuvieles Studiren ſeinen Körper ſo ſehr, daß er in den lezten Zeiten ſeines Lebens kein Kleid auf dem Leibe vertragen, ſein Bett nicht verlaſſen, das Licht nicht ausſtehen, und das Feuer gar nicht ſehen konnte. Fontenelle ſagt, um den Herrn von Tſchirnhauſen haben oft mitten in der Nacht eine groſſe Menge ſehr heller Funken in der Luft geſchwebt, und geblizt. Sie verſchwanden wenn er ſie steif anſehen wolte, aber wenn er darauf nicht achtete ſo daurten ſie faſt ſo lange als ſeine Arbeit, und verdoppelten ihren Glanz und Nachdruk. Endlich ſah er ſie, nachdem er eine gewiſſe Fertigkeit im Nachdenken erlanget hatte, an dem hellen Tage, auf einer weiſſen Mauer, oder auf dem Papier; dieſe ihm allein ſichtbare Funken, ſezt Fontenelle hinzu, waren auf einmal eine Wirkung und ein Bild der heftigen Bewegungen in ſeinem Hirn. Ich will dieſe Bewegungen aus der Reihe der Urſachen dieſer von dem maleriſchen Fontenelle allzu-

zukünſtlich beſchriebenen Funken nicht ausſchlieſſen, doch ſcheint mir beynahe die vornehmſte Urſache dieſer Erſcheinung das einem Studirenden ſo angenehme Arbeiten bey der Nacht. Zu meinem groſſen Verdruſſe kann ich hier aus eigener Erfahrung ſchreiben, indem ich faſt das ganze vergangene Jahr hindurch, den Tag rings um mich her, entweder feſte oder vorübergehende Funken ſah, die plözlich kamen, blizten wie ein Diamand, und plözlich verſchwanden, auch Müken und ſchwarze Fleken von verſchiedenen Geſtalten; des Nachts im Bette erblikte ich zuweilen groſſe Flammen. Oft fühlte ich des Tags, aber doch am meiſten bey dem Anblik eines Lichtes, einen unleidlichen Schmerz in der Tiefe der Augen. Demohngeachtet waren meine Augen nicht entzündet; mein Blut machte ſeinen Umlauf, auch wenn mein Kopf in der äuſſerſten Bewegung war, ungemein ſanft; mein Puls war langſam und klein, und dieſe Erſcheinungen blieben gleich, wenn ich nüchtern war und vom Eſſen kam, wenn ich Wein trank und des Weins mich enthielt. Ich verſpürte dieſes Gott ſey dank izt

geheilte aber alle nächtliche Arbeit mir verbietende Uebel zuerſt, als ich nach vielem nächtlichen leſen und ſchreiben, aus andern Urſachen in ein mich ſehr ermattendes Flußfieber verfallen, demohngeachtet vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht aus langer Weile geleſen hatte. Der ſchwarze Starr folgt zuweilen auf dieſe Funken.

Andere verlieren durch unmäßiges Studiren gänzlich den Schlaf, und ſinken wegen dem beyläufigen Mangel der Bewegung in alle Schreknisſe der Hypochondrie, in die Hirnwuth, in die Starrſucht. Ich ward ohnlängſt zu einer mir ſeit vielen Jahren bekannten Dame berufen, die eben nach einer langen und tiefen Melancolie wahnwizig geworden. Ein ehrlicher Landpfarrer, der mich nicht kannte, aber für mich und alle Menſchen ſehr wolgeſinnet ſchien, kam von ohngefehr herbey und erklärte mir ſofort, dieſe Krankheit komme unſtreitig von vielem leſen. Es ſcheint euer Ehrwürden leſen ſehr wenig ſagte ich? Wenig oder gar nichts, antwortete mit einer ſüßlichten Miene der Pfarrer, denn glauben ſie mir

Herr

Herr Doctor alle Leute die viel leſen, werden zulezt Narren.

Wohl angebracht, dachte ich. Denn wirklich verwirren ſich durch die allzuſtarke Anſtrengung des Geiſtes nach und nach die Einbildungskraft und der Verſtand, und endlich führt unſere eitele Weisheit ganz mechaniſch zu der Narrheit, oder die Menſchen treten wie Rouſſeau ſagt, in ihre urſprüngliche Dummheit zurük. Jch leſe bey dem Boerhaave, daß die ſcharfſinnigſten Leute welche um ihre Geſundheit unbekümmert ſich ganz in Betrachtungen verſenken, wenn ſie alt werden in eine wahre Dörrſucht oder Abſchwindung des Hirns verfallen, ſie ſehen allmählig weniger, ſie werden gehörlos, endlich verlieren ſich auch die innere Sinne, und ſie verfallen in einen völlig gedankenloſen Zuſtand. Der Freyherr van Swieten hat öfters gelehrte Leute langſam am Verſtande abnehmen, ſchläfrig werden, und endlich vom Schlage hinraffen geſehen. Jch habe in einer Schweizeriſchen Stadt einen Geiſtlichen gekennt, der durch ſeine Predigten einen verdienten

Ruhm

Ruhm erworben, er ſuchte dieſen Ruhm zu unterhalten, er las ſehr viel, ſezte alle ſeine Predigten auf, und lernte ſie mit ſehr groſſer Mühe auswendig. Neben dem ward er wegen ſeinem ſanften Weſen immerfort zu Kranken, oft zu Schwermüthigen und Sterbenden berufen, und ſonſt mit tauſenderley Geſchäften überhäuft, die er alle aufs beſte verrichten wolte. Unter dieſer beſtändigen Anſtrengung ſeines Geiſtes verwelkten bey dem allmähligen Verluſte ſeiner Munterkeit ſeine Kräfte, und ſein Gedächtnis, das er um ſo mehr anſtrengte je mehr es abnahm. Endlich wolten die neuen Jdeen nicht mehr haften, aber er erinnerte ſich noch immer der alten. Zulezt hatte er einen Schlagfluß, der ihn auf der einen Seite lähmte. Er trank die Vipernbrühe, machte während dieſer Cur einen geſunden Sohn, der noch lebt und Genie hat, ward in die Bäder zu Baden gebracht, und ſtarb daſelbſt in ſeinem zwey und vierzigſten Jahre.

Die Anſtrengungen des Geiſtes ſind aber auch in verſchiedenen Geſichtspuncten zu betrachten.

Bey einigen wird blos die Aufmerkſamkeit, bey andern die Einbildungskraft zu ſehr angeſtrenget, bey andern das Genie. Obwol Leute von Genie den Nervenkrankheiten am meiſten unterworfen ſind, ſo ſieht man doch daß durch die Ueberſpannung der Aufmerkſamkeit Leute davon nicht frey bleiben, die zwar ohne Anſprache auf das Genie zuweilen ſo nuzlich ſind als Leute von Genie.

Eine überſpannte Aufmerkſamkeit macht ſchwache Köpfe dümmer als ſie es wirklich ſind, weil ſie auf einmal nur ſehr wenige Jdeen überſehen, und gleichwol alle Kräfte ihres kleinen Geiſtes dazu anwenden müſſen. Hingegen iſt die Aufmerkſamkeit einer Perſon von Genie zuweilen ſo wenig begrenzet, daß ſie alle mögliche Jdeen auf einmal umfängt, und ihre Nerven gleichſam auf einmal zerreist. Jch habe eine geiſtvolle Schweizeriſche Dame von dreiſſig Jahren gekannt, die ſchon in ihrem funfzehnten Jahr den ganzen Wolf und den ganzen Leibniz im Kopfe hatte, obſchon ſie damals nicht begreifen konnte, wie man einen Strumpf macht. Der Zeitpunct des Affectes

und der auſſerordentlichen Bewegung war bey dieſer Dame auch der Zeitpunct der Wahrnehmung aller auſſerweſentlichen Gegenſtände. Einſt wekte ſie des Nachts eine Feuersbrunſt auf, ſie war ſehr erſchroken, ſehr furchtſam, und mitten in ihrer Furcht bemerkte ſie in allen ihren kleinſten Theilen den wunderbarlichen Aufzug aller Umſtehenden, da ſie doch bey Tage in der äuſſerſten Stille niemals wußte wie die Leute gekleidet waren. Auch wandte ſie niemals ſo viel Kunſt auf die Stellung einer Blume oder Feder in ihren Haaren an, als eben in der Zeit da ſie den Wolf und den Leibniz ſtudirte. Ich war niemals ſo zerſtreuet und ſo ſehr in die Welt verwikelt, ſchrieb ſie mir nicht lange vor ihrem Tode, als eben in den Jahren da ich den ganzen Morgen hindurch über die Zeit, den Raum, und die Entelechien dachte. Wer alſo mit einem ſo gewaltigen, und doch ſo zarten Geiſte, ſich ganz in die Wiſſenſchaften wirft, ſchadet ſeinem Körper nicht blos von einer Seite, ſondern von allen. Auch ſah ich dieſe Muſe in einer bloſſen aber mannigfaltigen,

lebhaften und doch ſanften Converſation, oft von einem furchtbaren convulſiviſchen Huſten überfallen, oder durch ein wahres und heftiges Fieber überwältigt.

Nach dieſen allgemeinen Betrachtungen komme ich näher zur Sache. Kenne den Menſchen muß man freilich dem Menſchen ohne Aufhören zurufen? man greift den Geiſt über das Maaß ſeiner Kräfte an, wenn man dieſes Maaß nicht ſieht. Das Gedächtnis der Kinder will man mit Wörtern und Begriffen füllen die ſie nicht verſtehen, der Kopf wird ihnen ſchwer, matt, ſchwindlich, und vergeßlich; anſtat den Verſtand der Kinder zu üben, wird nichts als ihr Gedächtnis geübt. Wir laſſen ſie zehen und zwanzigmal die gleiche Sache nicht überlegen, ſondern laut daher ſchreyen, damit ſie deſto kräftiger in das Hirn gedrukt werde. Eine elende Methode, ſagt Boerhaave; und darum iſt ſie elend, ſezt der Herr von Haller hinzu, weil man den Knaben einen zuſammengeſezten Begrif nicht in ſeine einfache Begriffe auflößt, ſondern ihnen nur blos Buchſtaben und

Töne beybringt, deren ſeichte Eindrüke ein neuer Strom von Ideen ſofort auslöſcht. Nach dieſer vergötterten und vernunftloſen Methode liegt alle Wiſſenſchaft der Kinder in dem Gedächtniſſe, da ſie hingegen nach den verachteten Räthen des Weltweiſen, des wahren Bürgers, des patriotiſchen Helden, des für alle Nationen von Europa verehrungswerthen Ludewig Rene de la Chalotais, in dem Verſtande läge; aber zum Unglük laſſen ſich die Schäze des Gedächtniſſes bey allen Menſchen auskramen, die Schäze des Verſtandes nur bey den wenigſten. So viele Männer die man in ihrer Kindheit für Wunderwerke hielt, machen eine ſo ſehr ſchlechte Figur in der Welt, weil ſie nach der beliebten Schulmethode das Gedächtnis allein zu pflegen, zum beobachten, zum urtheilen, zum erfinden, und überall zum denken ganz unfähig ſind. Der in unſern Tagen der Arzneykunſt in dem weiten Reiche ſeiner groſſen Kayſerin den alten Adel und ein neues Leben wiedergebende Freyher van Swieten ſah oft und bedaurte oft, daß Knaben von der beſten Hof-

nung

nung nicht nur für ihr ganzes Leben albern und tölpiſch ſondern mit einer unheilbaren fallenden Sucht behaftet wurden, weil ihre mürriſche und vernunftloſe Lehrmeiſter ſie ohne Aufhören zum lernen anſtrengten, indeß da ſie die Gemüther der Eltern mit der eitelen Hofnung nährten, ſie machen Wunderwerke von Gelehrſamkeit aus ihren Kindern.

Köpfe die zum abſtrahiren nicht geſtaltet ſind oder ihre abſtrahirenden Kräfte misbrauchen, haben das Schikſal des Gelehrten den der Freyherr van Swieten durch die allzuſtarke Anſtrengung ſeines Geiſtes in einen äuſſerſt beſchwerlichen Schwindel verfallen geſehen, wenn er mit einiger Aufmerkſamkeit auch nur ein kurzes Hiſtörgen anhören wolte, der in eine Ohnmacht mit der Empfindung einer auſſerordentlichen Mattigkeit verſank wenn er ſich nur an etwas erinnern wolte, indem er alles Widerſtands ohngeachtet dieſer Sache nachdenken muſte, bis er hinfiel. Ich befand mich bis in mein achzehntes Jahr auf einer Academie wo man die Weltweisheit nach der

trokenſten und langweiligſten Methode trieb, einige der fleißigſten und geprieſenſten Schüler wurden ganz ſtupide, einige Narren, einige gebukelt, ich lernte Gott ſey dank gar nichts. Unſer Profeſſor ſelbſt war ein frommer, gelehrter, und redlicher Mann; aber Wolfens lateiniſche Schriften fand er zu kurz, zu laconiſch, er verwandte daher ſeine meiſte Zeit auf ihre Erweiterung, und brauchte den Umfang der Metaphyſik zu lehren weniger nicht als acht Jahre. Bey dieſer ſchweren Arbeit ſank dieſer ſonſt geſunde, blühende, muntere, äuſſerſt keuſche, und baumſtarke Metaphyſiker in die tiefſte Hypochondrie, er verlor ſeine Kräfte, ward mager und gelb, brauchte einen unermeßlichen Quark von Arzneyen, ward immer ſchwächer, und ganz ſchlaflos. Endlich las er alles was man trauriges von der Hypochondrie geſchrieben hat, verfiel in eine Verrükung von etlichen Tagen, und ſtarb.

Keine Arbeit des Geiſtes iſt ſo ermattend wie diejenige, der man ſich mit Misvergnügen unterzieht. Man hat mich zu Rechtshändeln gebrau-

chen

chen wollen, kalt wie in der Todesſtunde floß mir der Schweis aus allen Gliedern hervor, ſobald ich von Rechtshändeln ſprechen hörte. Ein Menſch der mit einem Gefühl von langer Weile etwas liest, ein Schriftſteller der dieſes oder jenes Stük ſeines Werkes mit Misvergnügen ſchreibt, kommt im Anfang noch ſo zimlich fort, aber bald wird das Hirn und die Nerven geſchwächt, man gähnt, man ſchnupft, reibt die Stirne, beißt in die Nägel, krazt, und bringt nichts als plattes Zeug heraus. Darum vergeſſen wir ſo viel von dem was wir leſen; darum ſind wir oft ſo gedankenlos; daher kommt die Schweizermeditation (Nothinking, oder Swiſsmeditation) der Engländer; darum ſind unſere Schriften oft ſich ſelbſt ſo ungleich, ſo buntſchekicht, ſo elend; darum handeln wir ſo oft verkehrt, weil man nichts wohl macht als was man mit Vergnügen macht. Unter allen Verrichtungen des Geiſtes ſcheint mir diejenige ſo wir ohne anderer Hülfe durch die Kräfte unſers Geiſtes allein verrichten (le travail de création) am längſten unſchädlich, weil ſie

die angenehmſte iſt. Sanctorius ſagt darum ſehr wohl, das Studiren ohne Affect währe kaum eine Stunde, mit dem gleichen Affect vier Stunden, mit einem abwechſelnden Affect ſo wie das Spiel, bey welchem man ſich bald wegen dem Gewinnſte freut und bald ſeinen Verluſt beklagt, Tage und Nächte.

Die allzuſtarke Anſtrengung der Einbildungskraft führt nach ihrer verſchiedenen Richtung auf verſchiedene Abwege. Die Muſikverſtändigen und die Maler waren in allen Zeiten bis an ihr Ende Beweiſe der Ausſchweifungen, zu welchen eine allzuſehr erhizte Einbildungskraft die Menſchen neiget. Renoncini wolte in Dresden fliegen, er verreiste von einem Fenſter des dritten Stokwerks, fiel wie es ſich gebührte auf die Straſſe, und brach beyde Beine; der göttliche Raphael ſtarb von einem übermäßigen Beyſchlaf; Corregio wegen einem Gewinnſt von zweyhundert Franken, mit denen er in der Fülle ſeiner Freude bey einer ſehr groſſen Hize nach Hauſe zu ſeiner Frau geeilt. Die Dichter bezalen nicht ſelten ihren Enthuſias-

mus

mus mit der Vernunft. Taſſo ſagte einſt der Eleonora Schweſter des Herzogen von Ferrara einige Verſe her, die ſie lobte; dieſer glänzende Dichter gerieth durch dieſes Lob in eine ſo ſelige Entzückung, daß er der Princeßin einen Kuß gab, für welchen man ihn in das Gefängnis warf, wo er mitten unter ſeinen ſchönſten poetiſchen Arbeiten ein Narr ward. Swift der an Einbildungskraft und an Geiſte alles in allem war, und deſſen Feder die reineſte und beſte ſeiner Zeiten geweſen, verfiel nach heftigen Schwindeln allmählig in eine ſchwere Raſerey, und zulezt in einen gedankenloſen und endlich tödtlichen Zuſtand, in welchem er faſt keine Wörter finden konnte, und ein bedaurenswerther Bürger des Tollhauſes hätte abgeben können, welchem er zwölftauſend Pfund Sterling als das vornehmſte ſeiner erworbenen Mittel vermacht.

Eine übertriebene, die Natur überſchreitende, und von Gott nicht gefoderte Frömmigkeit zehret den Menſchen durch die Anſtrengung der Einbildungskraft auf. Solche Leute verbinden mit dem

Irthum daß ſie ganz beſonders in Gunſten bey dem Oberſten Weſen ſeyen den Wahn, ſie empfangen davon übernatürliche Merkzeichen; ſie wollen uns bereden, ein Wahnwiziger ſehe was ein Weiſer nicht ſieht, und des menſchlichen Verſtandes beraubet erlange man den göttlichen. In dieſen Wahn verfallen mehrentheils Weiber von einer ſehr lebhaften Einbildungskraft und einem erbärmlich engen Verſtande, die ihre phantaſtiſche Einbildungen für die Wirklichkeit ſelbſt nehmen, und durch ihren geiſtlichen Hochmuth aufgetrieben ſich Verlobte Gottes glauben. Die Art von Narren iſt ſehr gemein, ſagt der Herr von Haller in ſeiner groſſen das Siegel der Unſterblichkeit tragenden Phyſiologie, welche eine an den Aberglauben grenzende Frömmigkeit, oder eine übertriebene und allzufurchtſame Sorge für das andere Leben an eine einzele Idee geheftet hat, und bey denen durch die beſtändige Wiederkunſt dieſe Idee dergeſtalt in den Kopf gedrüket wird, daß ſie in dem Gemüthe eben die Ueberzeugung und eben den Beyfall erweket, als wenn ſie aus

der

der Körperwelt durch die Sinne in die Seele gekommen wäre.

Zuweilen wollen dieſe ſchwärmeriſche Seelen die Triebe eines ſehr reizbaren und gefühlvollen Körpers durch eine überſpannte Frömmigkeit unterdrüken, da doch die Leidenſchaften immer heftiger werden je mehr man ſie zu unterdrüken ſucht, einem Feuer gleich das unter der Bemühung es auszulöſchen neue Kräfte faßt, und mit verdoppelter Wuth brennt. Die Leidenſchaften ändern unter den heftigſten Uebungen einer überſpannten Gottſeligkeit nur ihre Richtung, weil eine geiſtliche Turteltaube ſich zu dem Gipfel der myſtiſchen Schwärmerey mit dem eigenſten Temperamente einer verbulten Turteltaube erhebet. Die myſtiſchen Nonnen werden durch ihr beſtändiges Geſchrey von Liebesbegierden, Eröfnungen und Zuſammenfügungen, Ueberſtrömungen und Entzükungen, jedem vernünftigen und chriſtlichen Leſer äuſſerſt ekelhaft. Maria mit dem Zuname von der Menſchwerdung, ſagte bey dem immer wiederkommenden Gefühle ihrer inwendigen Berüh-

rungen,

rungen, mein Geliebter iſt eine ausgeſchüttete Salbe, von ihrer himmliſchen Süßigkeit voll will ich mich in ſeinen keuſchen Umarmungen verzehren; unabläßig erfahret die Seele dieſen freundlichen Beweger, der mit dem lieblichſten Feuer ſie ganz entzündet, ganz aufreibt, und doch ein ewiges Hochzeitlied ſingen macht. Sie erfrechet ſich ſogar hinzuzuſezen, die Ergezlichkeiten meiner Seele hemmte die Kraft des Geiſtes, ſie trachteten ſich ins äuſſere zu ergieſſen, und in den untern Theil, aber der Geiſt ſchikte alles wieder aufwerts.

Nun reiben dieſe geiſtlichen Bulſchaften den Körper ſo ſehr auf als die leiblichen. In ſehr vielen von mir durchſtudirten Leben der myſtiſchen Heiligen habe ich wahrgenommen, daß ſie alle im höchſten Grade hypochondriſch, hyſteriſch, zuweilen ſtarrſüchtig, und oft wahnwizig wurden. Ein bloſſer Philoſoph macht ſolche Beobachtungen nicht, weil er ſolche Schriften nicht liest. Aber ich ſah daß ich auch als Arzt vieles hierbey lernen konnte, und darum las ich ſie mit

Vergnügen, indeß da einige Philoſophen mich wegen dieſer und andern Urſachen für einen Schwärmer hielten, und einige Scheinheilige und Narren wegen meinem Haſſe aller Schwärmerey für einen Freygeiſt.

Die heftigſten Ausflüſſe dieſes traurigen Gemüthszuſtandes äuſſern die deutlichſten Merkmale ihrer körperlichen Urſachen, und hinwieder der körperlichen Wirkungen dieſer Ausflüſſe. Ich leſe von der heiligen Catharina von Siena, ſie ſey in ihrem Leben todt geweſen, ihr Geiſt ſey ſchon in den Himmel eingegangen, und doch nach vier Stunden wieder in den Leib zurükgekommen; ſie lag in einer Ohnmacht, und ihre Einbildung that das übrige. Die Schweſter des berühmten Biſchofs Hüet war von der myſtiſchen Liebe ſo ſehr bezaubert, daß ſie ſich von allen Getränken enthielt. Auch zerſtörte ſie ihre Geſundheit dergeſtalt, daß ſie nach ihres Bruders Zeugnis dürr ward wie Pergament, einen Arzt kommen ließ, und ſtarb.

Maria Magdalena von Pazzis hatte ſehr beſondere Liebesergieſſungen. Sie war erſt in einer

Ent-

Entzükung, unbeweglich, und unempfindlich; die Liebesergieſſung kam, und ein neues Leben durchdrang ihre Glieder. Weg von ihrem Bette ſprang ſie, und verfiel in eine ſolche Liebesraſerey, daß ſie eine ihrer Mitſchweſtern bey der Hand ergrif, und zu ihr ſagte, komme doch, und laufe mit mir um auch die Liebe zu rufen, ich werde niemals ſatt ſie zu nennen. Magdalena war ſehr hyſteriſch, mit Ohnmachten und Zükungen geplagt.

Catharina von Genua konnte vor Liebe zu Gott nicht mehr arbeiten, gehen, ſtehen, und oft nicht mehr reden. Alle Weiber und alle Männer würden ſich in das Meer ſtürzen ſagte ſie, wenn es die göttliche Liebe wäre. In dieſen friedſeligen Abgrund der ſüſſeſten Liebe verſchlungen gieng ſie oft in den Garten, und erzälte den Pflanzen und Bäumen ihre Liebe. Oft rann ſie in ihrem Kloſter herum, legte ſich ganz ausgeſtrekt zur Erde, und rief Liebe, Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr. Die Heftigkeit ihres von der myſtiſchen Liebe ſo ſehr entflammten Geiſtes zerſtörte endlich ihren Körper. Sie konnte keinen

Tropfen

Tropfen Waſſer ſchluken, ſie nahm faſt keine Speiſe, ſie brannte von innen und von auſſen; ſie war ganz ſchlaſlos, ſie hatte bald die gewaltſamſten Zükungen; und bald eine Starrſucht, ſie warf Blut aus, ward ſtumm, blind, und ſtarb. Die Aerzte hieſſen ihre Krankheit übernatürlich, weil ſie ihre Krankheit nicht verſtunden.

Anna von Garcias eine Spanierin, die einige Klöſter in Frankreich und den Niederlanden geſtiftet hat, war von der Liebe Gottes ſo eingenommen, daß ſie in eine Auszehrung verfiel. Die heilige Thereſia von Jeſu aus Spanien verfiel aus den gleichen Urſachen durch alle Stufen der Mutterkrankheit in eine Lähmung, und zulezt in einen Zuſtand, in welchem ihr Leib zuſammen gezogen war, wie eine Kugel. Sie war ſehr verliebt, und ſehr fromm.

Armelle, eine Franzöſin, war in ihrer Jugend von einem verliebten und gefühlvollen Temperamente, und zudem mit Mutterbeſchwerungen ſehr geplagt, daher ihr auch die Frau bey welcher ſie in Dienſten ſtund, ſehr vernünftig die Arbeit

als

als das einzige Mittel wider ihre Schwärmereyen rieth. Ihr Lebensbeſchreiber ſagt, ihr Herz ſey in der Zeit, da ſie von der Liebe Gottes noch entblöſſet war, von einem hölliſchen Feuer, ihre ganze Seele von ſo garſtigen und abſcheulichen Gedanken, ihre Einbildung von den geileſten Bildern ſo voll geweſen, und das Feuer der unkeuſchen Liebe habe ſo ſehr in ihr gebrannt, daß ſie ſich nicht mehr zu laſſen gewußt. Nach ihrer Widergeburt änderte dieſes Feuer nur ſeine Richtung. Auch wurden die geiſtlichen Eröfnungen und Liebesergieſſungen nun ſo ſtark, daß ſie bezeugte ſie könne keinen Augenblik auſſer der Vereinigung ihres geiſtlichen Bräutigams leben. Dieſe übermäßig empfundene Gewalt überſteige alles, ſie wiſſe nicht mehr wohin ſie ſich wenden und was ſie ſagen ſolle, denn die Liebe führe ſie allethalben hinweg, und überwinde ſie allethalben. Einſt deuchte ihr, ſie ſey vor Liebe in einen Brennofen geſtürzet gegen den alle Brennofen der Welt eiskalt ſeyen, gleich folgte eine groſſe Ohnmacht, ihre Kräfte nahmen täglich ab, und

ſie

ſie hatte oft ein heftiges Gliederreiſſen. Das durchdringende Feuer ihrer geiſtigen Liebe ſchien den innerſten Grund, den Mittelpunkt, das Weſen ihrer Seele zu verzehren, ſie hatte dabey ein beſtändiges Fieber, und konnte faſt nicht reden. Von der ſüſſen Gewalt dieſer Liebe überſtrömet, in ihren unermeßlichen Abgrund verſenket und ertrunken wachte ſie ganze Nächte durch, und genoß wie ihr Lebensbeſchreiber ſagt, geruhig die Liebesküſſe womit ihr himmliſcher Liebhaber ſie in dem geheimſten Grund ihres Herzens beſchenkte, endlich bildete ſie ſich ein, ſie ſey ganz mit ihrem Bräutigam zuſammengefloſſen. Zu einer andern Zeit fand ſie ſich von ihrem heiſſen Liebesfeuer ſo ſehr ergriffen, daß ſie ſprachlos ward, und den Gebrauch ihrer Sinne verlor.

Aber ich habe auch in den zalreichen Lebensbeſchreibungen dieſer heiligen Seelen eine Verſchiedenheit in ihren Empfindungen, nach der Verſchiedenheit der Weltgegend bemerket. Die heilige Gertrud aus Sachſen, eine Dame aus dem edlen Geſchlechte der Grafen von Hakeborn

und Aebtiſſin des Mansfeldiſchen Kloſters Helffde, rief im dreyzehnten Jahrhundert in ihrer kältern Entzükung aus: O Gabe welche über alle Gaben iſt, in dieſer Apothek von den Gewürzen der Gottheit ſo ſehr geſättigt, und in dieſem luſtigen Weinkeller der göttlichen Liebe ſo überflüßig trunken, ja ſo voll zu werden, daß man nicht einmal den Fuß bewegen kann!

Einen ähnlichen Wahnſinn ſieht man ſtufenweiſe bey allen Menſchen entſtehen, die ihrer überſpannten Einbildungskraft allein überlaſſen ihre Beſtimmung und ihren Schöpfer miskennen, und unerläuchteten Ohrenbläſern mehr glauben als der Quelle alles Lichts, dem Heiland, und der Schrift. Nichts ſoll uns billig ſo ſehr am Herzen liegen als Gott gefällig zu leben, aber mannigfaltig, widerſprechend, und verworren ſind die Wege, welche man ſo oft zu dieſem Endzweke wählet, und zu wählen lehrt. Es ſcheint zwar der Vernunft gemäß, ſeine Hofnung nicht ſo ſehr auf ein bloſſes Religionsgepräng, auf eine geſuchte ſcheinheilige Sprache und Gebärdung, auf ei-

ne gezwungene abergläubiſche Aengſtlichkeit, oder auf die feine Täuſcherey einer moraliſchen Entzükung zu lehnen, als auf die durchgängig herrſchende Richtigkeit des Herzens und des Lebens, auf den reinen und ruhigen Frieden der Tugend, auf ein Chriſtenthum das ſich durch ein beſtändiges gewiſſenhaftes Betragen zeigt. Allein erſt denn fängt die Einbildungskraft an recht zu wirken, wo die Vernunft ſtille ſteht; dieſe liebt die Einfalt, das feſte, das lehrende, das begreifliche; jene liebt die Ziererey, das verblümte, das unbegreifliche. Unſer Glaube iſt der Leitſtern in dem Lande des unbegreiflichen, aber auch den Glauben ſoll die unerbittliche Vernunft, die Vernunft der würdigſten Menſchen und der reinen Geiſter leiten; denn nur ein blöder Schwärmer glaubt, man müſſe dieſe höchſte von Gott empfangene Gabe verabſcheiden, um ein wahrer Chriſt zu ſeyn. Die plözliche und allzuſtarke Aufmerkſamkeit auf das unterſichtbare und nur die Einbildungskraft beſchäftigende verſchlingt darum zuweilen den ſonſt raſtloſen Geſchmak für

das ſichtbare. Swammerdam verbrannte ſeine ſchöne, unausſprechlich mühſame, und die Herrlichkeit Gottes in den kleinſten Theilen der Natur entfaltende Werke in dem gleichen Augenblik, in welchem ihn die überſpannte Empfindung der geiſtlichen Vortheile über das ſichtbare erhuben.

Alle geiſtliche Betrachtungen zerrütten in dieſer Uebertriebenheit, ein ſchwaches, finſteres, mit Vorſtellungen die weder Gottes noch des Menſchen würdig ſind überhäuftes, oder zur Melancolie geneigtes Hirn. Durch die allzuſtarke Anſtrengung des Geiſtes wird ein an ſich ſchon ſchwaches Hirn zu ſehr bewegt, nur die allzugewaltſame Stärke der Ideen führt daher bey ſolchen Menſchen wie ich oft geſehen, zum Wahnwiz, zur Tollheit, und wechſelsweiſe von einem dieſer Uebel in das andere. Die Weiber verfallen darum wegen ihrem ſchwächlichern und beweglichern Baue viel leichter in dieſe Ausſchweifungen als die Männer; ein einſamer, in ſich ſelbſt gekrümmter, und weniger an dem ſinnlichen hangender

Menſch

Menſch viel eher, als der in der Welt lebt. Man ſieht daß Leute, die ſich geiſtlichen Empfindungen und Betrachtungen übermäßig ergeben, zuerſt eine Schwerigkeit im Kopfe fühlen, ſchwindlicht, blaß, und ſchwach werden, in ein heftiges und zuweilen eine Ausſpannung der groſſen Pulsader anzeigendes Herzklopfen, auch in Ohnmachten verſinken, und daß endlich die Einbildungskraft ſich verſteiget und verwirret, daß die Kraft richtig zu urtheilen und zu ſchlieſſen verſchwindet, wenn ſie ganz Empfindung, ganze Schwärmer ſind. In dieſem bedaurenswerthen Zuſtande folgen Entzükungen auf Entzükungen, der Schwärmer träumt, er erhebe ſich auf ſchimmernden Gewölken von hohen Redensarten und kriechenden Gedanken in grenzenloſe Gegenden des Lichts, er hat Geſichter, er weiſſaget, er weket Geiſter auf, er befielt dem Teufel, und dem Sturm. Von einer ganz andern Gattung Menſchen ſagt der in unſern Tagen niemand als ſich ſelbſt gleiche Rouſſeau, wer weis wie weit die beſtändigen Betrachtungen über die Gottheit, wie weit der

Enthuſiasmus der Tugend in ſublimen Seelen die didactiſche Ordnung der gemeinen Ideen verwirren kann? in einer allzugroſſen Erhabenheit wird man ſchwindlicht, und ſieht die Sachen nicht mehr wie ſie ſind. Socrates glaubte einen Genius zu haben, und niemand hieß ihn darum einen Betrüger ſpricht Rouſſeau, der nach einem zweydeutigen Gerüchte auch einen Genius haben will, und in dieſer Stelle ſich hierüber allenfalls aufs beſte erkläret.

Die tiefe Ueberlegung weit umherſehender und gleichwol erreichbarer Wahrheiten iſt zuweilen eben ſo nachtheilig als die geiſtlichen Flüge. Bey einer allzuſtarken und ununterbrochenen Aufmerkſamkeit erſchlappet dieſe Mutter aller Wiſſenſchaft, mit ihr der Geiſt, und mit dem Geiſte der Leib. Auf dieſe Ermattung folgt immer eine gröſſere Reizbarkeit, eine unbezwingbare Empfindlichkeit, die Wahrheit läuchtet vor ſolchen Augen wie ein Strohfeuer, das plözlich eine groſſe Flamme emporwirft und plözlich erlöſcht. Der ſcharfſinnige Kloekhof ſagt, der Geiſt der mit der Ergründung,

dung,

dung, Vergleichung, und Beurtheilung minder bekannter und ſehr zuſammengeſezter Begriffe ſich beſchäftigt, der das groſſe umfangen will, der begierig iſt in das innerſte Heiligthum einer Wiſſenſchaft zu dringen, oder wenigſtens ihre Grenzen zu erweitern, wird ſchwächlich, mistrāuiſch, furchtſam, und zum Zorne geneigt.

Jede tiefſinnige Ueberlegung will, daß man bey dem zu unterſuchenden Gegenſtande lange verweile, daß man ihn in alle ſeine Theile auflöſe, daß man die Theile ſtükweiſe und in der Beziehung auf das Ganze betrachte, und daß man von dieſer Unterſuchung durch keinen fremden Gedanken ſich abziehen laſſe. Darum iſt der Tiefſinn der gerade Weg zu der Melancolie, in welcher alle Jdeen in einer verſchlungen ſind; darum wich Carneades alle Feſtine aus, darum vergaß er ſeine nächſte Bedürfniſſe und ſogar das Eſſen, das ihm ſeine Beyſchläferin verſchnitt, und ordentlich in den Mund ſtieß; darum mußte man, wie Plutarch ſagt, den Archimedes zu allen geſellſchaftlichen Luſtbarkeiten zwin-

gen, darum zeichnete er mit dem Finger auf der Aſche ſeines Feuerheerds, und auch auf ſeinen mit Oehl beſchmierten Körper, geometriſche Figuren darum vergaß Vieta über ſeinen Entzifferungen den Schlaf, un drey Tage hintereinander Eſſen, Trinken, Hören, und Sehen; darum war Varignon jeden Morgen erſtaunt, wenn man ihm ſagte, daß es nicht Abend ſondern Morgen ſey. Darum verſank Newton ſelbſt, deſſen Geiſt ſich durch alle Himmel geſchwungen, in eine gedankenloſe Schwermuth, von welcher ihn auch ſeine Freunde blos dadurch befreyt haben, daß ſie ſich abtheilten, ihn niemals allein lieſſen, und unausgeſezt mit frölichen Geſprächen unterhielten.

Auf dem Wege zur gänzlichen Melancolie fühlt in dieſen Fällen der Geiſt zuerſt die ſchon beſchriebene Lebhaftigkeit, auf dieſe folgt eine anhaltende Schlafloſigkeit, und zuweilen unnennbare Schmerzen. Dieſes wiederfuhr dem Boerhaave, nachdem er einſt an einem Sommertage von der Sonne Aufgang bis zu ihrem Niedergang über eine wichtige Sache aneinander gedacht hatte,

Sechs

Sechs ganze Wochen beſuchte der Schlaf ſeine Augen nicht wieder, alles war ihm gleichgültig, und ſein Geiſt blieb unempfindlich für alles, zulezt wanderten durch ſeinen ganzen Leib die angeführten Schmerzen, die er der Wiederherſtellung der Lebensgeiſter zuſchrieb, welche von neuem in ihre Canäle traten, um ſich durch den ganzen Leib zu verbreiten. Obſchon es leicht iſt in den Erklärungen dunkeler Dinge zu irren, ſo ſcheint mir doch dieſer Gedanke des groſſen Boerhaave um ſo viel merkwürdiger, weil ich in Lähmungen nach Schlagflüſſen bemerket habe, daß zuweilen ein höchſt unleidlicher Schmerz in den lahmen Gliedern allemal vorhergeht, wenn es ſich mit dieſen Gliedern zu einiger Beſſerung anläßt, die auch nach meinen Wahrnehmungen mehrentheils auf dieſe Schmerzen folgt.

Die allzuſtarke Anſtrengung des Kopfes tödet endlich auch Gelehrte die ſonſt keiner groſſen Leidenſchaften fähig ſind. Ich habe in meinen jüngern Jahren auf einer Schweizeriſchen Academie eine kurze Zeit für die Hebräiſche Sprache und

die Orientaliſche Philologie einen Lehrer gehabt, der in Anſehung ſeiner Gelehrſamkeit, ſeines Genies, ſeiner Gemüthsart, und ſeiner Sitten, ein ganz auſſerordentlicher Mann war. Faſt alle heutige Sprachen redte er mit der ihnen eigenen Anmuth, die meiſten Morgenländiſchen und vorzüglich die Arabiſche verſtund er, nebſt der dahin gehörenden Philologie, zum Erſtaunen. Der ganzen Litteratur war er von den niedrigſten Stufen der Gedächtnisgelehrſamkeit bis an den ſublimſten Gipfel des feinen Geſchmakes mächtig. Die Geſchichte aller Zeiten und aller Völker lag in ſeinem Kopfe offen, wie ihre Weltweisheit, ihre Theologie, und ihre Staatskunſt. Von allem was er in ſeinem Leben geleſen, hatte er nichts vergeſſen. Ueber dieſe unbegrenzte Gelehrſamkeit herrſchte ein noch gröſſeres philoſophiſches Genie, das kein brauchbares Theilgen derſelben nuzenlos ließ, in allem auf das Groſſe gehend das Ganze in allem umfieng, und in der verworrenſten Dunkelheit Licht ſah. Seine Gelehrſamkeit, ſein Geſchmak, ſein erfinderiſcher Geiſt, ſeine lichtvolle

Be-

Begriffe, die Schönheit, Deutlichkeit, Kürze und kräftige Faſſung ſeines Ausdrukes hätten ihm unter den Schriftſtellern von der erſten Ordnung eine Stelle erworben. Aber ſein Name ſindt ſich nicht in ihren eitelen Verzeichniſſen.

Dieſer Schweizeriſche Gottesgelehrte der eine Welt in ſich faßte, hatte doch ſeine Studien, und gewiſſe nicht einmal hieher gehörende kleine Bedürfniſſe ſeines Leibes ausgenommen, faſt gar keine Leidenſchaften. Der Donner ſchlug in ſeine Studirſtube indem er las, das ganze Haus war in der äuſſerſten Beſtürzung, nur er legte ſein Buch nicht weg. Er ſchien keines Menſchen Freund, und war keines Menſchen Feind; dieſes floß aus ſeiner erſten Auferziehung. Denn bis in ſein ſiebenzehntes Jahr hatte er in einer der fürchterlichſten Gegenden unſers Cantons gelebt, und bis in ſein neuntes Jahr war er ohne Strümpfe und ohne Schuhe mit den Baurenjungen der Einöde herumgeloffen, wo ſein Vater Pfarrer geweſen. Auch gefiel er ſeinen Cameraden gar nicht, und den Elteſten des Ortes nur halb. Jene klag-

ten ihn an, er entferne ſich oft plözlich von ihnen, ſize in einem Buſche nieder, und denke; dieſe weiſſagten, entweder werde aus dieſem wunderbaren Menſchen gar nichts, das iſt ein Gelehrter, oder ein ſehr angeſehener Mann, das iſt ein Mann wie ſie. Daher entdekte man ihn auch in den Zeiten ſeiner ganzen Gröſſe wenig in Geſellſchaften. Auſſer einigen wizigen Damen hatten auch ſeine gröſten Bewunderer unendlich ſelten das Glük ihn reden zu hören. Faſt ſein ganzes Leben war ein anhaltendes Sizen, Leſen, und Denken. Des Tags las er mehrentheils im Bette, doch gieng er im Sommer auf unſern Alpen herum, und ein paarmal nach Italien. Für das Schöne in der Natur war er gar nicht gefühllos.

Er hatte eine ſehr ſtarke Leibesbeſchaffenheit, und man hat mir verſichert, er wäre vermögend geweſen, in einer Nacht zehen Frauen zu ſchwängern. So viel ich weis iſt er bis an ein Jahr vor ſeinem Tode immer geſund geblieben. Sein Körper war wolgewachſen, ſein Gang nachläßig und träge, ſein Angeſicht ſchwarz und mager, ſei-

ne

ſie Augen durchdringend. Er aß viel, und mehrentheils harte Speiſen, im Trinken war er mäßig. Das lezte Jahr vor ſeinem Tode fieng er an Flüſſe zu verſpüren, die er nichts achtete, ſechs Wochen vor demſelben ſchien er zu kränkeln, er hatte ein kleines unregelmäßiges Fieber, ſehr heftige Schmerzen im Kopfe, die bald eine kleine Stelle faßten, bald um den ganzen Kopf ſich äuſſerten, und nach vielen Stunden in etwas nachlieſſen. Vor der Bruſt und im Unterleibe fühlte er hypochondriſche Spannungen, und wenig Luſt zum Eſſen und Trinken. Er aß auch aus freyem Willen nicht, ſein Schlaf war ſehr unruhig, und ſein Geiſt zuweilen nicht recht gegenwärtig. Bey dieſen Umſtänden bediente er ſich eines bittern Trankes, das wenig zu helfen ſchien. Man rief einen Arzt, dieſer glaubte es liege ein leichtes Uebel in den Därmen, er rieth den Gebrauch der Cardobenedicten, und hofte die Krankheit werde durch die Ausdünſtung ſich verlieren. Aber die gleichen Zufälle kamen immer wieder, daher ſchritt der Arzt zu gelinden Laxiermitteln.

Indeß glaubte ſich der Kranke ſtark genug das offentliche Examen mit ſeinen Studenten zu halten. Er ſtrengte in demſelben ſeine Kräfte über alles Vermögen an, der Academiſche Senat bemerkte daß er wider die Natur eines ſolchen Genies ſehr weitläuftig und zulezt ganz ausſchweifend wurde, obſchon doch alles was er ſagte, und auch ſein Irrereden ſelbſt, unvergleichlich Lateiniſch war. Man bat ihn, er möchte enden weil er krank ſey, und brachte ihn nach Hauſe. Sobald er ſich zu Bette gelegt hatte, ward alles ſchlimmer. Er klagte über einen ſtechenden Schmerz in dem Kopfe, der zwar nachließ, aber ſelten war der Geiſt genugſam in der Ordnung. Er redte wenig, nicht recht vernünftig, und mehrentheils wider ſeine Gewohnheit Lateiniſch. Wechſelsweiſe war er verwirrt, oder ſchlief, übrigens ſchwach, mager, und gelb. In dieſen Umſtänden fiel der Bruder des Kranken, ein Geiſtlicher und ſein würdiger Nachfolger in dem gleichen Profeſſorate, auf den Gedanken, die Materie der Krankheit ſize in dem Kopfe, und der Arzt verſtehe die Krankheit nicht.

Man

Man frug hierauf den Doctor Ith um ſeinen Rath, deſſen tiefe Einſichten in der Arzneykunſt ſo groß ſind als ſeine Beſcheidenheit, und der als Feldarzt bey der Preußiſchen Armee in Sachſen den Beyfall des Königes erworben hat, der bekanntlich den Philoſoph nicht nach dem Barte mißt. Dieſer fand mit unbetrogner Scharfſicht das Uebel in ſeinem Size, er gab ſtarke Purgazen die nicht wirkten, ſcharfe Cliſtiere die nichts wirkten, und endlich eine Purgaz die ſechs ſtarken Männern zulänglich geweſen wäre, mit einem erſtaunenden Erfolge. Plözlich nahm die Krankheit ab. Der ſchon verlorene Geſchmak ward geſchärft, die Sinne und die Vernunft kamen wieder, doch äuſſerte der Geiſt noch eine beträchtliche Schwachheit des Hirnmarks. Von dieſer Zeit an nahm der Kranke zur Nahrung nichts als des Tags eine Schale Chocolade, und trank etwas Pfeffers oder Weiſſenburger Waſſer. Er hielt immer das Bett, man hatte die gröſte Hofnung, aber der Kranke war bald wieder ganz dumm, und ſeine Sinne ſtumpf. Ich weis nicht

was für ein Weib gab ihm etwas von der Hälliſchen ſüſſen Eſſenz, die ihn völlig betäubte. Herr Ith rieth hierauf von neuem zuerſt ſcharfe, nachwerts gelinde Purgazen. Nochmals ſtieg der Kranke aus der tiefſten Schwachheit empor. Er hatte ein faſt unmerkliches Fieber, die Vernunft kam zu ihrer Vollkommenheit, er aß mit Luſt, aber er geſtattete nicht daß man ihn aufrichte, und noch weniger daß man ihn aus dem Bette nehme, anbey hatte er auch ſeine natürliche, zwar ſparſame, doch fertige Oefnung. Aber bald darauf verlor dieſer mächtige Geiſt alle Empfindlichkeit, die ſämtlichen Verrichtungen ſeiner Machine nahmen ab, endlich hörten ſie auf, nachdem eine ganze Woche hindurch alle Merkmale eines vernünftigen Geſchöpfes bey ihm verſchwunden waren. Er ſtarb in ſeinem zwey und funfzigſten Jahre.

Dieſes wunderbare Urbild der Gröſſe und möglichſten Tiefe des menſchlichen Geiſtes hat Herr Ith geöfnet. Er fand die Hirnſchale ſehr dünn, und das Hirn mit ſeinem Hintertheile

ganz

gänz ungemein groß. Die Gefäſſe der harten Hirnhaut waren ſehr voll, und beſonders der obere der Länge nach liegende Blutbehalter. Zwiſchen der harten Hirnhaut und der dünnen Hirnhaut, zwiſchen dieſer und dem Spinnewebshäutlein fand Herr Ith ungefehr zwo Unzen Waſſer. In denen zur Seite liegenden Hirnhölen fand er ſieben bis acht Unzen Waſſer, in dem dritten anderthalbe Unzen, und in dem vierten anderthalbe Unzen. Folglich hatte ein Pfund Waſſer aus einem ſo groſſen Genie ein Thier gemacht.

Man ſieht aus allen dieſen Beobachtungen und Erfahrungen, wie gefährlich die allzuſtarke Anſtrengung des Geiſtes dem Menſchen beſonders in einem ſtillen und einſamen Leben iſt; wie thöricht wir ſind uns todt zu arbeiten um leben zu können, oder uns das Leben zu nehmen um unſterblich zu werden; wie viel beſſer es für die Geſundheit wäre ein Holzhauer zu ſeyn als ein Gelehrter; wie viel näher die unter einem frommen und einfältigen Völklein ſchläferig und zweifellos ihre Sonntags Predigt anhörende Milchmagd

dem höchſten Glüke iſt, als eine bey dem hellen Sonnſchein von Conſtantinopel bis in Mahomeds Paradies uns entzükende Lädy Marie Worthly Montaigue; warum Rouſſeau den Menſchenfreund am Oronokoſtrom lobt, der zuerſt die Bretter erfunden hat zwiſchen denen man den Kindern den Kopf lang und flach klemmt, und ſie vor dem gefährlichen Wachsthum des Geiſtes verwahret; warum endlich dieſer ſo wenig verſtandene Weiſe ſagen dürfen, wenn die Natur uns wirklich beſtimmet geſund zu ſeyn, ſo ſcheue er ſich nicht zu behaupten, daß das Nachdenken ein widernatürlicher Zuſtand, und ein Menſch der ſich in Betrachtungen vertiefet ein aus der Art geſchlagenes Thier ſey.

XIII. Cap.

XIII. Cap.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Einfluſſe verſchiedener noch nicht berührter äuſſerlicher Dinge auf den Körper.

Die Betrachtung der ſechs natürlichſten ſehr unvernünftig ſogenannten ſechs unnatürlichen Dinge erſchöpfet die Menge der äuſſerlichen Urſachen der Krankheiten nicht. Einige Beyſpiele werden vielleicht nicht überflüßig ſeyn.

Unter die unzälbare Bedürfniſſe welche die Gewohnheit mehr als die Natur dem Menſchen nothwendig macht, rechnet man billig die Kleider. Man will ſeinen Leib überall zudeken, weil man ſehr oft die Deke lieber ſieht als das bedekte; demohngeachtet iſt die Begierde etwas nakendes vorzuweiſen bey den Weibsperſonen unbeſchreiblich groß, und man würde freilich nach dem Geſtändnis der liebenswürdigſten Damen

gar nicht mehr auf ihre Geſichter ſehen, wenn ſie ſich ganz nakend zeigten. Bey uns tragen die Bauermädgen die Knie bloß; unter Ludwig dem vierzehnten entblösten die Damen ihre Schultern; viele entblöſſen noch izt ſo weit es ſich thun läßt ihre Arme; in ganz Europa begnügen ſich die Damen nicht ihren Buſen durch einen ſeidenen Nebel merken zu laſſen, ſie kramen ihn aus; in dem Königreiche Pegu ſind die Weiber auf eine Art gekleidet, daß ſich bey jedem Schritte ihr geheimſter Theil anbietet. In Abſicht auf die Geſundheit iſt die Peguaniſche Mode nicht ſchlimmer als die Europäiſche, in Abſicht auf die Sitten ſind beyde von gleicher Wirkung.

Die heutige Auferziehung zielt bey den Mädgen hauptſächlich auf die Geſtaltung des Buſens, auch ſizt ſehr oft der Verſtand der Weiber ganz auf ihrem Buſen. Der untere Theil des Leibes wird durch die Schnürbrüſte gepreßt damit der obere deſto freyer ſey, damit ſich das Blut am meiſten dahin ziehe, damit das Fett ſich deſto bequemer ergieſſe, und damit ſich alles zu dieſer

wolluſt-

wolluſtathmenden Wölbung verbinde. Die Entblöſſung der Bruſt wird durch die Gewohnheit zwar unſchädlich, aber an vielen Orten zeigen die Bürgersweiber ihren Buſen nur bey Ehrenanläſſen. In dieſen Fällen iſt das Wetter nicht allemal günſtig, und der Mangel der Gewohnheit macht daß ſie ſehr leicht in Bruſtkrankheiten verfallen. Auch ſolten die Geſeze entweder allen Weibern die Entfaltung des Buſens erlauben, oder ſie allen verbieten.

Weit ſchädlicher iſt die zu der Geſtaltung eines ſchlanken Leibes ganz unnüze, und darum in Londen wo man die ſchönſten Leibesgeſtalten ſieht, bey allen jungen Mädgen nunmehr verabſäumte Preſſung des Unterleibes durch die Schnürbrüſte, obſchon ſie doch auch in einigen Fällen nuzlich ſcheint. Ich ſehe daß die ſchwächſten Frauenzimmer zuweilen weiche Schnürbrüſte tragen müſſen, weil es ihnen ſonſt unmöglich iſt ihren Rüken aufrecht zu halten. Aber alle Gattungen von Krankheiten des Magens, das gänzliche und anhaltende Zurükbleiben der monatlichen Reinigung

mit allen ſeinen ſchädlichen Folgen, ein aufgedunſenes Weſen im Angeſicht, Rothläufe, alle Reihen von Mutterbeſchwerungen, Ohnmachten, tiefe Melancolie, ſchwere Geburten, und auch zuweilen Schlagflüſſe, ſind die Folgen dieſer unvernünftigen Preſſung. Ich getraue mir nicht ein Frauenzimmer von den meiſten der angeführten Uebel gänzlich zu befreyen, wenn ſie ihren Schnürleib für einige Zeit nicht weglegt, oder wenigſtens einen fühlbaren Raum zwiſchen ihrem Körper, und dem Schnürleib übrig läßt. Ruſſel ſagt, in Aleppo ſchnüren ſich die Weiber gar nicht, dieſes und ihr öfteres Baden iſt die Urſache der leichten Geburten die man in Syrien durchgehends wahrnimt.

Die Weiber achten ihre Schönheit höher als ihr Leben. Sie ſind daher um ſo mehr zu beklagen, wenn die Gewohnheit oder die Religion ihnen lächerlicher weiſe Schnürleiber aufbürden, die zugleich die Schönheit und die Geſundheit verderben. Dieſe Barbarey herrſcht noch hin und wieder in der Schweiz. In gewiſſen Gegenden

tra-

tragen die Weiber Schnürleiber die ihnen das Anſehen geben, als wenn ſie alle Bukel hätten. In der einzigen Schweizeriſchen Stadt in welcher Rouſſeau einen offentlichen Vertheidiger gefunden, zwingt man die Weiber durch ein Geſez das die Miene der Andacht nimt, eine aus diken eiſernen Stangen zuſammengeſchmiedete Machine zu tragen, der man den Ehrennamen einer Schnürbruſt giebt. Vor einigen Jahren hat eine Jungfer aus dieſer Stadt ihren Magiſtrat um die Erlaubnis, ohne dieſen wolhergebrachten Panzer, der ihr Magenkrämpfe und allerhand Mutterbeſchwerungen machte, in der Kirche erſcheinen zu dürfen; denn ſogar die ſchwangern Weiber ſind von der Kirche ausgeſchloſſen, wenn ſie dieſen Panzer nicht mehr tragen können. Der Magiſtrat wolte der Jungfer dieſe der Religion ſeiner Väter widerſtrebende Bitte ohne das Zeugnis eines frommen und gewiſſenhaften Arztes nicht gewähren. Sie brachte dieſes Zeugnis, und erhielt die Erlaubnis ihre Andacht ohne den eiſernen Schnürleib zu verrichten, für neunhundert Gulden.

Wir kleiden uns ſonſt überhaupt zu warm, weil jede Bemühung ſich vor der Kälte zu verwahren uns für dieſelbe nur empfindlicher macht. Von den Engländern iſt eine Gewohnheit zu uns übergegangen eine zarte Flanell auf dem Leibe zu tragen, die aber Cheyne verabſcheut und die allerdings verabſcheuungswürdig iſt, weil ſie einen faſt beſtändigen Schweis unterhält, den nur die blinden Verehrer alter Dummheiten im Ernſte ſuchen; doch in allen Dingen von dieſer Art macht die Gewohnheit das Geſez. Wer einmal gewohnt iſt ſich warm zu kleiden, muß die Winterkleider zeitlich anziehen, auch ſpät und nicht plözlich ſie weglegen, wenn er im Herbſt nicht Schnuppen, Huſten, und Bauchflüſſe, und im Frühling nicht Seitenſtiche und Lungenentzündungen haben will. Auch unter gewiſſen Umſtänden ſoll man im Bette ſogar auf die Kleidung merken. Der Herr von Haller ſah in einer Wöchnerin am zweiten Tage auf die bloſſe Aenderung des Hemdes die Geburtsreinigung zurükbleiben, und den Tod erfolgen.

Dieſer

Dieſer Wahrnehmungen ohngeachtet verfehlen die Aerzte ihren Zwek, wenn ſie in ihren Geſundheitsregeln zu weit gehen, und dieſem oder jenem Misbrauche Folgen beylegen, die doch die Erfahrung nicht beſtätigt. Wir ſind ja nicht fähig die Menſchen von Fehlern abzuhalten, die ſie in die erbärmlichſten Krankheiten, und in den Tod ganz gewiß ſtürzen. Darum finden wir, eben wie ein Schwärmer der den Menſchen immer zurufen würde, ſie ſollen alle Berufsgeſchäfte liegen laſſen, um dem Himmel Tag und Nacht einſidleriſch zu leben, nicht nur vollends keinen Glauben, ſondern die Ehre der Aerzte und der Arzneykunſt liegt ganz zu Boden, wenn wir die Gefahren gröſſer machen als ſie ſind, und unſere an ſich wahre Lehrſäze durch einen blinden Eifer verleitet über die Natur hinaus treiben. Sehr grauſam und unerbittlich hat ein berühmter deutſcher Arzt vor einigen Jahren von den Krankheiten geſchrieben, die von einer nicht genugſam vor der Kälte bewahrenden Kleidung entſpringen. Ich habe ſein Ding geleſen.

Der Herr Verfaſſer nennt ſich einen Practicus in Frankfurt und lehret uns demnach, daß der Kopf unſer edelſter Theil ſey, daß das Hirn in dem Kopfe liege, daß wie ſolches die Anatomie zeige dieſes Hirn ſehr zarte Blutgefäſſe habe, daß das Blut durch die Kälte dik werde, und in dem Hirn ſtoke, wenn Weibsperſonen beſonders die ſchon bey Jahren ſind, in allen Jahrszeiten und vorzüglich mitten im Winter entweder mit dem Kopfe bloß einhergehen, oder doch denſelben mit einer kaum ſichtbaren Haube bedeken. Daher denn von einer ſolchen dünnen Bedekung des Hauptes allerley Flüſſe, Zahnſchmerzen, Ohrenſchmerzen, heftige Kopfſchmerzen, Melancolie, Tobſuchten, Schlagflüſſe, Lähmungen, Krämpfe, Schlafſuchten, und der Tod entſtehen. Man begreifſt daß ſehr vieles hierbey zu erinnern wäre, allein ich will mit aller geziemenden Achtung für die Erfahrungen des Herrn Doctors denſelben nur unmaßgeblich fragen, ob er auch beweiſen könne, was er ſagt? Wider die Zahnſchmerzen und Ohrenſchmerzen, die ich bey unſerm un-

bedekten Frauenzimmer zur Gnüge ſehe, habe ich nichts.

Den Hals will dieſer Practicus, beſonders bey Weibsperſonen die nicht weiß und nicht ganz ohne Fleken ſind, auch nicht bloß leiden. Er glaubt Geſchwulſten der Drüſen und des Zäpfleins, Heiſerkeit, Bräune, und Huſten entſtehen hieraus. Noch weniger geſtattet er die Entblöſſung des Buſens. Er leitet hieraus das Seitenſtechen, die freilich nur allzugewohnlichen Verhärtungen der Brüſte, und nicht ſelten Leibesſchmerzen bey Säuglingen, wenn ihre Ammen die Brüſte vor der Kälte nicht genug verwahren. Der Herr Doctor hat in Abſicht auf den Hals und den Buſen durchaus recht, inſofern man durch die Gewohnheit nicht wider die Neigung zu den angeführten Krankheiten verwahret iſt, weil dieſe Theile doch mehr bloß liegen als das Hirn. Denn die Anatomie hat ihn unſtreitig auch gelehret, daß das Hirn mit einer zimlich ſichtbaren Haube verwahret iſt, die man den Schedel nennt.

Recht ſtarke Mannsperſonen werden zuweilen, ſagt dieſer Herr, von Colikſchmerzen überfallen, wenn ſie ihren Unterleib verkältet haben. Nicht wenige bekommen einen Durchlauf, wenn ſie nur obenhin den Leib bedeken; viele werden von der rothen Ruhr geplagt, wenn ſie den Unterleib der Abendluft zu lange ausſezen; es ſey nichts ſeltenes daß Weibsperſonen öfters mit dem Mutterweh heimgeſuchet werden, wenn ſie ihren Unterleib nicht genug gegen die der Gebährmutter ſo ſchädliche Kälte verwahren; viele Weibsperſonen ziehen ſich eine Verſtopfung ihrer monatlichen Reinigung zuwege, wenn ſie mit einer dünnen Kleidung zufrieden den Unterleib gegen die Kälte nicht ſattſam bedeken; endlich habe die Erfahrung gelehrt, daß Kindbetterinnen wenn ſie den Unterleib verkältet haben entweder ihre Geburtsreinigung verloren, oder gar gleich des Tods geweſen ſind; die Kälte zeuge ſogar Froſtbeulen an Händen und Füſſen. Mit der Colik, dem Durchlauf, der Ruhr, den Kindbetterinnen, und den Froſtbeulen hat es ſeine Richtigkeit. Nur weis ich

nicht in was für einer Verhältnis mit der Abendluſt der Unterleib des Frankfurter Frauenzimmers ſteht. Solte er nicht beſſer verwahret ſeyn als in Pegu?

Das allzuwarme Baden iſt höchſt ſchädlich. Hippocrates hat hierüber eine Regel gegeben, deren Vernachläßigung dieſen Schaden zeugt. Er ſagt, das warme Baden ſtärkt, wenn die natürliche Wärme des Körpers gröſſer iſt als die Wärme des Bades, es ſchwächt, wenn die Wärme des Bades gröſſer iſt als die natürliche Wärme des Körpers; Proſper Alpinus fand daß ſich die Egypter durch den Misbrauch der Bäder ſo ſehr ſchwächen als durch den Misbrauch des Beyſchlafs. Da ich nur in der Entfernung einer kleinen Stunde von dem ſchon lange durch ſeine Heilkräfte berühmten, und izt durch die in ſeinem friedſeligen Haine unter einigen Freunden unſers Schweizeriſchen Vaterlandes beyder Religionen geſtiftete, und nun daſelbſt jährlich ſehr zalreich ſich verſammelnde Helvetiſche Geſellſchaft ewig liebenswerth gewordenen Hapsburger Bade wohne, ſo habe

ich allen möglichen Anlaß die Wahrheit der angeführten Regel des Hippoerates zu erfahren. Das allzuwarme Baden iſt in dem Hapsburger oder ſogenannten Schinznacher Bade allen zärtlichen und ſchwächlichen Perſonen höchſt ſchädlich. Hingegen habe ich unzählichemal geſehen, daß dieſes Bad ungemein ſtärkt, wenn man ſich deſſelben nach der Regel des Hippocrates bedient. Daher kommt, daß es wie ich ſehr oft wahrgenommen, heftige Magenkrämpfe und daherrührende Geſchwulſten des Magens, auch wäßrichte Geſchwulſten der Füſſe heilt, und Leuten die von dem Podagra abgemattet weder ſtehen noch gehen können, ihre Kräfte oft ſo ſehr wiedergiebt, daß ſie wandeln können wie in geſunden Tagen. Daher kommt es, daß in dem Hapsburger Bade ſo mancher von ſeinen Wunden zwar geheilte, aber noch ganz matte Officier ſeine Kruken ablegt, wovon ich ebenfalls viele Beyſpiele geſehen. Daher kommt es endlich, daß das Hapsburger Bad bey einigen Weibern den weiſſen Fluß vermehrt und andere davon befreyt, gleichwie es verknüpften Kin-

dern

dern ſchädlich iſt wenn ſie zu warm baden, und hingegen wie ich ſehr oft geſehen Wunder an denſelben wirket, wenn man der Regel des Hippocrates folgt. Short ſagt, man erkenne die gute Wirkung des kalten Bades an der auf die Kälte folgenden Wärme, an der Röthe, und dem gelinden Schweiſe, und wenn man nach dem kalten Bade froſtig bleibt ſo müſſe man ſich deſſen enthalten. Ich finde dieſe Maxime auch durchaus bey warmen Bädern wahr.

Unter die Einflüſſe der äuſſerlichen Dinge auf den Körper gehören auch die Gerüche. Obſchon ich dem Linnäus nicht glaube daß eine Alcea einem Mädgen eine Ohnmacht nur dennzumal erweke wenn es ſeine Jungferſchaft verſcherzet hat, und daß ein geiles Mädgen die Jünglinge bezaubere gleichwie die Ausdünſtungen gewiſſer Theile einer Hündin die Hunde, ſo iſt doch richtig daß viele Gerüche auf eine ſehr beſtimmte Weiſe wirken. Man weis daß in dem Safran ein Geiſt liegt, der gänzlich entwikelt und misbraucht den Menſchen in ein anhaltendes und närriſches La-

chen

chen ſtürzt. So gewiß zärtliche Perſonen von dem Geruche des Biſams ohnmächtig werden, ſo gewiß hilft ihnen der Geruch der Aſafetida wieder auf. Der Geruch des Bönenbluſtes, der Roſen, der Aepfel, und überhaupt die meiſten liebliche Gerüche ſind hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen zuwider, obſchon die Mode und die Einbildung eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen. Man ſieht ſehr oft die Damen mit dem guten Tone von einem Geruche in ihren innerſten Eingeweiden empöret, weil er von ihrer Höhe zu dem tonfreyen Haufen herabgedüftet hat; denn Leute von dieſem Schrot ſezen bekanntlich nur alsdenn einen Werth auf gewiſſe Sachen, wenn ſie dem Pöbel mangeln. Die Gerüche bey welchen ſich zuweilen ſolche Damen ihre hypochondriſchen Wallungen geben, ſind zuweilen die gewiſſeſten Mittel ſie zu vertreiben. Man bediente ſich vorlängſt gar ſehr des ſogenannten Ungariſchen Waſſers, und die Weiber hätten dieſe Mode ganz gewiß nicht untergehen laſſen, ſo armſelig ſie es auch an mir finden werden daß ich von einem ſo ſehr

ver=

veralteten und vergeſſenen Waſſer rede, wenn wirklich wahr wäre daß eine Ungariſche Königin Eliſabeth damit ihre Schönheit bis in das achzigſte Jahr erhalten habe. Boerhaave ſagt daß durch den Misbrauch dieſes Wäſſers den Holländiſchen Weibern der Geruch verloren gehe, welches durch den Misbrauch aller andern Gerüche ebenfalls geſchehen kann. Mir geht es mit einigen Gerüchen faſt wie dem Philoſophen Ariſtippus, der die Gerüche der Griechen gar ſehr liebte, aber zugleich entſezliche Flüche wider die Stuzer ſeiner Zeiten ausſtieß die ſie auch liebten, und ſchuld waren daß ſich der ſehr ernſthafte Ariſtippus derſelben nicht bedienen durfte. Denn auch die ſchlechten Köpfe unter den Griechen ſchloſſen von wenigem auf alles, von einem Geruche oder einem Kleide auf den Mann.

Die äuſſerliche Dinge deren Einfluß auf den Körper in der Reihe der entfernten Urſachen der Krankheiten eine Stelle verdient ſind ungemein zalreich. Ich begnüge mich durch einige Beyſpiele gezeiget zu haben, von was für einer Art ſie ſind.

XIV. Cap.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der vorhergegangenen Beſchaffenheit des Körpers.

Ich hörte einſt ein Frauenzimmer von dem Cardinal von Polignac rühmen, er habe eine ſchöne Ingreßnaſe; eine Art zu ſchlieſſen die oft bey dieſen Urſachen plaz findt, weil man auf das was man nicht ſieht durch das ſchlieſſen muß, was man ſieht.

Durch entfernte Urſachen der Krankheiten, die in dem Körper ſelbſt ihren Siz haben, verſteht man jede dem Körper einverleibte Beſchaffenheit, vermittelſt welcher er bey einer entſtandenen Gelegenheit krank werden kann. Alle bishieher abgehandelte entfernte Urſachen der Krankheiten gehören in die Reihe der gelegentlichen. Vermittelſt dieſer Beſchaffenheit ſind wir von Natur geneigt unter dieſer oder jener der angeführten gelegent-

gentlichen Urſachen zu erliegen. Dieſe Beſchaffenheit ſezt die beſte Pathologie in die nicht gänzlich widerſtehende Verbindung und Cohaeſion der feſten Theile des Körpers, in die ſehr veränderliche Menge und Miſchung der Säfte, in die Anzal, Feinheit, und Verwiklung der Canäle, in eine Oberfläche deren Gänge überall offen ſind, in eine groſſe Empfindlichkeit und Beweglichkeit, in die allgemeine auf übereinſtimmende Bewegungen ſich lehnende Grundlage aller Leibesverrichtungen, in die Uebereinſtimmung und das Mitleiden des Körpers und ſeiner wirkenden Theile, und endlich in die gemeinſame und unveränderliche Geſeze des Zuſammenhanges zwiſchen dem Körper und der Seele. Bey einzelen Menſchen iſt dieſe Beſchaffenheit überhaupt nach dem Alter, dem Geſchlecht, dem Temperament, und gewiſſen Seltſamkeiten der Natur verſchieden.

Ich gehe ſogleich zu der Betrachtung dieſer Beſchaffenheit in einzelen Menſchen über, weil ſich das allgemeine jedesmal auch in dem beſondern findt. Man iſt nach der Verſchiedenheit des

Alters zu gewiſſen Krankheiten vorzüglich geneigt. In der erſten Kindheit iſt der Menſch wegen der gröſſeren Verhältnis des Kopfes zu den übrigen Theilen viel empfindlicher und beweglicher, als wenn er erwachſen iſt. Daher ſind kleine Kinder allen Gattungen convulſiviſcher Krankheiten um ſo mehr unterworfen, weil bey ihnen von jedem Reize die Wirkung unendlich gröſſer iſt. Die bloſſe Säure im Magen und den Därmen macht ihnen ſchon die heftigſten Zükungen, da ſie in Erwachſenen blos den Sod und das Herzweh erreget, auch ſterben faſt alle Kinder in Zükungen. Die neugeborne Kinder der Negern ſind ſo ſehr empfindlich, daß man ſie auch unter ihrem heiſſen Climat die erſten neun Tage in warmen Stuben verſchlieſſen muß, weil ſie von dem geringſten Anhauch der äuſſern Luft in den Kinnbakenzwang verfallen, und ſterben.

Nach dem zweiten Jahre bleibt den Kindern bey dem allgemeinen Mangel der Kräfte eine vorzügliche Schwachheit in dem Magen und den Därmen. Sie eſſen übermäßig und dauen ſchlecht,

daher

daher ſammelt ſich ſo leicht ein verdorbener Stof in ihren Därmen, daher entſtehen Würmer, Verſtopfungen in den Gekrösdrüſen, Verknüpfungen der noch allzuzarten Glieder, vielerley Verderbniſſe des Blutes und der Säfte, mit allen daherrührenden Uebeln und beſonders abzehrenden Fiebern, wunderbare Krankheiten der Haut, in welchen ſie über und über wie ich verſchiedenemal geſehen mit purpurnen ſehr groſſen in die Ründe und ſtreimweiſe gezogenen Fleken gezeichnet ſind, die nacheinander dunkelblau, braun, und gelb werden, oft ein ſcharfes Waſſer von ſich geben, und die ich auf keine andere Weiſe heilen können als durch gelind abführende Mittel und die Wiederherſtellung der Däuungskräfte. Daher haben ſie die ganze Menge der übrigen Krankheiten der Haut, deren üble Beſorgung ſie zuweilen blind oder taub macht; kräzige Köpfe, deren von ſelbſt zurüktretender Stof auf der Bruſt den grauſamſten aller Huſten, Verhärtungen in den Lungen, und eine gänzliche Auszehrung verurſacht; deren unſinniger Weiſe zurükgetriebener Stof zuweilen un-

ter den heftigſten Convulſionen tödet. Daher haben ſie auch um ſo viel eher die Poken, obſchon ſie dieſe Urſache nicht allein wirkt, und man ſie auch aus vielen andern beſondern und allgemeinen Urſachen haben kann.

Die Jünglinge ſind zu den heftigſten Krankheiten geneigt, weil ſie wegen dem Anfang ihrer Stärke, der daher entſtehenden gröſſern Triebkraft, und daraus folgenden gröſſern Bewegungen des nunmehr auch anwachſenden Blutes, und dem ausgebreitetern Kreiſe der Leidenſchaften, alles mit Heftigkeit verrichten, und in allem zu weit gehen. Alles wird izt in ihnen auf einmal entwikelt, alles drükt und überſtürzet mit der gleichen Schnelligkeit, viele zum Laſter, einige zur Tugend. Die Krankheiten der Jünglinge ſind darum ſehr oft, wie ihre Laſter und auch ſogar wie ihre Tugend, unaufhaltſam.

Mit dem männlichen Alter wächst die Stärke, wenn man in der Jugend für ſeine Geſundheit geſorgt hat. Aber dafür wachen die wenigſten, und darum fühlt man oft in dieſem Alter

erſt

erſt die Fehler der ſorgloſen Jugend. Man iſt zwar vernünftiger, aber eben darum unglüklicherweiſe weniger zur Freude geneigt. Am liebſten kommt in dieſem Alter die Hypochondrie mit ihren Schreknißen heran. Izt wird der ſchwermüthige und grübelnde Theil der Seele in uns mächtig; izt ruft man aus, der Tag des Todes iſt beſſer als der Tag der Geburt; izt lobt man die Thracier daß ſie weinten wenn ein Kind geboren ward, daß ſie Feſtine und Luſtbarkeiten anſtellten wenn jemand ſtarb; wir ſind am meiſten niedergeſchlagen, wenn wir am meiſten denken. Die Verminderung der Freude iſt eine phyſiſche Folge der vermehrten Zal der Jahre, und eine moraliſche Folge der vermehrten Vernunft.

In dem hohen Alter werden die feſten Theile ſteif. Daher ermattet ihre Triebkraft, daher verlieret ſich ihre Wirkſamkeit auf die flüßigen, daher ſtoken dieſe. Alle hizige Krankheiten ſind darum in dieſem Alter ſehr gefährlich, weil die Natur zu einem glüklichen Abfall nicht mehr hilft, und darum iſt ihre Heilung dennzumal mehr ein

ſterſtük des Arztes als der Natur. Die langſamen Krankheiten ſind aus eben dieſer Urſache weit hartnäkiger, und die Hofnungen des Arztes für dieſes Alter hauptſächlich gering, in welchem durch Sorgen gerunzelt und durch Seufzer entathmet der Menſch die träge Laſt des Körpers unwillig nachſchleppt, indeß da ſeiner Seele mehrentheils nichts übrig bleibt als die filzige Neigung für Geld, die eitele Klage über die Unwiederbringlichkeit der Jugend, und der Schauer vor der nahen Gruft.

Die Geſchlechter ſind ebenfalls ihren beſondern Krankheiten ausgeſezt, aber die Weiber unendlich mehr als die Männer. Auſſer den eigenen Krankheiten der Zeugungstheile haben die Männer doch ſehr wenige Krankheiten, welche die Weiber nicht haben. Hingegen ſind die Weiber ſowol wegen der Theile die den Unterſchied ihres Geſchlechtes ausmachen, als überhaupt wegen ihrer Beſtimmung und ihrem viel zärtern Baue, einer Menge wichtiger Krankheiten ausgeſezet. Ihr Schikſal iſt unſtreitig weit trauriger als das Schikſal

der Männer, und darum ſollen auch die Aerzte ſich vorzüglich befleiſſen die Krankheiten der Weiber zu ſtudiren.

Unter die Krankheiten des weiblichen Geſchlechtes zählt man nach den Uebeln denen es überhaupt ausgeſezet iſt, die beſondern Krankheiten der Jungfern, der Schwangern, der Gebährenden, der Wöchnerinnen, der Säugenden, und der alten Weiber. In die Zal der Krankheiten, zu welchen ſie wegen ihrem zärtern Baue geneigt ſind, gehören die Krankheiten der Nerven, vorzüglich die Mutterkrankheit und die Melancolie, von welchen ich ein eigenes auf die Beobachtung und Erfahrung gegründetes Werk vorlängſt zu ſchreiben angefangen, und der Wahnwiz. Der feine, anmuthige, und ſcharfſinnige Lucian ſagt ſehr wohl, die Weiber ſind zärtlicher, ſchwächer, und überhaupt weit mehr zu Krankheiten geneigt als die Männer, aber beſonders zu dem Wahnwiz, weil ſie wegen ihrer Flüchtigkeit, ihrer Schwachheit, und Unbeſtändigkeit, die Schranken der Vernunft geſchwinder überſchreiten.

In der Beſchaffenheit des Körpers überhaupt giebt nichts der Reihe der gelegentlichen Urſachen zu Hervorbringung der Krankheiten ſo ſehr Anlas, wie das Temperament. Ich verſtehe durch Temperament diejenige Beſchaffenheit des Hirns und der Nerven nach welcher der Menſch empfindt, denkt, und handelt, inſofern er dieſer körperlichen Triebkraft überlaſſen, denkt, und handelt wie er empfindt. Das Temperament giebt alſo zu Krankheiten durch den verſchiedenen Grad der Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Hirns und der Nerven Anlas, der jedem Menſchen eigen, und die nächſte körperliche Urſache der Beſchaffenheit ſeines Leibes und ſeines Geiſtes iſt. Wir ſind zu einer Krankheit vermöge unſers Temperamentes geneigt, wenn die gelegentlichen Urſachen derſelben durch die Empfindlichkeit und Beweglichkeit in unſerm Körper eher wirkſam werden, als in dem Körper eines andern.

Man ſieht wie groß die körperlichen Urſachen durch die gröſſere Empfindlichkeit des Temperamentes ſind. Leute mit dieſem Temperamente

ſchlägt eine dunkele und feuchte Luft plözlich nie- der, ſie verlieren allen Muth und ihre einzige Stüze in dem Leben, die Zuverſicht in ihre Kräf- te. Eine heitere und ſehr elaſtiſche Luft richtet ſie plözlich auf, ſie werden munter, zum denken und zum handeln geſchikt, und durch dieſe Munter- keit fühlen ſie ſchon des Morgens im Bette, eh ſie ihre Augen öfnen, wie der Himmel ausſieht. Bey einigen äuſſert ſich dieſer Zuſtand der Luft des Morgens, ſobald ſie aufwachen, durch die höchſt angenehme Empfindung einer kleinen Kälte in der Naſe; es wäre alſo ſich nicht ſehr lächerlich aus- gedruket wenn man ſagte, daß es Leute giebt die das ſchöne Wetter riechen. Aber nicht alle Tem- peramente ſind für das Wetter ſo empfindlich. Ein ganz gefühlloſer, oder ganz geſunder Menſch bekümmert ſich weder um die dunkele und feuchte, noch um die helle und trokene Luft.

Durch die Naſe eines Menſchen ſchlieſſe ich ſehr oft auf ſein Temperament. In der Naſe liegen die Nerven bloß, wie mehr alſo die Naſe eines Menſchen empfindlich iſt deſtomehr iſt ſein

Temperament empfindlich. Nur die Gewohnheit, oder eine Seltſamkeit in der Natur, oder die bloſſe Einbildung, oder eine Nervenkrankheit hindern dieſen Schluß. Der ſpizfindige Cardanus hielt einen feinen Geruch mit Recht für die Anzeige eines ſcharfſinnigen Geiſtes, einer fertigern und währendern Einbildungskraft. Der Herr von Haller ward durch die Gewohnheit von dem Geſtanke eines verfaulten Leichnams nicht gerühret, hingegen habe ich bemerket daß er die ſonſt für andere unfühlbare Ausdünſtung alter Leute auf zehen und zwölf Schritte roch. Dieſer auſſerordentliche Mann riecht daher auch Aepfel die in ſeines Nachbars Hauſe liegen, er entſezet ſich vor dem Käſe, und er ſagte mir einſt in Göttingen er habe ein paar Bücher noch nicht öfnen dürfen, die man ihm zwölf Jahre vorher aus der Schweiz in einer Kiſte überſchikt, in welcher ein durch ſeinen Geruch ihm noch immer fühlbarer Schabzieger gelegen. Groſe erzählet von den Braminen, die zwar geſund aber doch ſehr ſchwächlich ſind, ſie haben einen ſehr ſcharfen Geruch,

und

und daher rühre ſie der Duft der Blumen unendlich mehr als uns, auch ihr Geſchmak ſey ſo fein daß ſie ungemein genau in der Wahl des gemeinen Waſſers ſich bezeigen, und daraus wirklich einen Gegenſtand der ſinnlichen Wolluſt machen. Man wird mir zwar einwerfen, es gebe auch Negern in den Antilliſchen Inſeln, welche die Fußſtapfen eines Franzoſen durch den Geruch unterſcheiden. Aber nicht alle Negern ſind dumm, denn einige ſind bekanntlich ſehr geiſtreich, und zudem läßt ſich die Urſach dieſes feinern Geruchs ſehr wohl aus demjenigen erklären, was ich in dem ſechsten Capitel von der Kraft einer ſehr einfachen Diät ſage; denn man hat bemerket daß die Negern dieſe Feinheit des Geruches verlieren, ſobald man ihre Speiſen abändert. Rouſſeau nennt mit Recht den Geruch das ſinnliche Werkzeug der Einbildungskraft, weil er den Nerven einen höhern Schwung giebt, das Hirn in Bewegung bringt, für den Augenblik das Temperament zwar ermuntert, aber in die Länge erſchöpft, und auch in der Liebe zimlich bekannte Wirkungen haben ſoll.

Dieſe mit einer feinern Naſe und alſo mit einem empfindlichern Temperamente begabte und geplagte Leute haben auch einen gefühlvollen Magen. Aus dieſer Urſache werden Leute von Geiſt nach einer allzulangen Malzeit dumm, weil ſie da ſchon wirklich Schmerzen empfinden wo ein ehrlicher Bauchpfaff lauter Vergnügen fühlt, und weil das woran dieſer ſich beluſtiget Leute von Geiſt in einer Fühlloſigkeit läßt, die von dem Schmerze eben ſo weit abſteht als vom Vergnügen. Daher iſt derjenige mehrentheils betrogen, der aufgeklärte Köpfe zu einer Malzeit einladet, damit er ſie recht geiſtreich ſehe. Sie ſind es zuweilen, wenn ſie ihre Diät darnach einrichten. Aber den meiſten geht es wie dem Franzöſiſchen Academiſten, der gleich nach ſeiner Ankunft in Petersburg den Ruhm eines wizigen Kopfes erwarb. Dieſer Ruhm drang bis zu der Kayſerin Anna, die ihn ſogleich an ihren Hof berief, um dieſe wizige Machine auch zu ſehen. Der Franzöſiſche Gelehrte erſchien, und betrug ſich in Gegenwart der Kayſerin mit dem ſtillen Reſpect, der ſich vor ſol-

chen

chen Perſonen ſchikt. Indeß erwartete die Monarchin und der ganze Hof mit Verlangen die Ausgüſſe der wizigen Machine. Dem Franzoſen entgiengen zwey oder drey nichtsbedeutende Worte. Endlich rief ihm Anna Iwanowna voll Ungeduld zu, er ſoll doch einmal anfangen? Aber der Wiz iſt eben ſo wenig in der immer wirkſamen Gewalt ſeines Beſizers als die Tugend, deren Beſizer man ſonſt in Rom nicht zugerufen hätte, ſchläfſt du Brutus.

Jeder körperliche Schmerz iſt Leuten von einem empfindlichen Temperamente ungemein empfindlich, wenn ſie durch die Gewohnheit wider denſelben nicht verhärtet ſind. Dieſe Empfindlichkeit geht aus dem Körper in die Seele über, ein Menſch der von einer kleinen Wunde heftig leidet wird eben ſo heftig von einer unangenehmen Idee leiden; der bloſſe Anblik eines verehrten Böſewichts kann ihm einen Schwindel oder eine Neigung zum Brechen verurſachen. Alle Leidenſchaften wirken daher auch heftiger in gefühlvollen Leuten, und zwar zuweilen zum Nachtheil ihrer an-

derweitigen Gröſſe. Demoſthenes war in ſeiner Jugend ſehr mager und ſchwächlich; daher konnte ihn ſeine Mutter nicht zur Arbeit halten, und darum wolten ihn ſeine Lehrer zum Studiren nicht nöthigen, aber darum verlies er auch bey mehrern Jahren in der Schlacht bey Cheronea ſeinen Poſten, warf ſeine Waffen ab, und nahm die Flucht. Cicero war nicht nur im Kriege und bey dem bloſſen Anblike gezükter Waffen furchtſam, ſondern er ſieng auch nie an auf dem Gerichtsplaze zu reden, ohne zugleich die heftigſte Furcht zu äuſſern, und noch kaum verlor er dieſe Furcht, da ſeine Beredſamkeit auf die höchſten Stufen der Vollkommenheit geſtiegen war. In ſeinem Hauſe äuſſerte Cicero die gleiche Weichlichkeit. Seine Tochter Tullia war an einem Kinde geſtorben, Alle Philoſophen dieſer Zeiten kamen von allen Seiten her den Cicero zu tröſten, aber er blieb immer über dieſen Verluſt ſo untröſtbar und ſo ſehr ungeduldig, daß er auch ſogar ſeine zwote Frau verſtieß, weil es ihm geſchienen ſie habe ſich über dieſen Tod erfreut. Helvetius bemerket ſei-

nem

nem Scharfſinn gemäß, daß kalte Köpfe dieſen Mängeln in ihrer Aufführung ſo ſehr nicht unterworfen ſeyen als hizige Köpfe komme nur daher, weil kalte Köpfe dieſer groſſen Beweglichkeit unfähig ſind. Sie haben ihre Sittſamkeit ganz allein der Schwachheit ihrer Leidenſchaften zu verdanken, obſchon ſie zuweilen in ihren eigenen Angelegenheiten auch den ſchönen Sittenſpruch gar ſchön vergeſſen: fällt der Himmel, er kann Weiſe deken doch nicht erſchreken.

Mit dieſer Empfindlichkeit des Temperamentes iſt doch auch zuweilen der Menſch, ſeiner anſcheinenden Schwachheit ohngeachtet, zu den gröſten und gefährlichſten Unternehmungen geſchikt. Cäſar ſagte einige Zeit vor ſeinem Tode zu einem ſeiner Freunde, was denkſt du von dem Caßius? ich geſtehe dir, er gefällt mir nicht, denn er iſt ſehr blaß. Zu einer andern Zeit wurden Antonius und Dolabella als Leute bey ihm verklagt, die etwas wider ihn aufrührten, und Neuerungen zu ſeinem Nachtheil anſponnen. Nein, nein, antwortete Cäſar, ich fürchte dieſe fetten und wohlgekämm-

ten Köpfe nicht, aber die blaſſen und magern. Cäſar ſelbſt, der als Gelehrter, als Philoſoph, als Schriftſteller, als Staatsmann, als Feldherr, und als Monarch, unter allen Menſchen nur den einzigen unnachahmlichen Friederich über ſich hat, war von einem ſehr ſchwachen Temperamente, dünn und ſchmal von Leib, weiß und matt von Anſehen.

Nun dieſe Beweglichkeit der Werkzeuge, durch die der Körper die ſanfteſten Eindrüke fühlt, die den Geiſt zu den feinſten Empfindungen ſchärft, die an dem Wize, den man ſonſt durch einen allzubeliebten Kunſtgrif nur denjenigen zugiebt deren Verſtand man verdächtig machen möchte, an dem Genie, und dem Geſchmake den meiſten Antheil hat, die eine Quelle der gröſten und weitausſehendeſten Unternehmungen iſt wenn der Verſtand die Leidenſchaften führet, dieſe Beweglichkeit neigt auch den Menſchen zu vielerley Krankheiten. Die feinſten Köpfe leiden am meiſten von den ſchädlichen Wirkungen der Luft, der Speiſen, und des Getränkes, ſie ſind am meiſten zum Zorne, zur

Freu-

Freude, zur Traurigkeit, und überhaupt zu allen Leidenſchaften geneigt, ſie ſtrengen am meiſten ihren Geiſt an, ſie haben oft das Temperament der feinen und groſſen Empfindungen zugleich. Ihre Geſundheit iſt wie ihre Tugend von allen Gefahren umgeben.

Vermöge des Temperamentes iſt man immer zu den Krankheiten am meiſten geneigt, die demſelben am nächſten verwandt ſind. In dem gefühlvollen Temperamente bringen die kleinſten Urſachen die gröſten Wirkungen hervor, folglich iſt die ganze vorerzählte Reihe der entfernten Urſachen dieſem Temperamente vor andern gefährlich, und unter dieſen Urſachen am meiſten diejenigen, welche unmittelbar auf die Nerven wirken. Das Podagra trift nicht ſelten Leute von einem ſchlauen, ſcharfſinnigen, und feinen Verſtande, durchdringende, mit einem feurigen Wize begabte, aber auch den heftigſten Leidenſchaften ausgeſezte Köpfe, die ein ſchnelles Gefühl von dem groſſen, ſchönen, rührenden, gefälligen, dummen, und ſchlechten beſizen. Cäſar hatte die fallende Sucht, und er

fiel oft vor dem Anfang einer Schlacht. Virgil war ungemein ſchwächlich. Bacon hatte bey jeder Abnahme des Mondes eine plözliche Ohnmacht, der Czar Peter oft Convulſionen. Paſcal ſah immer Abgründe voll Feuer zur Seite. Pope hatte ſein ganzes glorreiches Leben hindurch, ſo wie Haller in den Zeiten da er ſchon durch ſeine Gedichte unſterblich ward, den abſcheulichſten Kopfſchmerz. Barattier war immer kränklich, und doch iſt er in ſeinem nicht über die Kinderjahre ſich erſtrekten Leben ein Wunder von Gelehrſamkeit geweſen, wie mein berühmter und liebenswürdiger Landsmann, der achtmal in Paris gekrönte Profeſſor der Alterthümer in Baſel, Samuel Schmid. Ein noch izt in der äuſſerſten Stille groſſer, und ungenannt von den gröſten Geiſtern in Europa geprieſener ſechs und zwanzigjähriger Schweizeriſcher Philoſoph, Staatsmann und Weltbürger hat einen höchſt ſchwächlichen Leib, ein blaſſes und ſtilles Ausſehen, und neulich rang er in einer tiefen Erſchöpfung ſeiner Kräfte mit dem Tode, den er überwand.

Die Wirkungen der meiſten entfernten Urſachen der Krankheiten hangen vorzüglich von dem Temperamente ab. Man kann daher nicht immer fragen, iſt dieſe Sache geſund, oder ungeſund? Sie iſt dieſem geſund und jenem ungeſund, und bey allen muß durch die Erfahrung ausgemacht ſeyn, was ſie iſt. Durch eine genaue Beobachtung der Erſcheinungen und der Zeichen macht man ſich das Temperament eines Menſchen bekannt, aus ſeinem Temperamente kann man auf die Wirkung ſchlieſſen, die dieſe oder jene Urſache auf ihn machen wird. Die Lehre von den Temperamenten führt alſo zu der Vorherſehung der künftigen Krankheiten, und zu der Beſtimmung der Urſache von den gegenwärtigen.

Manches Volk ſcheint zwar ſein eigenes Temperament zu haben. Aber jeder einzele Menſch in dieſem Volke kann durch etwas eigenes in ſeinem Temperamente eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen; ſogar in den verſchiedenen Gebieten und Bezirken eines kleinen Landes können die Temperamente unendlich verſchieden ſeyn.

In dem einzigen Canton Bern ſind die Leute nach ihrer Gemüthsart himmelweit verſchieden. Bey mir herum, und beſonders längſt den vorderöſterreichiſchen Grenzen, iſt das Landvolk mehrentheils etwas dumm. Hingegen ſind die Bauren in einigen Alpthälern des Cantons Bern zum Erſtaunen ſinnreich, äuſſerſt ſpizfindig, und nicht ſelten gelehrt. Auch ihre Mundart iſt ungemein niedlich, und demnach von aller anderer Schweizer Mundart gänzlich verſchieden. Unter dieſen Leuten werden Wolfens Schriften und Bayles Wörterbuch geleſen, aber unter den gleichen Leuten giebt es auch Schwärmer von allen Gattungen, und Narren von allen Farben, ſo gut als in England. Zuweilen ſind in der kleinſten Entfernung die Temperamente äuſſerſt ungleich. Ein ſehr aufgeklärter und würdiger Geiſtlicher hat mir verſichert, daß er in der Ausübung ſeines Lehramts die Leute in einigen Gegenden längſt dem Thunerſee unausſprechlich dumm, und hingegen die dichte über ihren Scheiteln wohnende Bergleute gefühlvoll und ſehr ſcharfſinnig ge-

funden;

funden; er ſah unter jenen viele ganz gedankenloſe Thoren, unter dieſen fleißige Leſer des Böhms, des Poirets, und der übrigen Myſtiker. In den Bergländern des Cantons Bern iſt der Myſticismus überhaupt ſehr gemein, und doch iſt auch eine Todſünde in dieſen Einſamkeiten nichts weniger als unerhört, für welche man die Leute zuerſt erwürgt, nachher verbrennt. Dieſen und tauſend andern mir bekannten Wahrnehmungen zufolge wäre alſo nichts gefährlicher für die Wahrheit als ein Syſtem von den Temperamenten ſchreiben zu wollen, weil mehrentheils die Beobachtungen welche Ausnahmen der allgemeinen Regel werden, zalreicher ſind als die Beobachtungen auf welche ſich dieſe Regel gründet. Ich habe dieſe zweifelhafte Bahn vorlängſt betreten, und bey meiner mühſamen Arbeit nur gelernt, daß es klüger iſt die Natur ſtükweiſe zu beobachten, als vergebens ſich bemühen ſie im ganzen zu umfangen. Doch zeigt hinwieder die Erfahrung der Aerzte zur Gnüge, daß die angeborne Verſchiedenheit der Menſchen in dem geſunden Zuſtande

die Natur der Krankheiten nicht zerrüttet, oder daß die Zerrüttungen welche ſich in den Krankheiten äuſſern die gemeinſame Verhältnis der Urſachen und Wirkungen nicht aufheben. Das beſtändige in dieſem Verhältnis erhellet aus vielen Stellen dieſes Werkes. Selbſt in einzelen Temperamenten herrſcht eine gewiſſe Beſtändigkeit, weil ein ſehr empfindlicher Menſch auch empfindlich bleibt wenn er nichts als Waſſer trinkt, gleichwie ein träger und unempfindlicher Menſch auch träge und unempfindlich bleibt, wenn er nichts als Wein trinkt. Aber Krankheiten und gewiſſe Kräfte der unkörperlichen Seele können die Temperamente ändern, wie ich in dieſem und dem folgenden Capitel zeigen werde.

Endlich giebt es in der natürlichen Beſchaffenheit des Körpers gewiſſe Seltſamkeiten, die ſogar zuweilen Ausnahmen von dem Temperamente ſind. Nichts iſt feyerlicher als die Achtung der Damen für dieſe Seltſamkeiten, welche ſie ihre Natur nennen. Meine Natur verträgt dieſen Geruch, dieſen Geſchmak, dieſen Ton,

dieſe Farbe, dieſes Wort, dieſen Gedanken nicht; meine Natur iſt oben hizig und unten kalt, oder oben kalt und unten hizig; meine Natur iſt ein Innbegrif aller Naturen. Dieſe Seltſamkeiten ſind mit einigen kleinen Ausnahmen allerdings der gröſten Achtung würdig.

Die Aerzte geben dieſer vorzüglichen Empfindlichkeit einiger oder aller Nerven, vermittelſt welcher die unſchuldigſten Sachen unter tauſend Menſchen nur in einem die auſſerordentlichſten Empfindungen und Bewegungen erweken, den Namen der Idioſyncraſie. Sehr zärtliche Männer und hyſteriſche Weiber haben vorzüglich dieſen Hang. Die Franzöſiſche Königin Anna von Oeſterreich konnte in keiner andern als der feinen Leinwand ruhen die man Baptiſte nennt, weil ihr auch die zärteſten Holländiſchen Bettlachen unerträglich rauch ſchienen. Hildanus erzählet das Exempel eines Menſchen der das reden nicht leiden konnte. Der Herr von Haller führet eine Frau an, welcher die bloſſe Betaſtung eines ſeidenen Zeuges und ſogar des ſo ſanft beharten

ſichs unausſtehlich war. Ich kenne eine ſechs⸗zehnjährige ganz geſunde Jungfer von ungemeinem Verſtande, die das Rauſchen des Tafts weder an andern, noch an ſich ſelbſt vertragen kann, und jedesmal kleine Zückungen haben ſoll, wenn man in einem taftnen Kleide ihr nahe kommt. Der jüngere Herr Albinus verfiel durch den ſanfteſten und keinem andern Menſchen fühlbaren Ton in eine unausſtehliche Bangigkeit. Unſerm berühm⸗ten Mathematiker, und ſehr tiefſinnigen Metaphy⸗ſiker Herrn Lambert, iſt der Athem von allen Men⸗ſchen unleidenlich, daher weicht er immer indem man mit ihm ſpricht. Ein Mann von vielem Verſtande hat meinem verehrungswerthen Freunde dem Doctor Hirzel erzählet, er falle jedesmal in eine Todesangſt, wenn er ſich ſeine Nägel abſchnei⸗den laſſe. Einige überfällt dieſe Angſt, wenn man ihnen mit einem Schwamme das Angeſicht waſcht. Ich habe einen ſcharfſinnigen Freund dem alle ge⸗kochten Franzöſiſchen und Spaniſchen Weine eine plözliche unausſtehliche Uebelkeit und Neigung zum Brechen verurſachen, und der hingegen den Bur⸗

gunder und Champagner Wein ohne Nachtheil trinkt. Ich kenne einen Arzt der Schneken mit der gröſten Leichtigkeit daut, und dem der Blumkohl den Magen faſt abdrukt. Es giebt Leute die das Rindfleiſch ſehr wohl verdauen, und den zärteſten Vogel nicht; andere denen der Caffee ein Brechmittel iſt, andere denen Gerüche, die ſonſt alle Menſchen leiden können, unerträglich ſind; andere bey denen gewiſſe Arzneymittel ihrer Natur ganz zuwider wirken, die das Diaſcordium purgirt und die Jalappe verſtopft. Boerhaave hat Leute geſehen die von dem Genuſſe einiger Kirſchen oder Johannesbeeren über und über aufſchwollen, Herr Gaubius einen Mann bey dem das kraftloſe Krebsaugenpulver faſt nicht geringere Wirkungen hatte, als bey andern der Arſenik, und der Herr von Haller eine Perſon bey welcher der ſo ſanfte Roſenſyrup ein ſo heftiges purgiren gewirket, daß Convulſionen darauf folgten. Man weis aus zalreichen Exempeln, daß wegen dieſer Seltſamkeit die unſchuldigſten Mittel giftgleiche Wirkungen haben.

Die Urſachen dieſer Seltſamkeiten der Natur liegen freilich ſehr oft in dem Körper, aber es iſt unlaugbar daß ſie nicht ſelten aus der Seele in den Körper übergehen. Der ſcharfſinnige und tiefdenkende Locke hat gezeiget, daß wir durch die Gewohnheit gewiſſe Arten zu denken, zu wollen, und uns zu bewegen annehmen. Er glaubt dieſe Gewohnheiten ſeyen nichts anders als ein beſtimmter Lauf den die Lebensgeiſter einmal eröfnet haben, und den ſie nehmen bis er ihnen ſo gebahnt und ſo leicht iſt, als wenn er natürlich wäre. Nun kann ſich eine Dame einbilden ein Geruch, ein Geſchmak, ein Ton, eine Farbe, ein Wort, ein Gedanke, ein Arzneymittel ſey ihr zuwider, da es doch nicht iſt, indeß wiederholt ſie dieſe Idee ſehr oft, und empfindet jedesmal mit der Idee des Ekels den Ekel ſelbſt. Zulezt iſt der Eindruk dieſer im Anfang ganz unrichtigen Einbildung ſo ſtark und ſo wenig zu hemmen, als wenn er natürlich wäre.

Doch läßt ſich dieſe angenommene Seltſamkeit von der angebornen leicht unterſcheiden. Die anangenommene Seltſamkeit iſt immer mit gewiſſen

Selt-

Seltſamkeiten in dem Moralcharakter (caprices) begleitet, die natürliche Seltſamkeit nicht; die angenommene kann man betriegen, die natürliche und angeborne nicht. Ich wolte einſt einer Jungfer von funfzig Jahren Theriak verſchreiben, ſie ſagte mir, lieber wolte ſie ſterben als Theriak ſchlüken, weil ihr der Theriak den ſie in ihrem Leben zwar nie gekoſtet, einen tödtlichen Ekel erweke. Sie haben recht antwortete ich, und darum verbiete ich ihnen auch, wegen den höchſt gefährlichen Folgen, den bloſſen Anblik des Theriaks. Aber den gleichen Tag gab ich ihr eine Mixtur, in welcher ſich eine beträchtliche Doſe Theriak befand. Den andern Morgen kam ich wieder, ſie dankte mir für dieſes angenehme Mittel, das ſie auch einige Wochen hintereinander bis zu ihrer völligen Geneſung mit dem gröſten Vergnügen nahm. Noch am Ende verſicherte mir dieſe Jungfer, ſie werde mir in ihrem ganzen Leben für dieſes Mittel und dieſe Cur verbunden ſeyn, weil ich ihr mit dem Theriak verſchonet, der ſie getödet hätte. Dieſer Perſon

war nur die Idee des Theriaks zuwider, nicht der Theriak.

Ich bringe noch eine andere Art von Seltſamkeiten in die Claſſe der natürlichen, die zwar auch angenommen iſt, die aber ſo ſehr zur Natur wird, daß ſie ſich nicht betriegen läßt. Ein Menſch der in ſeiner erſten Jugend eine heftige Idee über etwas gefaſſet hat, verlieret dieſe Idee in ſeinem Leben nicht, wenn ſie ihm oft wiederholet wird. Warum giebt es Leute die im höchſten und hartnäkigſten Grade abergläubiſch ſind, da es ihnen doch an der Fähigkeit den Ungrund anderer Irthümer einzuſehen nicht mangelt, wenn er ihnen gezeiget iſt? Sie haben von ihrer erſten Jugend an tauſend alberne Mährgen erzählen, wieder erzählen und tauſendfach erzählen gehört, und ſelbſt tauſendfach erzählet, dieſe werthen Ideen ſind darum ſo tief in ihr Hirn gegraben, daß man eher einem Mohr ſeine Schwärze nähme und einem Panther ſeine Fleken, als ihnen ihren Aberglauben. Lorenz Sterne, ein Doctor der Gottesgelehrtheit, ein Landpfarrer bey Londen,

den, und Verfaſſer des Lebens und der Meinungen von Tristram Shandy, des auſſerordentlichſten Buches das jemals geſchrieben worden und jemals wird geſchrieben werden, glaubt darum, die Vorurtheile der Auferziehung ſeyen die Teufel mit denen wir in allen unſern Unterſuchungen beſeſſen ſind. Wäre ein Verfaſſer thöricht genug ſich zahmer weiſe ihren Eingebungen zu unterwerfen, was würde ſein Buch ſeyn? Nichts, antwortet dieſer Brittiſche Gottesgelehrte, als ein Miſchmaſch des Geklappers aller Säugammen, und der Unvernunft aller alten Weiber beyderley Geſchlechts durch ganz England.

Hieraus wird die beſondere Art von Seltſamkeiten deutlich, die man Antipathien nennt, und die zuweilen zu Convulſionen, und zur Raſerey führt. In ſeiner frühen Jugend durch einen heftigen Schreken über einen beſtimmten Vorwurf gerühret, bleibt man durch ſein ganzes Leben geneigt bey jedem gegebenen Anlaſſe in den gleichen Schreken zu verfallen. Die Leidenſchaft in welche ein Menſch bey dem Anblik, oder bey der

Gegenwart, oder auch bey dem bloſſen Gedanken dieſes Vorwurfes verfällt, nennt man eine Antipathie. Die Geſchichten von dieſer Art ſind ſo unzählbar, daß ich mich begnüge eine einzige anzuführen, von der ich ſelbſt ein Zeuge bin. Ich befand mich einſt in einer Geſellſchaft vornehmer Engländer, wir verfielen unter vielerley philoſophiſchen Diſcurſen auch auf die Antipathien, die meiſten von der Geſellſchaft verwarfen ſie als eine bloſſe Weiblichkeit, ich ſagte ſie ſeyen eine wahre Krankheit. Einer von uns, Wilhelm Matthew Sohn des Gouverneurs von Barbados, gab mir Beyfall und ſagte, er habe ſelbſt eine höchſt unglükliche Antipathie wider die Spinnen. Seine Landsleute verlachten ihn, ich zeigte ihnen daß dieſe Antipathie nunmehr in ſeiner Seele allerdings die Wirkung einer mechaniſchen Nothwendigkeit ſey. Der zukünftige Herzog von Athol, Johann Murray, hatte hierauf den Einfall er wolle unter den Augen des Herrn Matthew aus ſchwarzem Wachs eine Spinne geſtalten, und verſuchen ob ſich die Antipathie auch gegen die

bloſſe

bloſſe Form einer Spinne äuſſere. Er gieng aus dem Zimmer, und brachte ſofort in der verſchloſſenen Hand ein Stük ſchwarzes Wachs zurük. Der gute Herr Matthew, ein ſonſt ſanfter und liebenswerther Mann, bildete ſich ein ſein Freund habe eine Spinne in der Hand, grif urplözlich in der äuſſerſten Raſerey auf ſeinen Degen, fuhr zugleich wie ein Wetterſtral an die Wand, ſtüzte ſich an dieſelbe als wenn er ſie durchboren wolte, und machte ein entſezliches Geſchrey. Alle Muskeln ſeines Geſichts waren aufgeſchwollen, ſeine Augen rollten um ihre Achſe herum, und ſein ganzer Leib war ſteif wie Marmor. Wir giengen alle in der äuſſerſten Beſtürzung zugleich auf ihn zu, nahmen ihm den Degen, und ſagten ihm einmüthig mit ſanften Worten, ſein Freund Murray habe nur Wachs in den Händen gehabt, und er ſehe ja dieſes Wachs auf dem Tiſche liegen. Sein furchtbarer Zuſtand dauerte noch einige Zeit, ich beſorgte eine gänzliche Starrſucht, endlich kam er doch nach und nach zu ſich ſelbſt, und bejammerte den erſchreklichen Affect unter dem

er noch leide. Ich fand ſeinen Puls auſſerordentlich geſchwind und ſtark, ſein ganzer Körper war in einem kalten Schweiſe. Er erlangte, nachdem ich ihm ein ſtillendes Mittel gegeben, ſeine vorige Ruhe, und ſein Schreken hatte weiter nicht die geringſte böſe Folge.

Man muß ſich über dieſe Antipathie nicht verwundern. Die gröſten und heßlichſten Spinnen von der Welt finden ſich auf der Inſel Barbados, Herr Matthew war auf dieſer Inſel geboren, und alſo war ſeine Antipathie ſehr gerecht. In der gleichen Verſammlung geſtaltete einer von uns unter den Augen des nunmehr wieder zu ſich ſelbſt gekommenen Herrn Matthew eine kleine Spinne aus dem angeführten ſchwarzen Wachs. Er ſah dieſe Arbeit mit aller Gelaſſenheit an, aber für alles in der Welt konnten wir dieſen ſonſt im geringſten nicht furchtſamen jungen Mann nicht bereden, die wächſerne Spinne zu berühren. Er verwarf auch die von mir ihm angerathene Cur ſeiner Antipathie, die darinn beſtund, daß er mit Bleyſtift einzele Theile einer Spinne, und allmählig

gänze Spinnen zeichne, daß er nachwerts dieſe Theile und endlich dieſe Spinnen ſo wie ſie in der Natur ſind male, daß er hierauf einzele Theile wahrer Spinnen, endlich ganze aber todte, und zulezt lebendige Spinnen ſich vorlegen laſſe. Mich dünkt er hätte mit dieſer Methode ſeine Antipathie geheilt, wenn ſie heilbar iſt.

Nunmehr komme ich auf die entfernten Urſachen der Krankheiten, deren Grund in einer fehlerhaften Beſchaffenheit des Körpers liegt. Man zählet in dieſe Claſſe ganz verdekte, zum Theil verdekte, und offenbare Mängel.

In die erſte Claſſe gehöret die ererbte Neigung zu Krankheiten. Die immer mehr überhandnehmende Weichlichkeit unſerer Lebensart iſt ſchuld, daß unſere Kinder ſo zart, ſo ſchwächlich, und ſo leicht zu töden ſind, daß wir ſelbſt unſern nervichten Voreltern ſo wenig gleichen, und daß unſere Kinder noch elendere Krüppel zeugen werden, als unſere Väter. Die Unmäßigkeit der Eltern tödet die Kinder vor ihrer Geburt. In Spanien, in Frankreich, und dem Franzöſiſchen Thei-

le der Schweiz ſieht man häufig den ſchlafenden Wurm, der in den Kindern eine Folge der Luſtſeuche der Väter iſt. Ererbt das Kind das geile Gift nicht ſelbſt von Vater oder Mutter, ſo wird doch ſein Temperament in ſeinem Grundſtofe ſchon verdorben, weil es der Ausfluß dieſer wandelnden Leichname iſt. Die geringſte Urſache von dieſer Art iſt nicht ohne Wirkung. Von der Anſtekung des Frauenzimmers durch den Fehler des mit geilen Seuchen behafteten Mannes ſagt Herr Deidier, das Gift könne lang in den Adern der Frau ohne ihr viel zu ſchaden herumirren, aber die in dieſem Zuſtande geborene Kinder werden ausſäzig. Boerhaave glaubt, diejenigen Kinder ſeyen der Verknüpfung vorzüglich ausgeſezt, deren Eltern ſchlappe und ſchwache Körper haben, einer müßigen und weichlichen Lebensart ergeben ſind, ſich häufiger, niedlicher, und fetter Speiſen, vielen Zukers, ſüſſer Weine, und häufiger warmer Getränke bedienen, die durch langwierige Krankheiten, oder einen häufigen Beyſchlaf, oder auch durch das Alter erſchöpft, der veneriſchen Ab-

zeh-

zehrung oder wiederholten Trippern unterworfen, ihren faſt ausgemergelten Samen zur Zeugung dieſer Kinder vergieſſen.

Die anererbte Neigung zu Krankheiten des Leibes und des Geiſtes iſt zuweilen von einer auſſerordentlichen Wirkſamkeit, weil ſie durch viele Geſchlechte fortgeht, oft viele Jahre verborgen bleibt, bis ſie urplözlich wirkſam wird. Linnäus hat angemerkt daß ein Vater ſeine Colik zwar durch das Ehbett verloren, aber zweyen Kindern, und zwar mit tödender Stärke hinterlaſſen. Gaubius erzählet nach dem Donatus, aus der Schottiſchen Geſchichte des Hector Boethius, ein Schottiſches Mädgen habe die ererbte Neigung zur Menſchenfreſſerey behalten, obſchon es kaum ein Jahr alt geweſen, da ſeine Eltern aus dieſer Urſache verbrannt worden.

Andere Mängel ſind nur zum Theil verdekt. Hieher gehören die Fehler der feſten und der flüßigen Theile, welche zwar an ſich noch keine Krankheiten ausmachen, aber die es endlich durch ihre eigene

Kräfte, oder durch eine hinzukommende Urſache werden.

Daß bey jedem Menſchen ein Theil ſeines Körpers ſchwächer ſey als andere iſt eine Bemerkung des Herrn Thierry, deren Wahrheit mir vielfaltig aus der Erfahrung bekannt iſt. Die Art wie ich zu der Kenntnis dieſes ſchwächern Theiles bey einzelen Menſchen gelange, ruht auf der Bemerkung, daß jede Gemüthserſchütterung (emotion) am meiſten auf dieſen ſchwachen Theil wirkt. Ich ſehe auf Gemüthserſchütterungen bey Leuten die ſchwache Augen haben, die Augen rund herum plözlich hochroth werden; ich ſehe bey Leuten die ſehr ſchlechte Zähne haben, die heftigſten Zahnſchmerzen plözlich folgen; ich ſehe bey Leuten, die eine ſchwache Bruſt haben, ein plözliches Druken und einen heftigen Huſten unmittelbar ſich äuſſern; ich ſehe Leute, die einen ſchwachen Magen haben, die unerträglichſten Reizungen zum Brechen auf jede Gemüthserſchütterung ausſtehen, und andere in die grauſamſten Magenkrämpfe verfallen; ich ſehe Leute, die ſehr ſchwa-

che Därme haben, plözlich in die grauſamſten Coliken verfallen, oder unmittelbar auf die Gemüthserſchütterung den ganzen Tag zu Stule gehen; ich ſehe andere, die eine ſchwache Harnblaſe haben, heftige Krämpfungen in derſelben leiden, oder ohne Aufhören harnen; ich ſehe Frauen die den weiſſen Fluß ſehr ſtark, und nicht nur unmittelbar vor oder nach ihrer Reinigung ſondern immerfort haben, jede Gemüthserſchütterung vorzüglich in den Lenden fühlen; ich ſehe bey andern, die vor vielen Jahren das Gliederreiſſen hatten, auf jede Gemüthserſchütterung ein plözliches, und wie ich oft bemerket, ſogar mit Geſchwulſt begleitetes Gliederreiſſen entſtehen; ich ſehe endlich auf jede Gemüthserſchütterung ein heftiges Zittern, plözliches Aufjuken, Schlukſen, Schreyen, bey Leuten entſtehen, die den Convulſionen unterworfen ſind. Aus allen dieſen faſt täglich von mir wiederholten Beobachtungen ziehe ich alſo den Schluß, daß derjenige Theil in dem Menſchen der ſchwächſte iſt, auf welchem die Folgen von jeder Gemüthserſchütterung ſich vorzüglich äuſſern.

Auf dieſen ſchwächern Theil wirken nun auch vorzüglich die meiſten gelegentlichen Urſachen der Krankheiten. Man hat zudem ſehr wohl angemerket, daß dieſer ſchwächere Theil ſehr oft beſtimmt iſt die Mängel auszuſöhnen welche andere Theile ſich zugezogen haben, weil der Strom unſerer flüßigen Theile ſich am meiſten dahin zieht wo er den geringſten Widerſtand leidet, und weil dieſe daher ſehr leicht in dem ſchwachen Theile ſtoken. Boerhaave ſagt, daß bey Leuten die zärtliche und ſehr bewegliche Lungen haben, ſehr leicht ein Stein in den Lungen entſtehe wenn ſie auf eine ſtarke Erhizung ſich erkälten, und daß dieſe Leute zulezt durch eine heftige Blutſtürzung ſterben, von welcher dieſer Stein die Urſach iſt; auch will Boerhaave, daß man in allen dieſen Krankheiten einen Stein in den Lungen vermuthe, wenn ein trokner Huſten vorhanden iſt. Die Augen leiden von einem übertriebenen Beyſchlaf viel geſchwinder und heftiger als die Theile die bey dem Beyſchlaf die vornehmſte Rolle ſpielen. Durch einen verdorbenen Magen verdirbt oft Leib und Seele.

Bey vielen iſt aber auch das ganze Syſtem der Nerven theils von der Geburt her, und theils durch vielerley Ausſchweifungen, in einem Stande der Schwachheit, der den ganzen Körper gefühlvoll für die Eindrüke der gelegentlichen Urſachen macht.

Leute bey denen das ganze Syſtem der Nerven von der Geburt her ſchwach iſt, haben kleine Knochen, zarte Glieder, ein weiches Fleiſch, ſie ſind überhaupt blaß, und haben nur eine flüchtige Röthe, ſie werden bald ermüdet, ihr Puls iſt ſchwach, ihr Gemüth iſt ſehr empfindlich und beweglich, und ſie ſind allen Krankheiten um ſo mehr ausgeſezet, je mehr ſie dieſelben fürchten. Ich kenne einen geiſtvollen, durch die Gröſſe ſeines Herzens ſo ſehr als durch die Vorzüge ſeines Verſtandes verehrungswerthen Schweizeriſchen Edelmann, der wegen der angebornen Schwachheit ſeines Nervenſyſtems ſchon in ſeinem ſechsten Jahr ein völliger Hypochondriſt geweſen. Bey verſchiedenen Mädgen von ſechs bis neun Jahren habe ich alle kleinern Zufälle der Mutterkrank-

heit mit ihrem ganzen Gefolge ſehr oft bemerket; die Urſach dieſer Zufälle waren nicht die Würmer, ſondern die eigentliche Urſach von welcher hier die Rede iſt. Es giebt auch Leute von einem hohen Alter, die wegen dieſer angebornen Schwachheit jeder phyſiſche oder moraliſche Eindruk plözlich zu Boden wirft, und plözlich zu den Sternen hebt, die ſich in einem Tage todt und unverwundbar glauben.

Bey andern iſt das Nervenſyſtem durch allerhand Ausſchweifungen verdorben, und darum vielerley Krankheiten ausgeſezt. Die ſtärkſten Leute gehören in dieſe Claſſe, weil die allzugroſſe Zuverſicht in ihre Kräfte ſie zu allen Ausſchweifungen vor andern verleitet. Sie freſſen, ſaufen, und raſen dergeſtalt auf ihre Nerven los, daß ſie oft vor dem dreißigſten Jahr allen Krankheiten ausgeſezet ſind, und die traurigſten Merkmale eines hohen Alters auf ihren gebogenen Naken und ſinkenden Knien tragen. Nicht das Freſſen und nicht das Saufen, aber ein weit ruchloſeres Leben iſt in demjenigen Theile der Schweiz, in

wel-

welchem nach dem Urtheil des Herrn von Voltaire die geſunde Philoſophie herrſcht, wie in dem ganzen ſogenannten geſitteten Europa bey dem Alter ſchon üblich, in dem man natürlicher weiſe faſt nicht wiſſen ſolte, warum es zweyerley Geſchlechter giebt.

Die ſogenannten Leute die zu leben wiſſen ſind oft die ſchlechteſten Epikuräer. Sie ſezen das geſittete Weſen in einige Bequemlichkeiten daran tauſend Hände arbeiten müſſen, ſie geben zwar eine Verzärtlung, eine Weichlichkeit des Verhaltens, eine Unbändigkeit in ihren Freuden für die wahren Vorzüge der Menſchlichkeit, und eine gewiſſe ſchielende Art zu reden für das weſentliche Merkmal der einzigen ehrlichen Leute aus, aber ſie kennen die wahre Wolluſt nicht. Die Wolluſt war in Epikurs Syſtem was ſie in der Natur iſt ein Gut, und der Schmerz ein Uebel, nun will die Natur daß wir die Wollüſte nur inſofern ſuchen als ſie keine Schmerzen nach ſich ziehen, dies iſt was feine Epikuräer ſuchen ſollen. Ein wahrer Arzt hat es geſagt, und wer nicht blind

ſeyn

ſeyn will wird es ſehen, daß ſeitdem man mit Ueberlegung und Vorbedacht theils ſich ein Anſehen zu geben, theils durch die Menge verleitet den verführeriſchen Blendungen eines Syſtems allein geopfert, das die Wolluſt und den Müſſiggang für das einzige höchſte und wahre Gut hält, ſeitdem hat man auch ein thätiges und arbeitſames Leben verachtet, und ſich in die weichen Arme einer weibiſchen Wolluſt geworfen. Die Unthätigkeit des Geiſtes gieng in den Körper über, und zog mit ſich neue Neigungen zu Krankheiten, denen er nach dem Laufe der Natur nicht wäre ausgeſezt geweſen. Um ihre Bequemlichkeiten allein bekümmert verſagen ſich die würdigen Schüler dieſer Philoſophie von allem dem nichts, was einige Beziehung auf ihr vorgebliches Wolſeyn, auf ihre Bequemlichkeit, und die Vergnügung ihrer Lüſte haben kann. Das Bewußtſeyn der ſchlimmen und unvermeidlichen Folgen ihrer zaumloſen Begierden vermag nichts wider die Reize ihrer Sättigung, wenn ihre Dauer auch nur ein Augenblik wäre. Warum

ſolte

ſolte man eine Luſt kennen, und ſie nicht genieſſen? Aber nach und nach erſchwachet der ausgenuzte Körper, und die Seele ſinket in eine nicht mehr bezwingbare Trägheit. Von Ekel für alle genoſſene Reizungen überfallen, und von der langen Weile überwältigt, ſchweben dieſe elenden Sclaven und Sclavinnen ihrer Sinne in einer unermeßlichen, und durch nichts mehr zu füllenden Leere. Umſonſt ſuchen ſie einige Hülfe in ihrem Geiſte, und einige Linderung unter der Laſt ihrer Niedergeſchlagenheit; für ſie vermag die Seele nichts mehr, weil ſie in den Zeiten da der Körper noch in ſeiner Stärke geweſen nicht geſtritten hat, weil ſie ihrem verwöhnten Geſchmake und ihren verdorbenen Leidenſchaften nicht widerſtanden iſt. Gefühlvoll für die ſanfteſten Eindrüke zittern ihre Fibern wenn ein Stäubchen ſie berührt, ein Mükenflügel umgiebet ſie mit Finſternis, ein Hauch kann ſie erſchreken, ſie raſen bey dem kleinſten Widerſpruch. Allmählig verſchlimmert ſich dieſer Zuſtand, und endlich wenn er aufs höchſte gekommen iſt ver-

ſinken

ſinken dieſe elenden Menſchen in die ſchwärzeſten Abgründe der Hypochondrie und der Mutterbeſchwerungen, in welchen ſie zu allem Guten unfähig andern oft und immer ſich ſelbſt zur Laſt werden. Man hat nicht mit Unrecht, ſagt Herr Thierry, der Urheber dieſer Betrachtungen und Leibarzt des Prätendenten in Rom, dieſe Krankheiten die Geiſel der Arzneykunſt genannt. Aber zum Glüke wechſeln dieſe Kranken ihre Aerzte ſehr oft um.

In gleichem Grade durch die allzuheftige Begierde ſeinen Geiſt aufzuklären abgenuzet wird der Körper ein Erdreich, in welchem der Same von jeder Krankheit hervorkeimt. Dieſe bedaurenswerthen Sclaven ihres Geiſtes ſind, wie die vorerwähnten Sclaven ihres Körpers, beſonders bey epidemiſchen Seuchen in der gröſten Gefahr.

Aber ich käme nicht zum Ende wenn ich nun auch die Verderbniſſe der flüßigen Theile erzählen wolte, die mit jeder von den gelegentlichen Urſachen der Krankheiten verbunden den Menſchen auf das Siechbett legen. Man weis wie gefähr-

lich

lich alle bösartige Krankheiten für Leute werden, deren Säfte ſchon verdorben ſind, denn dieſe Verdorbenheit ſelbſt iſt oft die Urſach ihrer tödenden Unart. Jeden hochanſehnlichen Bauch füllt ein höchſt gefährlicher, und die meiſten hizigen Krankheiten tödtlich machender Stof. Boerhaave ſagt, von allen Menſchen ſterben die fetten am erſten, und keinen ſeyen hizige Fieber ſo gefährlich als dieſen, weil durch die Hize des Fiebers das Fett ſchmilzt, ſcharf wird, die feſten Theile reizt, die flüßigen ſtoken macht, alles entzündet, und alles zu Grunde richtet.

Ich zähle unter die offenbaren Mängel, auf welche die gelegentlichen Urſachen wirken, zulezt die Veränderungen welche Folgen von gehabten Krankheiten ſind, und die Neigungen welche ſie in dem Körper und zuweilen in der Seele zurüklaſſen.

Die Krankheiten ändern zuweilen das Temperament. Die Möglichkeit dieſer Veränderung nach den verſchiedenen Stufen des menſchlichen Alters, der Lebensart, der Erziehung, und Gewohn-

wohnheit, hat ſchon Ariſtoteles in dem zweiten Buche ſeiner Rhetorik gezeiget, ſie iſt aber auch wirklich. Eine adeliche Dame vom erſten Range in der Schweiz ſagte mir in ihrem neun und ſiebenzigſten Jahre, ſie ſey bis in iht fünf und zwanzigſtes Jahr unendlich zärtlich und gefühlvoll geweſen. Von dem fünf und zwanzigſten bis in das ſechs und zwanzigſte Jahr ſey ſie in eine entſezliche Melancolie verſunken, davon ſie durch viele daſſelbe Jahr hindurch gebrauchte Arzneyen geheilet worden. Aber von dieſer Zeit an ſey ihr Gemüth nicht nur bey den gröſten Unglüksfällen gelaſſen geblieben, ſondern ſie habe auch zugleich die körperliche Fähigkeit verloren eine Zähre zu vergieſſen. Dieſe Dame, die ich einige Monate nacheinander ſehr oft und ſehr genau geſehen, war übrigens noch ſo munter und freudig als eine Jungfer von zwanzig Jahren.

So wie es nun Fälle giebt in welchen Krankheiten die Empfindlichkeit des Temperamentes verhindern, ſo giebt es auch Fälle in welchen Krankheiten dieſe Empfindlichkeit vermehren. Bald wirken

ken ſie auf den Verſtand, bald auf die Leiden-
ſchaften, jedesmal auf ein Vermögen das in der
Organiſation liegt, das Sinne, Gefühl, Affec-
ten, und Leidenſchaften beſtimmet. Man ſieht al-
lethalben wie ſehr die ſogenannte Engliſche Krank-
heit den Verſtand der Kinder entwikelt, ich habe
dieſe Wahrnehmung ſelbſt bey vielen Kindern von
dieſer Art gemacht, aber doch nicht bey allen.
Ich habe die ſanfteſten und liebenswertheſten Kin-
der durch Würmer, oder Verſtopfungen in den
Gekrösdrüſen, den heftigſten und haſſenswürdigſten
Charakter annehmen, und ordentlich kleine Teu-
fel werden geſehen. Ich habe ſehr gelaſſene
Jungfern geſehen, die durch die bloſſe Verhal-
tung ihrer Zeiten etwas mehr als Teufel, die
Furien geworden.

Vorhergegangene Krankheiten laſſen immer
eine gewiſſe Neigung zu der gleichen Krankheit
zurük. Ich habe unzählichemal geſehen, daß ein
Menſch der einmal eine Bruſtentzündung gehabt,
alle Jahre in der Gefahr iſt ſie wieder zu haben.
Ich kenne einen Wundarzt der in ſechs Jahren

alljährlich zwey bis dreymal eine Entzündung in dem Halſe gehabt, die faſt jedesmal in eine Eiterung übergegangen. Leute die einmal hypochondriſch oder hyſteriſch geweſen, ſehe ich aus ſehr geringen und unbeträchtlichen Anläſſen in die gleichen Krankheiten verfallen. Ich übergehe eine Menge anderer Beyſpiele.

Uebel die nur zum Theil geheilet ſind können den Stof zu einem andern zurüklaſſen. Man hat geſehen daß ein wahrer Ausſaz mit einem Verluſte der Empfindung, aber mit beybehaltener willkürlicher Bewegung, die Folge einer im Grunde liegenden alten veneriſchen Seuche war. Die Einbildungskraft kann ſogar von einem ehmaligen wirklichen Uebel ſo gerühret ſeyn, daß der Menſch ſich noch immer mit demſelben behaftet glaubt, da er doch geheilt iſt, oder daß er ſich wenigſtens gewiſſe Folgen dieſes Uebels als gegenwärtig vorſtellt, da ſie doch augenſcheinliche Grillen einer verworrenen Einbildungskraft ſind. Freind hält es für eine ſehr merkwürdige und ſonſt in keinem andern Falle ſich äuſſernde Erſcheinung, daß

daß Perſonen die einmal mit der Luſtſeuche behaftet geweſen, ſie mögen auch noch ſo wohl geheilet ſeyn, ſich immer einbilden ſie ſeyen nicht recht geheilt, und es bleibe ihnen noch immer der Same zu einem neuen Anfall dieſer heßlichen Krankheit zurük. Darum finden auch die Aerzte mehr Schwierigkeiten die eingebildeten Uebel zu heilen als die wahren. Ich erinnere mich eines frommen nunmehr verſtorbenen Mannes, der einige Jahre eh er zu mir kam, das Unglük hatte durch die bekannte Liſt des leidigen Satanas in einen Tripper zu verfallen. Dieſes Uebel ward ihm von einem Wundarzte gänzlich geheilt, er bildete ſich aber ſeitdem immer ein ſein Geburtsglied ſey krumm, und er könne alſo ſeines ſehnlichen Wunſches ungeachtet nicht heirathen. Bey der gemachten Unterſuchung fand ich dieſes Geburtsglied ſo wenig krumm, als ich ſchwarz finden kann was weiß iſt. Gleichwohl foderte dieſer wunderbarliche Patient mit Ungeſtüm geradmachende Mittel. Nachdem ich alle Künſte meiner armen Beredſamkeit vergebens bey

 ihm

ihm verſchwendet hatte, ſah ich endlich keinen andern Weg übrig, als ihm ſchlechtweg zu geſtehen das Geburtsglied ſey krumm, und ihm nebſt äuſſerlichen Bähungen Arzneyen zu geben ſeine Einbildungskraft zu erheitern. Nach einigen Wochen verdeutete er mir, nun ſey alles zimlich gerade.

Man ſieht aus dieſen ſehr ſparſam angeführten Beyſpielen, wie die entfernten Urſachen in dem Alter, in dem Geſchlechte, in dem Temperamente, in gewiſſen Seltſamkeiten der Natur, und in der ſchon fehlerhaften Beſchaffenheit des Körpers und der Seele einen Stof finden, der mit ihnen vereinigt vielerley Krankheiten wirkt.

XV. Cap.

XV. Cap.

Von den Kräften in dem Menſchen die dieſen zalreichen Urſachen ſeiner Krankheiten widerſtreben.

Der erhabene Jude Moſes Mendels Sohn will, daß wir dafür ſorgen unſern körperlichen Gliedmaſſen eine dauerhafte Härte zu verſchaffen, damit ſie nicht allzuzerbrechlich dem geringſten ſchmerzhaften Zufalle, ohne welche keine Welt möglich geweſen iſt, unterliegen mögen. Aber dieſes hält er gleichſam für unſere lezte Pflicht, und er glaubt Rouſſeau kehre die Beſchaffenheit der menſchlichen Natur um, wenn er ſie oben anſezet.

Indeß iſt es der Mühe werth die in dem Menſchen ſelbſt liegende Kräfte zu kennen, durch die er dieſen zalreichen Urſachen der Krankheiten zu widerſtreben hoft. Dieſe Kräfte liegen in der Wiederherſtellung des verlornen, in der Verbindung und Befeſtigung des zerriſſenen und zerbrochenen, in

der Abſcheidung des fehlerhaften und beſonders in der Eiterung, in dem Auswurf des ſchädlichen durch die gewohnten und ungewohnten Gänge, zuweilen in dem Fieber, in der Beyhülfe der mitleidenden Theile, in der Lebensart, in der Gewohnheit, in der Stärke des Temperamentes, in gewiſſen Seltſamkeiten der Natur, und in der Gewalt der Seele über den Körper.

Die Wirkungen der äuſſerlichen Dinge ſind ſehr oft unter gewiſſen Umſtänden der Lebensart unſchädlich. Einem Menſchen der immer ſizt, denkt, liest, und ſchreibt wären harte Speiſen freilich ſehr ſchädlich, er befindt ſich wohl bey dünnen oder wenigen Speiſen. Hingegen wären einem Menſchen der immer ſeinen Leib übet, und ſehr harte Arbeiten verrichtet wenige und dünne Speiſen ſchädlich, er befindt ſich wohl bey harten und vielen Speiſen. Die Unmäſſigkeit im Eſſen und Trinken dient alſo einem Handwerker, einem Bauer, einem Soldaten zur Geſundheit; oder vielmehr iſt nur der unmäſſig, der mehr Speiſen und Getränke zu ſich nimt als er vertragen

tragen kann. Eine halbe Flaſche mit gemeinem Weine macht viele betrunken, aber darum iſt der nicht unmäßig der zwo oder drey ſauft, und nicht betrunken wird. Die Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken hat auch wirklich von Zeit zu Zeit ihren Nuzen, weil der Körper von abwechſelnden Wirkungen verſchiedener Urſachen weniger leidet, als von der anhaltenden Wirkung einer Urſache. Immer mäßig ſeyn iſt ungeſund, weil man unter der geringſten unausweichlichen Abänderung einer allzuharmoniſchen Lebensart ſofort erlieget. Zuweilen raſen, aber angenehm und mit Vernunft raſen, iſt geſund.

Die bloſſe Abänderung macht die gröſten Fehler in der Lebensordnung unſchädlich, ich erfahre es immer, und die gröſten Weltweiſen haben dieſe Lehre geprediget. Plato rieth die Geſundheit zu unterhalten vorzüglich, daß man die Seele nicht ohne den Körper und den Körper nicht ohne die Seele übe, damit durch die hieraus flieſſende Uebereinſtimmung der Kräfte von beyden auch beyde geſund bleiben. Daher fand Plato

ſehr dienlich, daß diejenigen welche ſich der Mathematik oder irgend einer andern Wiſſenſchaft ergeben, auch zugleich dem Körper alle mögliche Uebungen vergönnen, und hinwieder daß diejenigen welche bemühet ſind dem Körper die möglichſte Stärke zu geben, auch zugleich die ſchönen Wiſſenſchaften und die Weltweisheit ſtudiren. Boerhaave ſagte darum ſeinen Lehrjüngern, euch empfehle ich dieſen Rath, ihr erhizten Liebhaber der Weisheit, die ihr beſtimmet ſeyd einſt die Geſundheit der Menſchen zu regieren. Wie heftiger ihr für die Aufklärung eures Geiſtes ſorget, deſto gewiſſer werdet ihr euren Körper verderben, ſobald ihr hartnäkig euren Fleiß nur auf eine Wiſſenſchaft einſchränket. Hingegen werdet ihr eure ganze Lebenszeit den Muſen wiedmen können, und dabey euch faſt nicht einmal ermüden, ſobald ihr neben der Arzneykunſt euch auch auf andere Wiſſenſchaften leget. Niemals müßt ihr lange bey einem Gegenſtand verweilen, wenn ihr nicht wollet melancoliſch werden, ſondern ihr müßt euch unter beſtändiger Abwechslung mit

ver=

verſchiedenen und ganz entgegengeſezten Dingen beſchäftigen. Ein Mathematiker ſoll plözlich ſeine erhabene Betrachtungen fahren laſſen, und die Muſik oder einen Dichter vor die Hand nehmen, ſobald er die geringſte Ermattung oder einen Hang für die Einſamkeit empfindet. So wird die Werkſtatt ſeiner Seele gleichmäßig in Bewegung geſezt, wenn er bald in dieſem Theile arbeitet, und bald in einem andern. Wollet ihr aber an einer einzigen Wiſſenſchaft kleben, ſo wird auch das geringſte auf euch haftende Uebel eine gänzliche Unfähigkeit zu den Verrichtungen des menſchlichen Lebens ſeyn. Ihr werdet ganz gewiß euren Geiſt ungemein aufklären, ihr werdet die Grenzen der Arzneykunſt erweitern, aber hütet euch, daß ihr nicht in allen andern Abſichten Narren werdet. Dieſen erfahrungsvollen Räthen des groſſen Boerhaave von mir pünktlich geleiſtetem Gehorſam, und einigen aus dieſem Anlaſſe geſchriebenen Kleinigkeiten, habe ich nebſt dem Namen eines Idioten in der Arzneykunſt, Millionen in einem zwar erbärmlich engen Zirkel ſich

drehender Liliputiſcher Vorrükungen und Orangoutangiſcher Afterreden, aber auch meine Geſundheit und mein Leben zu verdanken; denn ich glaube mit dem Chineſiſchen Verfaſſer des Buches Tchang Seng, obſchon der Tien (das Oberſte Weſen) unſere Tage gezählet hat, und ſie in ſeiner Hand ſind, ſo laſſe ſich doch in einem erlaubten Sinne ſagen: ihre Dauer hange von uns ab.

Die Gewohnheit macht viele ſonſt ſehr gefährliche Wirkungen auf eine erſtaunende Weiſe unſchädlich. In dem phyſiſchen wie in dem moraliſchen werden die unerträglichſten Dinge erträglich, wenn man ſie einige Zeit gefühlt, oder einige Zeit geſehen hat. Eine Methode ſcheint Vernünftigen ſehr oft lächerlich wenn ſie neu iſt, und doch gewöhnt ſich der Vernünftige wie der Thor an die Mode. Man ſagt mir die jungen Franzöſiſchen Officiere ſteken izt den Kopf ſo tief als möglich zwiſchen die Achſeln; wir würden es vermittelſt der Gewohnheit ſehr wohl leiden können, wenn ſie einſt wie wahre Braminen den Kopf zwiſchen die Beine nähmen.

Es

Es ſcheint die Gewohnheit beſtimme in Abſicht auf den Körper die relative Empfindlichkeit aller Theile. Die Auferziehung der Spartaner ruhte auf dieſem Grundſaze, die Griechen insgeſamt hielten nach demſelben die Leibesübungen ſehr hoch, und ſie wußten ſelbſt die Seelen ihrer Kinder nach gleichen Regeln zur Tugend zu bilden. Die dummen Lappländer ſogar ſcheinen dieſes Naturgeſez zu kennen, weil ſie von der Geburt an ihre Kinder in kleine Wiegen feſt ſchnüren, unter das Dach ihres Gezelts in den Rauch hängen, und vermittelſt zweyer Seile bisweilen hin und her ſchwingen. Ich kann durch verſchiedene Beyſpiele aus der Reihe der entfernten Urſachen zeigen, wie durch die Gewohnheit ſonſt unerträgliche Dinge dem Körper erträglich werden.

Durch die Gewohnheit wird die Kälte erträglich. Ich ſehe in den kälteſten Wintern viele von unſern Bauren mit entblößter Bruſt ohne ihren Nachtheil einhergehen, und welches noch mehr iſt ihre Kinder laufen zuweilen, wie der heilige Franz

von

von Aſſis und die Irokeſiſche Heilige, Catharina Tegahkonita, mit nakten Füſſen auf dem Eis. Ein würdiger Geiſtlicher hat mir erzählet, er habe eine Stunde von mir Baurenjungen ohne den geringſten Nachtheil auf dem Eiſe mit nakten Füſſen ſchlitten geſehen. Addiſon ſagt, die Einwohner von Nova Zembla gehen nakend, ohne ſich über die Kälte zu beklagen in welcher ſie geboren ſind. Obſchon Boerhaave Leute mit Herkuliſchen Kräften des Nachts in dem naſſen Graſe ſchlafen und in eine unheilbare Gliederſucht verfallen geſehen, ſo haben wir doch eine Menge Bauren in der Schweiz die aus dieſer Urſache durch die bloſſe Gewohnheit nicht den geringſten Schaden leiden.

Man gewöhnet ſich ſo wohl an allerhand ſchädliche Speiſen, daß es ſich niemals ohne Ausnahme ſagen läßt, dieſe Speiſe iſt ungeſund. Einzele Perſonen haben, wie ich ſehr oft ſehe, ſehr oft eine einzele und ihnen eigene Diät nöthig. Das Schweinenfleiſch wird in Peru wie zu Batavia für eine geſunde Speiſe gehalten; vielleicht

macht

macht nicht die eigene Natur der Schweine in dieſen Ländern ſondern vielmehr die bloſſe Gewohnheit, daß dieſes Fleiſch daſelbſt wider alles Vermuthen unſchädlich ſeyn ſoll. In Oſtindien bedient man ſich faſt überall des Teufelsdreks zur Würzung der Speiſen, und niemand klagt über ſeine Unannehmlichkeit, denn auch für mich iſt der Genuß des Teufelsdreks, welchen ich zur Aufheiterung meines Geiſtes zuweilen kaue, eine wahre Wolluſt. Lanciſi ſagt, die Mexicaner ſpeiſen nicht nur die Eyer der Inſecten welche Moräſte bewohnen und der Fiſche ohne Nachtheil, ſondern ſogar ſelbſt den ſtinkenden Mosſchlamm.

Sehr unverdauliche oder häufig in dem Magen aufgethürnte Speiſen werden zuweilen durch die Gewohnheit erträglich. Man ſieht Leute die mit einem ſehr ſchwachen Magen das Rindfleiſch und das ſchwarze Brodt ſehr wohl dauen, Hippocrates hat darum ſehr wohl geurtheilt, daß harte, ſchwere, und unverdauliche Speiſen auch ſchwache Perſonen die deren gewohnt ſind, nicht beſchweren. Ich kenne einen Schwei-

zeri-

zeriſchen Officier der in allen Wirthshäuſern und Gaſthöfen für zwey bezalen muß, und doch befindt er ſich ſehr wohl. Solche Beyſpiele ſind in der Schweiz unzälbar. Auch hat der Biſchof Bürnet unſere Eßbegierde beſchrieben wie ſie iſt, denn meine Haare ſtreken ſich in die Höhe wenn ich denke, was viele woledelgeborne, edelgeborne, und geborne, wohlehrwürdige, ehrwürdige, und würdige Schweizer nur zum Frühſtüke ſpeiſen. Mylord Bacon ſagt ganz nach meinem Herzen, die Aerzte haben die Mäßigkeit im Eſſen zu ſehr gelobt, weil auch das zur Gewohnheit gewordene Faſten und das zur Gewohnheit gewordene übermäßige Eſſen die Geſundheit beſſer unterhält als die ſo ſehr geprieſene Mäßigkeit, welche die Natur träge macht, und unfähig den Ueberfluß oder den Mangel wenn es nöthig iſt, zu vertragen.

Daß man ſich an ſtarke Getränke zuweilen gewöhnen könne ließ ſich wenigſtens von den Einwohnern von Peru vermuthen, wenn wahr wäre daß dieſe Getränke in Peru nicht mehr erhizen als das Waſſer. Man weis wie hoch es die

Türken

Türken mit dem Mohnſaft bringen, der noch mehr ſagen will als alle ſpirituoſe Getränke; es iſt nichts auſſerordentliches wenn ein Janitſchar zwey Quintlein ohne ſeinen Nachtheil ſchlükt. Solche Beyſpiele hat man auch in England geſehen, und eines iſt mir von einem Schweizeriſchen Advocaten bekannt, der ſich alltäglich des Mohnſafts zu zwey Quintlein ohne den geringſten Nachtheil bedient. Es wäre zu wünſchen daß alle Advocaten Mohnſaft ſchlükten, aber nicht zu oft.

Unter allen Geſundheitsregeln ſcheinen keine nöthiger als diejenigen welche auf die Leibesübung dringen. Dieſes Naturgeſez ward demungeachtet von ganzen Völkerſchaften und Nationen oft miskennt, und es iſt es von vielen noch. Man erzählet, die Einwohner der Gegenden von Salamanca (Vettones) ſeyen bey der Ankunft der Römer dem Sizen noch ſo ſehr ergeben geweſen, daß ſie ſich eingebildet die Römiſchen Officiere ſeyen wahnwizig weil ſie zuweilen ſpazirten, auch eilten ſie ihnen zu Hülf, und nahmen ſie ſehr höf-

lich

lich bey der Hand, um ſie in ihre Zelter zurük zuführen. Ebendas begegnete den Franzoſen die auf der Inſel Madagaſcar ſpaziren giengen. Die Türken ſind ſo groſſe Liebhaber der Ruhe, daß ſie erſtaunen wenn man ihnen vorſchlägt zur Luſt an einen Ort zu gehen, um von demſelben zurükzukommen; ſie fragen, warum man für nichts ſich bemühen ſolte. La Motraye ſagt indeß, er habe keine Nation ſo wenigen Krankheiten ausgeſezet, ſo geſund und ſo oft über hundert Jahre leben geſehen, wie die Türken.

Die ſonſt dem Menſchen oft ſo ſehr ſchädlichen Leidenſchaften dienen vielen zur Geſundheit. Es giebt Leute die alle Tage ihres Lebens zornig werden, ohne deßwegen in die geringſte Krankheit zu verfallen, und die ein heftiger Zorn mehr als ſie es vorher geweſen, geſund, munter, und ſtark macht. Ich habe in Paris einen grundgelehrten, ſcharfſinnigen, tugendhaften, und mit der einnehmendeſten Beredſamkeit begabten Sicilianiſchen Abt namens Vincenz Sembrano gekannt, der nichts ohne die äuſſerſte Leidenſchaft

ver=

verrichten konnte, der bey der bloſſen Erzählung auch ſogar der poßirlichſten Dinge ſein Geſicht ſo ſehr verzog, ſeine Augen ſo weit aus ihren Hölen herausſchoß, ſeine Fäuſte ſo ſehr umherſchleuderte, ſeine Füſſe ſo ſehr in die Erde trat, und ſeinen ganzen Kopf zudem noch ſo excentriſch bewegte, daß ich todt zur Erde gefallen wäre, wenn ich nur für eine Viertelſtunde die Miene meines Sicilianers hätte annehmen ſollen. Er befand ſich hingegen niemal ſo wohl, als wenn er unter den Bäumen der Thülleries mich und andere zehen Stunden hintereinander auf dieſe Weiſe unterhalten hatte.

Man weis daß die Gewohnheit die Wirkungen verſchiedener anderer äuſſerlicher Dinge auf den Körper beſtimmt. Eine Europäerin ſtürzt der gleiche Geruch in eine Ohnmacht der eine Sultane erquiket, und die Siameſer lieben die faulen Eyer ſo ſehr als einige Schweizer die faulen Käſe. Bey den Oſtindianern iſt es üblich der Frucht des ſehr ſcharfen und äzenden ſogenannten Americaniſchen Wunderbaums zum kauen ſich zu bedienen. In Peru ſchleppt das Frauen-

zimmer beſtändig im Munde und kaut das Limpion oder die Tobakrolle.

Die zärteſten Weiber kramen ihren Buſen in dem herbſten Winter ohne Nachtheil aus, da doch die ſtärkſten Männer dieſe Entblöſſung nicht vertrügen, ſobald ſie ihnen ungewohnt wäre. Ein Scythe der gefragt ward, wie doch ſeine Landsleute unter ihrem froſtigen Himmel nakend gehen können, gab zur Antwort, wir ſind über und über Angeſicht. Die alten Völker welche mit entblösten Häuptern giengen, wußten wenig oder nichts von Schnuppen, Bruſtflüſſen, Huſten, Kopfweh, und Zahnſchmerzen, da wir hingegen durch eine allzuſorgfältige Verwahrung des Hauptes dieſen Uebeln häufig ausgeſezet ſind. Aus dieſer Urſache hat der jüngere Helmont noch in ſeinem hohen Alter den Kopf unter die Waſſerröhre gehalten und täglich gewaſchen, auch dabey niemals etwas von Flüſſen oder andern Hauptbeſchwerden empfunden. Locke rieth darum den Eltern die Füſſe ihrer Kinder alle Morgen mit kaltem Waſſer zu waſchen. Ich ſehe

auch bey uns, wie viel gutes das Waſchen mit kaltem Waſſer nicht nur überhaupt für die Kinder wirkt, ſondern auch wie leicht ſich die zärteſten Kinder daran gewöhnen.

Man gewöhnt ſich auch zuweilen an die wirkſamſten äuſſerlichen Urſachen der Krankheiten, und auch ſogar an die Krankheiten ſelbſt. Die Negern von Guinea haben einen ſehr ſchlimmen Ausſaz nach den Inſeln Guadeloupe und Jamaica gebracht, der die wahre Elephantiaſis zu ſeyn ſcheint. Auf Guadeloupe iſt dieſe Krankheit ganz gewiß durch den Beyſchlaf und den langen Umgang mit den Kranken anſtekend, ſie iſt auch erblich. Indeß giebt es daſelbſt Weiber, die des Beyſchlafs mit ausſäzigen Männern und Männer die des Beyſchlafs mit ausſäzigen Weibern ungeachtet, in dieſe heßliche Krankheit nicht verfallen; man ſieht auch ganze Familien die mit Ausſäzigen in einem beſtändigen Umgang leben, ohne darum ausſäzig zu werden. Der Doctor Peyſſonel, der von dieſer in America ſo fürchterlichen Krankheit in den philoſophiſchen

Transactionen eine ſchöne Nachricht gegeben, ſchließt hieraus nach dem allgemeinen Grundſaze, man müſſe auf eine beſondere Art zu dieſer Krankheit geneigt ſeyn, wenn man in dieſelbe verfallen ſolle; vielleicht kann man ſich an eine milde Contagion gewöhnen wie man ſich an die Gifte gewöhnt. Sehr ungeſunde Länder hindern das lange Leben ihrer Einwohner nicht; Herr Wargentin hat in den Stokholmiſchen Abhandlungen gezeiget, daß die Menſchen nicht nur in Schweden ſondern auch in Holland am längſten leben, und länger als in Frankreich und England.

Es hat ſeine Richtigkeit daß man ſich überhaupt an das Kränkeln gewöhnen kann. Die Weiber leben durchgehends länger als das männliche Geſchlecht, wovon der Grund nach dem Boerhaave in ihrem zarten Baue liegt. Es giebt Leute die ſo wohl gewohnt ſind krank zu ſeyn, daß ſie es immer ſind, und auch unter ſolchen Zufällen denen die Stärkſten unterliegen würden, zu einem hohen Alter gelangen. Man hat

hat ſehr wohl geſagt, dieſe Leute ſtreben nach der Geſundheit allein um wohl zu ſeyn, wie die Geizigen nach dem Gelde ſtreben allein um reich zu ſeyn. Nichts wäre demungeachtet trauriger als das Leben dieſer Leute, wenn ihnen die Gewohnheit ihren Zuſtand nicht erträglich machte, da er ſie doch zwingt wie Diogenes in einem Faſſe zu leben, wenn ſie erträglich leben wollen. Ich ſehe auch alle Tage, daß Leute die ſchon oft krank geweſen ihre Schmerzen unendlich beſſer vertragen, als Leute die es nie geweſen, da doch zuweilen jene von einem ſehr empfindlichen und dieſe von einem ſehr harten Temperamente ſind.

Ich werde erſt in dem dritten Theile zeigen daß man ſich an die beſten Mittel gewöhnt, und dies iſt um ſo weniger wunderbar weil man ſich auch an die Gifte gewöhnt. Ich leſe zwar in der Encyclopedie wir ſollen nicht glauben, daß Mithridates ſich an ein wahres Gift gewöhnet habe, weil man ſich an ein wahres Gift ſo wenig gewöhne als an die Stiche eines

Dolchen, und der Czaar Peter habe befohlen daß man die Kinder ſeiner Matroſen an das Meerwaſſer gewöhne, aber dieſe Kinder ſeyen alle geſtorben. Dieſe Betrachtung hat nicht durchaus ihre Richtigkeit. Schgarſchmidt hat ja angemerkt, daß man ſich an den ſo furchtbaren Arſenik gewöhnen kann, ſchon Galenus hat eben das von dem Schierling gezeiget, und Linnäus von dem Eiſenhütlein. Aber niemand hat demungeachtet gezweifelt daß der Schierling, der Stechapfel, das Bilſenkraut, und das Eiſenhütlein wahre Gifte ſeyen, bis uns Herr Leibarzt Störck ſehr wichtige, ſehr groſſe, und ſonſt unheilbare Krankheiten mit dieſen Pflanzen heilen gelehrt. Ich ſchlieſſe zwar hieraus nicht daß dieſe Pflanzen nicht giftig ſeyen, auch hieraus ſchlieſſe ich nicht daß man ſich an die Gifte gewöhnen kann, denn allerdings verwandelt die Zubereitung und die Art des Gebrauches dieſe Pflanzen aus einem Fluche in einen Seegen. Aber im ganzen folgere ich aus allem was ich von den Kräften der Gewohnheit geſagt habe

was der Encyclopediſt, daß alles nicht für alle gleich gut iſt; daß dieſer ſich an einen Schlaf von wenigen Stunden gewöhnt hat, da ein anderer einen längern Schlaf niemals miſſen kann; daß die Uebereinkunſt oder Nichtübereinkunſt unſerer Körper mit den äuſſerlichen Dingen ſich nur bis auf einen gewiſſen Punct erſtreket, und daß dieſer Punct nur durch die beſondere Erfahrung jeder einzelen Perſon gefunden wird.

Vermittelſt der angebornen Stärke des Temperamentes werden zuweilen die ſonſt ſehr ſchädliche Einflüſſe äuſſerlicher Dinge unſchädlich. Bey ſehr ſtarken Menſchen halten die Werkzeuge der Lebensverrichtungen die Schweislöcher der kalten oder feuchten Luft ungeachtet offen; nur bey ſchwachen werden ſie geſchloſſen. Ich kenne einen charakteriſirten Mann, der ſein Temperament für das ſchwächſte in der Welt hält. Er hatte am Ende des Wintermonats im vorigen Jahre, bey einer kalten und ſehr feuchten Witterung das faſt überall in der Schweiz ausge-

brochene Flußfieber. Mitten in der Nacht da er in einem groſſen Schweiſe lag ward er ſehr durſtig, ſtund auf, ſuchte Waſſer, und fand keines. Seine Wolehrwürden eilten daher ohne Strümpfe über die Straſſe zu einem von dero Hauſe zimlich entfernten Brunnen, tranken mitten in dero Schweiſe ſo viel Waſſer als ihr Magen faſſen konnte, und füllten noch ein Geſchirr das ſie nach ihrer Rükkehr ebenfalls leerten. Hierauf legten ſie ſich zu Bette, und ſtunden des Morgens munter, flink, und von dero Flußfieber befreyet auf. Auch die Ruſſen ſind ſo lederhart, daß ſie mitten in dem kälteſten Winter in ihren Badſtuben bis auf den äuſſerſten Grad ſchwizen, und unmittelbar darauf ſich ohne den geringſten Nachtheil in dem Schnee wälzen.

Die oben angeführten Seltſamkeiten der Natur machen zuweilen die ſchädlichſten Dinge erträglich, ſo wie ſie vieles ſehr ſchädlich machen, daß es ſonſt für niemand iſt. Es giebt Leute die ſich in einer Luft ſehr wohl befinden, in welcher die meiſten Menſchen nicht leben können. Pechlin

er-

erzählet das Beyſpiel eines Knaben von einer übeln Leibesbeſchaffenheit, der von Würmern ſehr geplagt war, und einen ſolchen Hunger hatte, daß ihn die übermäßigſte Menge von Speiſen nicht ſättigen konnte, demungeachtet hatte dieſer Knab während ſeiner langen Krankheit ein ausserordentliches Gedächtnis und ein mehr als mittelmäßiges Genie, aber er verlor beydes ſobald ſeine Geſundheit hergeſtellet worden. Linnäus ſagt, die Lappländer ſeyen dem Scharbok nicht unterworfen, da ſie doch kein Kräuterwerk und ſogar kein Brodt ſpeiſen.

Auch die ſchon durch die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel erwieſene, alle Bewölkungen der Widerwärtigkeit und alle Leiden der Zeit überwindende, aber unter der Herrſchaft der Gedankenloſigkeit und Verderbnis am meiſten miskennte Macht der Seele über den Körper, hebt viele ſchädliche Eindrüke, und überwiegt zuweilen ſelbſt das Temperament. Ein junges adeliches Frauenzimmer in Bern fürchtete ſich ſo ſehr vor dem Donner, daß ſie ſich bey dem geringſten Anſchein eines Gewit-

ters unter die Erde verkroch; einſt befand ſie ſich in einer groſſen Geſellſchaft als ein Donnerwetter herankam, ſie eilte plözlich nach Hauſe; aber vor ihren Füſſen ſchlug der Donner in die Erde, eh ſie ihr Haus erreichen konnte; ſie gieng in ſich ſelbſt, und fieng an zu begreifen, daß man dem Arme des Allmächtigen nirgends entgeht; von dieſer Stunde änderte ſich ihr Temperament ſo ſehr, daß ſie dem fürchterlichſten Gewitter mit ſtillem und gelaſſenem Gemüthe zuſehen konnte. Ein Frauenzimmer in Zürich hatte eben dieſe Schwachheit in einem entſezlichen Grade; der Donner ſchlug in ihr Haus, zerſchmetterte ihr die Schnürbruſt am Leibe, und quetſchte ſie ſo ſehr daß ſie in ein heftiges Fieber verfiel, nach ihrer Geneſung ebenfalls in ſich ſelbſt gieng, und von dieſer Zeit an durch ihr ganzes Leben nicht das geringſte Merkmal von Furcht in Gewittern blikken ließ. Pechlin erzählet das höchſt merkwürdige Beyſpiel eines Menſchen, der von dem Scharbok über und über gefäult mit der auſſerſten Freßbegierde die auſſerordentlichſten Gemüthskräfte

ver-

verband, und der erhabenſten und ſchönſten Ideen auf eine ganz unglaubliche Weiſe fähig geweſen. Im Vorbeygange geſagt, Pechlin war ein groſſer Arzt, ein groſſer Beobachter, und ein Mann von Genie.

Bekannter iſt wie viel die Seele durch die Leidenſchaften zum Beſten des Körpers vermag. Valleriola erzählet die Geſchichte eines ganz lahmen Menſchen, der einige Jahre im Bette gelegen, und bey einem plözlich in ſeinem Hauſe entſtandenen Brande in einen ſolchen Schreken verfiel, daß er vermochte aus ſeinem Bette zu ſpringen, und von dieſer Zeit an den Gebrauch ſeiner Glieder erlangte. Pechlin ſagt einer ſeiner Freunde ſey durch die Gefahr auf dem Meere Schifbruch zu leiden von einem der hartnäkigſten Tertianfieber plözlich befreyet worden. Man weis das Beyſpiel eines Franzoſen, der nicht harnen wolte aus Furcht er überſchwemme ganz Paris, und der von dieſer Narrheit nicht eher befreyt ward, bis man ihn durch die Nachricht ganz Paris brenne in einen ſolchen Schreken verſezte, daß er ſeinen Strom losließ.

Aus allen dieſen Beyſpielen erhellet, wie ſtark die in dem Menſchen ſelbſt liegende Kräfte ſind, durch die er den Pfeil des Todes abzuwenden hoft; warum der geſunde und zähe übrigens den Griechen äuſſerſt gehäßige Marcus Cato gemeint, man dörfe eine ſchwache und leichte Speiſen erfodernde Geſundheit zu erhalten, nur wilde Tauben, Enden, und Haſen ſpeiſen; warum der baumſtarke Tiberius geſagt, wer nach dem dreißigſten Jahre einen Arzt rufen laſſe, ſey ein Narr; und nach was für Grundſäzen der ſehr ungeſunde, auſſer einer täglichen Leibesübung zum harnen ohne die abſcheulichſte Marter unfähige Rouſſeau die Arzneykunſt und die Aerzte verachtet.

Ende
des zweiten Theils.

Schreibfehler, Drukfehler, und Zusäze.

Seite 11, Zeile 16=19, lies: durch Geduld und Arbeitſamkeit lernt man bald das kleine in der Mathematik, und auch endlich das mittelmäßige.

Seite 22, Zeile 21, lies: jeden einzelen.

Seite 36, Zeile 16, 17, lies: auch ſind bisweilen gute Mathematiker.

Seite 59, Zeile 3, 4, lies: der nie genug zu preiſende philoſophiſche Geiſt.

Seite 85, Zeile 21, lies: ſo iſt der wahre Arzt die Urſach dieſes Todes.

Seite 89, Zeile 13, werden folgende Worte weggeſtrichen: die Urſach dieſer fleißigen Malerey war die Dreiſtigkeit, mit welcher ich dieſer den Werth der Aerzte bey uns beſtimmenden Dame alle ihre Begriffe von der Krankheit, den Methoden, und den Mitteln widerſprach, da ſie mich doch aller meiner Irthümer aus ihrem Kochbuch überwies.

— Zeile 21, lies: in dem zweiten Capitel.

Seite 90, Zeile 1, lies: weil dieſe Dame nach ihrem Tode einer andern Dame mit meinen Arzneyen in der Hand erſchienen ſey.

Seite 93, Zeile 4, lies: auf dem Nachttiſche.

Seite 96, Zeile 13, lies: daß ſobald nach der Benennung.

— Zeile 20, lies: Betrügerinnen.

Seite 112, Zeile 8, lies: Man ſchrie in die Wette, wir ſind auch mit Brey erzogen.

Seite 113, Zeile 1, lies: ich legte es an die Bruſt, es ſchwieg; folglich muß man ꝛc.

Seite 177, Zeile 13, lies: In der Schweiz fällt der Barometer ſehr viel tiefer. Doch wäre ſchon der Unterſchied der von Boerhaave angegebenen äuſſerſten Standpunkte faſt der zehnte Theil ꝛc.

Seite 185, Zeile 6, lies: und die ganze Gegend um ihn her mit todten Körpern.

Seite 204, Zeile 10, lies: weil ſich doch überhaupt.

Seite 271, Zeile 18, lies: allein ſie.

Seite 294, Zeile 17, 18, werden folgende Worte weggeſtrichen: allerdings den Menſchen am geſchwindeſten zernichten muß, weil ſie.

Seite 301, Zeile 4, lies: Andreas Tiraqueau.

Seite 313, Zeile 14, lies: in einem Kruge eingeſchloſſen, und noch nicht gegohren war.

Seite 354,

Seite 354, Zeile 14, lies: es überhäuft.

Seite 404, Zeile 7, lies: auf den Straſſen.

Seite 405, Zeile 14, wird nach dem Worte Tod folgendes zugeſezet: Man ſchrieb vormals die bey ſo vielen Mädgen, in Italien und anderswo, in der Harnblaſe gefundene Steknadeln, Haarnadeln, und andere fremde Körper den Hexen und dem Teufel auf die Rechnung, da ſie doch ſo natürlich durch dieſe Bosheit dahin kommen, nach unzählbaren Erfahrungen die abſcheulichſten Uebel zeugen, und unter der ſchreklichſten Marter, wovon der unſterbliche Morgagni ein unverwerflicher Augenzeuge iſt, töden. Die Abneigung ꝛc.

Seite 406, Zeile 12, lies: Robinet, der Verfaſſer des berühmten Buches von der Natur, hat darum ſehr wohl geſagt.

Seite 409, Zeile 8, lies: Chriſtoph von Beaumont.

Seite 428, Zeile 5, lies: nach zehen, zwanzig, oder dreißig Jahren.

Seite 429, Zeile 13, lies: in dem Körper.

Seite 451, Zeile 11, lies: die Furcht hat aber noch ernſtlichere Wirkungen.

Seite 474, Zeile 15 - 19, lies: Man hat nicht ſo viele Beyſpiele einer geſchwinden tödtlichen Wirkung der Traurigkeit als einer geſchwinden tödtlichen Wirkung der Freude, weil die Traurigkeit die Kraft der Nerven zwar bricht, aber die Bewegung des Blutes nicht nur nicht überſtürzet.

Seite 493, Zeile 11, 12, lies: er habe einige Liebende geſehen zu ihrer vorigen Geſundheit ꝛc.

Seite 515, Zeile 19, lies: ganz in die Wiſſenſchaften.

Seite 531, Zeile 20, lies: auf das unſichtbare.

Seite 572, Zeile 12, lies: auf zehen und zwölf Schritte verabſcheute.

Seite 618, Zeile 14, lies: eine Mode.

Regiſter
über die
angeführten Schriftſteller
und
Namen von Perſonen.

A.

Addiſon . . . 179. 620
Alberoni (Cardinal) . . 15
Albinus (Chriſtian Bernhard) . 586
Alcibiades 395
Alembert (d') . . . 36. 50
Alexander . . . 15. 26
Aloyſia Sigea . . . 409
Alpinus (Proſper) . 27. 229. 410. 557
Alvardi (Ibn) . . 491
Anna (Königin) von Frankreich . 585
Anna (die Heilige) von Garcias . 527
Anna (Kayſerin) von Rußland . 574. 575
Antonius (Marcus) . . 577
Arbuthnot (Johannes) . . . 175
Archimedes . . . 535
Aretäus . . 79. 387. 391
Ariſtippus . . . 561
Ariſtoteles . . 315. 411. 608
Armelle . . . 527
Arnault de Nobleville . . 92
Attila . . . 443
Auenbrucker (Leopold) . . 484. 485
Aurelianus (Caelius) . . 41
Avicenna . . . 492. 493

B.

Bacon (Mylord) 6. 10. 37. 40. 43. 50. 52. 53. 71. 94. 235. 304. 325. 580. 622
Baglivi (Georg) . 28. 39. 80. 504
Barattier 580
Barrere (Peter) . 162. 193. 483
Bartholinus (Thomas) . 405
Bayle . . . 582
Beaumont (Chriſtoph von) Erzbiſchof von Paris 409
Bekers . . . 405
Belgrado (Pater) . . 107
Bernier (Franz) . . 152. 322
Böhm 583
Boelingbroke (Heinrich Saint John, Lord) 50. 53
Boerhaave (Hermann) 19. 28. 80. 132. 133. 140. 172. 177. 259. 262. 263. 278. 281. 291. 313. 333. 372. 377. 417. 434. 445. 446. 447. 450. 455. 503. 511. 515. 536. 537. 561. 587. 596. 600. 607. 616. 617. 620. 628
Boethius (Hector) . . 597
Bondeli (Simeon Freyherr von) . 244
Bontekoe (Cornelius) . . 332. 333
Bontius (Jacob) 155. 164. 171. 252. 322
Boſmann (Wilhelm) . . 389
Bouguer 174
Bouvard 381. 382
Boyle (Robert) . . . 453
Brahe (Tycho de) . . 378
Braunſchweig (Carl Wilhelm Ferdinand, Erbprinz von) . . 15
Braunſchweig (Ferdinand Herzog von) 15
Brendel (Adam) . . . 412
Bromm 40
Brun 283
Brunn (Conrad Freyherr von) . 77
Büffon . . . 105
Bürnet (Gilbert) . . . 622

C.

Cäſar . 15. 300. 577. 578. 579
Capua (Leonard von) . . 50
Cardanus (Hieronymus) . . 572
Carl (König) der zwölfte . . 15
Carneades . . . 290. 535
Caßius 577
Catharina (die Heilige) von Genua . 526
Catharina (die Heilige) von Siena 525
Catharina (die Heilige) Tegahkonita 620
Cato (Marcus) 636
Cato von Utica . . . 301
Celſus (Aurelius Cornelius) . 24. 506
Chalmers (Lionel) . . . 164
Chalotais (Ludwig Rene de Caradeuc de la) 516
Chardin (Johannes) . . . 230
Chatton 243
Cheyne (Georg) 289. 323. 341. 452. 553
Chilon 437
Chronos (Diodorus) . . . 475
Chryſippus 290
Cicero . . . 506. 576
Clariſſa 490
Claudius (Kayſer) . . . 375
Clemens (Pabſt) der eilfte . 213
Cleopatra . . . 399
Colbert (Johann Baptiſta) . . 9
Condamine (la) 175
Conde (Ludwig von Bourbon, Herzog von Enguien, Prinz von) . . . 15
Copres 368. 369
Correggio 520
Craanen (Theodor) . . . 332
Creech . . . 475
Cunningham (Jacob) . . . 328
Curtius (Marcus) . . . 212

D.

Degner (Johann Hartmann) . 139. 256
Deidier 596
Demoſthenes . . . 26. 300. 576
Deſcartes (Rene) 53
Diogenes 629
Dionyſius von Sicilien . . 437
Dodart 241
Dolabella 577
Donatus . . . 597
Dorotheus 366
Drake 181
Dubos 23
Duretus (Ludwig) . . . 79

E.

Eleonora (Princeßin) von Ferrara . 521
Eliſabeth (Königin) von Ungarn . 561
Eller (Johann Theodor) 284. 285. 286. 287
Empedocles 212
Epicur . . . 508. 603
Eſpinoſa (Cardinal) . . 449
Eugalenus 125
Eugenius von Savoyen . . 15

F.

Falconet (Camillus) . . 452
Fontenelle 508
Fouquet (Nicolaus) . . 438
Fracaßini (Anton) . . . 282
Franz (der Heilige) von Aßis . 620
Freind (Johannes) . 20. 27. 339. 610
Friederich . . 15. 543. 578
Fuchslin (Johann Franz) . . 441
Fuller . . . 443

G.

Galenus . . . 22. 24. 48. 133. 630
Gatinaria (Marcus) . . 376
Gaubius (Hieronym. David) 309. 408. 429. 587. 597

Ger.

Germanicus 15
Gertrud (die Heilige) aus Sachſen 529
Geßner (Salomon) 9
Grainger (Jacob) 161
Groſe 572
Guiſe (Herzog von) 13
Guſtav Adolph (König) 15

H.

Haen (Anton von) 95. 96. 197. 200. 373
Hale 439
Hales (Stephan) 194. 195. 255
Haller (Albrecht von) 10. 19. 63. 64. 65. 66. 150. 151. 175. 205. 222. 239. 321. 335. 364. 386. 390. 407. 412. 422. 423. 443. 450. 472. 474. 478. 515. 523. 552. 572. 580. 585. 587
Halley (Edmund) 176
Hannibal 15
Harvey (Gideon(83
Heloiſe 409
Helmont (Franz Mercurius van) 626
Helvetius 576
Heraclides 298. 366. 367
Hermes 72
Hieronymus (der Heilige) 296
Hilarion (der Heilige) 296
Hildanus (Wilhelm Fabricius) 585
Hippocrates 24. 35. 53. 60. 78. 103. 154. 205. 234. 236. 336. 419. 429. 490. 557. 621
Hirzel (Hans Caſpar) 425. 586
Hodges (Nathanael) 193
Hofmann (Friederich) 125. 347. 453
Hollwell 181. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190
Holſtein (Georg Ludwig, Prinz von) 476. 477
Home (Mylord Heinrich) 431
Homer 9. 474. 475
Horaz 475
Hüet (Iſr.) 525

Huxham (Johannes) . . 79. 485

J.

Jalyſus 290
Jlſemann . . . 223. 224
Jth (Daniel Rudolf) . 543. 544. 545
Julianus (Kayſer) . . 15
Jußieu (Bernhard von) . . 240

K.

Kaau Boerhaave (Abraham) . 429. 445. 447
Keil (Johannes) . . 200
Kempfer (Engelbert) . . 229
Kloekhof (Cornelius Albrecht) . 534
Krauſe (Carl Chriſtian) . . 453

L.

Lallemant . . . 488
Lambert (Johann Heinrich) . 586
Lanciſi (Johannes Maria) . 213. 219. 621
Lang (Carl Niclaus) . 242. 244. 248. 251
Langhans (Daniel) . . 384. 385
Law (Johannes) . . 291
Leibniz (Wilhelm Gottfried Freyherr von) 9. 49. 346. 438. 439. 513. 514
Lemery 245. 246
Lentilius (Roſinus) . . 25
Lewis 402
Li Ling Fi . . . 331
Linnäus (Carl) 45. 46. 221. 222. 282. 336. 337. 559. 597. 630. 633
Littre 41
Locke (Johannes) . 54. 588. 626
Longinus . . . 300
Lucian 569
Lucretius 475
Lucullus . . . 15
Lu Yu 326
Ludwig (König) der eilfte . . 166
Ludwig (König) der vierzehnte 369. 383. 438. 548

M.

Macarius der åltere . 298. 367. 368
Måcenas . . . 475
Mahomet . . . 324
Malouin (Paul Jacob) . . 44
Manningham (Richard) 140. 238. 487. 488
Marggrav (Andreas Siegmund) . 287
Maria (die Heilige) von der Menſchwerdung 523
Maria Magdalena (die Heilige) von Pazzis 525. 526
Maria Thereſia (Kayſerin) . 95. 516
Martianus . . . 24
Matthew (Wilhelm) . 592. 593. 594
Mead (Richard) 41. 106. 107. 193. 202. 439
Medicis (Lorenz von) . . 15
Medicus (Friederich Caſimir) . 451. 453
Meier (Georg Friederich) . 100. 102
Melampus . . . 34
Menil (Jfr. dů) . . . 472
Mercurialis (Hieronymus) . . 193
Meſſalina . . . 399
Mettrie (Julian Offrai de la) . 292
Mezeray (Franz) 166
Milton 9
Mithridates . . . 629
Moncacht Apee . . 497
Monro (Alexander) der Vater . 454
Monro (Alexander) der Sohn . 40
Monro (Donald) 454
Montagne 476
Montaigue (Lådy Marie Worthly) . 546
Monteſquieu . . . 280. 324
Morgagni (Johann Baptiſta) . 133. 405
Moſer (Friederich Carl von) . 13. 506
Moſes Mendels Sohn . 31. 613
Motraye (la) 624
Mundinus . . . 377
Murray (Johann) . . . 592. 593

Mutius 368
Muzel (Friederich Hermann Ludwig) 40
N.
Nauſimenes 479
Navier 374
Needham (Turberville) . . 240
Nero (Kayſer) . . 217
Newton . 9. 10. 291. 395. 536
O.
Oliver 42
Origenes . . . 91
Otter 208
P.
Paracelſus (Theophraſtus) . . 25
Paris (der Heilige) . . 97
Paſcal (Blaiſe) . . 27. 580
Pauſanias . . . 254
Pechlin (Johannes Nicolaus) 448. 453. 632. 634. 635
Pecquet (Joſef) . . 315. 316
Pelaſgus 254
Peter (Kayſer) der erſte . 580. 630
Peyſſonel . . . 627
Philemon . . . 439
Philipp (König) der zweite . 449
Philipp (König) der fünfte . . 449
Philippides 437
Philiſcus 205
Philo 290. 291
Philopoemon . . . 270
Phocion 15
Pitcarne (Archibald) . . 145
Pitt (Wilhelm) . . . 13
Plater (Felix) . . . 393
Plato 615
Plutarch . 270. 481. 506. 535
Podalirius 35

Poiret

Poiret 583
Polignac (Cardinal von) . 562
Pompejus . . . 15
Pope 580
Portsmouth (Herzogin von) . 293
Praz (le Page du) . . 497
Pringle(Johannes) 149. 161. 192. 194. 197. 199. 206
Protogenes . . . 290
Ptolomäus Soter . . 475
Pyrrhus 15
Pythagoras . 212. 253. 290. 503

Q.

Quintinie (Johann la) . . . 105

R.

Raphael 520
Raulin (Joſef) . . 348
Rauwolf (Leonhard) . . 343
Reaumur 105
Renoncini . . 520
Renty (Marquis von) . 407
Reynolds (Thomas) . . . 42. 196
Richelieu (Cardinal von) . . . 15
Riggs 476
Ritter (Johann Jacob) . 245
Rivinus (Auguſt. Quirinus) . . 452
Rogers (Joſef) . 165. 202. 220. 306. 453
Roſeen (Nicolaus) . . 45. 125
Rouſſeau (Abt) . . . 92
Rouſſeau (Johann Jacob) 121. 129. 150. 260. 346. 359. 361. 407. 409. 498. 506. 511. 533. 534. 546. 551. 573. 613. 636
Rudolf (Kayſer) der zweite . . 378
Ruffinus . . 297. 366. 367. 368
Ruſſel 550
Ruyſch (Friederich) . . . 372

S.

Salerne 92

Sal-

Salmuth 393
Salomon . . . 477. 507
Sanctorius . . 520
Sangrado . . . 336
Sauvages (Franz Boißier von) . 131
Scarborough (Carl) . . 293
Scarron (Paul) . . 382. 383
Schaarſchmidt . . . 630
Schenk (Johannes) . . 448
Scheuchzer (Johann Jacob) . 173. 174
Schinz (Salomon) . . . 288
Schmid (Samuel) . . 580
Schmidt (Georg Conrad) . 308
Schobinger (David Chriſtoph von) der jüngere 419
Scipio Africanus . . 15
Seignelai (Johann Baptiſta Colbert, de) 15
Sembrano (Vincenz) . . 624
Senac (Peter von) . . 133
Sextus der Empiriker . . 50
Shandy (Triſtram) . . 429. 591
Shaw (Thomas) . . 409
Shebbear . . . 238. 276
Short (Thomas) . 43. 44. 160. 559
Smith (Wilhelm) . . 319
Socrates . . . 395. 534
Sophocles . . . 437
Spangenberg . . . 223
Spinola (Ambroſius) de los Balbazes 15
Stahl (Georg Ernſt) 61. 83. 131. 132. 448
Stapfer (Albrecht) . . 234
Stephanus von Byzanz . . 35
Sterne (Lorenz) . . . 590
Stilbo . . . 475
Stockhauſen 223
Storch (Johannes) . . 92. 93
Storck (Anton) . . 630
Strabo 34

Sueton

Sueton 375
Sulzer (Johann Heinrich) . . 45
Sutton (Samuel) . . 194. 195
Swammerdam (Johannes) . . 532
Swieten (Gerard Freyherr van) 118. 288. 292. 318. 373. 424. 454. 511. 516. 517
Swift 521
Sydenham (Thomas) . . 28. 234. 235

T.

Targioni (Johannes) . 209. 210. 240
Taſſo 521
Temple (Wilhelm) . . . 15
Tennent (Johannes) . . . 46
Thalna (Marcus Juventius) . . 438
Thereſia (die Heilige) von Jeſus . . 527
Thierry 38. 208. 214. 235. 318. 347. 348. 598. 606
Tiberius (Kayſer) . . 636
Tiraqueau (Andreas) . . 301
Tirconel (Mylord) . . . 292
Tiſſot 42. 74. 83. 94. 95. 257. 373. 394. 396 399. 400. 401. 402. 403. 408. 444. 476. 505
Titſingh (Abraham) . . 155
Toggenburger (Johann Ulrich) . 41
Torrella (Caſpar) . . 103
Torti (Franz) . . 77
Trioen (Cornelius) . . 375
Tronchin (Theodor) . . 381. 429
Tſchirnhauſen (Ehrenfried Walther von) 508
Tullia . . . 576
Tulpius (Nicolaus) . . 455. 490
Turenne (Heinrich de la Tour, Vicomte de) 9. 15

U.

Ulloa (Don Anton von) . 153. 168. 323
Valentinianus (Kayſer) der erſte . 443
Valerius Maximus . . 479
Valleriola . . . 635
Vandermonde . . 268

Varignon (Peter) . . . 536
Vater (Araham) 438
Vätterli (Johann Jacob) . 441
Venegas . . . 324
Vieta 536
Virgil . . . 580
Voltaire . . 346. 506. 603

W.

Wargentin . . . 628
Wepfer (Johann Jacob) . 445
Wepfer (Georg Michael) . . 77
Werenfels (Samuel) . . 99
Werlhof (Paul Gottlieb von) 76. 77. 397. 453
Wieland . . . 506
Willis (Thomas) . . 453
Winkelmann (Johann) . . . 4
Winter (Friederich) . . 264
Witt (Johann de) . . 15
Wolf (Chriſtian, Freyherr von) 49. 103. 109. 513. 514. 528. 582

X.

Xenophon 15

Y.

Young (Edward) . . . 15

Z.

Zenon der Abt 297
Zeuxis . . . 439
Zeviani (Johann Everard) 262. 267. 276. 376
Zückert (Johann Friederich) . 482
Zwinger (Theodor) der ältere . 244

d. 23. versus vesperam sedes et per totam noctem sitotiês cũ tenesmo.

d. 24. vomitorium matutino tempore, enemata, versus noctem mixtura cũ Gū. arabico. sedes adhuc frequenter p totũ diem et noctem ĉi hora cũ aliquali calore.

d. 26. matutino tempore Hamm. ont. tart. et pulpa tamarindos. vomuit hora 10. et ab hac usq ad 5^{tam} optime dormivit sine ḗi excretione et magno cũ sudore. h. q. iterũ et per noctem sedes frequentiores pulv. ex fol. Ipecacuanh.

Zimmermann, Johann Georg,

Von der Erfahrung in der Arzneykunst

Bd.: 2

Zürich (1764)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.1239(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11107210-9
VD18 80168841-001